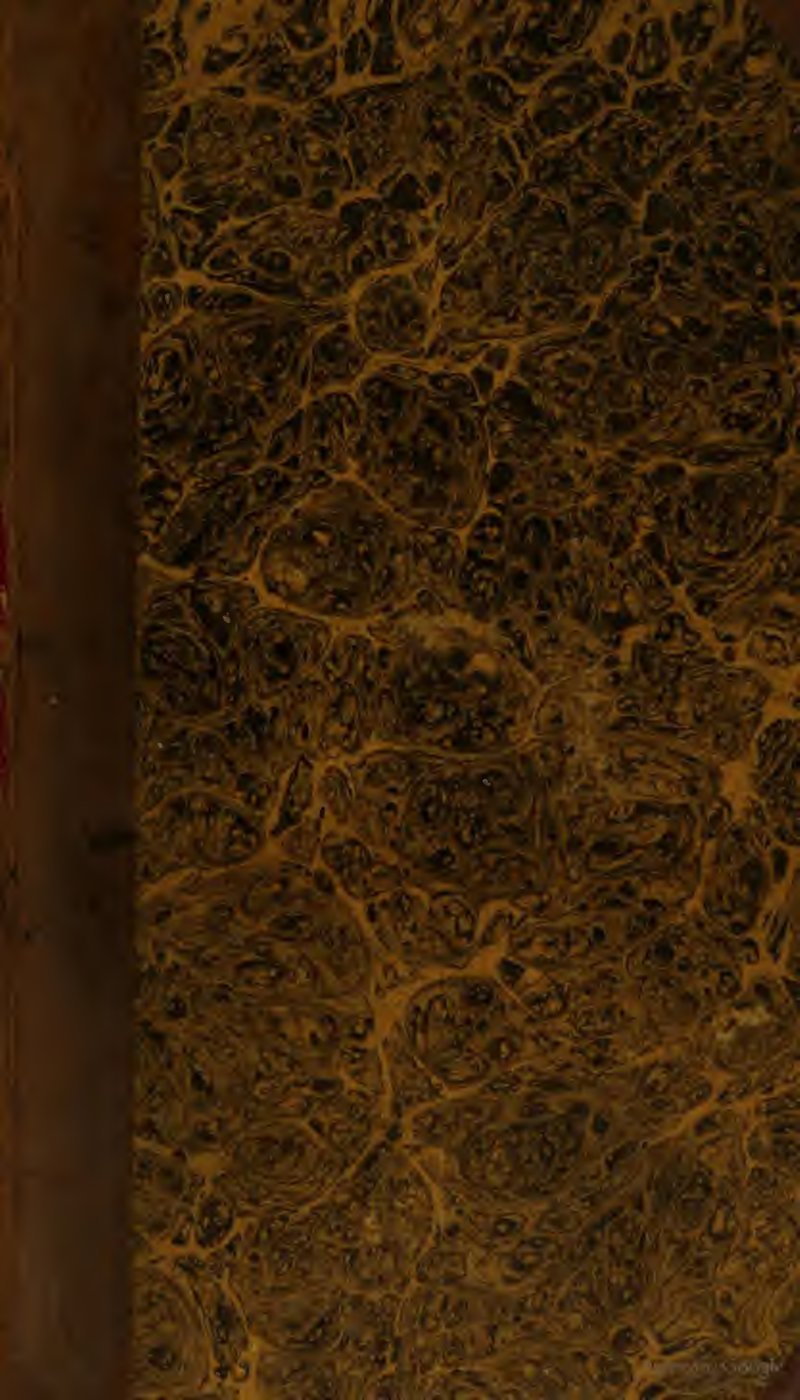


<36635608160014

LEXICON
medicum theoretico-practicum reale
oder
allgemeines Wörterbuch
der
gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde

für Aerzte, Wundärzte und Geschäftsmänner aus allen Ständen, denen eine Erläuterung über medicinische Ausdrücke und Gegenstände wünschenswerth seyn kann,

enthaltend

eine planmäſsige, möglichst vollständige Darstellung unserer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, medicinischen Länder- und Völkerkunde, Pathologie, Semiotik, Heilmittellehre, Diätetik, allgemeinen und speciellen Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst, polizeilich-gerichtlichen Medicin und Thierarzneikunde

in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange,

bearbeitet von

D. *August Friedrich Hecker*

Königl. Preuſs. Hofrathe.

Erster Band.

A — B.

Wien, 1817.

In der Gerold'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Je bedeutender die Lücke ist, die gegenwärtiges Werk, seiner Bestimmung zu Folge, in der medicinischen Litteratur ausfüllen soll, um so mehr scheint es der Mühe werth zu seyn, einige Worte über den Entwurf und die Ausführung desselben voran zu schicken.

Es sollte kein eigentliches Wörter- sondern ein Sachlexikon seyn, d. h. man soll in demselben nicht bloſse Namenerklärungen medicinischer und verwandter Ausdrücke, sondern eine hinlängliche Auskunft über die zu jedem Gegenstande gehörigen Sachen finden. Inzwischen sollte jedoch die Erklärung der Kunstausdrücke, wenn sie auch nur gewissen Schriftstellern eigen, oder in unseren Tagen nicht ganz gebräuchlich mehr sind, also jene Sacherklärung bei ihnen nicht statt finden kann, darinn nicht übergangen werden, und endlich sollte auch die Synonymie der Gegenstände berücksichtigt werden, man sollte Gegenstände, die unter mehreren Benennungen bekannt sind, unter keinen derselben vergebens suchen. Daraus ergaben sich

 nun

nun für die einzelnen Artikel dreierlei Gesichtspunkte. Es finden nehmlich statt:

1. Abhandlungen zur Belehrung über medicinische Gegenstände, so ausführlich, als die Natur und Wichtigkeit der Sachen sie, der nöthigen Gedrängtheit unbeschadet, erfordert. Diese machen, wenn auch nicht der Zahl, doch der Erheblichkeit nach, den Hauptgegenstand des ganzen Werkes aus.

Da das Buch in deutscher Sprache, und für Deutsche geschrieben ist, so schien es passend, auch die einzelnen Gegenstände nach ihren Benennungen in deutscher Sprache darinne aufzuführen. Dieses ist zwar in der Regel auch geschehen, allein um dadurch der Brauchbarkeit des Werkes nichts zu benehmen, war es nöthig, bei den meisten Benennungen der einzelnen Krankheiten und Arzneimittel, so wie bei vielen anatomischen Gegenständen, und überhaupt bei solchen Sachen, deren Benennungen in deutscher Sprache entweder ganz ungewöhnlich, oder unbestimmt und willkührlich, oder erst aus der lateinischen Sprache entlehnt sind, von jener Regel abzugehen, und diese in lateinischer Sprache aufzuführen. Unabänderlich durchführbare Normen liefsen sich hier freilich nicht im allgemeinen festsetzen, und manches mufste der Konvenienz überlassen bleiben. Der hierdurch verursachte geringe Uebelstand wird aber hoffentlich gegen den Gewinn des leichtern Auffindens, und der hieraus entspringenden gröfsern Bequemlichkeit und Brauchbarkeit, nicht sehr in Anschlag kommen. Wenn, wie in den ältern Wörterbüchern, alle Gegenstände unter ihren lateinischen Benennungen hätten

ten aufgeführt werden sollen, so würde hieraus gar kein Gewinn erwachsen seyn, da hier gerade der umgekehrte Fall eintritt, daſs nehmlich so viele Gegenstände gar nicht unter einer allgemein angenommenen lateinischen Benennung bekannt sind, oder wenn auch eine solche wirklich vorhanden ist, sie doch so wenig gebraucht wird, daſs man sie oft kaum für bekannt annehmen kann. Beispiele anzuführen würde überflüſsig seyn, da sie sich in dem Werke selbst zur Gnüge darbieten werden. Wenn übrigens Autoritäten hier etwas gelten könnten, so würde ich mich auf das mit so vielem Beifall aufgenommene *Dictionnaire des sciences medicales* berufen, das auch nach Konvenienz die französischen oder lateinischen (wenn gleich oft, was aber hier nicht in Anschlag kommen kann, mit einer französischen Endsilbe ausgestatteten) Benennungen voran stellt.

Die einzelnen Arzneimittel findet man unter den alten, neuerlich wieder durch einen der gröſsten deutschen Aerzte in ihr verdientes Ansehen eingesetzten, pharmaceutischen Benennungen. Präparate und Zusammensetzungen findet man in der Regel sogleich bei den einfachen Mitteln; wo sie aber besondere, von diesen abweichende Nahmen führen, sind sie auch unter diesen besonders aufgeführt.

Was die Auswahl der Gegenstände betrifft, so konnte sie um so weniger schwer fallen, da kein zur Heilkunde gehöriger Gegenstand übergangen werden sollte. Zweifelhafte, und auf blos individueller Ansicht beruhende Fälle konnten daher kaum eintreten, und wenn ja ein solcher vorkom-

kommen sollte, so galt es als allgemeine Richtschnur, bei solchen unentschiedenen Gegenständen lieber etwas zu viel als zu wenig aufzunehmen; ein Satz, bei dessen Befolgung so leicht kein Leser unbefriedigt bleibt, der also wohl keiner Vertheidigung bedarf. Nur über einen Zweig des mediciniechen Wissens dürfte eine solche nöthig scheinen, nehmlich die medicinische Länderkunde. So neu es ist, diese in ein medicinisches Wörterbuch einzuführen, so nützlich schien es, die wichtigsten Nachrichten, die sie mittheilt, in dieses Werk aufzunehmen, und dadurch zu einer genauern Verbindung der Erd- und Völkerkunde mit der eigentlichen Heilwissenschaft beizutragen, die ohngeachtet ihres anerkannten Nuzzens auch nach dem Erscheinen der schätzbaren Werke eines Finke, Schnurrer u. a. bis jetzt doch noch nicht im gehörigen Maafse statt fand. Da es aber hier gerade am meisten nöthig war, alles überflüfsige zu entfernen, so ist als Grundsatz angenommen worden, von einzelnen Oertern nur solche anzuführen, die durch Mineralwässer, vorzüglich Kranken- oder ärztliche Bildungsanstalten, oder in einer andern Hinsicht, für die Medicin von besonderer Wichtigkeit sind; übrigens aber nur die natürliche und medicinische Beschaffenheit ganzer Länder zu beschreiben, und nichts in diese Beschreibungen aufzunehmen, was nicht auf Klima, Lebensart, Gesundheitszustand, herrschende und einheimische Krankheiten, Medicinalverfassung und physische Erziehung Bezug hat. Die mangelhaften Nachrichten, die wir von vielen Gegenden besitzen, sind Ursachen, dafs nicht alle hierher gehörigen Gegenstände gleichmäfsig bearbeitet werden konnten. Eben so fehlt es in Ansehung des Medicinalwesens der meisten deut-

deutschen Staaten so sehr an glaubwürdigen Nachrichten, dafs es rathsamer schien, diesen Gegenstand vor der Hand lieber ganz zu übergehen, als unvollständig oder unrichtig zu behandeln.

Auch wegen der Thierarzneikunde, die gleichfalls einen Gegenstand dieses Werkes ausmacht, wird es nöthig seyn, zu erinnern, dafs man blos eine Bearbeitung derselben in medicinisch-gerichtlicher und polizeilicher, keinesweges aber in ökonomischer Hinsicht hier erwarten darf, wie denn auch schon der Titel keine andere verspricht. Hätte die eigentliche ökonomische Thierheilkunde mit ihren Hilfswissenschaften mit eben der Vollständigkeit wie die eigentlich medicinischen Disciplinen abgehandelt werden sollen, so würde sie nicht nur in ein der Heilkunde ganz fremdes Feld geführt, sondern allein ein Buch nöthig gemacht haben, das dem gegenwärtigen an Umfang wenig nachgeben würde. Da aber die Thierheilkunde in dieser Hinsicht blos den Oekonomen, nicht aber den Arzt interessirt, da sie im strengen Sinne nicht einmal in den Kreis der medicinischen Wissenschaften, die blos den Menschen zum Gegenstande haben, gehört, und überdiefs schon für sich in besondern Realwörterbüchern vorgetragen worden ist, so schien es am räthlichsten, sie ganz aus dem Plane des gegenwärtigen Werkes weg zu lassen. Eben so wenig darf man Gegenstände der Physik, Chemie und Naturgeschichte hier suchen, und selbst die Gegenstände der weit näher mit der Heilkunde verwandten vergleichenden Anatomie sind hier nur in Bezug auf Physiologie des Menschen, und in Verbindung mit dieser aufgestellt.

Dafs

Dafs zur Bearbeitung aller hierher gehörigen Gegenstände bereits gedruckte Werke benutzt werden mufsten, versteht sich von selbst. Allein man wird es nicht unschicklich finden, wenn nicht überall die Quellen, aus denen geschöpft wurde, angezeigt sind, sobald man nur bedenkt, dafs dieses ohne Raum verschwendung unmöglich gewesen seyn würde, die doch bei einem Werke dieser Art gewifs alle Rücksicht verdient; um so mehr, als einem grofsen Theile von Lesern gar nichts daran liegt, zu wissen, wo eine Sache zuerst gesagt worden ist, wenn sie nur wissen, wie sich die Sache selbst verhält. Aus demselben Grunde konnte bei der Angabe der Litteratur nur auf solche Schriften hingewiesen werden, die wirklich belohnend sind, und sich in irgend einer Hinsicht auszeichnen. Akademische Litteratur von Programmen, Dissertationen und anderen Gelegenheitsschriften, wird man hier nur selten finden, theils weil nur von den wenigsten Schriften dieser Art jene Eigenschaften zu rühmen sind, theils aber auch, weil sie gröfstentheils ihrer Natur nach nur in die Hände sehr weniger Leser gelangen können, und also für alle übrigen völlig müfsig dastehen würden. Eben so wenig konnten Werke, die das Ganze der Heilkunde, oder einen Haupttheil derselben umfassen, bei einzelnen Gegenständen angeführt werden, von denen es sich von selbst versteht, dafs sie auch darinn enthalten seyn müssen; aufser wenn in einem solchen Werke ein gewisser Gegenstand auf eine besonders ausgezeichnete Art dargestellt und abgehandelt worden ist.

2. Erklärung medicinischer Kunstwörter. Diese mufs von den vorigen wohl unterschieden werden, denn sie soll blos angeben,

was

was unter dem gesuchten Worte für Sachen verstanden werden, aber keinesweges ausführliche Belehrung über diese Sachen selbst geben, in so fern die hierher gehörigen Artikel nicht mit denen aus der vorigen Kategorie zusammenfallen, auf welche sie ausserdem hinweisen. Die Kunstausdrücke mussten natürlich in der Sprache angeführt werden, aus der sie hergenommen sind, und da dieses in der Regel die lateinische ist, so mussten auch unter die hierher gehörigen Artikel viele lateinische Wörter aufgenommen werden, denn auf jeden Fall schien es besser, das Wort in seiner ursprünglichen Gestalt herzustellen, als durch eine fremdartige Endsylbe zu verunstalten.

3. Medicinische Synonymie; denn da jeder Gegenstand doch nur einmal, und unter einer Hauptbenennung abgehandelt werden konnte, von vielen aber sehr verschiedene Benennungen mehr oder weniger bekannt sind, so findet man diese letzteren zwar gehörigen Orts angegeben, aber dabei sogleich auf die Hauptbenennung verwiesen, unter welcher man die nöthige Belehrung über den verlangten Gegenstand zu suchen hat.

Da übrigens die Ankündigung, welche dem Werke selbst vorausgeschickt wurde, mit mehrerem die Anlage und Einrichtung desselben entwickelt, uud da die zunächst folgende allgemeine Uebersicht der medicinischen Wissenschaften den Gesichtspunkt eröffnet, aus welchem die Heilkunde und ihre einzelnen Theile zu betrachten sind, so ist es nicht nöthig, über diese Gegenstände hier mehreres zu sagen.

Es möchte vielleicht auffallen, dafs dieser erste Band nur einen so geringen Theil des Alphabets

bets umfaſst; allein hierdurch wird sich wohl Niemand abschrecken lassen, wer nur bedenkt, daſs gerade der erste Buchstab des Alphabets fast in jeder Sprache und in jeder Wissenschaft der reichhaltigste ist, wie schon jede oberflächliche Vergleichung mit andern Wörterbüchern zeigen wird. Bedurfte doch Jo. Phil. Burggraf bei seinem medicinischen Lexikon schon im Jahr 1733 zu den Buchstaben A und B, also zu dem Innhalte dieses ersten Theiles, einen ziemlichen Folioband! Die folgenden Bände werden immer um so mehrere Buchstaben umfassen können, je weiter das Alphabet vorrückt, und so wird das Ganze in einer verhälniſsmäſsig nicht beträchtlichen Reihe von Bänden in möglichst kurzer Zeit beendigt erscheinen.

Allgemeine Uebersicht

der

medicinischen Wissenschaften und ihrer vorzüglichsten wissenschaftlichen Bearbeitungen.

Der menschliche Geist, wie hoch er auch seinen Flug über die Regionen des Irdischen erheben mag, ist doch immer viel zu beschränkt und kurzsichtig dazu, daſs er mit einem Blicke das ganze weitläuftige Gebiet menschlicher Wissenschaften und Kenntnisse so zu übersehen vermöchte, daſs er zugleich in jeder einzelnen Gegend desselben mit gleicher Fertigkeit bewandert seyn, und jede mit gleichem Erfolge bearbeiten könnte. Für die Vervollkommnung und Ausbildung der gesammten Wissenschaft sowohl, als des einzelnen Wissenschaftsfreundes, war es daher nicht nur zweckmäſsig, sondern unumgänglich nothwendig, das weite Reich der Gelehrsamkeit nach dem natürlichen Zusammenhange seiner einzelnen Bestandtheile unter verschiedene Hauptabtheilungen zu bringen, von denen eine jede noch groſs genug blieb, um auch dem fähigsten Kopfe für sein ganzes Leben Stoff genug zur Bearbeitung darzubieten. Die Gränzen derselben beruhten zwar immer in der Natur der Gegenstände selbst, wurden aber doch zuletzt gewöhnlich mit mehr oder weniger Willkühr

abgesteckt, und waren daher auch manchen Veränderungen unterworfen. Im Ganzen haben jedoch die Hauptfächer des menschlichen Wissens, welche, als die obersten Abtheilungen unserer Kenntnisse, aus jener Anordnung derselben hervorgiengen, seit jener grofsen Wiederherstellung der Wissenschaften sich ziemlich unverändert erhalten; gewifs ein triftiger Beweifs, dafs jene Anordnung sowohl der Natur der Wissenschaften, als unsern Bedürfnissen, vollkommen entspricht.

Eine der umfassendsten, und, in Absicht ihres Gegenstandes sowohl, als ihres Einflusses auf das individuelle und bürgerliche Leben des Menschen, gewifs auch eine der wichtigsten und wohlthätigsten dieser Wissenschaften, ist die Medicin, oder Heilwissenschaft, der Inbegriff aller Kenntnisse, welche zur Erhaltung und Beförderung des physischen Wohls der Menschen, als Individuen und als Staatsbürger, erfordert werden. Zur Erreichung des durch diese Erklärung bestimmten Zweckes lehrt sie, Krankheiten einzelner Menschen zu entfernen, oder wenigstens zu mildern; Krankheiten, wodurch viele zu gleicher Zeit befallen werden können, abzuwenden, oder wenn sie schon ausgebrochen sind, ihrem weitern Umgreifen zu steuern, und in gleicher Beziehung auch für die Erhaltung der dem Menschen so unentbehrlichen Landwirthschafts- und Hausthiere zu sorgen; die Gesammtmasse der in ihr enthaltenen Kenntnisse zum Dienste der Gesetzgebung, der Polizei- und Gerechtigkeitspflege, und endlich zur Aufklärung der Staatsbürger, besonders über Gegenstände, die ohne Einsicht in die Naturkunde nicht erkannt werden können, zu benutzen.

Die Aufgabe der Heilwissenschaft wird realisirt durch die Heilkunst, mit deren Ausübung im Staate der Arzt beauftragt ist. Dieser ist Heilkünstler, wenn er sich mit der Behandlung einzelner Krankheitsfälle, Staatsarzt, wenn er sich mit der Anwendung

dung seiner Kenntnisse auf Gesetzgebung, Staatsverwaltung und Rechtspflege beschäftigt. Beide Geschäfte lassen sich recht gut in einer Person vereinigt denken; ihre Trennung kann hingegen nur in der Anwendung, nie aber in der Erlernung und Bestimmung ihrer Kenntnisse statt finden.

Mit einem seltsamen Aufwande von Gelehrsamkeit hat man auszuforschen gesucht, wenn, wie und von wem die Heilwissenschaft erfunden worden sey. Man muſs dabei nur unterscheiden, ob man unter Heilwissenschaft eine Sammlung einzelner medicinischer Kenntnisse, oder ein zusammenhängendes planmäſsiges Lehrgebäude versteht. Will man das erstere, so ist sie so alt, wie das menschliche Geschlecht. Fast in allen Verhältnissen des menschlichen Organismus finden sich unzählige Veranlassungen zu Krankheiten; der natürliche Trieb des Menschen zur Selbsterhaltung trieb ihn an, auf Mittel zur Abwendung, Linderung und Heilung derselben zu sinnen; Nachdenken und Erfahrung lehrten ihm solche kennen, und so wurden die ersten, freilich sehr unvollkommenen, medicinischen Kenntnisse gegeben, wie wir sie noch jetzt bei allen uncultivirten Nationen antreffen. Ein förmliches System dieser Kenntnisse konnte sich dagegen erst sehr spät, und nur unter einem bedeutenden Grade von Cultur, und durch Einwirkung verschiedener äuſseren günstigen Bedingungen und Einflüsse bilden.

Wichtiger, und nicht so leicht zu beantworten ist die Frage, ob die Möglichkeit und Wirklichkeit der Heilwissenschaft aus Verstandesbegriffen und Erfahrung überzeugend nachgewiesen werden kann; ob sie also wirklich auf innerer Wahrheit, und nicht auf bloſsem Wahne beruht; und, wenn dieses auch auſser Zweifel gesetzt ist, ob ihre Anwendung für die Menschen in gesellschaftlicher Verbindung nützlich und nothwendig ist? Bei den vielfältigen Zweifeln, die man von jeher

gegen die Realität der Heilwissenschaft erhoben hat, und bei dem Einflusse, den dieselben nicht nur auf Bestimmung des Werthes der Heilkunde überhaupt, sondern besonders auch auf ihre Anwendung zur Gesetzgebung und Staatsverwaltung nothwendig haben müssen, ist die Auflösung dieser Frage weder leicht, noch überflüssig. Die Ueberzeugung des Arztes von der Unerschütterlichkeit der Grundlagen seiner Kenntnisse ist kein Beweiſs, und wird dem Nichtarzte verdächtig, theils weil jener als Zeuge in seiner eigenen Angelegenheit spricht, theils weil ein Theil der Aerzte seine Sache anders führt als der andere, und so sich selbst Widersprüchen aussetzt. Es bleibt uns daher nichts übrig, als jene Zweifel und Einwürfe einzeln zu prüfen und zu beantworten. Uebrigens kann hier nur von vernünftigen Zweifeln die Rede seyn; nicht von den muthwilligen Ausfällen witziger Köpfe, die unsere Wissenschaft, wie jede andere, zuweilen zum Gegenstande des Spottes machen sollten, in einer ernsten Untersuchung aber von keinem Gewichte sind.

Wenn der Arzt, sagt man, eine Wissenschaft besitzen will, die ihm die Erhaltung des gesunden und Heilung des kranken lebenden Organismus lehrt, so muſs er zuerst eine bestimmte, befriedigende Sacherklärung geben, was Leben, Gesundheit und Krankheit eigentlich ist. Daſs er dieses nicht im Stande ist, zeigen alle bisherigen Versuche solcher Definitionen, die weiter nichts sind, als bloſse Worterklärungen und Beschreibungen, die das, was bewiesen werden soll, schon als bewiesen voraussetzen, und noch überdies unter einander selbst wesentlich abweichen. Von dem Princip des Lebens haben wir keine hellen Begriffe, und es läſst sich auch kaum ein Weg denken, auf welchem wir dazu gelangen könnten. Bei dieser Unwissenheit über die eigentliche Natur des Lebensprincips, des gesunden und kranken Zustandes organischer Körper,

darf

darf sich also auch der Arzt nicht anmaſsen, den lebenden Organismus nach Absicht verändern zu wollen.

Wollte man sagen, der Arzt braucht den Grund und das Wesen des Lebens nicht zu kennen, sondern nur seine sinnlichen Aeuſserungen und Wirkungen zu beobachten, um aus diesen geordneten Thatsachen allgemeine Folgerungen zu ziehen; so läſst sich dagegen einwenden, daſs wir auf diesem Wege nur Regeln erlangen, welche nicht allgemein giltig sind, sondern Ausnahmen zulassen, und dadurch zu Irrthümern verleiten; und daſs, um allgemein giltige Gesetze zu erhalten, es durchaus nothwendig ist, zu den ersten Gründen hinauf zu steigen.

Mit Unrecht legt man gewöhnlich ein groſses Gewicht auf die Behauptung, die Heilkunde beruhe auf derselben Basis wie die Diätetik, die eigentlich nur ein Zweig der erstern ist, wer also dieser Gewiſsheit zuerkennt, könne ohne Widerspruch jene nicht für ungegründet erklären. Denn gesetzt, daſs man der Diätetik auch wirklich eine solche Gewiſsheit und Brauchbarkeit beilegte, als hier vorausgesetzt wird, so ist doch die Folgerung keineswegs richtig. Die Gesundheitslehre hat aber eben so wenig unwiderlegliche Gewiſsheit, als die Heilkunde; ihre Regeln sind eben so wenig allgemein giltig, denn die Anwendung derselben bringt bei verschiedenen Personen einen durchaus verschiedenen Erfolg hervor, und was dem einen nützt, schadet dem andern. Nur hat sie vor der Heilkunde das voraus, daſs ihre Versuche weniger gefährlich sind, und von jedem mit leichterer Mühe angestellt und abgeändert werden können.

Die Aerzte stimmen ferner darinn überein, daſs keine Krankheit anders als durch Entfernung ihrer Ursache gründlich gehoben werden kann. Dieses setzt aber nothwendig voraus, daſs ihnen die erste Ursache der Krankheit vollständig bekannt seyn müsse, was jedoch

jedoch nach ihrem eigenen Geständnisse nicht der Fall ist. Vergebens wendet man ein, dafs es hinlänglich sey, die Krankheit als Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung, durch die in der Erfahrung gegebenen Merkmale ihres Daseyns und ihrer äufsern Bedingungen, zu erkennen; denn dadurch wird die Frage, worinn nun die innere Natur der Krankheit, welche die sinnlichen Aeufserungen derselben veranlafste, eigentlich besteht, noch immer nicht gelöst. Nimmt man aber wirklich an, dafs die Erforschung der äufsern Bedingungen und Erscheinungen der Krankheit zu ihrer Behandlung hinreicht, die Kenntnifs ihrer innern verborgenen Ursache aber für den Arzt entbehrlich ist, so bleibt die Heilkunde nichts mehr als eine blofse Empirie, die vor der gemeinen Quacksalberei nur den Vorzug einer wissenschaftlichen Einkleidung voraus hat, auf den Namen einer Wissenschaft selbst aber keinen gegründeten Anspruch machen kann. Ueberdiefs ist, wenn man auch die Krankheit blofs als Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung betrachtet, dieser doch wegen der Verschiedenheit der Individuen, und der auf sie einwirkenden Schädlichkeiten so wandelbar und verwickelt, dafs sich auch aus der genauesten Beobachtung desselben keine festen Regeln ableiten lassen.

Der Theil der Heilkunde, den man immer für den schwersten und wichtigsten hielt, die Zeichenlehre, ist mit ihren feinen Abtheilungen trüglich, und ihre Regeln müssen fast in jedem besondern Falle Ausnahmen leiden, da oft gleiche Erscheinungen von ganz verschiedenen Ursachen abhängen, und gleiche Ursachen oft verschiedene Erscheinungen hervorbringen, also nicht immer die Ursache der Krankheit aus den krankhaften Veränderungen des organischen Körpers erkannt werden kann. Dennoch dient diese Lehre fast allen Aerzten, und namentlich denjenigen, welche sich die gröfsten Beobachter zu Mustern nehmen, zum Maafsstabe ihres prak-

praktischen Verfahrens. Die Vertheidiger der Heilwissenschaft glauben zwar, daſs auf dem Wege der Erfahrung alles Dunkel noch erhellet, alles Zweifelhafte berichtigt, das Falsche ausgeschlossen, und überhaupt jede Unvollkommenheit gehoben werden kann und wird; allein dieses auch zugegeben, was hilft die Vollendung der Heilwissenschaft, die wir von der Folgezeit erwarten, jetzt, wo diese Erwartung noch in einer so unermeſslichen Ferne liegt? Aus einer so mangelhaften Theorie kann daher keine andere, als eine sehr unsichere Praxis entspringen; und dieses räumen aufrichtige Aerzte selbst ein, indem sie bekennen, daſs sie oft erst dann die Krankheit erkannt haben, wenn es zu spät war.

Eben so unvollständig, wie unsere Kenntniſs der Krankheit, ist auch unsere Kenntniſs der Heilmittel und ihrer Wirkung. Gegen mehrere Krankheiten kennen wir noch gar kein sicheres Heilmittel; aber auch von den bekannten wissen wir nicht, wie sie im organischen Körper wirken; wir kennen nur ihre sinnlichen Eigenschaften, die uns Chemie, Physik und Naturgeschichte angeben, woraus man aber auf ihre Wirkungsart noch keinen Schluſs machen kann. Die Aerzte behaupten zwar, die nächsten Wirkungen ihrer Mittel, als sinnlich wahrnehmbar, bestimmt angeben zu können; und zu wissen, auf welche Art diese Wirkungen erfolgten, sey gar nicht nöthig. Allein diese Wahrnehmungen sind eben so trüglich, wie jene von den Bedingungen und Zeichen der Krankheit; denn die Heilmittel äuſsern ihre Wirkung nicht immer auf gleiche Weise, und oft mit sehr verschiedenem Erfolge. Dazu kömmt noch, daſs auf dem trüglichen Schlusse: *post hoc, ergo propter hoc*, eine Menge Erfahrungen beruhen, mit denen die Aerzte ihre vorgeblichen Kenntnisse zu beweisen suchen.

Auch

Auch die Chirurgie, die viele Aerzte für den gewissesten Theil der Heilwissenschaft ausgeben, trifft nicht weniger der Vorwurf der Ungewifsheit. Nicht immer gelingen ihre Zwecke so, wie man es von einer nach mechanischen Grundsätzen wirkenden Kunst erwarten sollte, denn ihr Gegenstand ist nicht, wie bei irgend einer andern Kunst, leblose Masse, sondern der lebendige, reagirende Organismus, und es fehlt ihr überdies noch mehr als der Heilwissenschaft selbst an einem obersten leitenden Grundsatze; ein Bedürfnifs, dessen Befriedigung die Lehrer der Chirurgie nicht einmal zu versuchen sich die Mühe genommen haben. Daher die vielen Zweifel und Streitigkeiten, ob und wenn eine Operation gemacht werden soll; daher die vielen Gebrechen, die gar nicht, oder nur durch gefährliche Wagstücke, und mit sehr unsicherm Erfolge zu heilen sind.

Die alltäglichen Erfahrungen, dafs Kranke, die an denselben Krankheiten litten, nicht nur mit und ohne Arzneien, sondern sogar bei einer ganz entgegengesetzten Behandlung und Abwartung gesund geworden sind, bedürfen keiner Wiederholung.

Endlich können die Widersprüche und Streitigkeiten, die sich in den Systemen und Schriften der Aerzte finden, und zum Theil noch jetzt fortdauern, wohl keinen Beweifs für die Realität der Heilwissenschaft abgeben; vielmehr aber jene Zweifel beträchtlich unterstützen.

Fragen wir nun, ob die Medicin sich wirklich für das menschliche Geschlecht wohlthätig gezeigt habe, so finden wir zuerst, dafs gerade bei uncultivirten Völkern, wo es also gar keine Aerzte giebt, auch die wenigsten Krankheiten statt finden, die vorkommenden Krankheiten aber bei weitem weniger gefährlich sind, und die Genesung sehr bald, entweder ganz von selbst, oder durch sehr einfache Mittel, auf welche der Kranke durch

durch sein eignes Gefühl geleitet wird, erfolgt. Wenn man nun auch zugiebt, dass der Zustand der Cultur, und der Zwang der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verfassung es nothwendig mit sich bringt, dass civilisirte Menschen leichter und häufiger von Krankheiten befallen werden, als sogenannte Wilde, deren Lebensart freier ist, und sich mehr dem Naturzustande nähert, dass ferner diese Krankheiten verwickelter seyn müssen, und ihre Entfernung also ganz andere Massregeln erfordert, so folgt daraus noch immer nicht, dass der civilisirte Mensch nicht eben so gut, wie der Wilde, sein eigner Arzt seyn, und vernünftiges Nachdenken bei ihm dasselbe, und vielleicht noch mehr leisten könnte, als was bei jenem die blosse sinnliche Wahrnehmung thut.

Endlich ist es durch mühsame Untersuchungen hinlänglich erwiesen worden, dass bei den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes eine gewisse Ordnung herrscht, der zufolge die Anzahl der Verstorbenen zu den Geborenen und Lebenden in einem bestimmten, unwandelbaren Verhältnisse steht. Diese Untersuchungen beruhen auf Beobachtungen und Berechnungen, die man in sehr verschiedenen Ländern angestellt hat, wo sie aber immer ziemlich gleiche Resultate lieferten, obgleich nicht nur Clima, Lebensart und andere physische Einflüsse, sondern auch die Anzahl der Aerzte, die Kenntnisse und Kurmethoden derselben, und die Beschaffenheit der übrigen Medicinalanstalten beträchtlich von einander abweichen. Daraus folgt nun, dass die Aerzte überhaupt zu einer für das menschliche Geschlecht wohlthätigen Veränderung wenig beitragen, also für den Staat ziemlich gleichgültig und entbehrlich sind.

Von dem Nutzen einer entbehrlichen Sache kann keine Rede mehr seyn; es fragt sich also nur, ob die Aerzte im Staate nicht etwa gar schädlich sind? Mittelbar

telbar wenigstens waren sie dieses gewiſs, dadurch, daſs sie durch ihre Reden, Schriften und Handlungen nicht bloſs den untergeordneten Klassen des Medicinalpersonals Gelegenheit zur Pfuscherei, sondern auch den eigentlichen gemeinen Quacksalbern ihren Ursprung gaben, und somit alles Unheil, was diese für die Menschheit verursachen, in die Welt brachten. Dieses wär schon Schaden genug, wenn man ihnen auch weiter nichts zum Vorwurfe machen, und nicht durch augenscheinliche Beispiele darthun könnte, daſs auch unmittelbar mit der Anzahl der Aerzte die Anzahl der Kranken und Verstorbenen nicht in abnehmendem, sondern in steigendem Verhältnisse steht.

So weit die Zweifel und Einwürfe gegen die Heilwissenschaft; nun zur Beleuchtung und Auflösung derselben.

Bei einer genauern Untersuchung ergiebt sich zuerst, daſs jene Einwürfe gröſstentheils nur einen Theil der Heilwissenschaft, nämlich die Krankenbesorgung, betreffen, aber keinen der übrigen, eben so wichtigen Gegenstände, die unsere Wissenschaft, ihrer Bestimmung zufolge, neben dieser zugleich umfaſst. Noch mehr muſs es auffallen, daſs der Standpunkt, von welchem jene Einwürfe gemacht werden, sich nicht gleich ist, daſs nirgends bestimmt wird, was man eigentlich von der Heilwissenschaft verlangt, daſs sie bald als reine Vernunftwissenschaft, bald wieder als bloſse Erfahrungssache betrachtet, mithin in beiden Fällen ihr Wesen verkannt wird, und endlich daſs Sachen und Personen nicht gehörig von einander abgesondert werden. Alles dieses veranlaſst zuweilen offenbare Widersprüche, und muſs das Gewicht jener Einwürfe schon beträchtlich entkräften. Noch mehr geschieht dieses aber, wenn wir vollends finden, daſs viele derselben nur scheinbar sind.

Wenn

Wenn aus Unvollständigkeit unserer Kenntnisse auf Unmöglichkeit derselben zu schliefsen wär, welche Wissenschaft dürfte dann auf Fortdauer Anspruch machen? denn in welcher zeigen sich nicht Lücken und Mängel, deren Ergänzung wir von der Zukunft hoffen? und wenn wegen einiger Widersprüche der Lehrer, die doch nur einzelne Punkte betreffen, das Ganze der Wissenschaft über den Haufen fallen müfste, womit wollte die Philosophie ihre Existenz sichern, deren verschiedene Systeme einander so oft und so sehr, und zwar nicht blofs in einzelnen Punkten, sondern in ihrer ganzen Grundlage widerstreiten.? Wer also die Philosophie, und andere Wissenschaften, die sich mit der Heilkunde in gleicher Verdammnifs befinden, demohngeachtet für zuverlässige, selbstständige Wissenschaften anerkennt, der handelt zum mindesten inkonsequent, wenn er der Heilwissenschaft diesen Namen, und somit ihre systematische Existenz, abstreitet. Wer aber die Gewifsheit aller menschlichen Kenntnisse in Zweifel zieht, den könnten wir nicht anders, als durch eine Vertheidigung aller Wissenschaften widerlegen, zu der hier der Ort nicht seyn kann, da sie schon von scharfsinnigeren Gelehrten mit Erfolg unternommen worden ist, und ihre Wiederholung uns nur von unserm Hauptzweck entfernen würde.

So grofsen Einflufs die Philosophie, und das jedesmalige herrschende System derselben, auch immer auf den gleichzeitigen Zustand der Heilkunde hatte, so ist doch die Tendenz beider Wissenschaften, mithin auch ihre Bildung, und die Forderungen, die man an eine jede derselben zu machen hat, sehr verschieden. Aus der Bestimmung der letztern geht schon deutlich hervor, dafs sie keinesweges in der erstern begründet seyn, und überhaupt auf keiner Grundlage beruhen kann, die nur durch Spekulationen und Vernunftschlüsse *a priori* erkannt wird, sondern dafs sie aus dem thätigen

tigen Menschenleben selbst, das ihren Gegenstand ausmacht, geschöpft werden muſs; daſs also die Erfahrung, weit entfernt, nur eine untergeordnete Stelle in den medicinischen Lehrgebäuden einzunehmen, vielmehr die erste und reichhaltigste Quelle der Wissenschaft ist. Durch vernünftiges, mit den Ansichten einer gesunden Philosophie übereinstimmendes Nachdenken müssen wir uns aber bei der Beurtheilung, Vergleichung und Anordnung unserer gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen leiten lassen, und dann aus dem Einzelnen und Besondern auf das Allgemeine, aus dem Aeuſsern auf das Innere, schlieſsen, also mit Hilfe der Philosophie aus Thatsachen ein Lehrgebäude, so vollständig, als es für den gegenwärtigen Bestand unserer Kenntnisse möglich ist, bilden, und dasselbe durch rastlos fortgesetzte Erfahrung und Untersuchung seinem Ideal immer näher zu bringen suchen. Daſs wir von diesem Ideale noch weit entfernt sind, darf uns in der Fortsetzung unserer Bemühungen nicht abschrecken, sondern muſs uns vielmehr antreiben, sie um so thätiger zu betreiben. Die Wissenschaft ist unendlich, und ihr Ideal dem menschlichen Geiste unerreichbar; aber verdienstlich und belohnend ist es schon, das Unendliche zu erforschen, und dem hohen Ideale sich zu nähern.

Hieraus ergiebt sich nun, daſs alle Einwürfe gegen die Heilwissenschaft, bei welchen diese als eine Wissenschaft, die ohne Erfahrung hergestellt werden könnte, gedacht wird, in das Reich unfruchtbarer Träume gehören, und nur von dem Standpunkte aus, worin sie allein begründet ist, nämlich einer wissenschaftlich gebildeten Erfahrung, eine Widerlegung derselben möglich seyn kann. Allein gerade die Einwürfe, welche die Heilwissenschaft von dieser Seite treffen sollen, zeigen sich bei näherer Betrachtung als völlig grundlos.

Man

Man verlangt von der Heilwissenschaft die Aufstellung allgemein giltiger Gesetze, vor denen gar keine Ausnahme statt finden soll, ohne zu bedenken, daſs sowohl die ganze Natur, als insbesondere der vornehmste Gegenstand der Heilkunde, der Mensch, so vielseitiger Ansichten fähig, und so mannichfaltigen Veränderungen unterworfen ist, daſs jeder Versuch, allgemein anwendbare Gesetze festzustellen und durchzuführen, wenn wir auch die ersten Gründe der Natur und des Lebens genau kennten, nothwendig miſslingen muſs, und solche Gesetze, wenn sie wirklich dargethan werden könnten, anstatt die Heilkunde auf einen höhern Grad von Gewiſsheit zu erheben, ihr nur einen höchst schädlichen Zwang anlegen würden. Daſs die Regeln, welche wir aus der Erfahrung herleiten, Ausnahmen zulassen, ist kein Vorwurf, der die Heilkunde ausschlieſslich trifft, da wir in allen andern Wissenschaften, selbst in der so strengen Mathematik, dasselbe finden; sondern es beweist bloſs die Beschränktheit des menschlichen Geistes. Diese Ausnahmen sind aber nicht einmal ein wahrer Nachtheil für unsere Wissenschaft, wenn wir, wie doch gewiſs in den meisten Fällen, im Stande sind, wo, und warum sie statt finden müssen, nach Erfahrungen hinlänglich zu bestimmen. Die einzelnen Fälle, wo wir dieses noch nicht genügend können, sind nur Lücken unserer Kenntnisse, deren Ausfüllung der Zukunft immer noch möglich ist, wegen deren aber nicht sogleich das ganze Gebäude über den Haufen fällt. Der ganze Vorwurf läſst sich also darauf reduciren, daſs man eine Sache, die in der Ordnung der Natur liegt, der Wissenschaft als einen Fehler aufbürdet.

Man erklärt ferner die Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten nach ihren Erscheinungen für Empirie, und verlangt die Erforschung ihrer innern verborgenen Ursache, ohne zu überlegen, daſs letztere doch

doch auch nur auf dem Wege der Erfahrung möglich ist, und nur durch fortgesetzte Combination der Resultate unserer sinnlichen Wahrnehmungen erreicht werden kann. Daſs aber eine erfahrungsmäſsige rationelle Heilkunde von grober Empirie, oder gemeiner Quacksalberei himmelweit verschieden ist, läſst sich leicht einsehen, wenn man nur bedenkt, daſs die letztere handwerksmäſsig, und ohne Beurtheilung ihre Mittel gegen die verschiedenartigsten Uebel, wenn sie nur in einzelnen oft zufälligen Erscheinungen, oft nur in den Benennungen, übereinkommen, anwendet; dagegen jene sich Nachdenken und reife Ueberlegung bei der Beurtheilung und Vergleichung ihrer Erfahrungen zur Anwendung auf ihr Verfahren in einzelnen Fällen zum ersten Gesetze macht. Nur hierdurch wurde sie auch für eine wissenschaftliche Form empfänglich gemacht, die also, von dieser Seite betrachtet, wirklich einen nicht zu vernachlässigenden Beweiſs für ihren wissenschaftlichen Werth abgiebt.

Wir übergehen die Angriffe auf einzelne Zweige der Heilwissenschaft, da sich uns in der Folge noch an mehr als einem Orte Gelegenheit darbieten wird, auf sie zurückzukommen, und schreiten zu den direkten Beweisen, für den Nutzen der Heilwissenschaft und ihrer Ausübung durch Aerzte.

Es ist zwar gegründet, daſs der Wilde bei seinem einfachen, gleichförmigen Leben, das ihn nur wenigen, und gröſstentheils immer denselben Krankheiten aussetzt, in den meisten Fällen sein eigner Arzt seyn kann. Daſs es aber auch für ihn nicht allemal möglich ist, sich selbst zu helfen, lehren die Nachrichten glaubwürdiger Reisenden, nach denen viele Krankheiten, die uns leicht scheinen, in jenen Gegenden unheilbar, wohl gar tödtlich sind, und epidemische Krankheiten, wenn sie aus irgend einer Ursache unter einer solchen Völkerschaft einreiſsen, die ungeheuersten Verwüstungen anrich-

richten, die bei uns fast unmöglich scheinen müssen. Dafs Reisende mit medicinischen Kenntnissen hierdurch ihr Fortkommen bedeutend erleichtert, und manche Zwecke erreicht haben, die ihnen sonst schwerlich gelungen seyn möchten, ist eine bekannte Sache, die nicht statt finden würde, wenn die Nationen, von denen behauptet wird, sie brauchen keine Aerzte, nicht das Bedürfnifs derselben dringend gefühlt hätten.

Aus der fortschreitenden Ausbildung der intellektuellen Kräfte des Menschen, aus der Bildung einer gesetzmäfsigen gesellschaftlichen Verfassung, ergeben sich die mannichfachen Verwickelungen des bürgerlichen Lebens, die zuerst die Bildung der verschiedenen Stände, Geschäfte und Gewerbe veranlafsten. So wie in denselben die Quelle vieler zuvor unbekannten Krankheiten liegt, eben so liegt darin ein vergröfsertes Hindernifs der Selbsthilfe, denn das Geschäft, dem sich der einzelne Mensch widmet, erfordert seinen ganzen Fleifs, und läfst ihm keine Zeit übrig, sich um die Erfahrungen zu bekümmern, welche andere vor und neben ihm in so vielerlei Krankheiten machten. An sich selbst aber Versuche auf gerathewohl anzustellen, ist nicht nur gefährlich, sondern zur Zeit der Noth auch oft zu spät. Wie nothwendig mufs daher eine mit wissenschaftlichem Geiste geordnete Sammlung der Erfahrungen aller Zeiten, Orte und Menschen seyn, und wie nützlich ein Mann, der sie zu seinem besondern Studium, und ihre Anwendung im Leben zu seinem vornehmsten Geschäfte gemacht hat. Jene finden wir aber in der Heilwissenschaft, diesen im Arzte. Die Nothwendigkeit beider ist also augenscheinlich, und um ihren Nutzen einzusehen, dürfen wir nur einen Blick in die Geschichte der Medicin thun, um von verminderter Gefahr und Ausbreitung von Epidemien, verminderter Anzahl, und erleichterter Heilbarkeit einzelner gefährlicher Krankheiten, ja von beinahe gänzlicher

licher Ausrottung mehrerer derselben, zahlreiche Beispiele zu finden.

Je mehr sich die Anzahl der Krankheiten vervielfältigte, um so mehr mufste die Anzahl der Aerzte zunehmen. Wie ungerecht es aber ist, das steigende Verhältnifs der Kranken und Verstorbenen auf Rechnung der letzteren zu schieben, das lehren vornehmlich vergleichende Beobachtungen von Epidemien in Gegenden wo viele, und wo wenig oder keine Aerzte waren. In jenen nahm die Krankheit nie so sehr überhand, tödete weit wenigere der davon befallnen, und liefs weit früher wieder nach, als in den letzteren. Je mehr Aerzte selbst von der Krankheit hinweggerafft wurden, desto mehr wuchs die Gefahr; Verderben und Tod wütheten unaufhaltsam, wenn die Aerzte immer mehr sich verminderten, und ihr Abgang nicht ersetzt werden konnte, z. B. auf Schiffen, und in belagerten Städten. Dagegen wenn die Seuche auch den höchsten Grad erreicht hatte, liefs sie doch schnell nach, wenn erfahrne Aerzte in solche Gegenden geschickt wurden, und die nöthigen Vorkehrungen dagegen trafen. Selbst die gefährlichste aller ansteckenden Krankheiten, die Pest, macht davon keine Ausnahme.

Wenn sich nun auch die Möglichkeit denken liefs, alle sogenannten innerlichen Krankheiten von der Erde zu vertilgen, so wär es doch nicht möglich, auch diejenigen zu entfernen, die als Folgen mechanischer Verletzungen eintreten. Wie gefährlich es aber ist, diese dem Zufalle zu überlassen, haben Kriege, die unter und mit rohen Völkern geführt wurden, bis auf den heutigen Tag bewiesen; und wie viele Menschen durch zweckmäfsige Kunsthülfe gerettet wurden, die ohne sie eine unvermeidliche Beute des Todes geworden wären, lehren die Tagebücher aller gut eingerichteten Hospitäler. Wie viele Krankheiten giebt es nicht, die die Natur entweder nie, oder doch nur mit einem unge-

heuren

heuren Aufwande zu heilen vermag, wo die Kunst eben so sicher als geschwind hilft. In welchem ehrenvollen Lichte sich insbesondere die Entbindungskunst zeigt, kann, ohne zu weitläuftig zu werden, hier nur angedeutet werden. Aus allem aber sehen wir, dafs gerade die Erfahrungen, die in einzelnen Fällen als Beweifse gegen den Nutzen der Aerzte, und überhaupt des medicinischen Personals, gebraucht werden, im Allgemeinen laut für die Nothwendigkeit desselben zeugen.

Wollte man so viele mifslungene Kuren als Beweifse gegen die Aerzte anführen, so ist dabei nur zu erwägen, dafs dem Arzte die Heilung nicht allein in seiner Gewalt steht, sondern dafs theils oft eine natürliche Unmöglichkeit sich ihm entgegen stellt, theils auch auf den Kranken selbst, auf seine Umgebungen, und auf die Concurrenz anderer äufserer Bedingungen, deren Leitung nicht in der Gewalt des Arztes steht, dabei sehr viel ankömmt.

Aus den nach einer gewissen Ordnung erfolgenden Veränderungen des menschlichen Geschlechtes läfst sich nicht so viel folgern, als man auf den ersten Anblick meinen sollte. Erstlich sind die Resultate der politischen Rechenkunst, ihres statistischen Werthes unbeschadet, noch zweifelhaft, und werden es bei den unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich derselben entgegen stellen, noch lange bleiben; ihre Anwendung auf die vorliegende Untersuchung ist daher wenigstens sehr unsicher. Aber dieses ungerechnet, können wir hier die Gegner mit ihren eignen Waffen schlagen, indem sich mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit darthun läfst, dafs eben das jetzige Medicinalwesen jene Ordnung erst herbeiführen half.

Den letzten Angriff, dafs durch die Aerzte selbst erst Pfuscher und Quacksalber entstanden wären, könnten wir ganz kurz damit niederschlagen, dafs der Mifsbrauch einer Sache ihren Nutzen nicht aufhebt, so wie

 die

die Tugend fortdauert, ob es gleich Lasterhafte giebt. Allein was darinn behauptet wird, ist nicht einmal gegründet. Quacksalber können sich nur da erheben, wo an gründlich gebildeten Medicinalpersonen Mangel ist, und müssen sich vermindern, wenn diesem Mangel abgeholfen, und der gemeine Mann vernünftiger wird.

Einen laut sprechenden Beweifs für die Nothwendigkeit wissenschaftlich gebildeter Aerzte im Staate hat uns endlich die Geschichte der neuesten Zeit gegeben, und er ist zu wichtig, als dafs man es für unnütz halten sollte, ihm hier eine Stelle einzuräumen.

Der nunmehr verstorbene Staatsrath Fourcroy sagt in einer seiner Reden im gesetzgebenden Corps *): Seit dem Decret vom 18. Aug. 1792. welches die Universitäten, Facultäten und gelehrten Corporationen aufhebt, giebt es keine regelmäfsige Aufnahme von Aerzten und Wundärzten mehr. Die vollständigste Anarchie ist an die Stelle der ehemaligen Organisation getreten. Diejenigen, die ihre Kunst gelernt haben, sehen sich vermengt mit andern, die nicht den geringsten Begriff davon besitzen. Fast überall ertheilt man ohne Unterschied dem einen wie dem andern Patente. Das Leben der Bürger ist in den Händen eben so habsüchtiger als unwissender Menschen. Der gefährlichste Empiriker, der unverschämteste Marktschreier, mifsbrauchen überall die Leichtgläubigkeit und das Zutrauen. Kein einziger Beweifs von Wissenschaft und Geschicklichkeit wird gefordert. Diejenigen, welche seit achtehalb Jahren in den drei, durch das Gesetz vom 14. Frimaire des J. 3. errichteten Arzneischulen studirt haben, sind kaum im Stande, ihre erworbenen Kenntnisse constatiren zu lassen, um sich von den vorgeblichen

*) Gehalten am 7. Ventose des J. 11. S. Sammlung der Gesetze in Betreff der Aerzte etc. in Frankreich, Cölln 1803.

lichen Heilkünstlern, die man überall erblickt, zu unterscheiden. Land und Städte sind gleichmäfsig verunreinigt von Marktschreiern, die Gift und Tod verbreiten mit einer Verwegenheit, welche die alten Gesetze nicht mehr zu bändigen vermögen. Die mörderischsten Verfahrungsarten sind an die Stelle von Grundsätzen der Entbindungskunst getreten. Schinder und schamlose Hufschmiede mifsbrauchen den Titel von Gesundheitsbeamten, um ihre Unwissenheit und Habsucht zu bedecken. Nie war der Haufen geheimer, jederzeit so gefährlicher Mittel, zahlreicher, als bei uns seit der Aufhebung der medicinischen Facultäten.

In einer, kurz nach der vorigen gehaltenen, Rede von Thouret, heifst es: Nach einer schrecklichen Anarchie, während des langen Stillschweigens der Gesetze, hat Unordnung von allen Seiten überhand genommen, und sich auch im Gebiete der Heilkunst niedergelassen. Horden von Empirikern belagern die Städte, vertheilen sich in die Flecken und Dörfer, und verbreiten überall Verheerung und Schrecken. Ihr werdet diesem öffentlichen Elend ein Ende machen; ihr werdet der herrschenden Räuberei ein Ziel setzen. An ihre Stelle werdet ihr die heilsame Macht jener Kunst setzen, die theils durch ihr Alter, theils durch ihre Wichtigkeit, und die Würde ihres Gegenstandes, theils durch ihren Nutzen, keiner andern nachsteht; die, wie der Ackerbau, aus den ersten Bedürfnissen der Menschen entstanden, gleich ihm eine der ersten Wissenschaften darbietet, wovon sie die ersten Gründe entworfen haben; die, ganz der Erforschung der Natur in ihrem vollendetsten Werke gewidmet, die verborgensten Theile seiner Organisation, und die geheimsten Triebfedern, durch deren Wirkung es denkt und handelt, aufsucht; die an alle Zweige der Staatsverwaltung sich anschliefst, den Staatsmann über die verschiedenen Gegenstände der öffentlichen Gesundheitspflege belehrt,

die Geißeln, welche der Bevölkerung schaden, verfolgt, in dieser Absicht ihre Verwahrungsmethoden vervollkommnet, die Gerichtshöfe aufklärt, und selbst den Sitten eine Stütze verleihet; die über die kleinsten Theile des Reiches aufgeklärte Männer verbreitet; die Muth mit Kenntnissen vereinigt, und auch ihren Heldensinn hat, es sey, daß sie, als unzertrennliche Gefährtinn des Krieges, mitten im Schlachtgewühl durch die Reihen fliegt, um den Opfern der edelsten Hingebung zu Hilfe zu eilen, oder daß sie, umringt von noch weit größeren Gefahren, standhaft in der Mitte der Trauer und der allgemeinen Bestürzung, jenen großen ansteckenden Seuchen, welche die Erde entvölkern, die Stirn bietet, und diesem unsichtbaren Feinde trotzt, dessen Athem der Hauch des Todes ist. Aus dieser Schilderung werdet ihr gleich diese den Wissenschaften und der Menschheit so werthe Kunst erkennen, diese mächtige und tröstende Kunst, die jederzeit Ehrenbezeugungen verdiente, und die, durch die Sorgfalt der Regierung aufs neue belebt, ihre Hilfsleistungen vervielfältigen, und ihre Wohlthaten verdoppeln wird.

Nach solchen Beispielen wird wohl Niemand wieder im Ernste den Gedanken äußern, die Heilkunde aus der Reihe menschlicher Wissenschaften, gleich der Astrologie, zu vertilgen, und die Aerzte im Staate abzuschaffen.

Nachdem wir nun die Realität der Heilkunde als Wissenschaft, und den Nutzen ihrer Anwendung für die menschliche Gesellschaft untersucht haben, schreiten wir zur Entwicklung ihrer systematischen Bildung.

Der Gegenstand der Heilkunde ist der Mensch. Diesen in seinem naturgemäßen Zustande, nach allen physischen Verhältnissen desselben, möglichst vollständig kennen zu lernen, muß also ihr erster Augenmerk seyn, und hieraus entsteht die Fundamentallehre der Heilwissenschaft, die **Physiologie**, oder **Naturwis-**

sen-

senschaft des Menschen. In ihr wird zuerst untersucht, was Leben ist, und wie es sich in der organischen Welt überhaupt, und im menschlichen Organismus insbesondere äufsert; wie der Bau des menschlichen Organismus sowohl im Ganzen, als in seinen einzelnen Theilen seiner Bestimmung gemäfs eingerichtet ist; wie er die Verrichtungen, welche sowohl zur Aeufserung und Vervollkommnung seiner höhern Fähigkeiten, und überhaupt zu seiner Verbindung mit der Aufsenwelt, als zu seiner Selbsterhaltung, und zur Fortpflanzung seiner Art, erforderlich sind, ausübt; und welche Veränderungen sich mit ihm von seinem ersten Entstehen an, durch den ganzen Lauf seines physischen Lebens, bis zu seiner endlichen Auflösung zutragen. Nachdem sie so den menschlichen Organismus als einzelnes Wesen betrachtet hat, untersucht sie ihn von einer andern Seite, nämlich in Absicht auf die Stelle, die er in der Reihe der organisirten Geschöpfe einnimmt. Hier betrachtet sie nicht mehr das einzelne Wesen, sondern die Gattung; sie zählt die Merkmale und Eigenthümlichkeiten auf, wodurch sich diese von den andern organischen Körpern, besonders von den ihm ähnlichsten, auszeichnet, erklärt ihre Ausartung in Varietäten, und zeigt, worinn diese von einander abweichen, und folgt endlich dem Menschen in seinem Uebergange aus dem rohen Naturzustande, in den Stand der Cultur und Civilisation, dessen Ursachen und Folgen sie entwickelt, so weit sie mit der natürlichen Geschichte des Menschen in Verbindung stehen, und insbesondere auf seinen Gesundheits- oder Krankheitszustand Einflufs haben. Was man unter dem Namen der Anthropologie, Naturgeschichte des Menschen u. s. w., als eigene Wissenschaften aufgestellt hat, sind blofse Theile der Physiologie; zuweilen auch blofs gleichbedeutende Benennungen. So hat sie auch nach den verschiedenen Ansichten ihrer Bearbeiter, die Benennungen

Bio-

Biologie, Organologie, Organonomie, Zoonomie, Anthroponomie, Dynamologie, erhalten, von denen aber keine grofses Glück gemacht hat. Unter den Bearbeitungen der Physiologie sind die brauchbarsten:

Alb. ab Haller, primae lineae physiologiae, Goett. 1744. 8. — Ed. 4. emend et aucta ab H. A. Wrisberg, Goett. 1780. 8. — übersetzt v. Sömmerring mit Zus. v. Meckel, Berlin 1788. 8. — umgearbeitet v. H. M. v. Leveling, Erlangen 1800. 8. 2 Bde.

Alb. ab Haller, elementa physiologiae corporis humani, Lausann. 1758 — 66. 4. 8 Voll. — übers. v. J. S. Halle, Berlin 1759 — 76. 8. 8 Bde. Das reichhaltigste Werk, das jemals über die Physiologie geschrieben worden ist, wie nicht nur kein anderer Theil der Heilkunde, sondern überhaupt keine andere Wissenschaft ein ähnliches aufzuweisen hat. Die neue Ausgabe, unter dem Titel: de partium corporis hum. fabrica et functionibus, opus quinquaginta annorum, Bern. 1777. 8. 8 Voll. ist unvollendet. Die Vermehrungen derselben sind auch besonders abgedruckt.

J. F. Blumenbachii institutiones physiologicae, Goett. 1786. 8. — Ed. 3 ibid. 1811. 8. deutsch, aber schlecht übersetzt, v. Eyerel, Wien 1789. 8.

G. Prochaska, institutiones physiologiae humanae, Vienn. 1805. 8. 2 Voll. — auch in deutscher Sprache mehrmals aufgelegt. — Ejusd. disquisitio anatomico-physiologica organismi corporis humani, eiusque processus vitalis, Vienn. 1812. 4.

P. J. Barthez, nouveaux élémens de la science de l'homme, Paris 1806. 8. 2 Voll.

C. L. Dumas, principes de physiologie, ou introduction à la science — de l'homme vivant, Paris 1807. 8. 4 Voll.

J. H. F. Autenrieth, Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie, Tübingen 1801. 8. 3 Bde.

J. Döllinger, Grundrifs der Naturlehre des menschlichen Organismus, Bamberg 1805. 8.

Ph. H. Walther, Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, Landshut 1807. 2 Bde. Ein Werk, das mit manchen unläugbaren Vorzügen viele auffallende Mängel und Misgriffe verbindet, und daher nur mit vieler Vorsicht zu gebrauchen ist.

C. Sprengel, institutiones physiologicae, Amstelod. 1809 — 10. 8. 2 Voll.

E. Bar-

E. Bartels, Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit, Freiberg 1809. 8
J. C Reil und J. H. F. Autenrieth, Archiv für die Physiologie, Halle 1795 — 1814. 12 Bde. 8.

Obgleich die Physiologie sich mit dem lebenden Organismus beschäftigt, so kann sie doch die Beobachtungen, auf die sie sich gründet, nur zum geringsten Theile an lebenden Menschen anstellen. Sie würde daher sehr unvollständig ausfallen, wenn sie nicht tode Körper untersuchte, und aus dem Befund derselben auf den Zustand des lebenden einen Schlufs machte. Sie thut dieses theils durch chemische Zerlegung, (Zoochemie), theils durch wirkliche mechanische Zergliederung (Anatomie).

Die Zoochemie, die man auch Anthropochemie und Hygrologie genannt hat, untersucht die Mischung der einzelnen flüssigen und festen Bestandtheile des Körpers, und beurtheilt daraus ihren Einflufs auf die Oekonomie des Ganzen. Ob sie gleich in den neuesten Zeiten viele schätzbare Bereicherungen erhalten hat, so ist sie doch bis jetzt noch nicht so bearbeitet, dafs sie als eigene Disciplin auftreten könnte, sondern stellt nur Fragmente dar, deren Nutzen sich aber doch schon hinlänglich bewährt hat. Ihre schriftstellerischen Bearbeitungen interessiren bis jetzt immer noch mehr den Chemiker, als den Physiologen.

Die Anatomie, der man auch die Namen Anthropographie, Somatographie, Organologie, Morphologie und Anthropotomie gegeben hat, lehrt den menschlichen Organismus nach seinen einzelnen mechanischen Bestandtheilen kennen. Sie zerfällt in zwei Haupttheile; der eine, die sogenannte theoretische, oder besser historische Anatomie, beschreibt die einzelnen mechanischen Bestandtheile des menschlichen Körpers, und ihre Verbindung zum Ganzen. Sie betrachtet daher zuerst die einfachsten Grundformen der organischen Gestaltung, schrei-

schreitet davon weiter zu den Organen selbst, und betrachtet ihre Vereinigung in Gruppen, und in äufserlich sich darstellende Parthien, so wie das Verhältnifs derselben unter einander, und ihre Uebereinstimmung zum Ganzen. Dann geht sie zur Betrachtung der einzelnen organischen Grundsysteme über, beschreibt zuerst die einfachsten, die Knochen mit ihren Bändern, und die Muskeln mit ihren Flechsen und Scheiden, dann die höher ausgebildeten, die Eingeweide nebst den Sinneswerkzeugen, die Blut- und Lymphgefäfse, und die Nerven. Von jedem einzelnen Theile giebt sie seine Gestalt, seine Lage, und seine Verbindung mit benachbarten Theilen an. Es ist nicht zu läugnen, dafs diese ganze Lehre sehr bequem in der Physiologie enthalten seyn könnte, so wie man auch wirklich vieles zu ihr gehöriges in dieser wiederfindet, allein man hat sie wegen ihres Umfanges bis jetzt immer lieber abgesondert vorgetragen. Zur vollkommenen Erlernung derselben ist eigene Anschauung der Theile des menschlichen Körpers unentbehrlich; da man zu dieser aber nicht jederzeit Gelegenheit haben kann, so ist sie einigermaafsen durch Kupferwerke, worinn die Theile naturgetreu vorgestellt werden, ersetzt worden.

And. Vesalii de corporis humani fabrica libri VII. Basil. 1543. Fol. — et in ej. opp. Tom. I. — Das merkwürdige Werk des ersten grofsen Reformators der Anatomie, der hierdurch in der ganzen Heilkunde keine geringere Revolution hervorbrachte, wie sein unsterblicher Zeitgenosse Luther durch seine Reformation in der christlichen Kirche.

W. Cheselden, anatomy of the human body. Lond. 1713. 8. mehrmals aufgelegt; — deutsch v. A. F. Wolff, Götting. 1790. 8.

J. B. *Winslow*, exposition anatomique de la structure du corps humain. Paris 1732. 8. 4 Voll. mehrmals wieder aufgelegt, auch in verschiedene Sprachen übersetzt.

J. C. A. Mayer, Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Berlin 1783 — 94. 8. 8 Bde.

G. F. Hil.

G. F. **Hildebrand**, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Braunschw. 1789 — 92. 8. 4 Bde. — 3. Aufl. 1803.

S. Th. **Sömmerring**, vom Baue des menschlichen Körpers, Frankf. 1791. 8. 5 Bde. — 2. Aufl. 1800. — auch ins Latein. übersetzt.

W. R. C. **Wiedemann**, Handbuch der Anatomie, Braunschw. 1796. 8. N. Aufl. Gött. 1802. 8.

J. **Bell's** Zergliederung des menschl. Körpers; n. d. Engl. umgearb. v. J. C. A. **Heinroth**, und J. C. **Rosenmüller**, Leipz. 1806. 8. 2 Bde.

Kupferwerke:

G. Bidloo, anatomia corporis humani, Amstel. 1685. Fol. Die Kupfer von dem berühmten Lairesse.

W. Cowper, anatomy of human bodies, Oxford. 1697. Fol. mit latein. Texte Lugd. Bat 1737. Fol.

Barth. Eustachii tabulae anatomicae, illustr. J. M. **Lancisius**, Rom. 1716. Fol. — B. S. **Albini** explicatio tabular. anat Eustachii, Lugd. Bat. 1744. Fol. — mit deutscher Erklärung, Amsterd. 1800. Fol.

B. S. Albini tabulae ossium corporis humani, Lugd. Bat. 1753. Fol. — tabulae sceleti et musculorum c. h. L. B. 1748. Fol. Die Kupfer von dem grofsen Künstler Wandelaar. Bis jetzt ist dieses Werk noch unübertroffen.

Alb. ab Haller, icones anatomicae, Fascic. VIII. Goetting. 1740 — 46. Fol.

J. C. A. **Mayer's** anatomische Kupfertafeln, 6 Hefte. Berlin 1783 — 94. 4. Die Abbildungen der Nerven und Sinneswerkzeuge sind vortrefflich: die übrigen zu sehr verkleinert, übrigens aber doch brauchbar.

J. C. Loder, tabulae anatomicae, Vimar. 1794 — 1803. Fol. in mehreren Lieferungen; auch mit deutschem Texte.

J. C. Rosenmüller, icones anatomico-chirurgicae, Vimar. 1804 — 10. Fol 3 Bde. in mehreren Lieferungen. Auch mit deutschem Texte.

Salvage, anatomie du gladiateur combattant, Paris 1812. Fol. Zeigt, nach der berühmten Bildsäule des Gladiators, vorzüglich die Muskeln in ihren Bewegungen.

Der andere Haupttheil, die praktische, oder technische Anatomie, zeigt eigentlich nur den Weg, auf welchem jene erlangt und vervollkommnet werden kann. Sie lehrt die Werkzeuge kennen, deren man sich

sich bei der anatomischen Zubereitung bedient, die Handgriffe, welche nöthig sind, um die einzelnen Theile dem Auge darzustellen, und die vortheilhafteste Art, die zubereiteten Theile aufzubewahren und vor dem Verderben zu schützen. Diese Regeln setzt sie zuerst im Allgemeinen aus einander, und wendet sie dann auf alle einzelnen Theile des menschlichen Körpers an.

F. L. Fischer, Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst. Leipz. 1791—93. 8. 2 Bde.
F. C. Hesselbach, vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers, 1. B. 1s u. 2s Heft, und 2. B. 1s Heft, Arnstadt 1805—10. 4.

Man hat sonst auch wohl unter dem Namen der praktischen Anatomie die Anwendung derselben auf gewisse Zweige der praktischen Heilwissenschaft, besonders auf die Operationslehre verstanden; diese erhält aber richtiger den Namen der angewandten Anatomie, und kann nicht als eine besondere Disciplin, sondern nur als Anwendung derselben auf einen besondern Zweck, angesehen werden.

Aus der bloſsen Betrachtung der Gestalt und Mischung eines Theils läſst sich aber nicht immer die Bestimmung und Verrichtung desselben im lebenden Organismus vollständig beurtheilen. Ueberdieſs ist der Schluſs von dem Befund im Toden auf den Zustand im Lebenden oft sehr trüglich, und hat wirklich schon zu manchen Irrthümern Anlaſs gegeben. Unsere Physiologie würde also sehr mangelhaft seyn, wenn wir uns hierauf allein verlassen müſsten. Glücklicherweise aber hat sie noch zwei mächtige Stützen, durch deren Hilfe sie vielen jener Irrthümer ausweichen, und sich manche groſse Aufklärung verschaffen kann.

Die erste derselben ist die vergleichende Anatomie der Thiere. Diese beschreibt den Bau des thierischen Körpers, seiner verschiedenen Systeme und einzelnen Organe durch alle Klassen, Ordnungen, Gattungen

gen und Arten des Thierreichs, untersucht die Bestimmung und den wahren Nutzen eines jeden Theils durch Vergleichung seines Daseyns oder Mangels, seiner Lage, Gestalt und Zusammensetzung bei den verschiedenen Thieren, mit der übrigen Naturgeschichte und Lebensart derselben, und schliefst von da weiter auf den Menschen. Reicht sie damit noch nicht aus, so ergreift sie auch wohl ihr äufserstes Mittel, die Lage, Gestalt und Verrichtung eines Theiles in einem lebenden Thiere zu untersuchen. Obgleich diese vergleichende Anatomie ihrer Grundlage nach sehr alt ist, da man früher Thiere, als Menschen zergliederte, so wurde sie doch in den frühesten Zeiten selten ganz zweckmäfsig angewandt, indem man bald alles ohne Unterschied von den Thieren auf den menschlichen Organismus übertrug, bald sie zu sehr vernachlässigte; und man kann sagen, dafs ihr erst seit Haller's Zeiten ihr eigentlicher Einflufs auf die Physiologie richtig zugetheilt worden ist. Noch waren aber die Kenntnisse, die man von ihr hatte, nur Bruchstücke, und unserm grofsen Landsmanne Blumenbach war es vorbehalten, diese zuerst in eine geordnete Disciplin zu vereinigen, und durch Vortrag auf dem academischen Lehrstuhle förmlich in die Reihe der Wissenschaften einzuführen.

G. Cuvier, leçons d'anatomie comparée, recueillies et publiées par C. Dumeril, et G. L. Duvernoy, Paris an 8 — 14. 8. 5 Vol. — übersetzt von L. H. Froriep und J. F. Meckel, Leipz. 1809 — 10. 8. 4 Bde.

J. F. Blumenbach, Handbuch der vergleichenden Anatomie, Götting. 1805 8. — translated with additional notes etc. by W. Lawrence, Lond. 1809. 8.

F. Tiedemann, Zoologie, Landshut 1809. sq. 8. 3 Bde. vereinigt Anatomie und Physiologie mit der Naturgeschichte der Thiere.

Die zweite ist die Zergliederung krankhafter Leichname, pathologische Anatomie, die man auch, wiewohl sehr unschicklich, praktische Anatomie genannt

nannt hat. Sie untersucht den Bau und die Beschaffenheit der Theile bei Menschen, die an Krankheiten litten, vergleicht diese mit dem naturgemäfsen Zustande, und zugleich mit den bekannten Krankheitserscheinungen, und sucht durch Zusammenstellung derselben theils die Ursachen und Wirkungen der Abnormität, theils die Verrichtungen des krankhaft veränderten Organs im Normalzustande, zu erforschen. In der letztern Absicht reihet sich an sie die Beobachtung des lebenden Organismus im kranken Zustande, wenn sie nicht sowohl in der Absicht, um Heilung der obwaltenden Krankheit auf sie zu begründen, sondern vielmehr um die Veränderung seiner Lebensthätigkeit zu beobachten, und vermittelst dieser auf den gesunden Zustand schliefsen zu können, angestellt wird (*Pathologia physiologiam informans*).

J. B. Morgagni, de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Venet. 1762. Fol. 2 Voll. nachher mehrmals aufgelegt. — übersetzt von Königsdörfer und Herrmann, Altenb. 1771 — 76. 8. 8 Bde.

J. Lieutaud, historia anatomico-medica, Paris. 1767. 4. 2 Voll. — recudi cur. corr. et locupl. J. C. T. Schlegel, Longosal. 1786 — 802. 8. 3 Voll.

M. Baillie, the morbid anatomy of some of the most important parts of the human body, Lond. 1793. 8. — übers. mit Zus. v. Sömmerring, Berl. 1794. 8. — A series of engravings — to illustrate the morbid anatomy, 10. Fasc. London. 1799 — 802. 4.

C. F. Ludwig de quarundam aegritudinum corp. hum. sedibus et causis tabulae XVI. meditationibus illustr., Lips. 1798. Fol.

A. Portal, cours d'anatomie medicale, Paris an 12. 8. 5 Voll.

F. G. Voigtel, Handbuch der pathologischen Anatomie, Halle 1804. 8. 3 Bde.

F. Meckel, Handbuch der pathologischen Anatomie, 1. B. Leipz. 1812. 8. Das erste wahre System der pathologischen Anatomie, worinn sie als Wissenschaft begründet ist.

A. F. Hecker, Grundrifs der *Physiologia pathologica*, Halle 1791 — 99. 8. 2 Thle.

Die

Die erste und nächste Anwendung der Physiologie auf das praktische Menschenleben, geschieht in der Diätetik, oder der Gesundheitslehre, welche aus der naturgemäfsen Beschaffenheit des menschlichen Organismus, und der Vergleichung der bekannten Einwirkungen der Aufsendinge auf denselben, die Regeln zur Erhaltung seines gesunden Zustandes ableitet. Wendet sie diese besonders auf Verlängerung des physischen Lebens an, so erhält sie den Namen der Makrobiotik. In die Reihe der eigentlichen medicinischen Wissenschaften gehört sie nicht, und ihre besondere Erlernung und Bearbeitung ist für den Arzt überflüssig, weil ihm alles, was sie lehrt, auch aus andern Theilen seiner Wissenschaft, bekannt seyn mufs. Nur zur Belehrung der Nichtärzte ist es von Nutzen, die hierher gehörigen Gegenstände, welche in der Physiologie, Pathologie, und andern medicinischen Disciplinen, zerstreut vorkommen, auszuheben, und in einem gewissen Zusammenhange vorzutragen. Die Diätetik ist also eigentlich ein Zweig der populären Medicin. Von den zahlreichen Schriften, worinn sie bearbeitet worden ist, möchten folgende die zweckmäfsigsten seyn:

Vorlesungen über den menschlichen Körper, und die Mittel ihn gesund zu erhalten, von Uden), Lübeck 1785. 8. 4 Th.

F. A. May, medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik, Mannh. 1793. 8. 2 Thle.

C. W. Hufeland, die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, Jena 1798. 8. 2 Thle mehrmals aufgelegt.

J. E. Wetzler, Gesundheitskatechismus für den Bürger und Landmann, Ulm 1804. 8.

K. F. Burdach, die Diätetik für Gesunde, Leipz. 1805. 8. 2 Bde.

K. F. Lutheritz, das physische Leben, und die Mittel es zu erhalten, Meifsen 1808. 8. 2 Thle.

J. Sinclairs Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens, a. d. Engl. in einem freien Auszuge von K. Sprengel, Amsterd. 1808. 8.

Ph. K. Hartmann, Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, Dessau 1808. 8.

Die

Die eigentliche Heilwissenschaft, welche auf die Grundlage der Physiologie fortgebaut wird, theilt sich nun in drei Haupttheile. Der erste, welcher blos für den Arzt als Heilkünstler gehört, und zugleich seinen nächsten und allgemeinsten Wirkungskreis bezeichnet, beschäftigt sich mit der Beurtheilung und Heilung der Krankheiten; der zweite, welcher zugleich den Staatsmann und Rechtsgelehrten angeht, mit der Gesetzgebung, Staatsverwaltung und Gerechtigkeitspflege, in so fern sie auf das physische Wohl des Menschen Bezug haben; endlich der dritte, der die Angelegenheit eines jeden Menschen ist, mit der Aufklärung des Volkes über Gegenstände die auf sein physisches Wohl Bezug haben. Der erste bildet die eigentliche oder praktische Medicin; der zweite die polizeilich-gerichtliche Medicin, oder Staatsarzneikunde (*Medicina publica, M. politico-forensis*); der dritte die populäre, oder exoterische Medicin.

Die praktische Heilkunde zerfällt in einen allgemeinen, und einen speciellen Theil. Jener beschäftigt sich blofs mit der Theorie der Krankheit *in abstracto;* dieser hingegen mit der Anwendung jener allgemeinen Lehren, auf die einzelnen concreten Krankheitsformen.

Die allgemeine Heilwissenschaft beginnt mit der Festsetzung des Begriffes der Krankheit, und zeigt, wie im allgemeinen der gesunde Zustand in einen kranken übergehen kann. Sie entwickelt die Schädlichkeiten, welche Krankheit im Organismus hervorrufen können, untersucht die Bedingungen, welche im Individuo selbst statt finden müssen, wenn sich Krankheit bilden soll, und die Anlagen, welche dasselbe zu dieser oder jener Krankheitsgattung vorzüglich geneigt machen; zeigt, welchen Verlauf die Krankheit in ihrer Entwickelung, ihrem Vor- und Rückschreiten, und ihrem Ausgange nimmt, welche Veränderungen sie im Organismus her-

vor-

vorbringt, und wodurch sie sich sinnlich wahrnehmbar äufsert. Alle diese Gegenstände fafst man gewöhnlich unter dem Namen der allgemeinen Pathologie zusammen; doch stimmen die verschiedenen Schriftsteller in ihren Ansichten über den Umfang dieser Disciplin nicht vollkommen überein.

H. D. Gaubii institutiones pathologiae medicinalis, Lugd. Bat. 1758. 8 u mehr. Aufl. — übers v. C. G. Gruner, Berl. 1784. u. mehr. Aufl.

K. Sprengel, Handbuch der Pathologie, Leipz. 1795. 3 Aufl. 1802. 8. 3 Bde. wovon der erste die hierher gehörige allgemeine Pathologie enthält. — Ejusd. institutiones pathologiae generalis, Amstelod. 1813. 8.

W. G. Ploucquet, Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesetzt. Tübing. 1798. 8.

C. W. Hufeland, Pathologie, 1 B., Jena 1799. 8.

C. H Pfaff, Grundrifs einer allgemeinen Physiologie u. Pathologie des menschlichen Körpers, 1 B., Kopenh. 1801. 8.

A. Henke, Handbuch der Pathologie. 1 B., Berl. 1806. 8.

K. F. Burdach, Handbuch der Pathologie, Leipz. 1808. 8.

J. D. Brandis, Pathologie, oder Lehre von den Affekten des lebenden Organismus, Hamburg 1808. 8.

F. G. Gmelin, allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers, Tübing. 1813. 8.

Von dieser historischen Betrachtung der Krankheit thut nun die Heilwissenschaft einen Schritt weiter, zur Erforschung und Beurtheilung der Krankheit. Sie lehrt hier, sowohl die Ursachen, als die sinnlichen Aeufserungen der Krankheit, als Zeichen anzuwenden, die uns sowohl über den eigentlichen Zustand des Kranken, und den wahrscheinlichen Ausgang der Krankheit belehren, als in der Entwerfung des Kurplans leiten müssen; und zeigt zugleich, wie wir eine jede vorkommende Krankheit zu untersuchen, und zur Erforschung der Zeichen, welche sich nicht unmittelbar wahrnehmen lassen, ein genaues und vollständiges Krankenexamen anzustellen haben. Diesen Zweig der allgemeinen Heilwissenschaft nennt man Semiotik, und wenn

wenn sie sich insbesondere auf die Unterscheidung ähnlicher Krankheitsformen einläfst, Diagnostik. Die letztere gehört jedoch der speciellen Heilwissenschaft näher an. Ein eigner Zweig der Semiotik ist auch ihre Anwendung zur Bestimmung des Ausganges der Krankheit, die ehemals unter dem Namen der Prognostik, oder Nosomantik, eine bedeutende Rolle in den Pathologien spielte, aber von dem Rufe ihrer Untrüglichkeit sehr viel verloren hat. Was man unter dem Namen der physiologischen Semiotik noch hierher zog, nämlich die Lehre von den Kennzeichen des gesunden Zustandes, wird besser als ein Theil der Physiologie betrachtet.

Jod. Lommii Burani observationum medicinalium libri III. Antverp. 1560. 8. und nachher unzähligemal aufgelegt; z. B. Jen. 1739. 8. Ein klassisches Werk.

Prosp. Alpini de praesagienda vita et morte aegrotantium libri II. Venet. 1601. 4. rec. cur. H. D. Gaubius, Lugd. Bat. 1733. 4. Stand vormals in dem ausgezeichnetsten Rufe.

C. G. Gruner, Semiotice, physiologicam et pathologicam generalem complexa, Hal. 1775. 8. — deutsch, Jena 1794. 8.

K. Sprengel, Handbuch der Semiotik, Halle 1801. 8.

Von vorzüglichem Werthe sind in diesem Theile der Heilkunde die Schriften des Hippokrates, von welchen die *Prognostica* und die *Coacae praenotiones* fast ganz, aus den übrigen aber viele einzelne Stellen hierher gehören.

Noch einen Schritt weiter gelangen wir endlich zu dem eigentlichen Zwecke der Wissenschaft, zur Heilung der Krankheit, womit sich die allgemeine Therapie beschäftigt. Diese lehrt, wie wir nach den Anzeigen, die uns Ursachen und Erscheinungen der Krankheit geben, einen Kurplan zu entwerfen haben, und welche Zwecke wir dabei zu erreichen suchen sollen; sie zeigt dann die Anwendung dieser allgemeinsten Regeln auf die Hauptgattungen der Krankheit, und auf allgemeinere Erscheinungen, die bei mehreren Krankheitsformen eintreten können, giebt dazu allgemein anwend-

anwendbare Heilmethoden an, und macht auf alle die Umstände aufmerksam, wodurch die Heilung unterstützt, oder verzögert und unwirksam gemacht wird, um die letztern zu vermeiden, und zu entfernen, die erstern herbeizuführen, und durch ihre zweckmäfsige Benutzung das ärztliche Bemühen zu erleichtern. In neuerer Zeit hat man diese Disciplin in zwei getheilt, und die Lehre von der Entwerfung des Kurplans Jatreusiologie, die Lehre von der Ausführung desselben Jaterie genannt; doch scheint diese Neuerung weder besondern Beifall noch Nachahmung finden zu wollen.

J. E. Hebenstreit, Palaeologia therapiae, — ed. C. G. Gruner. Hal. 1779. 8. Eine schätzbare Darstellung der therapeutischen Grundsätze der Alten.

A. F. Hecker, Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde, Berl. 1789. 8. — Neu bearbeitete Ausgabe, 1. B. u. 2. B. 1. Abth. Erfurt 1805—10. 8.

J. C. G. Ackermann, institutiones therapiae generalis, Norimb. 1793. 8. 2 Voll. — deutsch, Nürnb. 1795. 8. 2 Thle.

F. L. Augustin, Handbuch der medicinischen Therapie, 1. B. Berl. 1806. 8.

K. G. Neumann, allgemeine Therapie, Leipz. 1808. 8.

P. J. Horsch, Handbuch der allgem. Therapie, Würzb. 1811. 8.

Auch enthalten mehrere der nachher anzuführenden Bearbeitungen der speciellen Therapie, zugleich eine Darstellung der allgemeinen.

Kein Heilplan kann richtig entworfen, und zweckmäfsig ausgeführt werden, ohne Kenntnifs der dazu erforderlichen Heilmittel. Die Geschichte derselben macht daher einen sehr wichtigen Theil der allgemeinen Therapie aus, den man aber, wegen seines an sich schon sehr grofsen Umfanges, in Schriften und Vorträgen unter dem Namen der Heilmittellehre (*Pharmacologia*, *Materia medica* oder richtiger *Historia materiae medicae*, da man unter *Mat. medica* doch eigentlich den Vorrath der Heilmittel selbst, nicht aber ihre Beschreibung, verstehen sollte), von ihr abzusondern pflegt. In dieser wird zuerst der Begriff eines Heilmit-

tels im Allgemeinen bestimmt, ihre Wirkungsart untersucht, und daraus Regeln für die Anwendung derselben hergeleitet. Hierauf geht sie zur Betrachtung der einzelnen Arzneimittel über, ordnet diese nach einem zweckmäſsigen Plane, und beschreibt dann von jedem seine sinnlichen Eigenschaften, seine Wirkungen, und seine Anwendung. Gewöhnlich dehnt man die letztern bis auf den Gebrauch des Mittels in einzelnen Krankheitsformen aus, der aber zweckmäſsiger in der Arzneimittellehre nur angedeutet, und zur weitern Ausführung der speciellen Therapie, wo er ohnediefs seinen Platz findet, überlassen wird.

J. A. Murray, apparatus medicaminum, tam simplicium, quam praeparatorum, Goetting. 1776—92. 8. 6 Voll. — deutsch, von Seger und Althof, 1782—92. 8. 6 Bde. — Pars II. regnum minerale complectens, auct. J. F Gmelin, Goetting. 1795. 8. 2 Voll.

W. Cullen, treatise of the materia medica, Edinb. 1789. 4. 2 Voll. — übers. v. S. Hahnemann, Leipz. 1790. 8. 2 Bde.

A. J. Stifft, praktische Heilmittellehre, Wien 1791. 8. 2 Bde.

F. A. C. Gren, Handbuch der Pharmakologie, Halle 1791. 8. 2 Bde. — 3. Aufl. v. J. J. Bernhardi und C. F. Bucholz, Halle 1813. 8. 2 Bde.

W. Gesenius, Handbuch der praktischen Heilmittellehre, Stendal 1791. 8.

F. Jahn, Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, oder praktische *Materia medica*, Erf. 1797. 8. 2 Bde. — 3. verm. Aufl. 1814. 8. 2 Bde.

W. F. W. Klose, Versuch eines systematischen Handbuchs der Pharmakologie, 1. B. u. 2. B. 1. Th. Breslau 1804. 8.

K. F. Burdach, System der Arzneimittellehre, Leipz. 1807—9. 8. 3 Bde.

C. H. Pfaff, System der *Materia medica*, Leipz. 1808—13. 8. 3 Bde.

J. A. Schmidt's handschriftlich hinterlassenes Lehrbuch der *Materia medica*, Wien 1811. 8.

A. F. Hecker, praktische Arzneimittellehre, Erfurt 1814. 8. 2 Bde.

Mit der Arzneimittellehre hängt die Lehre von der Bereitung der Arzneimittel, oder die Pharmacie, auf das

das genaueste zusammen. Sie ist zwar eigentlich nicht das Studium des Arztes, sondern nur des Apothekers, allein sie ist dem erstern nichts desto weniger zu wissen nothwendig, da er nicht nur die Aufsicht über den Apotheker führen soll, sondern auch überhaupt ohne hinlängliche Kenntniſs der Zubereitung der Arzneimittel, kein richtiges Urtheil über die Anwendung und Wirkung derselben fällen kann. Die bessern Arzneimittellehren nehmen daher überall auf die Bereitungsarten Rücksicht. Auſserdem sind darüber vorzüglich folgende Schriften, worinn die Pharmacie für sich allein, und mehr in chemischer und technischer, als in eigentlich medicinischer Hinsicht vorgetragen wird, zu vergleichen:

K. G. Hagen, Lehrbuch der Apothekerkunst. 6. Aufl. Königsberg 1805. 8. 2 Bde.

S. F. Hermbstädt, Grundriſs der theoretischen und experimentellen Pharmacie, Berl. 1808 — 10 8. 3 Bde.

J. F. Westrumb, Handbuch der Apothekerkunst. 3. Aufl. Hannover 1802 — 6 8. 6 Thle.

C. F. Bucholz, Theorie und Praxis pharmacevtisch-chemischer Arbeiten, Berl. 1812. 8. 2 Bde.

J. B. Trommsdorff, allgemeines pharmacevtisch-chemisches Wörterbuch, Erfurt 1805. ff. 8. 4 Bde. Bis jetzt das umfassendste und vollständigste, nicht genug zu empfehlende Werk über die ganze Pharmacie, das eine weitere Ausführung der hierher gehörigen Gegenstände in gegenwärtigem Werke entbehrlich gemacht hat.

Was die allgemeine Heilwissenschaft von der Krankheit und Heilung im allgemeinen lehrte, das wendet die specielle Heilwissenschaft (*Therapia specialis*) auf einzelne Krankheitsformen an. Sie bringt zuerst, nach einem einfachen und gleichförmigen Eintheilungsgrunde, alle bekannte Krankheiten in eine zweckmäſsige Ordnung, und erzählt dann von einer jeden einzeln die Ursachen, den Verlauf, die Veränderungen die sie im Organismus hervorbringt, und die Erscheinungen wodurch sie den Sinnen wahrnehmbar wird,

giebt darauf die Art an, sie von ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden, ihren wahrscheinlichen Ausgang zu bestimmen, und den zweckmäſsigen Heilplan zu entwerfen und auszuführen, nennt die einzelnen hierzu in Anwendung gebrachten Mittel, bestimmt die Vorsichtsmaaſsregeln, die bei dem Gebrauch eines jeden zu beobachten sind, und zeigt endlich, wodurch Gesunde die Krankheit verhüten können. Man hat diesen Theil der Heilwissenschaft oft ausschlieſslich praktische Heilkunde genannt, ob sich gleich nicht absehen läſst, warum der allgemeine Theil nicht eben so gut die Benennung praktisch führen soll, wie der specielle, da er auf denselben Zweck führt, und diesem in der Erlernung nothwendig vorangehen muſs. Man hat auch zuweilen die bloſse Geschichte der Krankheiten, ohne Rücksicht auf ihre Behandlung, unter dem Namen der speciellen Pathologie, oder Nosologie, theils mit der allgemeinen Pathologie zugleich, theils für sich allein, vorgetragen. Endlich hat man auch, wie schon oben bemerkt wurde, die Lehre von der Unterscheidung ähnlicher Krankheiten als eine besondere Disciplin, unter dem Namen der Diagnostik, aufgestellt.

Herrm. Boerhave, aphorismi de cognoscendis et curandis morbis, Lugd. Bat. 1737. 8. sehr oft aufgelegt, z. B. Jen. 1758. Vienn. 1775. 8. — deutsch, Berl. 1763. 8.

Ger. van Swieten, commentaria in H. B. aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Lugd. Bat. 1745 — 72. 4. 5 Voll. u. mehrmals nachgedruckt, z. B. Wirceb. 1787. 8. 11 Voll. — deutsch, Wien 1755 — 78. 4. 5 Bde.

W. Cullen, First lines of the practice of physick, London, 1779—84. 8. 4 Voll. — deutsch, 3 Aufl. Leipz. 1800. 8. 4 Bde.

S. G. Vogel, Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, Stendal 1781 — 1800. 8. 5 Bde.

J. B. Burserius de Kanilfeld, institutiones medicinae practicae, Mediol. 1785—89. 4. 4 Voll. — auch Lips. 1798. 8. 4 Voll.

J. P. Frank, de curandis hominum morbis epitome. Manhem. et Tubing. 1792 — 1811. 8. 6 Voll. — deutsch, Mannh. 1794 — 1807. 8. 5 Bde.

J. C. Reil,

J. C. Reil, über die Erkenntnifs und Kur der Fieber, Halle 1799 — 1802 8 4 Bde. (enthält den gröfsten Theil der allgem. und spec. Therapie, ob es sich gleich blofs als Fieberlehre ankündigt).

C. W. Hufeland, System der praktischen Heilkunde, Jena 1800 — 1805 8 2 Bde. (enthält zugleich allgemeine Therapie).

P. Pinel, nosographie philosophique, Paris 1802 8. 3 Voll. — 4. edit. 1810 8 3 Voll.

A. F. Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, Erf 1804. 8. 2 Bde — 4. Aufl. 1813. 8. 2 Bde.

A. Röschlaub, Lehrbuch der besondern Nosologie, Jatreuslologie und Jaterie, 1 B. in 2 Abth. Frankf. 1807 — 10. 8.

A. F. Markus, Entwurf einer speciell. Therapie, Nürnb. 1807. ff. 8. 3 Bde. (Zu einseitig nach naturphilosophischen Ansichten bearbeitet).

Jos. Frank, praxeos medicae universae praecepta, P. I. Vol. I. Lips. 811. 8

J. W. H. Conradi, Grundrifs der Pathologie und Therapie, Marb. 1811 — 13 8. 2 Bde (von denen der erste allgemeine Pathologie und Therapie enthält).

C *Sprengel*, institutiones pathologiae specialis, Amstel. 1813. 8 — Von des Verf. deutscher Pathologie gehört der 2. u. 3. Band hierher.

J. E. Wichmann, Ideen zur Diagnostik, Hannov. 1800. ff. 8. 3 Bde.

W. F. Dreifsig, Handbuch der medicinischen Diagnostik, Erfurt 1801 8. 2 Bde.

Von jeher ist man gewohnt gewesen, verschiedene Gegenstände, die ihrer Natur nach integrirende Bestandtheile der bisher entwickelten Theile der Heilwissenschaft ausmachen mufsten, davon abgesondert, unter dem Namen der Chirurgie, oder *Therapia externa*, als eine eigene Disciplin vorzutragen. Man hat aber eben so wenig einen bestimmten Begriff von derselben festsetzen, als sich über das, was eigentlich in ihr gelehrt werden, und wodurch sie sich von der Therapie unterscheiden soll, vollkommen vergleichen können; beides aus dem leicht einzusehenden Grunde, weil die Chirurgie kein in sich geschlossenes, durch ein inneres Band befestigtes Ganzes, sondern nur eine rhapsodisti-

sche

sche Sammlung aus dem ganzen Umfange der Heilwissenschaft ausgehobener Gegenstände bildet. Man hat gewöhnlich darunter begriffen: 1) die örtlichen Verletzungen des Organismus in seiner Form, Mischung und Zusammenhange, durch mechanische oder chemische Gewalt; 2) die Anfänge mancher allgemeiner Krankheiten, die sich zuerst nur als örtliche Verletzungen äußern; 3) die Aeußerungen allgemeiner Krankheiten durch auffallende örtliche Veränderungen der organischen Masse, die dann auch örtliche Hilfe erfordern; 4) die Regeln der Kunst, auf einen kranken, oder verbildeten Organismus, in der Absicht seine Abnormität zu entfernen, körperlich unmittelbar einzuwirken, oder die Kunst des Verbandes und der chirurgischen Operationen. Den letztern Theil, der eigentlich nur einen besondern Zweig der Heilmittellehre ausmacht, hat man unter der eigenen Benennung der manuellen Chirurgie, wofür man aber in neuern Zeiten den schicklicheren Namen Akologie wählte, von den andern getrennt, die man, im Gegensatze mit dieser, medicinische Chirurgie nannte. Die Gränzlinie zwischen dieser medicinischen Chirurgie, und der Therapie, ist äußerst schwer zu ziehen, und von den Lehrern dieser beiden Disciplinen oft gegenseitig überschritten worden. Da übrigens ihre ganze Bestimmung blos willkührlich ist, so wär es besser, sie völlig aufzuheben. Sobald man aber die Chirurgie von diesem einzig richtigen Gesichtspunkte betrachtet, fällt die ganze Lächerlichkeit des Streites, der besonders in Frankreich eine Zeitlang mit der größten Heftigkeit und Erbitterung geführt wurde, ob die Medicin oder Chirurgie älter, heilsamer, nothwendiger, u. s. w. sey, offenbar in die Augen, denn es wird damit weiter nichts gesagt, als, ob das Ganze älter und besser sey, oder der Theil? Auch über die Trennung oder Vereinigung der Medicin und Chirurgie läßt sich nur von diesem Stand-

punkte

punkte herab ein genügendes Urtheil fällen; denn da die Chirurgie nur einen Theil, aber einen sehr wichtigen Theil, der Heilkunde ausmacht, so kann sie zwar in der Ausübung von derselben getrennt werden, aber nie in der Erlernung, da eine Heilkunde ohne Kenntniſs der Chirurgie, eben so unvollständig und lückenhaft seyn würde, als ohne Kenntniſs der Arzneimittellehre.

J. Z. **Platneri** institutiones Chirurgiae rationalis, Lips. 1745. 8. — Ed. nova, cur. C. C. **Krause**, Lips. 1783. 8. — deutsch, Leipz. 1786. 8. 2 Bde.

Laur. Heisteri institutiones chirurgicae, opus quadraginta fere annorum, Amstelod. 1750. 4. 2 Voll.

G. Mauquest de la Motte, traitè complet de chirurgie, 3. edit par **Sabatier**, Paris 1771. 8. 2 Vol. — übers. v. **Huth**, Nürnb. 1752. 8. 2 Bde.

H. Callisen, institutiones chirurgiae hodiernae, Hafn. 1777. 8. — 3. Aufl. Systema chirurgiae hodiernae, Hafn. 1798—800. 8. 2 Voll. — übers. v **Schmidt**, Wien 1786—92. 8. 3 Bde. — v. **Kuhn**, Kopenh 1798—800. 8. 2 Bde.

A. G. **Richter**, Anfangsgründe der Wundarzneikunst, 3. Aufl. Götting. 1799—804. 8. 7 Bde. in mehrere Sprachen übers.

B. Bell, System of surgery, 7. edit. Edinb. 1801. 8. 7 Voll. — übers. v. **Hebenstreit**, 3. Aufl. Leipz. 1804—10. 8. 7 Bde.

J. **Arnemann**. System der Chirurgie, Götting. 1798—801. 8. 2 Bde.

J. B. F. Leveillé, nouvelle doctrine chirurgicale, Paris 1811. 8. 4 Voll.

A. Richerand, nosographie chirurgicale. 3. edit. Paris 1812. 8. 4 Voll.

J. G. **Bernstein**, praktisches Handbuch für Wundärzte in alphabetischer Ordnung, n. Aufl. Leipz. 1799—803. 8. 5 Bde. — Dessen chirurgisches Handwörterbuch, Jena 1801. 8.

Endlich hat man auch die Grundsätze der Heilwissenschaft auf einen einzelnen, aber durch besondere Wichtigkeit ausgezeichneten Gegenstand angewandt, nämlich auf die Leitung und Unterstützung des Geburtsgeschäftes, woraus abermals ein eigener Zweig der Heilkunde, die **Entbindungskunst** oder **Geburtshilfe**,

hilfe, (*Ars obstetricia, Medicina puerperalis*) entstand. Die Geburt gehört zwar an sich nicht zu den krankhaften Erscheinungen, sondern zu den naturgemäſsen Vorgängen im Organismus; allein schon in dieser Rücksicht erfordert sie die Aufmerksamkeit des Arztes, und wenigstens von Seiten desselben einige Belehrung der näher dabei interessirten Personen, wenn sie nicht zu mancherlei Krankheiten Anlaſs geben soll. Oft kommen aber bei ihr ganz regelwidrige Erscheinungen vor, welche sie erschweren, und unmittelbar die Hilfe der Kunst erfordern. Die Entbindungskunst gründet sich auf eine genaue Kenntniſs der Theile des weiblichen Körpers, welche auf das Geburtsgeschäft den nächsten Einfluſs haben; diese beschreibt sie daher zuerst ihrer Absicht gemäſs, und giebt eine allgemeine Anleitung, ihren Zustand im lebenden Körper zu untersuchen, setzt alsdann den Begriff einer natürlichen Geburt fest, bestimmt die Fälle, wo man die Geburt der Natur allein überlassen kann, und zeigt, was bei solchen Fällen dennoch von Seiten der Kunst zu beobachten ist; hierauf erklärt sie die Ursachen schwerer und widernatürlicher Geburten, die verschiedenen Erscheinungen welche dabei eintreten können, und die Benützung derselben als Zeichen, und als Indicationen; lehrt ferner die allgemeinen künstlichen Entbindungsmethoden, und zeigt die Anwendung derselben auf einzelne Fälle, und die Modifikationen, denen sie dabei unterworfen werden müssen, und schlieſst endlich mit der Angabe der Krankheitszufälle welche bei Entbundenen und Neugebornen als Folgen der Geburt eintreten können, und des dagegen anwendbaren Heilverfahrens. Aus dem ganzen Umfange der Entbindungskunst werden nun diejenigen Lehren, welche nicht bloſs den Arzt, sondern vorzüglich auch die Hebammen angehen, ausgehoben, und bilden nebst andern hierzu nöthigen Kenntnissen, die keinen Gegenstand der Entbindungskunst

kunst ausmachen, die **Hebammenkunst**. Diese kann den Arzt nur in so fern interessiren, als er Lehrer und Aufseher der Hebammen seyn soll. Nur die verworrnen Begriffe der Alten waren schuld, dafs man lange Zeit die Entbindungskunst und Hebammenkunst als gleichbedeutend verwechselte.

J. G. Roederer, elementa artis obstetriciae, Goetting. 1752. 8. — edit. III. cur. Wrisberg, Gott. 1766. 8. — übers. von Henckenius, Jena 1793. 8.

W. Smellie, treatise on the theory and practice of midwifery, Lond. 1752. 8. u. mehr. Aufl. — deutsch, v. Zeiher, Altenb. 1755. 8. — Set of anatomical tables, with explanations, and an abridgment of the practice of midwifery, Lond. 1754. Fol. — deutsch, von Huth, Nürnb. 1757. Fol.

A. Levret, l'art des accouchemens, Paris 1761. 8. — deutsch, v. Held, Altenb. 1778. 8. 2 Bde.

G. W. Stein, theoretische Anleitung zur Geburtshilfe, Cassel 1770. 8. — praktische Anleitung zur Geburtshilfe, Cassel 1772. 8. Beide nachher oft aufgelegt; am neuesten Marb. 1805. 8.

Baudelocque, l'art des accouchemens, Paris 1781. 8. 2 Vol. — 4. edit. 1807. 8. 2 Voll. — deutsch, m. Anm. v. Ph. F. Meckel, Leipz. 1791. 8. 2 Bde.

F. B. Osiander, Grundrifs der Entbindungskunst, Gött. 1802. 8. 2 Bde.

L. F. Froriep, theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshilfe, Weimar 1802. 8. — 4. Aufl. 1810. 8.

E. v. Siebold, Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, Leipz. 1803. 8. 2 Bde. — 3. Aufl. 1812. 8. 2 Bde.

J. C. G. Jörg, systematisches Handbuch der Geburtshilfe, Leipz. 1807. 8.

C. M. Gardien, traité d'accouchemens, de maladies des femmes, de l'education medicale des enfans, et des maladies propre à cet âge, Paris 1807. 8. 4 Voll.

Alle bisher abgehandelten Disciplinen gehören der eigentlichen, praktischen Heilkunde an. Wir kommen nun auf den zweiten Haupttheil der Heilwissenschaft, die **Staatsarzneikunde**. Man könnte vielleicht die deutlichste Erklärung von ihrem Wesen geben, wenn man sagte, sie verhält sich zum ganzen Staatskörper eben so, wie die praktische Heilwissenschaft zum einzelnen

zelnen Organismus. An Wichtigkeit und allgemeinem Interesse steht sie dieser also gewiſs nicht nach, sondern übertrifft sie vielmehr noch; und dennoch kann man nicht sagen, daſs sie bis jetzt weder im allgemeinen noch in ihren einzelnen Theilen so vollständig und wissenschaftlich bearbeitet worden ist, wie diese. So lange es medicinische Kenntnisse giebt, hat man zwar auch von ihnen Anwendung auf die Gesetzgebung und Staatsverwaltung gemacht; allein man begnügte sich gewöhnlich damit, einzelne Fälle zu sammeln, wo medicinische und juristische Kenntnisse zu gleicher Zeit Anwendung fanden, oder die einen zur Erläuterung der andern dienten. Erst in neuern Zeiten fieng man an, diese auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen, und in eine wissenschaftliche Form zu bringen. Aber noch immer bildet die Staatsarzneikunde mehr ein Aggregat verschiedenartiger rhapsodistischer Kenntnisse, ohne bestimmt abgesteckte Gränzen, als ein mit Einheit durchgeführtes System. Nur einzelne Theile sind bis jetzt in diesem Geiste bearbeitet worden; doch lassen uns diese sowohl, als die allgemeinen Bemühungen, welche man in der neuesten Zeit mit so glücklichem Erfolg auf die Staatsarzneikunde gewandt hat, eine solche baldige Vervollkommnung derselben hoffen.

J. A. Schmidtmüller, Handbuch der Staatsarzneikunde, Landsh. 1804. 8. — Dessen Beiträge zur Vervollkommnung der Staatsarzneikunde, als Beilage zu s. Handb. Landsh. 1806. 8.

P. A. O. Mahon, médecine légale et police médicale, Paris 1808. 8. 3 Voll.

E. F. Fodéré, traité de medecine légale et d'hygiéne publique, ou police de santé, Paris 1813. 8. 6 Voll.

J. F. Niemann, Handbuch der Staatsarzneiwissenschaft und staatsärztlichen Veterinärkunde, nach alphab. Ordnung, Leipz. 1813. 8 2 Bde.

J. H. Kopp, Jahrbuch der Staatsarzneikunde, Frankf. 1808—14. 8. 7 Bde.

Man

Man hat bis jetzt gewöhnlich die Staatsarzneikunde in zwei Disciplinen getheilt. Die erste derselben, die medicinische Polizeiwissenschaft, begreift die Gesetze und Verordnungen, welche der Staat machen muſs, um das physische Wohl der Unterthanen zu befördern. Hierzu gehört zuerst eine zweckmäſsige Organisation des Medicinalwesens, und der dazu gehörigen Anstalten, Sorge für die Bildung guter Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Hebammen und Krankenwärter, und für Entfernung der Pfuscher jeder Art; ferner Sorge für gesunde Wohnungen, reine Luft, gesunde Nahrungsmittel und Getränke, zweckmäſsige Bekleidung, unschädliche Vergnügungen, gesunde Fortpflanzung und Erziehung, Verhütung gefährlicher Unglücksfälle, gefahrlosen Betrieb der unentbehrlichen, aber leicht nachtheiligen Gewerbe, Rettung Verunglückter, Vergifteter und Scheintodter, Abwendung ansteckender und epidemischer Krankheiten, und zweckmäſsige Vorkehrungen, wenn solche wirklich ausbrechen, und endlich für Erhaltung der Wirthschafts- und Hausthiere, als einer Hauptquelle des öffentlichen Wohlstandes, indem sie sich bemüht, die Zucht von gesundem und brauchbaren Vieh zu erleichtern, und seinen Verlust bei Krankheiten durch Anstellung guter Thierärzte, und durch zweckmäſsige Vorkehrungen bei einreiſsenden Viehseuchen, möglichst zu verhüten. Dem letzten Theile derselben hat man auch den besondern Namen der Veterinärpolizei gegeben. Bei den mannichfaltigen Berührungspunkten, die sich zwischen der medicinischen Polizei und andern Wissenschaften darbieten, darf sie ihre Gränzen nie zu eng abstechen, wenn es darauf ankömmt, in der Beförderung der allgemeinen Wohlfarth auf irgend eine Art zu nützen.

J. P. Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizei, Mannh. 1784 — 1814. 8. 5 Bde. — Supplementbände zur medicinischen Polizei, 1. B. Tübing. 1813. 8.

J. Stoll,

J. Stoll, staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, Zürich 1812 — 14. 8. 3 Bde.

Die zweite staatsärztliche Disciplin, die gerichtliche Arzneiwissenschaft (*Medicina forensis, Jurisprudentia medica*) bezieht sich auf die Belehrung der Rechtsgelehrten in gerichtlichen Fällen, über Gegenstände zu deren Beurtheilung natur- und heilwissenschaftliche Kenntnisse erfordert werden. Diese Fälle betreffen Verwundungen, Vergiftungen, gewaltsame oder zweifelhafte Todesfälle, zweifelhafte Krankheiten, Bestimmung des menschlichen Lebensalters, und der Lebensdauer, Zeugungsvermögen, unerlaubte Zeugungshandlungen, Jungferschaft, Schwangerschaft und Geburt. Alle Zweige des medicinischen Wissens kommen also hierbei in Anwendung. Aufserdem hat man unter dem Namen der gerichtlichen Thierarzneikunde diejenigen Nachweisungen der Thierheilkunde, welche zur Erläuterung gerichtlicher Fälle nothwendig sind, zusammengefafst, und theils mit jener zusammen, theils auch für sich allein vorgetragen.

Fortunati Fidelis de relationibus medicorum libri IV. Panorm. 1621. 4. — rec. cur. P. Ammann, Lips. 1674. 8.

Pauli Zacchiae quaestionum medico-legalium libri X. Rom. 1621 — 52. Fol. — rec. cur. J. D. Horstii, Tomi III. Norimb. 1732. Fol.

Jo. Bohnius, de officio medici duplici, clinico ac forensi, Lips. 1704. 4.

M. B. Valentini, Corpus juris medico-legale, Francof. 1722. Fol.

M. Alberti, Systema Jurisprudentiae medicae, Hal. 1725 — 46. 4. 6 Voll.

J. E. Hebenstreit, Anthropologia forensis, Lips. 1753. 8.

Alb. v. Haller, Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft, Bern 17[illegible]2. 8. 3 Bde.

G. G. Ploucquet, Commentarius medicus in processus criminales, Argentor. 178[illegible]. 4.

J. D. Metzger, System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Königsb. 1793. 8. — 4. Aufl. bes. v. Gruner, 1814. 8.

C. F. L. Wild-

C. F. L. Wildberg, Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Berl. 1812. 8.
A. Henke, Lehrbuch der gerichtlichen Medicin, Berl. 1812. 8.
F. W. Klose, System der gerichtlichen Physik, Bresl. 1814. 8.
A. Ryſs, gerichtliche Thierarzneikunde, Würzb. 1808. 8.

Endlich ist nun noch der letzte Theil der Heilwissenschaft übrig, nämlich die Volksarzneikunde (*Medicina popularis, s. exoterica*). Man hat vorzüglich in neuern Zeiten die Nothwendigkeit eingesehen, Nichtärzte über Gegenstände der Natur- und Heilwissenschaft zu belehren; allein man hat sich über die Art, wie dieses geschehen soll, noch nicht gehörig verständigt, und dazu oft sehr verkehrte Wege eingeschlagen, besonders wenn man für Nichtärzte alle Arten der praktisch-medicinischen Kenntnisse bearbeitete, und nur durch die Art und den Ton des Vortrags von der Bearbeitung für Aerzte unterschied. Daſs durch eine solche Profanation der Heilkunde nur Schaden angerichtet wurde, indem auf der einen Seite die Wissenschaft an ihrem Ansehen verlor, auf der andern Seite der Pfuscherei Vorschub geleistet, und der Unkundige, anstatt eine zweckmäſsige Belehrung zu finden, nur zu thörichter Selbsthilfe verleitet wurde, hat die Erfahrung überflüssig hinreichend gelehrt. Eine zweckmäſsige Volksarzneikunde müſste zuerst den Nichtarzt in den Stand setzen, sich über die Bestimmung, den Werth und Umfang der Heilwissenschaft ein richtiges Urtheil zu verschaffen, ihn dann über den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers, den Zusammenhang desselben mit der Auſsenwelt, die Einflüsse der Auſsendinge auf ihn, besonders in so fern sie Krankheitsursachen abgeben, und die Mittel, in jeder Lage des Lebens Krankheiten und körperliche Unglücksfälle von sich abzuwenden, seine Gesundheit zu erhalten, und seine Lebensdauer zu verlängern, unterrichten; ihn belehren, wie er bei leichten Zufällen, ohne Anwen-

wendung eigentlicher Arzneimittel, und ohne Zuziehung eines Arztes, bloſs durch zweckmäſsiges Verhalten, sich selbst helfen, in schwereren aber theils dem Arzte über alles, worauf es dabei ankömmt, hinlängliche Auskunft geben, theils durch gute Krankenpflege, und übrigens zweckmäſsiges Verhalten die Wirkung der ärztlichen Mittel begünstigen, bei plötzlichen Unglücksfällen aber, die augenblickliche Hilfe erfordern, diese zweckmäſsig leisten soll; ihn dann über gewisse einzelne Gegenstände der Heilwissenschaft und der medicinischen Gesetzgebung, die von besonderem Interesse sind, und allgemeine Aufmerksamkeit erregen, hinreichend aufklären; alle grundlosen, zum Theil abergläubischen, Volksmeinungen und Vorurtheile in Absicht auf medicinische und verwandte Gegenstände widerlegen und berichtigen, und endlich besonders zu einer richtigen physischen Erziehung der Kinder Anleitung geben. Bei der Behandlung dieser Gegenstände kömmt es übrigens mehr auf die Auswahl derselben, als auf die Anordnung an; auch dürfen sie nicht für Leser aus allen Ständen auf gleiche Weise vorgetragen werden, sondern man muſs die Art des Vortrags nach den verschiedenen Volksklassen für die er bestimmt ist, umändern. Viele jener Gegenstände passen zum Unterricht in Schulen, so wie zum Vortrage in Kalendern und andern allgemein verbreiteten Volksschriften, nur erfordert es viele Kunst, den richtigen Ton dafür zu treffen. Ein allgemein umfassendes Werk über die Volksarzneikunde, nach dem angegebenen Plane, giebt es übrigens noch nicht, denn die vorhandenen enthalten alle theils zu viel, theils zu wenig; es wär daher auch überflüssig, eins derselben hier anzuführen. Einigermaaſsen kann man die oben genannten diätetischen Werke hierher ziehen.

In diesem Kreise ist nun die Heilwissenschaft keinesweges völlig geschlossen, und von andern Wissenschaften scharf getrennt. Sie bedarf vielmehr mancher

von

von diesen oft als Hilfswissenschaft, so wie sie auch eben so oft wieder von ihnen zu Rathe gezogen wird. Die Philosophie, als Wissenschaft des Wissens, darf ihr nicht fremd seyn; die Mathematik findet, außer ihres allgemeinen Einflusses auf Bildung des Verstandes, und Ordnung der Kenntnisse, auch auf mehrere Gegenstände der Physiologie und anderer medicinischen Doktrinen die entschiedenste Anwendung; besonders aber ist es die Naturwissenschaft, in ihrem ganzen Umfange, in der wohl kaum ein Theil ohne Interesse für die Heilwissenschaft ist. Kenntniſs dieser Wissenschaften darf also dem Arzte, wenn er auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen, und seine Wissenschaft nicht herabwürdigen will, nicht fremd seyn. Zwar hat man ihnen oft zu viel Einfluſs verstattet, und dadurch Irrthümer in die Heilkunde gebracht; allein dieses darf uns keinesweges veranlassen, ihnen ihren Werth ganz abzusprechen, sondern nur bei ihrer Anwendung mit Behutsamkeit zu verfahren, um solche Miſsgriffe zu vermeiden. In Hinsicht des Verhältnisses dieser Wissenschaften zur Heilwissenschaft, hat man sie **medicinische Vorkenntnisse** genannt, und in dieser Beziehung auch in Schriften vorgetragen, doch ist keins dieser Werke dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen; und überhaupt dürfte es nicht rathsam seyn, Kenntnisse die jedem Gelehrten nothwendig sind, für eine besondere Klasse von Gelehrten abgesondert vorzutragen, weil jede hierauf Bezug habende Auswahl nur Bruchstücke liefert, und schiefe Begriffe veranlaſst.

Hierher gehört z. B.

F. J. **Zimmermann**, philosophisch-medicinisches Wörterbuch, zur Erleichterung des höhern medicinischen Studiums, Wien 1807. 8.

Nach dieser Darstellung des ganzen Umfanges der Heilwissenschaft, und der wissenschaftlichen Bearbeitungen

tungen ihrer einzelnen Theile, müssen wir endlich noch auf die Werke hinweisen, in welchen die Heilwissenschaft in ihrer Gesammtheit aufgefaſst und vorgetragen worden ist. In Absicht der Art, wie sie dieses ausführten, zerfallen sie in zwei Klassen. Die zur ersten gehörigen Schriften, die Formal-Encyklopädien, oder Methodologien, geben nur eine allgemeine Ansicht der Heilwissenschaft, einen Umriſs ihres Inhaltes und ihrer äuſsern Verhältnisse, und eine Anleitung zu ihrer Erlernung und Ausübung. Von diesen sind die vorzüglichsten:

C. G. *Ludwig*, methodus doctrinae medicae universae, Lips. 1766. 8.

C. G. Selle, *Studium physico-medicum*, oder Einleitung in die Natur- und Arzneiwissenschaft, Berl. 1787. 8.

C. F. Reuſs, primae lineae encyclopaediae et methodologiae universae scientiae medicae, Tubing. 1783. 8.

S. G. Vogel, Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneiwissenschaft, Stendal 1791. 8.

J. W. H. Conradi, Grundriſs der medicinischen Encyklopädie und Methodologie, Marburg 1806. 8.

Die Werke der zweiten Klasse, die Real-Encyklopädien, verbreiten sich dagegen mehr über die einzelnen Gegenstände der Heilkunde, und handeln den ganzen Bestand der medicinischen Kenntnisse zusammenhängend ab. Doch umfassen die wenigsten derselben die Heilwissenschaft in ihrer ganzen Ausdehnung, wie wir sie oben entwickelt haben; sondern sie enthalten gröſstentheils nur die Physiologie und praktische Heilkunde, von welcher mehrere sogar die Chirurgie und Entbindungskunst ausschlieſsen. Die neuesten hierher gehörigen Werke sind noch unvollendet.

Herrm. Boerhave, institutiones medicae, Lugd. Bat. 1735. 8. sehr oft aufgelegt, und fast in alle lebende Sprachen übers. — praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae, ed. A. Haller, Goett. 1739—45. 8. 6 Voll.

F. Hoff-

F. *Hoffmann*, medicina rationalis systematica, Hal. 1729 — 40. 4. 9 Voll. und in s. sämmtl. Werken.

M. Herz, Grundrifs aller medicinischen Wissenschaften, Berl. 1782. 8.

G. W. C. Consbruch und J. C. Ebermaier, allgemeine Encyklopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte, Leipz. 1802—7. 8. 9 Thle. in 12 Bdn. Die einzelnen Theile sind auch unter besondern Titeln erschienen.

J. H. Müller, System der gesammten Heilkunde, nach der Erregungstheorie, Leipz. 1803 — 9. 8. 4 Bde.

C. *Sprengel*, institutiones medicae, Tom. I — IV. Amstelod. 1809 — 13. 8. Vorzüglich bestimmt, um das Ausland mit dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Medicin bekannt zu machen.

K. F. Burdach, Encyklopädie der Heilwissenschaft, 1 — 3 B. 1. Abth. Leipz. 1810 — 12. 8.

Auch können die gesammelten Schriften einzelner Aerzte, die sich über mehrere Theile der Heilwissenschaft erstrecken, gewissermaafsen den Encyklopädien an die Seite gesetzt werden; wenigstens in so fern die Ansichten ihrer Verfasser über die Heilkunde in ihrer Gesammtheit aus ihnen aufgefafst werden können. Zu den ausgezeichnetsten derselben gehören:

Th. Sydenham, opera omnia, Genev. 1757. 4. 2 Voll. u. and. Ausg. — deutsch, v. Mastalier, Wien 1786. 8. 2 Bde.

R. Morton, opera medica, Lugd. Bat. 1737. 4 2 Voll. u. and. Ausgaben.

G. Baglivii opera omnia, Antverp. 1739. 4. u. and. Ausg.

B. Ramazzini opera omnia, Lond. 1717. 4. u. and. Ausg.

F. Hoffmanni opera omnia, Genev. 1745. Fol. 6 Voll. Supplem. 1749 — 53. Fol. 6 Voll.

P. G. Werlhofii opera medica, coll. et ed. J. E. Wichmann, Hannov. 1775. 4. 3 Voll.

The works of Rob. Whytt, Edinb. 1768. 4. — deutsch: zur theoret. Arzneik. gehörige Schriften, Berlin 1790. 8. — zur prakt. Arzneik. geh. Schr., Leipz. 1771. 8.

J. *Huxhami* opera physico-medica, cur. Reichel, Lips. 1764. 8. 3 Voll. — deutsch, aber unvollständig, Brem. 1765. 8.

Ph. G. *Schroederi* opuscula medica, coll. Ackermann, Norimb. 1778. 8. 2 Voll.

S. A. D. Tissot, sämmtliche zur Arzneikunde gehörige Schriften, übers v. Kerstens, Leipz. 1784—92. 8. 7 Bde.

J. Fothergill, sämmtliche medicinische und philosophische Schriften, a. d. Engl. u. Lat.; Altenb. 1785. 8. 2 Bde.

J. E. Greding, sämmtliche medicinische Schriften, Greiz 1790. 8. 2 Bde.

P. Camper, sämmtliche kleinere Schriften, herausg. v. Herbell, Leipz. 1782—90. 8 2 Bde. — dissertationes X. quibus ab ill. acad. palma adiudicata, Ling. 1798. 8. 2 Voll. — vermischte Schriften, Lingen 1801. 8.

J. E. Wichmann, kleinere medicinische Schriften, Hannov. 1799. 8.

G. *Prochaska*, opera minora, Vienn. 1800. 8. 2 Voll.

Aufser diesen systematischen Werken hat man es auch nützlich gefunden, das Ganze der Heilwissenschaft nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände zu bearbeiten. Diese Bearbeitungsart hat besonders den Vortheil, dafs sie die augenblickliche Belehrung über irgend einen gewünschten Gegenstand sehr erleichtert, und also die Anwendung der wissenschaftlichen Kenntnisse in den mannichfaltigsten Verhältnissen des Geschäftslebens ungemein befördert. Werke dieser Art, wenn sie nicht blofse Worterklärungen medicinischer Ausdrücke enthalten, die nicht hierher gehören, geben entweder bei jedem Artikel blofs eine literarische Nachweisung der Schriften und Stellen, wo der fragliche Gegenstand berührt worden ist, und wo man also weitere Auskunft darüber zu suchen hat, oder sie geben diese Auskunft selbst, in gedrängten Abhandlungen über die einzelnen Gegenstände. Beide haben ihren besondern Nutzen, jene mehr für den Literator, diese mehr für den Geschäftsmann. An Werken der erstern Art, an Repertorien, ist übrigens unsere Literatur, wenn auch nicht

der

der Anzahl, doch dem Werthe der einzelnen Bearbeitungen nach, reichhaltiger gewesen, als an denen der letztern Art. Es gehören dazu:

M. Moroni Directorium medico-practicum, Lugd. 1650. 4. — rec. cur. S. Schefferi, Francof. 1663 4.

J. G. Waltheri Sylva medica opulentissima, Budiss. 1679. 4.

M. Lipenii Bibliotheca realis medica. Francof. 1679. Fol.

M. Alberti Tentamen lexici realis observationum medicarum, Hal. 1727—31. 4. 2 Voll.

G. H. Behr, Lexicon physico-chymico-medicum reale, Argent. 1738. 4.

Planque, Bibliotheque choisie de médicine, Paris 1748—66. 4. 9 Voll.

G. G. de Ploucquet, Literatura medica digesta, sive repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae, Tubing. 1808—10 4. 4 Voll. Supplem. I. ibid. 1814. Dieses Werk übertrifft alle seine Vorgänger weit, und ist bis jetzt einzig in seiner Art. Keine andere Wissenschaft hat ein ähnliches aufzuweisen.

Die eigentlichen Realwörterbücher sind zwar ungleich zahlreicher, darunter auch einige sehr voluminöse; allein dem eigentlichen Zwecke hat von den bisher vorhandenen noch keins entsprochen. Gröſstentheils sind sie unvollständig, und in den Bearbeitungen ihrer einzelnen Artikel oberflächlich. Die merkwürdigsten, und wenigstens für den Zeitpunkt, wo sie erschienen, brauchbarsten, sind:

B. Castelli Lexicon medicum graeco-latinum, Venet. 1607. 8. — auct. cur. A. Ravesteinii, Roterod. 1657. u. noch viele Aufl.

St. Blancardi Lexicon medicum, Amstel. 1679. 8. u. viele Aufl. die neueste cur. J. F. Isenflamm, Lips 1777. 8. 2 Voll. — deutsch bearb. v. G. E. Kletten, Wien 1788. 8. 3 Bde.

R. James, medical dictionary, Lond. 1744 Fol. 3 Voll. — auch ins französ. übersetzt.

J. J. Woyt, Schatzkammer medicin. und natürlicher Dinge, 13. Aufl. Leipz. 1751. 4.

Nouveau dictionaire universel de medecine, de chirurgie, et de l'art veterinaire, par une societé de medecins, Paris 1772. 12. 6 Voll.

G. Motherby, new medical dictionary, Lond. 1775. Fol. mehr. Aufl. deutsch, Leipz. 1778. 4. 2 Bde.

Onomatologia medico-practica, Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte, von e. Gesellsch. v. Aerzten, Nürnb. 1783 — 86. 8. 4 Bde.

Encyclopèdie methodique. Medecine; par une societé de medecins; Paris 1790 — 93. 4. 6 Voll.

Dictionaire des sciences medicales, par une societé de médecins et de chirurgiens, Paris 1812 — 14. 8. 10 Voll. Macht allein eine rühmliche Ausnahme von dem obigen Urtheil, ist aber nach einem zu weitläuftigen Plane angelegt, und von seiner Vollendung noch sehr weit entfernt.

Ob, und um wie viel, das gegenwärtige Werk dem Ideal eines medicinischen Realwörterbuchs näher gerückt ist, als seine Vorgänger, darüber mögen nun einsichtsvolle Kenner entscheiden.

Allge-

Allgemeines Wörterbuch

der

gesammten theoretischen und prakti-
schen Heilkunde.

Erster Theil.

A.

Aachen; lat. *Aquisgranum;* franz. *Aix la Chapelle.*

Eine ehemalige berühmte und alte deutsche Reichsstadt am linken Rheinufer, merkwürdig in medicinischer Hinsicht durch ihre berühmten Schwefelbäder. Das Wasser entspringt in der Stadt selbst aus sechs Quellen, wovon die vornehmste, die Kaiserquelle, die Temperatur des kochenden Wassers, die andern eine geringere haben. Frisch geschöpft ist es völlig klar, setzt aber, wenn es einige Zeit steht, einen Bodensatz ab, und verliert seinen Geruch. Den Hauptbestandtheil darinn bildet der Schwefel, der, wie Gimbernat's und anderer Untersuchungen gezeigt haben, nicht, wie bei den meisten Mineralwässern, vermittelst des Wasserstoffs, sondern gröfstentheils vermittelst des Stickstoffs darinn aufgelöst ist. Aufserdem enthält es noch freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsaures, schwefelsaures und salzsaures Natrum, kohlenstoffsauren Kalk, und kohlenstoffsaure Talkerde. In Absicht des quantitativen Verhältnisses derselben stimmen die verschiedenen Untersuchungen nicht ganz mit einander überein. Von diesen Bestandtheilen erhält es einen bitter-salzigen, widerlichen Geschmack, und den Geruch der Hydrothionsäure. Innerlich angewandt erregt es anfangs Uebligkeit; bei anhaltendem, zu reichlichem Gebrauche verdirbt es die Verdauung, vermindert den Appetit, bringt

bringt Mifsbehagen im ganzen Körper, Müdigkeit, Trägheit, selbst Fieberbewegungen, und zuweilen einen Ausschlag hervor. Mifsbrauch des Bades kann dieselben nachtheiligen Folgen haben. Bei grofser Reizbarkeit, Fieberzustand, chronischen Entzündungen und Eiterungen, Congestion, Neigung zu Blutungen, Diarrhöen, geschwächter Verdauung, und in der Schwangerschaft, ist es also nicht anwendbar; sondern pafst allein bei schlaffen, schleimreichen Personen, und in Krankheiten, wo eine gewisse Reizlosigkeit statt findet, besonders also in hartnäckigen Wechselfiebern, chronischen Rheumatismen, Krankheiten die in Verschleimung der Brust und des Unterleibes, oder andern Stockungen im Unterleibe ihren Grund haben, bei Mangel der monatlichen Reinigung, wenn dabei nicht Congestion nach andern Theilen zugegen ist, bei chronischen Ausschlägen, eingewurzelten venerischen Krankheiten, alten Geschwüren, Nieren- und Blasenstein, und endlich gegen metallische Vergiftungen, namentlich also in der Merkurialkrankheit. Man läfst im Anfange täglich ein Glas trinken, steigt damit nach Befinden der Umstände auf vier bis sechs Gläser, und fährt drei bis vier Wochen damit fort. Um den Verdauungsbeschwerden vorzubeugen läfst man etwas gewürzhaft-bitteres dabei gebrauchen. Die Vermischung mit Milch macht das Wasser nur noch ekelhafter. Als Bad läfst man es bei schwachen Personen wöchentlich zweimal, bei stärkern täglich ein- bis zweimal, gebrauchen, und vier bis sechs Wochen fortsetzen. Gegen sehr hartnäckige Uebel bedient man sich der Tropf- und Dampfbäder, die daselbst sehr gut eingerichtet sind. Seltner wendet man es auch in Klystieren an. Durch Versenden verliert das Wasser seine Wirksamkeit ganz.

C. G. T. Kortum, vollständige physikalisch-medicinische Abhandlung über die warmen Mineralquellen und Bäder zu Aachen und Burscheid, Dortmund 1798. 8.

Aal;

Aal; lat. *Anguilla; Muraena Anguilla L.* franz. *Anguille;* engl. *Eel;* Abbild. b. Bloch Naturgesch. d. Fische Deutschlands, Taf. 73.

Ein bekannter Fisch, aus der Ordnung der Fische ohne Brustflossen (*Apodes L.*). Er bewohnt die Flüsse aller Welttheile, und geht zuweilen aus denselben ans Land. Hier ist er nicht sowohl wegen seines medicinischen, als seines diätetischen Gebrauches zu merken. Er hat ein sehr fettes, zartes und wohlschmeckendes Fleisch, das zwar nahrhaft, aber auch sehr schwer verdaulich ist, und daher bei Menschen, die schwache Verdauungskräfte haben, oder eine sitzende Lebensart führen, leicht Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Blähungen, Aufstoſsen, Neigung zum Erbrechen, und andere Magenbeschwerden, Verstopfung, und gastrisches Fieber zu Wege bringen kann. Ohne Zusatz von Salz und Gewürzen, oder in zu groſser Menge genossen, belästigt es auch einen gesunden Magen. Die meisten Beschwerden verursacht es geräuchert. Bartholin erzählt einen, wiewohl zweifelhaften Fall, wo nach seinem Genusse Starrkrampf entstanden seyn soll *). Der Aal aus reinem, flieſsendem Wasser ist dem aus stehenden vorzuziehen.

Ehemals brauchte man als Arzneimittel die Galle des Aals, in der man ein besonders kräftiges, wurmtreibendes Mittel zu besitzen glaubte, die aber nun schon lange auſser Gebrauch ist. Auch andere Theile wurden, zum Theil abergläubisch, angewendet. So sollte z. B. die Haut des Aals, zu Pulver gebrannt, zur Erleichterung schwerer Geburten dienen.

Aal-

*) *Hist. anat. rar. Cent. III. hist.* 24.

Aalraupe, Aalputte, Quappe; lat. *Mustela fluviatilis; Gadus Lota L.* franz. *Lote;* engl. *Burbot;* Abbild. b. Bloch, Naturgesch. d. Fische Deutschlands, Taf. 70.

Dieser Fisch hat zwar mit dem vorigen einige Aehnlichkeit, gehört aber zu einer andern Ordnung, nämlich zu den Fischen, deren Bauchflossen vor den Brustflossen sitzen (*Jugulares L.*). Sein Wohnplatz ist in den Flüssen und Seen von ganz Europa; am häufigsten findet er sich jedoch in den Seen der Schweiz. Von seinem diätetischen Gebrauche gilt gröfstentheils alles, was von dem vorigen gesagt worden ist. Als äufserliches Heilmittel hat man das Fett desselben gegen Verdunkelungen der Hornhaut mit Nutzen gebraucht. Es scheint aufser dem öligen, auch einen bittern, der Galle ähnlichen, Bestandtheil zu enthalten, der dabei vorzüglich wirksam ist.

Aaaronswurzel, s. *Arum.*

Aarzilebad.

Ein Mineralwasser im Kanton Bern in der Schweiz. Die gewöhnliche Temperatur desselben ist 56° Fahrenh. Seine Bestandtheile sind Eisen, Schwefel und verschiedene Salze, doch alles nur in geringer Quantität. In Rücksicht auf die genauere Bestimmung derselben, so wie seiner Heilkräfte, und seines Gebrauchs, in so fern es darinn nicht mit allen ähnlichen Wässern übereinkömmt, gehört es bis jetzt noch zu den weniger bekannten.

Aas, verrecktes Vieh; lat. *Cadaver;* franz. *Charogne;* engl. *Carcafs.*

Für die Gesundheitspolizei mufs dieses ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit seyn. Es ist nicht nur

nur höchst ekelhaft, sondern auch luftverpestend, wenn verrecktes Vieh an Landstrafsen, in Städten und Dörfern gefunden, oder ins Wasser geworfen wird. Letzteres ist am gewöhnlichsten der Fall mit kleineren Thieren, deren Besitzer, besonders in gröfseren Orten, weniger bekannt sind. Löblich ist daher die an einigen Orten bestehende Verordnung, wodurch den Scharfrichterknechten für jedes weggeschafte Stück Vieh eine gewisse Taxe festgesetzt ist, die natürlich der Eigenthümer desselben, sobald er bekannt wird, bezahlen mufs. Das verreckte Vieh mufs auf einem von bewohnten Plätzen und volkreichen Landstrafsen hinlänglich entfernten Orte (Schindanger) verscharrt werden. Am besten wählt man dazu einen Ort, der der Sonne nicht ausgesetzt, auch nicht sumpfig, und wo möglich in der Nähe eines Waldes gelegen ist. Die Aasgruben selbst müssen vom Abdecker nach gesetzlicher Vorschrift gemacht werden. Eine Grube für ein gröfseres Thier, z. B. ein Pferd, darf nie unter sechs Fufs tief seyn. Wo die Beschaffenheit des Bodens nicht erlauben sollte, sie so tief zu graben, da mufs so viel Erde darauf geworfen werden, dafs das Viehstück sechs Fufs hoch damit bedeckt ist. Bei kleineren Thieren richtet sich die Tiefe nach der Gröfse desselben. Der Hofraum der Scharfrichtereien, die gewöhnlich, wo nicht in der Stadt selbst, doch nahe bei derselben sind, pafst nicht zum Verscharren des gefallenen Viehes. Noch weniger ist es zu dulten, dafs die Cadaver daselbst aufgethürmt, und nur ein- oder zweimal jährlich verbrannt werden, wie es noch vor kurzem in einigen bedeutenden Städten gebräuchlich war. Verrecktes Vieh darf im Sommer nie länger als drei, im Winter nie über zwölf Stunden unverscharrt liegen bleiben. Bei herrschenden Viehseuchen sind noch besondere, den jedesmaligen Umständen angemessene, strengere Maafsregeln zu ergreifen.

Wie

Wie nachtheilig es ist, wenn Thierleichname längere Zeit an freier Luft liegen, oder nur leicht mit Erde bedeckt werden, ist schon für sich leicht einzusehen; es fehlt aber auch keineswegs an Beispielen, die es hinlänglich bestätigen. So entstand z. B. im Hause *l'enfant Jesus* zu Paris im J. 1749. ein bösartiges Fieber, weil man in der Nähe desselben das an einer Seuche zahlreich gefallene Rindvieh nur flach vergraben hatte.

Das Verbrennen des gefallenen Viehes möchte vielleicht dem Verscharren noch vorzuziehen seyn. Nur muſs nicht eine zu groſse Menge, sondern nur ein einziges, oder einige wenige Stücke auf einmal verbrannt werden; sie dürfen nicht vorher lange liegen, oder wohl gar angesammelt werden, und das Verbrennen muſs an Orten geschehen, die von bewohnten oder gangbaren Plätzen hinlänglich entfernt sind, und wo auf keine Weise Gefahr davon zu befürchten ist.

Aasgrube; lat. *Fossa pro cadaveribus.* Siehe das nächst vorhergehende Wort.

Abach; lat. *Abacum.*

Ein Marktflecken in einer anmuthigen Gegend in Niederbaiern, zwei Stunden von Regensburg, merkwürdig durch das Abacher Wildbad, einen schwefelhaltigen Gesundbrunnen. Das Wasser ist kalt, an der Quelle klar, setzt aber in der Folge einen Bodensatz ab, der alkalisch-erdiger Natur seyn soll. Neben dem Schwefel enthält es auch freie Kohlenstoffsäure, verschiedene Salze, und etwas Eisen. Die einzige Schrift, die wir bis jetzt darüber besitzen, ist aus einer Periode, wo die Kenntniſs der Mineralwässer noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe stand, und in neuern Zeiten scheint eine genauere Untersuchung desselben noch nicht unternommen worden zu seyn. Den Gebrauch davon rühmt man

man besonders in hypochondrischen und hysterischen Beschwerden, chronischen Rheumatismen, Hautkrankheiten, und weissem Fluss.

L. M. Dietrich, Abhandlung vom Abacher Wildbade, Regensb. 1744. 8.

Abalienatio; Entfremdung. S. das gleich folgende.

Abalienatus; entfremdet.

So nennt man einen Theil, der durch irgend eine Krankheit oder Verletzung so weit verdorben, und in seiner Natur umgeändert worden ist, daſs er keine seiner Verrichtungen mehr ausüben kann, also gleichsam dem Organismus gar nicht mehr angehört, und als ein fremdartiges, unbrauchbares Glied desselben durch die Natur oder Kunst von ihm getrennt werden muſs.

Abano; lat. *Abanum, s. Aponum.*

Ein kleiner Ort im Königreich Italien, nahe bei Padua, bekannt durch seine heiſsen Schwefelquellen, die unter dem Namen *Fontes Aponi* schon im Alterthume berühmt waren, und vornämlich zu Bädern benutzt werden. Man hat dabei auch zugleich ein *Bagno di Fango,* worinn man die kranken Glieder durch Auflegen des warmen Schlammes zu heilen sucht. — Auſser diesem giebt es in der Gegend von Padua noch mehrere warme Bäder, die aber von weit geringerer Bedeutung sind.

Abaptiston; *Abaptista.*

Eine von Galen eingeführte, gegenwärtig aber nicht sehr gebräuchliche, Benennung der Trepankrone; s. Trepan.

Abarticulatio; *Dearticulatio; Diarthrosis;* bewegliches Gelenk; franz. *Abarticulation; articulation mobile;* engl. *Joint*

Man bezeichnet damit die Verbindung von zwei Knochen, von denen jeder mit einer Knorpelfläche versehen, und für sich beweglich ist. Eine solche findet z. B. bei den Fingern statt. Man darf nicht, wie von einigen Schriftstellern geschieht, *Coarticulatio* als gleichbedeutend damit verwechseln, da dieses Wort gerade das Gegentheil, nämlich eine unbewegliche Verbindung zwischen zwei Knochen (*Synarthrosis*) bedeutet.

Abartung; Ausartung; Entartung; lat. *Degeneratio;* franz. *Dégénération;* engl. *Degeneracy.*

Im allgemeinen benennen wir so den Zustand, wo ein Theil des Körpers von seiner naturgemäfsen Beschaffenheit abweicht, wovon eine Abnormität die Folge ist. Besonders braucht man aber diesen Ausdruck, um Veränderungen der Mischung damit zu bezeichnen, und da feste Theile diesen seltner ausgesetzt sind als flüssige, so findet man auch in der Regel nur, dafs von Abartungen der Säfte (*degeneratio humorum*) gesprochen wird. Einige unterscheiden dem Grade nach zwischen Abartung, Ausartung und Verderbnifs; andere brauchen diese Ausdrücke als gleichbedeutend. Dieser Zustand kann übrigens entweder ursprünglich vorhanden (*primitiva, primaria*), oder erst als Folge einer andern Krankheit (*secundaria*) eingetreten seyn. Das erstere läugnete zwar die Erregungstheorie, und glaubte, jede Veränderung der Säfte, setze nothwendig schon eine Krankheit der festen Theile voraus; allein bei Säften die auf einer niedrigen Stufe der Assimilation stehen, läfst sich doch eine gewisse Art von Verderbnifs, so gut wie bei anorganischen Flüssigkeiten, recht wohl denken; und diese mufs, wenn solche veränderte Säfte in das

das Blut aufgenommen werden, auch auf die Blutmasse, und auf die abgesonderten Flüssigkeiten Einflufs haben. So lassen sich mehrere Fälle nicht blofs denken, sondern auch in der Erfahrung nachweisen, wo Abartung der Säfte, ohne vorhergegangene krankhafte Veränderung der festen Theile, statt findet. Immer aber mufs, bei der wichtigen Rolle, welche die Säfte in der Oekonomie des Organismus spielen, eine Krankheit die Folge davon seyn, die um so wichtiger wird, je bedeutender die krankhaft veränderte Flüssigkeit im gesunden Zustande für den Organismus war, theils als Reizmittel für die Verrichtungen der festen Theile, theils als Stoff, woraus der Organismus ernährt und gebildet wird, theils auch wegen ihrer allgemeinen Verbreitung in demselben.

Dafs auch in den festen Theilen Abartungen statt finden können, lehrt die pathologische Anatomie; allein sie sind bei weitem nicht so häufig, und dürfen nicht mit ganz widernatürlichen Gebilden verwechselt werden. Am gewöhnlichsten sind die Fälle, dafs weiche Theile in Knochenmasse übergehen, Muskelsubstanz sich in Fett umändert; seltner kömmt es vor, dafs innere Organe das Gefüge eines ganz fremdartigen Theiles annehmen. Diese Veränderungen setzen immer eine allgemeine oder örtliche Krankheit voraus, ob sie gleich auch wieder zu andern, oft sehr verschiedenen, Krankheiten Anlafs geben.

Abbinden; lat. *Subligatio; Hypodesis; Anabrochismus; Amputatio incruenta;* franz. *Ligature;* engl. *Unbinding.*

Die Operation, wo man einen Theil dadurch vom Körper trennt, dafs man ihm seine Nahrung entzieht. Dieses geschieht durch ein Band, das man an der Stelle anlegt, wo sich seine ernährenden Gefäfse befinden, und immer

immer enger zuzieht. Auf diese Art können immer weniger, zuletzt gar keine, Säfte mehr in den zu entfernenden Theil gelangen, er stirbt ab, vertrocknet, oder verfault, und wird dann entweder von selbst abgestoſsen, oder doch mit leichter Mühe vollends weggeschafft. Man wählt diese Methode vorzüglich bei widernatürlichen Auswüchsen, Warzen, Polypen, u. dgl. und zwar besonders, wenn die Entfernung des Theils nicht eilig zu geschehen braucht, wenn von der Trennung mit dem Messer heftige Blutung zu befürchten wär, oder diese sonst mit Schwierigkeiten verbunden ist. Bloſse Messerscheu des Kranken giebt eigentlich keine Indikation. Uebrigens geht das Abbinden sehr langsam von statten, und ist mit weit mehr Schmerzen, und andern Unannehmlichkeiten, wie das Abschneiden verbunden. Bei Gliedmaaſsen, oder ganzen Extremitäten diese sogenannte blutlose Amputation zu unternehmen, dazu möchte sich wohl schwerlich ein vernünftiger Grund finden lassen, obgleich einzelne Wundärzte, besonders unter den Engländern, paradox genug gedacht haben, ein Verfahren dazu anzugeben.

Abblätterung; Beinblättern; Abschilfern; lat. *Exfoliatio;* fr. *Exfoliation;* engl. *Exfoliation.*

Wenn ein Knochenstück eine Zeitlang entblöſst, und der Berührung der Luft ausgesetzt gewesen, oder durch scharfen Eiter angefressen worden ist, so stirbt es ab, und trennt sich von dem Ganzen in Gestalt dünner Schuppen oder Blättchen. Zuweilen entsteht auch ohne eine solche Veranlassung, derselbe Vorgang bloſs als Folge einer metastatischen Knochenentzündung. Dieses Geschäft geht immer sehr langsam von statten, und dennoch kann vor der völligen Absonderung des schadhaften Theils keine Schlieſsung der Wunde, oder des Geschwüres statt finden. Nach Beschaffenheit der Knochen, ist die Zeit, welche die Abblätterung erfordert,

dert, verschieden. Am geschwindesten geht sie bei flachen, schwammigen Knochen, wie am Kopfe, an den Rippen, an der Vorderhand, und am Vorderfuſse; am langsamsten bei Röhrenknochen, und bei diesen wieder früher an den Enden, später in der Mitte, wo sie am festesten sind. Auch das Alter und die Constitution des Kranken machen dabei einen bedeutenden Unterschied. Bei jungen, noch im Wachsthum begriffenen Menschen, geht die Abblätterung gewöhnlich in der vierten bis fünften Woche vor sich; bei solchen, die über die Jahre des Wachsthums hinaus sind, dauert sie dagegen sieben bis acht Wochen, und wohl noch länger. Allgemeine Krankheiten können die Abblätterung bedeutend verzögern. Ein Zeichen, daſs der abgestorbene Theil anfängt, sich zu trennen, ist ein hohler Ton, wenn man mit der Sonde darauf stöſst. Zuweilen geschieht gar keine Exfoliation, sondern das abgestorbene wird resorbirt (*Exfoliatio insensibilis.*) Das Geschäft der Abblätterung überläſst man am besten der Natur, ohne diese durch unzeitige Kunsthilfe zu stören. Man hat sonst verschiedene Mittel empfohlen, denen man eine specifische Kraft, die Exfoliation zu befördern, zuschrieb, und die man deswegen *Exfoliatoria* nannte, z. B. Salmiak, Myrrhe, Aloe, Hoffmannischen Liquor, Höllenstein, und den sehr ähnlichen Liquor *exfoliativus Bellostii*, eine Auflösung von salpetersauerem Quecksilber. Diese Mittel wirken alle heftig reizend, und können wohl öfter durch Zerstörung des jungen Fleisches im Umfange schaden, als nutzen. Anwendbar sind sie nur da, wo die Natur ganz unthätig ist, und also weder die Abstoſsung des Todten, noch den neuen Anwuchs gehörig befördern kann. Auſserdem bestreut man nur den Knochen mit fein gepulvertem Mastix, oder arabischem Gummi, und verbindet übrigens mit einer ganz ganz einfachen Salbe. Will man jene reizenden Mittel anwenden, so muſs

man dabei allemal die Vorsicht gebrauchen, die umliegenden weichen Theile mit feiner Charpie hinlänglich zu bedecken, damit sie nicht davon angegriffen werden, wovon heftiger Schmerz, und Entzündung die Folge seyn würde. Mechanischer Mittel, als Schaben und Bohren, muſs man sich, so lange das Todte noch nicht völlig abgestoſsen ist, möglichst enthalten, wenn man nicht haben will, daſs die Entzündung des Knochens noch mehr überhand nehmen soll. Zuweilen wird das Abstoſsen durch eine zu enge Oeffnung der weichen Theile aufgehalten; dann muſs man diese erweitern. Die innern Mittel, die man dabei anzuwenden hat, richten sich nach dem allgemeinen Schwächezustande, oder der dabei concurrirenden Krankheit. Ehemals hielt man die *Asa foetida* für specifisch, und gab sie in sehr groſsen Dosen; sie kann aber gewiſs öfter schaden als nützen.

Ein ähnlicher, aber von weit wunderbareren Erscheinungen begleiteter Zustand ist die Nekrose, die eigentlich nur im Innern der Knochen, und im Groſsen dasselbe ist, was die gewöhnliche Exfoliation auf der Oberfläche derselben, und im Kleinen darstellt.

Abbrühen, Aufbrühen; lat. *excaldare;* fr. *échauder;* engl. *to parboil.*

Der gelindeste Grad des Kochens, wobei die abzukochende Substanz nur mit heiſsem Wasser übergossen wird. Es kann entweder geschehen, um Dinge, die einen unangenehmen, schädlichen oder wenigstens unbrauchbaren, Bestandtheil besitzen, dadurch von demselben zu befreien; in dieser Absicht wird es wenigstens in den Küchen noch häufig angewandt, und zum Arzneigebrauche bereitete man auf diese Art ehemals die sogenannte *Faecula*, und noch jetzt die *confectio Calami*, und ähnliche Präparate; oder, um dem Wasser

ser die eigentlich wirksamen Theile der Substanz mitzutheilen, was sowohl bei verschiedenen Nahrungs- als Arzneimitteln der Fall seyn kann. Gewöhnlich sind es dann sehr weiche, oder gewürzhafte Pflanzen, die sich durch starkes Kochen entweder in bloſsen Schleim auflösen, oder wenigstens einen Theil ihrer Wirksamkeit, der in flüchtigen, oder sonst bei höherer Temperatur veränderlichen Bestandtheilen liegt, verlieren würden.

Abdecker; Feldmeister; Wasenmeister; Nachrichter; lat. *Carnifex;* franz. *Bourreau;* engl. *Fleaer.*

Der Abdecker ist für die Medizinalpolizei nicht so unwichtig, als man im gemeinen Leben oft glaubt. Sein Hauptgeschäft besteht im Abledern und Verscharren der verreckten Hausthiere. Schon dieses ist aber wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu ziehen. Man hat zwar in neuern Zeiten darüber gestritten, ob es nützlicher sey, die Abdecker beizubehalten, oder jedem Vieheigenthümer die Sorge für seine todten Hausthiere selbst zu überlassen; allein alle vernünftigen Gründe sprechen für das erste. Die Abdecker sind verpflichtet, jedes verreckte Viehstück, das sie auf der Straſse, oder auf dem Felde finden, sogleich wegzuschaffen. Wie manches wird aber verheimlicht werden, und liegen bleiben, wenn niemand, als der Eigenthümer dafür verantwortlich gemacht werden soll! Mancher Vieheigenthümer wird eine Krankheit seines Viehes entweder wissentlich verheimlichen, oder aus Unkunde und Unvorsichtigkeit zu ihrer weitern Verbreitung Anlaſs geben, und sich selbst in Gefahr stürzen. Ueberdieſs werden die meisten Vieheigenthümer aus Mangel an Fertigkeit beim Abdecken die Häute verderben, und manche Theile, wie z. B. Hörner,

 Klauen,

Klauen, Flechsen, u. s. w., die sie nicht gehörig abzulösen verstehen, ganz unbenutzt lassen müssen; welches, so wie die Beraubung der Vortheile, welche den Scharfrichtern nur gegen beträchtliche Abgaben zugestanden werden, doch wenigstens in kameralistischer Hinsicht allerdings auch in Anschlag gebracht werden muſs.

Auſser diesem Todtengräbergeschäfte verlangt man aber auch zuweilen von ihm, daſs er bei Besichtigung des Hausviehes, wenn Viehseuchen grassiren, oder sonst eine solche gesetzlich verlangt wird, dem Physikus an die Hand gehen, und gleichsam den Prosektor desselben machen soll. Hierzu wird aber schon etwas mehr erfordert, und man sollte daher billig dafür sorgen, daſs die Abdecker mehr Kenntnisse vom Bau der Hausthiere bekämen, als sie gewöhnlich besitzen; und wenigstens das Aufhauen der Thiere, und die Darlegung der einzelnen Eingeweide kunstmäſsig erlernten. Geschickte Landthierärzte würden freilich, wenn sie allenthalben anzutreffen wären, in dieser Hinsicht auf jeden Fall weit mehr leisten können, und diese Sorge grösstentheils entbehrlich machen. Das einzige, womit bisher die höhern Behörden den Abdeckern zu Hilfe kamen, war, daſs sie dieselben bei der Rindviehpest, und andern ansteckenden Hausthierkrankheiten, mit besondern Instructionen über das Verfahren beim Fortbringen, Abledern und Verscharren der gefallenen Viehstücke versehen lieſsen.

Der Scharfrichter, nach allen seinen Beziehungen, vom Thierarzte Lux, Leipz. 1813. 8.

Abditum; *reconditum*; verborgen.

Man versteht darunter alles, was für uns nicht durch die äuſsern Sinne unmittelbar wahrnehmbar ist. dahin gehören also vorzüglich die innern Ursachen der Verrichtungen des menschlichen Körpers im gesunden und

und kranken Zustande, und die Wirkungen der Arzneimittel. Nicht alles Verborgene ist auch unbekannt; denn vieles, was wir nicht sinnlich unmittelbar wahrnehmen können, läſst sich doch aus seinen Erscheinungen, oder durch Analogie mit ziemlicher Gewiſsheit schlieſsen; dennoch bleibt uns aber noch vieles ganz unbekannt, was wir dann nicht anders, als durch Hinweisung auf die unerforschliche, verborgene Natur der Dinge erklären können. Dabei müssen wir uns vornehmlich vor zwei Abwegen hüten; dem einen, daſs wir alles zu voreilig erklären, und unsere Unwissenheit nie eingestehen wollen, wodurch wir häufig auf Irrthümer geführt werden; dem andern, daſs wir zu viel auf unbekannte Kräfte bauen; dieser hindert uns am vernünftigen Untersuchen, und verleitet zu Schwärmerei und Aberglauben, die nirgends schädlicher sind, als in der Heilkunde.

Abdomen; *infimus venter;* **Unterleib; Bauch;** franz. *bas-ventre;* engl. *Womb.*

Näch der gewöhnlichen Eintheilung des menschlichen Körpers in drei groſse Höhlen (*Cavitates, ventres*) nennt man die letzte derselben, welche oben durch das Zwerchfell, unten durch die Beckenknochen begränzt wird, den Unterleib. Man theilt ihn äuſserlich in vier Gegenden, nehmlich 1) *Regio epigastrica,* obere Bauchgegend, welche sich von da, wo die letzten Rippenknorpel an das Brustbein stoſsen, bis an die letzten Rippen beider Seiten erstreckt, und in der man wieder drei Unterabtheilungen annimmt, indem man die Seitentheile, welche unter den fünf untersten Rippen liegen, Hypochondrien, den mittleren Theil aber, der von den knorpligen Rändern dieser Rippen eingeschlossen wird, die obere Bauchgegend im engern Sinne, oder die Magengegend, nennt. 2) *Regio umbilicalis*, die Nabelgegend, oder mittlere Bauch-

Bauchgegend, welche sich von der letzten Rippe bis zum obern Ende der Hüften auf beiden Seiten erstreckt. In ihrer Mitte liegt der Nabel (*umbilicus*); sie selbst aber wird wieder in fünf kleinere Gegenden eingetheilt, nehmlich a) die eigentliche Nabelgegend, unmittelbar um den Nabel; b) und c) die Darmgegenden (*Regiones iliacae*) zwischen der vorigen, und der erhabensten Gegend der Hüften an beiden Seiten; d) und e) die Hüftengegenden (*Regiones lumbales*) zwischen dem erhabensten Rande der Hüften, und den starken Rückenmuskeln beider Seiten. 3) *Regio hypogastrica*, die untere Bauchgegend, welche sich von dem obern Rande der Hüftknochen, bis an die Schamknochen, und den obern Theil beider Lenden erstreckt. Man unterscheidet daran in der Mitte die eigentliche untere Bauchgegend, und zu beiden Seiten die Leistengegenden, oder Weichen (*Regiones inguinales*). 4) *Regio pubis*, die Schamgegend, begreift den untersten Theil des Beckens.

Da der Unterleib, außer dem untersten Theile des Rückgrates, und den Beckenknochen, welche ihm zur Stütze dienen, blos aus sehr elastischen und nachgiebigen weichen Theilen besteht, so ist er im Stande, sowohl im gesunden, als im kranken Zustande, seine Größe und Gestalt ohne Beschwerden auf die mannichfaltigste Weise zu verändern, welches uns nicht nur bei den vielfachen Stellungen und Bewegungen des Körpers sehr zu Statten kömmt, sondern insbesondere auch in der Schwangerschaft, und bei vielen Krankheiten große Erleichterung bewirkt. Aus eben dieser Ursache ist er aber auch gegen äußere Verletzungen weit weniger geschützt, als die Kopf- und Brusthöhle, die beide in ihrem ganzen Umfange mit knöchernen Decken umgeben sind.

Die

Die Eingeweide, welche sich in der Unterleibshöhle befinden, sind sehr zahlreich. Es gehören dazu: 1) die eigentlichen Verdauungswerkzeuge (*Viscera chylopoietica*), nehmlich der Magen und Darmkanal, mit ihren Anhängen; 2) die Bauchspeicheldrüse (*Pancreas*); 3) die Gallenwerkzeuge (*Viscera cholopoietica*), nehmlich die Milz, Leber und Gallenblase; 4) die Urinwerkzeuge (*Viscera uropoietica*), nehmlich die Nieren, Nebennieren, Harnleiter und Harnblase; und 5) die Geschlechtstheile (*Partes genitales*), nehmlich beim männlichen Geschlechte die Samenabsonderungswerkzeuge, Samenbläschen, und Vorstehedrüse, mit ihren Ausführungskanälen; beim weiblichen Geschlechte die Ovarien, die fallopischen Röhren, die Gebärmutter mit ihren Nebentheilen, und der Muttergang. Ein grofser Theil dieser Eingeweide ist von einer gemeinschaftlichen Decke, (*Peritonaeum*) eingeschlossen; andere liegen aufserhalb derselben. Die Methode, die man ehemals fast allgemein befolgte, die Eingeweide des Unterleibes nach den oben angegebenen Gegenden einzutheilen, ist sehr mangelhaft, und wird deswegen jetzt kaum noch angewendet. Nur bei Bestimmung der Lage einzelner Eingeweide, bei pathologischen und gerichtlichen Sektionen, bei Berichten über Wunden, u. s. w. ist die Berücksichtigung derselben, der allgemeinern Verständlichkeit wegen, von Nutzen. Zur Diagnose örtlicher Krankheiten des Unterleibes ist sie zwar für das Gedächtnifs ein ziemlich gutes Hilfsmittel, übrigens aber wohl nicht so unentbehrlich, und wegen der nicht selten vorkommenden Abnormitäten, auch nicht so zuverläfsig, wie man ehedem glaubte.

Die grosse Anzahl dieser Eingeweide, ihre Wichtigkeit für den Organismus, ihr genauer Zusammenhang mit andern Organen, und die häufige Berührung in die sie zum Theil mit Aufsendingen kommen, macht

dafs

dafs der Unterleib nicht nur der Sitz vieler eigenthümlicher Krankheiten, sondern auch die Quelle vieler andern ist, die entweder den ganzen Organismus, oder besondere Systeme und Organe desselben ergreifen. Unter der Benennung von Unterleibskrankheiten, oder gastrischen Krankheiten, versteht man indefs gewöhnlich nur solche, welche in den Verdauungswerkzeugen, zu denen man im weitern Sinne auch das Pankreas und die Gallenwerkzeuge rechnet, ihren Sitz oder Ursprung haben. Mehreres hiervon s. Gastrische Krankheiten.

Mechanische Verletzungen des Unterleibes dringen entweder in die Bauchhöhle ein oder nicht. Im letztern Falle sind nicht immer innere Theile verletzt, weil die Gedärme, welche den gröfsten Raum der Bauchhöhle ausfüllen, elastisch und beweglich sind, also dem verletzenden Werkzeuge leicht ausweichen. Ob innere Theile verletzt sind, oder nicht, ist nicht allemal leicht zu bestimmen, am schweresten bei schiefeindringenden Wunden. Wenn kein inneres Gebilde sichtbar wird, dann müssen wir theils von der ausfliefsenden Flüssigkeit, theils von den nachkommenden *Zufällen* Aufklärung darüber suchen. Auch bei eindringenden Wunden ohne Verletzung innerer Theile verursacht das in die Unterleibshöhle ergossene Blut oft Gefahr. Bauchwunden, die nicht durch die äufsern Decken dringen, sind selten gefährlich, wenn nicht wichtige Blutgefäfse dabei verletzt sind. Nach Quetschungen und Erschütterungen sind manchmal die äufsern Decken unbeschädigt, und doch innere Theile geborsten. Mehreres hierüber wird bei den einzelnen Gegenständen selbst vorkommen.

Abductio; *Abruptio;* **Auseinanderweichen; Entfernung; fr.** *Abduction; Abruption.*

Obgleich dieses Wort jede gewaltsame Trennung

zu-

zusammenhängender Theile bezeichnen kann, so braucht man es doch im engern Verstande nur von derjenigen Art Beinbrüche, wobei ein Knochen nahe an einem Gelenke so zerbrochen ist, dafs die Enden weit von einander abstehen. Das mehrere davon s. Beinbruch.

In einem ganz andern Sinne bezeichnet man durch Abduktion die Bewegung eines Theils, wodurch er von der Achse des Körpers entfernt wird. S. den folgenden Artikel.

Abductor; Abziehemuskel, fr. *Abducteur.*

Der gemeinschaftliche Namen mehrerer Muskeln, deren Verrichtung darinn besteht, dafs sie die Theile, zu deren Bewegung sie bestimmt sind, von der Achse des Körpers abwärts ziehen. Mehrere Muskeln, auf welche diese Bestimmung pafst, pflegt man gewöhnlich nicht mit diesem Namen zu bezeichnen; so ist z. B. der *Musc. deltoides* ein Abziehemuskel des Arms, der *Glutaeus maximus* des Oberschenkels, der *Peronaeus longus* des Fufses; eben so rechnet Bichat die Zwischenmuskeln der Hände und Füfse, welche die Seitenbewegungen der Finger und Zehen machen, nicht mit Unrecht zu den Abductoren. Gewöhnlich giebt man nur folgenden Muskeln insbesondere diesen Namen:

1) Abductor digiti minimi; *Hypothenar Winslow*; der Abzieher des kleinen Fingers; franz. *Abducteur du petit doit.*

Ein kleiner Muskel an der Ulnarseite der Handfläche, entspringt am untern Theile des *ossis subrotundi,* und dem angränzenden Theile des *Ligam. carpi volaris proprii*, und endigt sich in einer dünnen Flechse am ersten Gliede des kleinen Fingers. S. *B. S. Albini tab. Sceleti et muscul. c. h.* Tab. XX. Fig. 11. — *J. C. Loder tab. anatom.* Tabl. XLI. Fig. 11.

2) Ab-

2) Abductor digiti minimi pedis: *Parathenar magnus Winslow;* der Abzieher der kleinen Zehe; franz. *abducteur du petit orteil.*

Ein länglichter schmaler Muskel am äufsern Rande des Fufses, über dem äufsern Rande der *Aponeurosis plantaris;* entspringt am *Tuberculo externo tuberis calcanei*, und endigt sich mit einigen Fasern schon am *Tuberculo ossis metatarsi quinti*, mit den meisten aber erst in einer starken Flechse am ersten Gliede der kleinsten Zehe. S. *Albini op. cit.* Tab. XXV. Fig. 17 18. — *Loder op. cit.* Tab. XLVI. Fig. 17 18.

3) Abductor hallucis; *Thenar Winslow.*; der Abzieher der grofsen Zehe; franz. *Abducteur du gros orteil.*

Er liegt an der innern Seite des Fufses, über dem innern Rande der *Aponeurosis plantaris*, und besteht aus zwei Köpfen, wovon der längere am *Tuberculo interno ossis calcanei*, der kürzere am untern Rande der innern Fläche des *Ossis cuneiformis primi*, und dem hintern Ende des *Ossis metatarsi hallucis* entspringt; beide vereinigen sich an der innern Seite des *Ossis cuneiformis primi* in einer Flechse, die sich am ersten Gliede der grofsen Zehe befestigt. S. *Albini op. cit.* Tab. XXV. Fig. 12 13. — *Loder op. cit.* Tab. XLVI. Fig. 12 13 14.

4) Abductor indicis; *Semi-interosseus indicis Winslow.; interosseus externus primus Walter;* der Abzieher des Zeigefingers.

Dieser Muskel liegt zwischen dem *Osse metacarpi* des Daumens und des Zeigefingers, und gehört also eigentlich zu den Zwischenmuskeln der Hand, unterscheidet sich aber von den übrigen durch seine ungleich gröfsere

größere Breite. Er entsteht aus zwei Köpfen, von denen der größere am *Osse metacarpi* des Daumens, zuweilen auch an der Dorsalfläche des *Ossis multanguli majoris*, der kleinern am *Osse metacarpi* des Zeigefingers entspringt; am untern Theile dieses *Ossis metacarpi* vereinigen sich beide in eine platte Flechse, welche an diesem Knochen befestigt wird. Den kleinern Kopf betrachtet Albin als einen besonderen Muskel, den er *Interosseus internus primus* nennt, s. *Albini op. cit.* Tab. XX. Fig. 13. 14. und Fig. 7. *a.* — *Loder op. cit.* Tab. XLI. Fig. 13 14.

5) Abductor pollicis brevis; *Thenar Winslow.*; der kurze Abzieher des Daumens; franz. *Court abducteur du pouce.*

Ein länglichter Muskel an der Radialfläche der Hand, entspringt vom *Ligamento carpi volari proprio*, und befestigt sich mit einer kurzen dünnen Flechse am ersten Gliede des Daumens, s. *Albini op. cit.* Tab. XX. Fig. 16. 17. — *Loder op. cit.* Tab. XLI. Fig. 16 17.

6) Abductor pollicis longus; *Bicornis pollicis; Antithenar Winslow.*; der lange Abzieher des Daumens; franz. *long abducteur du pouce.*

Ein länglichter Muskel an der äußern Seite des Unterarms, entspringt über dem Ursprunge der Extensoren des Daumens, an der Ulna, dem *Ligamento interosseo*, und der hintern Fläche des Radius, geht dann in eine lange, schmale starke Flechse über, die sich weiterhin in zwei spaltet, und mit einem Theile an das *Latus radiale ossis multanguli majoris*, mit dem andern an die Dorsalfläche des *Ossis metacarpi* des Daumens befestigt. Zuweilen ist er mit dem *Extensor pollicis minor* so verwachsen, daß beide nur einen einzigen Muskel auszumachen scheinen, den man dann *Tri-*

cornis

cornis pollicis genannt hat, s. *Albini op. cit.* Tab. XX. Fig. 18. — *Loder op. cit.* Tab. XLI. Fig. 18. 19.

Abelmoschus; *Granum moschatum; Hibiscus Abelmoschus L. Willd. Spec. plant. Tom. III.* P. I. pag. 826. Bisam-Ibisch; Bisamkörner, Abelmosch; fr. *Abelmosc;* eben so engl.; Abbild. *b. Rumph. herbar. Amboin. T.* IV. *tab.* 15.

Ein Strauch, welcher sich in beiden Indien, besonders in Malabar; Java, Brasilien und Jamaika, nicht selten auch in Aegypten findet. Man brauchte davon ehemals die Samenkörner, welche nierenförmig, und ohngefähr von der Gröfse einer Linse sind, und, besonders wenn sie gerieben oder erwärmt werden, einen moschusähnlichen Geruch von sich geben. Die westindischen sollen einen stärkeren Geruch besitzen, wie die ostindischen, so dafs empfindliche Personen von jenen sogar Kopfschmerzen bekommen können. Wegen des moschusähnlichen Geruches sollen sie oft zur Verfälschung des thierischen Moschus gebraucht werden. Ehemals glaubte man in ihnen auch ähnliche Heilkräfte, wie in diesem, zu finden, was aber weder wahrscheinlich, noch durch Versuche bewiesen ist. Als eigentliches Arzneimittel sind sie schon lange völlig aufser Gebrauch, nur ihres Geruches wegen mischt man sie hier und da noch unter Räucherpulver, unter wohlriechende Salben, u. dgl. Die Araber und Türken sollen sie häufig als Gewürz anwenden,

Abendessen; lat. *Coena* (oder richtiger *Prandium vespertinum*, da *Coena* bei den Römern die Hauptmahlzeit war, was unsere Abendmahlzeit wenigstens nicht durchgängig ist). franz. *Souper;* engl. *Supper.*

Da das Abendessen auf den nächtlichen Schlaf den stärk-

stärksten Einflufs hat, so ist es eine Hauptregel, Abends nur mäfsig zu essen, und das Abendessen nicht so lange zu verzögern, dafs man sich unmittelbar vom Tische zu Bette begiebt. Zwischen dem Abendessen und Schlafengehen müssen wenigstens zwei bis drei Stunden verstreichen. Schwindel, ängstliche Träume, Verdauungsbeschwerden, Mifsmuth und andere Unannehmlichkeiten, die sich noch den folgenden Tag äufsern, sind die gewöhnlichen Folgen des entgegengesetzten Verfahrens. Man esse Abends wenig, oder gar kein Fleisch, sondern leicht verdauliche, nicht blähende, vegetabilische Speisen; am besten kalt. Für junge vollblütige Leute, und für solche, die an eine sitzende Lebensart gewöhnt sind, ist nichts zuträglicher als frisches Obst. Nach dem Abendessen ist eine mäfsige körperliche Bewegung noch heilsamer, als nach dem Mittagsessen. Die späten Abendschmäuse, wobei diese Regeln fast alle verletzt werden, kann also die Diätetik in keiner Hinsicht billigen. Man darf sich damit nicht auf das Beispiel der Griechen und Römer berufen, die auch ihre Hauptmahlzeit des Abends hielten. Bei ihnen fiel die Mittagsmahlzeit ganz weg; höchstens wurde nur etwas weniges, gemeiniglich flüssiges genossen; dann fieng die *Coena* auch nicht am späten Abend, sondern gegen fünf Uhr an, und nach derselben hörten alle geistigen und körperlichen Anstrengungen in der Regel völlig auf. Diese Sitte hat vor der unsrigen wesentliche Vorzüge, und nebenher noch den Vortheil, dafs man dabei die Geschäfte des Tages freier und ungestörter verrichten kann.

Abendfieber; lat. *Febris vespertina.*

Die vierundzwanzigstündige Periode, welche durch die regelmäfsige Umdrehung der Erde um ihre Achse, auch allen ihren Bewohnern mitgetheilt wird, und gleichsam die Einheit unserer natürlichen Chronologie aus-

ausmacht, zeichnet sich besonders auch in der Oekonomie des menschlichen Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande aus. Bei jedem gesunden Menschen beschleunigt sich, mit dem herannahenden Ende dieser Periode, der Pulsschlag, und es ensteht ein wirklich fieberähnlicher Zustand, das sogenannte Abendfieber. Die Hauptursache davon mag gewiſs in der Entfernung der Sonne, und der dadurch hervorgebrachten Veränderung in der Atmosphäre, sowohl, als in dem Mangel des Lichtes, eines vorzüglichen Reizmittels für den thierischen Körper, liegen. Der Eintritt des neubereiteten Speisesaftes ins Blut kann wenig dazu beitragen, da dieser auch zu andern Tageszeiten statt findet, und im Gegentheil das Abendfieber auch bei Menschen eintritt, die den Abend gar nichts genossen haben. Dieser fieberhafte Zustand ist auch die Ursache, warum schwache Personen sich des Abends geschickter zur Arbeit fühlen, als am Tage. Sie bedürfen, um thätig zu seyn, erst eines künstlichen Reizes, dessen Stelle hier das Abendfieber vertritt. Man sieht aber leicht, daſs dieses schon ein unnatürlicher Zustand ist. Die Folge des Abendfiebers ist, wie bei jedem einfachen Fieber, Müdigkeit, Schlaf, und vermehrte Ausdünstung, die gleichsam die Krisis des Fiebers ausmacht. Diese tägliche Krisis ist jedem Menschen unentbehrlich. Der richtige Zeitpunkt derselben ist der, wo das Fieber seinen höchsten Grad erreicht, das ist, wo die Sonne gerade uns entgegengesetzt steht, also die Mitternacht. Die Krisis wird gestört, wenn wir der Natur, die uns um diese Zeit zur Ruhe ruft, nicht gehorchen, sondern vielmehr diese Zeit zu neuer Körper- oder Geistesanstrengung benutzen. Die Folgen einer solchen gestörten und unvollkommenen Krisis können nicht anders als sehr schädlich für den Organismus seyn; er kann nicht die ganze wohlthätige Wirkung des Schlafes empfinden, wenn er auch die

Zeit

Zeit dazu ein andermal nachholt; hierdurch muſs aber einer Erschlaffung des Körpers, mit allen Krankheitsformen die sie nach sich zieht, die Bahn gebrochen werden, was auch die Erfahrung bestätigt.

Abendmahlskelch.

Man hat, besonders seit daſs Gruner auf diesen Gegenstand, von dem Gesichtspunkte der medicinischen Polizei aus, aufmerksam machte, hin und wieder den gemeinschaftlichen Kelch der Protestanten beim Abendmahl als bedenklich, und, gleich andern gemeinschaftlichen Trinkgeschirren, manche Ansteckung vermittelnd, darstellen wollen, damit aber gewiss sehr viel übertrieben. Indessen läſst sich dieser Gegenstand doch keinesweges als völlig gleichgiltig betrachten. Wenigstens muſs man, auch anderer Rücksichten wegen, darauf halten, daſs der Kelch nach jedesmaligem Gebrauche sorgfältig gereinigt wird. So fand z. B. Jugler *), daſs Wein, den man darinn hatte stehen lassen, eine grünliche Farbe und bittern Geschmack angenommen hatte, und in einem Falle sogar Erbrechen erregte. Wahrscheinlich war der Kelch inwendig schlecht vergoldet, und der Wein sauer; beides Umstände, die wohl öfter vorkommen mögen, und dann ähnliche Folgen haben könnten.

C. G. Gruner, der gemeinschaftliche Kelch, nebst historischen und medicinischen Zweifeln, Jena 1785. 8.

Abensberg; lat. *Aventinum.*

Eine Stadt in Oberbaiern, merkwürdig durch ihr Mineralwasser. in dem man Schwefelwasserstoff, freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsaures Natrum, kohlenstoffsauren und salzsauren Kalk, kohlenstoffsaure Talkerde, und Eisen gefunden hat. Man rühmt es besonders bei Lähmungen, Hysterie, Bleichsucht, Wassersucht, Verstopfungen, und chronischen Hautkrankheiten.

Aber-

*) Kleine Aufsätze medicinischen Inhalts, Stend. 1795. Nro. 3.

Aberdeen; lat. *Ebrodunum.*

Eine Stadt in Schottland, mit einer berühmten Universität; merkwürdig durch ihr grofses Hospital, das nächst denen zu Edinburg und Glasgow das einzige von dieser Art in Schottland ist. Es wurde im Jahre 1739 errichtet, im J. 1766 aber so sehr erweitert, dafs 700 Kranke darinn aufgenommen werden können. Auch besitzt Aberdeen ein Mineralwasser, das aber zu den weniger berühmten gehört.

Aberglauben; lat. *Superstitio.*

Jede Art des Aberglaubens ist eine Frucht mangelhafter Kenntnifs der Natur, verbunden mit eingewurzelten Vorurtheilen, und übel geleiteter Einbildungskraft. Unter medicinischem Aberglauben versteht man insbesondere die Neigung des grofsen Haufens, Krankheitszufälle, und ihre Heilung aus übernatürlichen, unerklärlichen Einwirkungen abzuleiten. Er ist eine Art des physischen Aberglaubens, und, so wie dieser, von den traurigsten Folgen, indem er den Verlust der Gesundheit und des Lebens nach sich ziehen kann, und die Wirksamkeit des rationellen Arztes hemmt. Um so mehr ist es zu mifsbilligen, wenn Aerzte, anstatt zu seiner Ausrottung möglichst mitzuwirken, wozu sie den nächsten Beruf, und die beste Gelegenheit haben, ihm noch mittelbar oder unmittelbar Vorschub leisten. Der Glaube an heilige Krankheiten, Bezauberung, Besprechen, sympathetische Verwahrungs- und Heilmittel, übernatürliche Vorbedeutungen, u. s. w. gehören hierher. Von dem Unglück, was durch den Glauben an solche Dinge angerichtet worden ist, sind die Beispiele zu unzählig, als dafs man nicht die Tilgung derselben für eine der wichtigsten und wohlthätigsten Bemühungen einer guten Medizinalpolizei anerkennen sollte. Verbote können dagegen freilich nichts ausrichten. Nur

guter

guter Schul- und Volksunterricht, die Einführung zweckmäſsiger Volksschriften *), und andere Anstalten, welche überhaupt die Beförderung einer bessern intellektuellen und moralischen Bildung der niedern Stände beabsichtigen, können, zwar langsam, aber sicher, jene Vorurtheile vermindern, und den Aberglauben vertilgen. Nicht blos für Aerzte und Naturforscher, sondern auch besonders für Religionslehrer, die ihre Schuldigkeit thun, und gern jede Gelegenheit benutzen, wo sie Wahrheit und Licht über Alles, was zum wahren Nutzen für Leib und Seele dient, verbreiten können, öffne ich hier ein weites, und gewiſs sehr fruchtbares Feld.

Thersanders (eigentl. G. W. Wegner) Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen. 1736. 8. 2 Bde.

J. P. Eberhard, vom physikalischen Aberglauben. Halle 1778. 8.

C. W. Hufeland, gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit, des Wohlseins und vernünftiger medicinischer Aufklärung, 1 Th. Leipz. 1794. 8.

J. A. Garn, über Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben und Leichtsinn der meisten Menschen in der praktischen Arzneiwissenschaft. Wittenb. 1795. 8.

A. Richerand, des erreurs populaires relatives à la medecine. Paris 1810. 8.

Aberratio; *Error loci;* Verirrung; Versetzung.

Unter dieser, hauptsächlich durch Boerhave und Gaubius eingeführten Benennung, denkt man sich, daſs in gewissen Gefäſsen sich Flüssigkeiten angesammelt, oder wirklich zirkulirend, befanden, die ihnen ihrer Natur nach eigentlich fremd sind; z. B. wenn

*) Als musterhaft sind hier zu nennen: Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; Hellmuths Volksnaturlehre; Steinbeks aufrichtiger Kalendermann; Bückings medicinische und physikalische Erklärung deutscher Sprichwörter, u. a. die freilich bei weitem nicht alles hierher gehörige umfassen.

sich in den Lymphgefäſsen, oder Capillargefäſsen rothes Blut befindet. Nicht blos das Blut, sondern auch der *Chylus*, die Lymphe, und alle abgesonderte Flüssigkeiten, sind einer solchen Verirrung fähig. Sie kann entweder durch eine äuſsere Verletzung, oder durch fehlerhafte Absonderung, oder durch fehlerhafte Einsaugung hervorgebracht werden. Die Folgen einer solchen fremdartigen Ergieſsung sind: 1) Stockung des Blutes in den Gefäſsen, wenn sie zu schwach sind, um der Anhäufung zu widerstehen, und die angehäufte Flüssigkeit weiter zu bewegen; 2) Ergieſsung des Blutes, oder der sonstigen versetzten Flüssigkeit, ins Zellgewebe, oder in Höhlen des Körpers; 3) Ausleerung derselben auf einem widernatürlichen Wege; 4) Fehler in der Ernährung des Theiles, wo die Versetzung statt findet, und, wenn dieser Theil für die Oekonomie des Körpers sehr wichtig ist, allgemeine Kachexie; 5) Störung der übrigen Funktionen des leidenden Theiles; 6) Störung der Funktionen des Theiles, welcher die versetzte Flüssigkeit absondert, und im natürlichen Zustande enthält. Boerhaves Entzündungstheorie beruhte gröſstentheils auf dieser Lehre vom *Error loci*. Auſserdem schrieb man ihm hauptsächlich folgende Krankheiten zu: Kongestionen, Sugillationen, Blutungen, Wassersucht und andere Kachexien, verschiedene Arten von Geschwülsten, und andere Afterorganisationen, u. s. w. Endlich leitete man auch die Krankheitsmetastasen zum Theil von ihm ab.

Diese Ansicht vom *Error loci* wurde nun von ihren oben genannten Urhebern noch weiter ausgeführt, und hatte auf ihre ganze Pathologie einen groſsen Einfluſs. Die nachfolgenden Systeme, besonders die Erregungstheorie, haben ihr zwar vielen Abbruch gethan; allein es läſst sich ihr doch nicht aller Grund abstreiten, wenn wir sie gleich nicht in ihrem ganzen Umfange annehmen,

men, und auch die Hypothesen, worauf Boerhave sie zuerst baute *) nicht billigen können.

S. *H. D. Gaubii iustitut. Patholog. medic.* §. 397. *sqq.*

Abfall einer Krankheit.

Man versteht darunter bald die Abnahme, bald auch die Krisis. Unter diesen Artikeln ist also die weitere Auskunft darüber nachzusuchen.

Abführung; lat. *Purgatio; Catharsis;* franz. *Evacuation alvine; Purgation;* engl. *Purge.*

Diejenigen ausleerenden Mittel, deren nächste und auffallendste Wirkung in einer Ausleerung der im Darmkanal enthaltenen Stoffe durch den Stuhlgang besteht, nennen wir abführende (*Cathartica, Eccoprotica,* franz. *Remèdes cathartiques*), und ihre Anwendung eine Abführung. So verschieden diese Mittel unter einander selbst sind, so kommen sie doch im Allgemeinen in folgenden Eigenschaften überein: 1) Sie vermehren die Absonderung der Säfte des Darmkanals, der Galle, des *Succus pancreaticus* und *entericus*; 2) sie beschleunigen die peristaltische Bewegung des Darmkanals; 3) Sie hindern zugleich die Einwirkung der einsaugenden Gefäfse des Darmkanals auf den Speisebrei, und verursachen dadurch theils eine geringere Ernährung des Körpers, theils eine flüssigere Form der Ausleerung; 4) vermöge der Gesetze des Antagonismus befördern sie dabei die Einsaugung durch die Haut, und in andern Gegenden des Körpers; 5) durch Entziehung des Chylus, und anderer schon zubereiteten Säfte, vermindern sie die Ernährung des Körpers, und zugleich die Summe der auf ihn einwirkenden Reize, und stimmen daher, in so fern sie nicht an sich selbst wieder die letztern vermehren, die Irritabilität herab; 6) sie bringen eine

*) Bei d. Art. Blut ist diese Hypothese näher entwickelt.

Kongestion im Darmkanal hervor, und leiten dadurch, vermöge der Gesetze des Antagonismus, Kongestionen in andern Theilen dahin ab; 7) mehrentheils verursachen sie auch Kongestionen und Reizung in den benachbarten Organen, den Urinwerkzeugen und Geschlechtstheilen, und wirken also nebenher zuweilen als *Aphrodisiaca* und *Diuretica*; 8) endlich kömmt auch hier die wichtige Sympathie der Eingeweide des Unterleibes mit dem Gehirn und Nervensystem, den Sinneswerkzeugen, dem absorbirenden System, und den Absonderungsorganen in Anschlag, nach welcher diese Mittel auf die Krankheiten jener Organe einen ausgezeichneten Einfluſs haben, den man in neuern Zeiten nur viel zu wenig geachtet hat. Die Eigenschaft, die Irritabilität des Körpers allgemein herabzustimmen, und dadurch eine zu groſse Thätigkeit zu mindern, kömmt einer ganzen Reihe derselben eigenthümlich zu, so daſs sie sich äuſsert, auch ohne vermehrte Ausleerung hervorzubringen. Auch die reizenderen Abführungsmittel hinterlassen aber gewöhnlich, wenn ihre nächste Wirkung vorüber ist, eine Erschlaffung und Schwäche des ganzen Körpers, ob sie gleich unter gewissen Umständen als wirkliche Reizmittel betrachtet werden können.

Der Gebrauch dieser Mittel ist demnach in folgenden Fällen angezeigt: 1) Wenn sich schädliche Stoffe im Darmkanale befinden, die nicht füglich durch Brechen ausgeleert werden können, sie mögen nun von auſsen hinein gekommen, oder in ihm selbst erzeugt seyn; vorausgesetzt, daſs die schwächende Wirkung des Abführens nicht schadet, oder dieser Schaden doch wenigstens durch den Nutzen der Entfernung jener schädlichen Stoffe überwogen wird; 2) wenn der natürlich angehäufte Darmunrath schon durch seine gewöhnliche feste Konsistenz schädlich wirkt, und daher in flüssigerer Gestalt ausgeleert werden muſs; 3) wenn die naturgemäſse Darmausleerung unterdrückt worden ist,

und

und davon Krankheitserscheinungen entweder schon wirklich hervorgebracht worden, oder doch zu befürchten sind; 4) wenn Schwächung des Körpers überhaupt, und besonders des Gefäſssystems, durch Herabstimmung der Irritabilität nöthig ist; 5) wo Kongestion nach andern Theilen, besonders dem Kopfe und der Haut, zu mindern, und nach dem Darmkanal abzuleiten ist; 6) wenn überhaupt ein verhältniſsmäſsiger Ueberfluſs an Säften im Körper statt findet; 7) bei Mangel oder Trägheit der peristaltischen Bewegung der Gedärme; 8) wenn die Thätigkeit der Nerven und absorbirenden Gefäſse in entfernten Gegenden des Körpers verstärkt oder umgestimmt werden soll, was sie oft auch ohne merkliche Ausleerung, und gerade dann oft noch besser, bewirken; 9) wenn übermäſsige Absonderung und Anhäufung von Wasser, Fett, u. s. w. im Zunehmen gehemmt und gemindert werden soll, welches aber nur durch die reizenderen Mittel dieser Klasse, und einen nicht zu anhaltenden Gebrauch derselben geschehen darf, weil sonst die unvermeidlich dadurch herbeigeführte allgemeine Schwäche jene krankhaften Absonderungen eher begünstigen würde. Gegenanzeigen sind: 1) sehr groſse Neigung zum Erbrechen, bei welcher fast jedes Purgiermittel, innerlich gegeben, wie ein Brechmittel wirkt; 2) Neigung zu Blutungen und andern Ausflüssen des Darmkanals, der Urinwerkzeuge und Geschlechtstheile; 3) Neigung zu Vorfällen des Mastdarms und der Gebärmutter, und zu Abortus; stärker angreifende Purganzen verbietet oft schon die gewöhnliche Schwangerschaft; 4) Mangel an Säften im Körper, besonders an denen, die zur Verdauung der Speisen, und um den Darmkanal schlüpfrig zu erhalten, nöthig sind; 5) Entzündung, oder auf andere Art krankhaft erhöhte Empfindlichkeit der Gedärme; so auch zu groſse Erschlaffung und Schwäche derselben; 6) eben statt findende heilsame Ausleerungen durch

die

die Haut und andere Ausführungswerkzeuge, deren Unterdrückung nachtheilig seyn würde; vorzüglich kritische Schweiſse und Exantheme; 7) die besondere Beschaffenheit gewisser Personen, vermöge welcher bei ihnen eine Ausleerung der Gedärme nur sehr schwer, oder gar nicht, bewirkt werden kann; 8) mechanische Verletzungen, sowohl zufällige, als absichtliche durch Operationen, welche dem Kranken wenig Bewegung erlauben.

Die Alten theilten alle Abführungsmittel nach den Säften, die, ihrer Meinung nach, durch sie ausgeleert werden sollten, in fünf Klassen, nämlich 1) *Hydragoga*, welche Wasser ausleeren sollten; 2) *Phlegmagoga*, wodurch Schleim, 3) *Cholagoga*, wodurch Galle, 4) *Melanagoga*, wodurch schwarze Galle, ein Ding, wovon sie selbst eigentlich keine bestimmte Erklärung zu geben wuſsten, und endlich 5) *Panchymagoga*, wodurch alle Säfte zugleich ausgeleert würden. Da die neuere Heilkunde den Ungrund dieser Wirkungen dargethan hat, und die ganze Lehre von jenen vier Hauptsäften aus der Physiologie und Pathologie verschwunden ist, so fällt diese Eintheilung jetzt von selbst weg.

Wichtiger, und in der Natur begründet, ist die Eintheilung dieser Mittel nach ihrer allgemeineren Wirkungsart, und in so fern unterscheiden wir:

1. *Laxantia*, *lenientia*, welche die peristaltische Bewegung des Darmkanals nicht kräftiger, nur schneller machen, den Darmkanal unmittelbar erschlaffen, seine wäſsrigen Absonderungen vermehren, und dadurch das in ihm Enthaltene verdünnen, die Energie des Gefäſs- und Muskelsystems geradezu schwächen. Hierher gehören 1) die fetten Oele, von denen besonders *Oleum Amygdalarum*, *Lini*, *Papaveris* und *Ricini* gebräuchlich sind; 2) die zuckerartigen Mittel, besonders Manna und Honig; 3) die vegetabilischen Säuren, vorzüglich die Weinsteinsäure; 4) alle süſsen und säuerlichen Früchte, nur

nur mit Ausnahme derjenigen, welche zugleich etwas Adstringirendes enthalten, wie z. B. die Heidelbeere, mehrere Arten Birnen, u. a. m.; zu dieser Ordnung gehören auch viele unserer gewöhnlichen vegetabilischen Nahrungsmittel, die dann, in gröſserer Quantität genossen, auch den Stuhlgang erleichtern und vermehren; als Arzneimittel sind indeſs die Feigen, Rosinen, Pflaumen, Tamarinden und *Cassia fistula* am meisten im Gebrauche; 5) die rohen ausgepreſsten Säfte frischer Wurzeln und Kräuter, besonders im Frühlinge; 6) die meisten alkalischen und erdigen Salze, von denen man in dieser Absicht hauptsächlich folgende anwendet: *Tartarus vitriolatus, Sal mirabile Glauberi, Sal amarum, Sal polychrestrum Glaseri, Natrum phosphoricum, Terra foliata Tartari, Terra foliata Tartari crystallisata, Cremor Tartari, Tartarus tartarisatus*, und *Sal polychrestrum de Seignette.* An die letztern schlieſsen sich dann einige mildere Salzverbindungen des Spieſsglanzes und Quecksilbers an, die sich zwar nicht durchgängig mit den genannten Mitteln vergleichen lassen, aber doch einigermaſsen mit ihnen übereinstimmen, und gleichsam ein Mittelglied zwischen dieser und der folgenden Klasse bilden; diese sind vornehmlich *Tartarus stibiatus* und *Mercurius dulcis.* Alle diese Mittel, die Oele ausgenommen, wirken in kleinern Quantitäten nur kühlend und entzündungswidrig, erst in gröſseren abführend. Man hat sie deswegen auch *Laxantia antiphlogistica* genannt.

2. *Purgantia, Drastica*, welche durch heftig reizende Wirkung auf den Darmkanal seine peristaltische Bewegung zugleich kräftiger und schneller machen, seine Absonderungen vermehren und beschleunigen, ohne sie an sich bedeutend zu verdünnen, aber in zu groſsen Quantitäten, unvorsichtig, und am unrechten Orte angewandt, sie auch wohl unterdrücken, dadurch Verstopfung und wohl gar Entzündung verursachen können.

können. Schwächend wirken sie nur mittelbar, durch vorhergegangene Ueberreizung, oder durch zu starke Ausleerung. Hierher gehören hauptsächlich die Mittel, die man im Allgemeinen unter dem Namen der scharfen begreift; besonders 1) der Schwefel und verschiedene Präparate desselben; 2) Harze, und harzige Pflanzentheile, als *Radix* und *Resina Jalappae*, *Scammonium*, *Aloë*, *Gummi Guttae*; 3) die eigentlichen *Acria*, d. h. solche Mittel, deren Schärfe und purgierende Eigenschaft nicht in harzigen, sondern in extraktartigen, oder flüchtigen Bestandtheilen liegt, ob sie gleich oft auch harzige Theile enthalten, die ähnliche Wirkungen besitzen; wie *Radix Rhei*, *Bryoniae* und *Hellebori*, *Cortex Geoffroyae*, *Herba Gratiolae* und *Lini cathartici*, *Folia Sennae*, *Flores Persicae*, *Baccae Rhamni cathartici*, *Colocynthides*. Eine Zusammensetzung mehrerer hierher gehörigen Mittel ist das sogenannte *Extractum panchymagogum*. Uebrigens sind diese Mittel dem Grade ihrer Wirkung nach sehr verschieden, ob sich gleich diese Wirkung nicht so genau stufenweis, oder wohl gar durch Zahlen bestimmen läſst, wie man in neuern Zeiten gewollt hat.

Auſser den genannten Mitteln können in einem schwachen Darmkanal alle scharfen, narkotischen, adstringirenden und andere permanent reizenden Mittel, selbst China, Opium und Eisen, sobald ihr Reiz für die individuelle Erregbarkeit des Organismus zu heftig ist, Purgieren erregen; man kann diese aber darum keineswegs hierher rechnen, da sie nie eigentlich in dieser Absicht angewandt werden, auch diese Wirkung nicht nothwendig äuſsern, sondern nur in gewissen Fällen, wenn der Magen und Darmkanal sie nicht verträgt.

Da diese beiden Klassen von Mitteln in ihrer Wirkungsart so verschieden sind, so sind sie natürlich auch in sehr verschiedenen Fällen anwendbar. Die *Laxantia* braucht

braucht man, wo zu kühlen, gelind aufzulösen, Fieber und Entzündung zu mäfsigen, Kongestion, besonders von dem Kopfe, der Haut oder der Brust, abzuleiten ist, und wo die *Contenta* des Darmkanals erweicht, und in flüssiger Gestalt ausgeleert werden müssen. Auch scheinen Menschen von sehr robuster Konstitution, im Allgemeinen leichter auf solche schwächende, als auf reizendere Abführungsmittel zu purgieren.

Die *Purgantia* braucht man dagegen überall, wo ein reizendes Verfahren nöthig ist, wo eine kräftigere peristaltische Bewegung der Gedärme hervorgebracht werden soll, und wo schwer bewegliche Massen aus dem Darmkanal entfernt werden müssen; ferner wo metallische Gifte auszuleeren sind; wenn dieses nicht füglicher durch Oele geschehen kann, weil Säuren und Salze, oder Mittel, die leicht in Säure übergehen, die schädlichen Eigenschaften solcher Metallsubstanzen nur verstärken würden.

Zuweilen ist es sehr passend, zwei Mittel aus beiderlei Klassen zu vereinigen, z. B. *Cremor Tartari* mit Schwefel, mit *Rad. Jalappae*, oder *Rad. Rhei; Folia Sennae* mit Tamarinden, u. s. w. Seltener aber möchte die Verbindung mehrerer Mittel aus derselben Klasse erforderlich seyn; ja die Verbindung verschiedener Salze, oder eines Salzes mit einer Säure, kann, wenn sie ohne Rücksicht auf die chemische Natur beider Substanzen geschieht, sogar zweckwidrig werden, wenn dieselben sich gegenseitig in ihrer Mischung umändern, welches z. B. geschieht, wenn man Tamarinden, oder eine andere Säure, mit einem weinsteinsauren Salze zusammenbringt.

Die Dosis, in welcher man diese Mittel geben kann, ist nach der Konstitution des Kranken, nach der besondern Receptivität des Darmkanals, nach der Absicht, die man für den einzelnen Fall eben zu erreichen sucht, und nach anderen zufälligen Umständen,

sehr

sehr verschieden, und erfordert zuweilen, so wie die Anwendung dieser Mittel überhaupt, die gröfste Behutsamkeit. Vorzüglich können schon kleine Dosen heftig wirken, wenn die Gedärme in Krankheiten, oder durch Gifte und andere chemische Schärfen, von ihrem natürlichen Schleimüberzuge, oder gar von ihrer *Epidermis* entblöfst sind. Eine zu starke Wirkung purgierender Mittel (*Hypercatharsis*) verhütet man in Fällen, wo man Ursache hat, sie zu fürchten, am besten dadurch, dafs man diese Mittel in getheilten Dosen, und mit Zumischung einhüllender Mittel giebt, die nur nicht zugleich die beabsichtigte Hauptwirkung stören dürfen.

Durch ruhiges Verhalten, mäfsige Bewegung und warme Getränke wird die Wirkung der Abführungsmittel unterstützt. Andere bestimmtere Verfahrungsarten hängen von den besondern Verhältnissen des Kranken ab.

Aufser jenen Arzneimitteln giebt es noch zwei örtliche Mittel, die ähnliche Wirkungen äufsern, nämlich die Klystiere und Stuhlzäpfchen; auch ein dynamisches, die Kälte. Von diesen ausführlicher zu sprechen, ist aber hier nicht der Ort, da ihnen, so wie den einzelnen oben angegebenen Arzneimitteln, eigene Artikel in diesem Buche bestimmt sind.

Abgang.

Man braucht dieses Wort entweder für Ausleerung (*Excretio*), und dann ins Besondere für Stuhlgang (*Excretio alvina*); oder für Mangel (*Defectus*). Unter diesen Artikeln findet man darüber eine ausführlichere Erläuterung.

Abgewöhnung; lat. *Desuetudo*; fr. *Désaccoutumance.*

Die allmählige Entziehung gewohnter, aber an sich entbehrlicher, und nur subjektiv nothwendig gewordener

wordener Reize. Was dabei in medicinischer und diätetischer Hinsicht zu beobachten ist, darüber s. Gewohnheit.

Im engern Sinne braucht man diese Benennung auch oft als gleichbedeutend mit Entwöhnung (*Ablactatio*). S. dieses Wort.

Abhärtung.

Die Abhärtung des Körpers besteht darinn, daſs man seinen Organen mehr Festigkeit zu geben sucht, und ihn gewöhnt, Anstrengungen und Beschwerlichkeiten ohne Nachtheil auszuhalten, und unangenehme Einwirkungen von auſsen, ohne Beschwerde zu ertragen. Sie macht einen wichtigen Zweig der physischen Erziehung aus, der besonders bei den Völkern der Vorzeit eine Hauptrolle spielte. Auch neuere Erzieher haben sie wieder empfohlen, und zum Theil angewandt, aber gröſstentheils ganz verkehrt, oder doch wenigstens sehr übertrieben. Man suchte die gröſste Vollkommenheit des Körpers in der Festigkeit und Unverwüstlichkeit seiner Organe, und glaubte diese durch alles, was diesen eine besondere Härte gab, zu erreichen. Man dachte aber nicht daran, das die Vollkommenheit des organischen Körpers in etwas ganz anderem zu suchen ist, als die des leblosen, und die des menschlichen wieder in etwas anderem, als die des thierischen. Der wesentliche Charakter des Lebens besteht in ungehinderter und freier Thätigkeit der festen, und freier Bewegung der flüssigen Theile des Organismus; dieser steht aber nichts mehr im Wege, als zu groſse Härte und Starrheit. Ueberdies lehrt die Erfahrung, daſs die vollendetsten und edelsten Gebilde unseres Körpers nicht die härtesten und festesten, sondern im Gegentheil gerade die verletzbarsten sind, daſs wir also dadurch, daſs wir den Grundsatz aufstellen, allen Theilen eine gröſsere Festigkeit mitzutheilen, nichts anderes

sagen, als die feinern Organe auf den Standpunkt der gröbern herunter zu setzen. Eben so sehen wir, daſs auch die Lebensdauer keineswegs mit der Härte der Organe in zunehmendem Verhältniſs steht; denn die Fische haben gewiſs unter allen vollkommneren Thieren das weichste, wässerigste Fleisch, und erreichen ein sehr hohes Lebensziel.

Dennoch liegt der abhärtenden Erziehung etwas unstreitig Wahres zum Grunde, das man nicht übersehen darf. Wenn sie nur bis zu dem Grade angewandt wird, daſs sie der organischen Faser Festigkeit, ohne Härte und Starrheit mittheilt, daſs sie die Organe kräftiger und dauerhafter, aber nicht steifer und trockner, und dadurch früher unbrauchbar, macht, daſs sie die zu groſse Reizbarkeit des Körpers mindert, und ihn dadurch weniger empfänglich für die schädlichen Einflüsse von auſsen macht, dann kann sie allerdings ein sehr wirksames Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Verlängerung des physischen Lebens abgeben.

Die Lobredner der Abhärtung fehlten aber nicht allein darinn, daſs sie dieselbe übertrieben, und irrige Begriffe damit verbanden; sondern auch darinn, daſs sie von ihr ohne Unterschied, und ohne die gehörige Abstufung, welche die Natur selbst vorschreibt, Anwendung machten. Nicht jede Konstitution verträgt eine solche rauhe Behandlung ohne Schaden, bei Verzärtelten, oder von Natur schwächlichen, muſs man sie also nur allmählig anfangen, und zuerst nur unmerklich darinn fortschreiten. Auch bei ganz kleinen Kindern darf man sie nicht anwenden wollen. Man erinnere sich nur, daſs diese sich vor der Geburt in der wärmsten, zärtlichsten Umgebung befinden, und daſs die Natur nirgends gewohnt ist, einen auffallenden Sprung zu thun, sondern überall nur die sanftesten Uebergänge liebt. Endlich darf man auch nicht die erforderlichen Vorschriftsmaſsregeln dabei vernachlässi-

gen,

gen, und dem Körper zu rasche Abwechselungen von Hitze und Kälte, u. d. gl. darbieten, die er unter keiner Bedingung, höchstens nur in sehr sparsamen Ausnahmen, deren man sich weder zu Regeln, noch zu Beweifsen bedienen darf, verträgt. Dafs die Freunde der Abhärtung diese Umstände nicht gehörig beachteten, war eine der Hauptursachen, warum ihre Methode den gewünschten Erfolg nicht hatte, und ihnen manche Vorwürfe zuzog, die sie leicht hätten vermeiden können.

Die Mittel zur Abhärtung des Körpers bestehen vorzüglich in Anwendung der Kälte jeder Art, hauptsächlich kaltem Baden und Waschen, häufigem und reichlichem Genusse freier Luft, leichter Bedeckung des Körpers, häufiger Bewegung, anstrengenden Handarbeiten und andern Leibesübungen jeder Art. Was bei jedem dieser Stücke einzeln zu bewirken ist, findet man unter den besondern hierher gehörigen Artikeln angegeben.

Abiga. Siehe *Chamaepitys.*

Abington.

Ein Ort in der Provinz Pensylvanien in Nordamerika, mit einem eisenhaltigen Mineralwasser. Die ganze Provinz ist an solchen Quellen reich, weil die Erdart daselbst viel Eisen enthält, und also fast jedes Wasser Eisentheile besitzt. Ihre Eigenschaften sind zwar nicht vorzüglich ausgezeichnet; indefs hat man doch besonders zu Abington bequeme Anstalten für die Brunnengäste eingerichtet.

Abiponer.

Unter den wilden, nomadischen Völkern, welche die ungeheuern Wüsten von Paragauy bewohnen, sind in neuern Zeiten die Abiponer besonders berühmt geworden.

worden. Ihre Geschichte kann gleichsam als Muster der härtesten und rohsten Lebensart, die sich bei Menschen denken läſst, aufgestellt werden; ob aber auch, wie man gewollt hat, als Muster des menschlichen Naturzustandes, daran wär wohl billig zu zweifeln. Sie sind auf ihren Heerzügen fast beständig zu Pferde, bedecken ihren Kopf nie, und schlafen mitten unter starken Regengüssen unter freiem Himmel, auf einem durchnäſsten Boden. Der Mangel an Wasser, der ihnen auf ihren Zügen oft zustöſst, nöthigt sie nicht selten, aus den schlechtesten Pfützen und Teichen zu trinken. Nie versehen sie sich mit Proviant, sondern nur mit Köcher und Pfeil, da sie alles essen, was ihnen vorkömmt, und bei ihrer Gefräſsigkeit dennoch sehr lange hungern können. Tiger- und Strauſsenfleisch gehört unter ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel. Sie eckeln sich vor nichts, selbst nicht vor Seewasser, das sie vielmehr, wie alles Salz, sehr lieben; nur den Essig verabscheuen sie. Bei dieser harten Lebensart bleiben sie bis ins späteste Alter gesund, und man sieht unter ihnen 80 — 100 - jährige Greise, die noch mit der gröſsten Behendigkeit sich aufs Pferd schwingen, oder auf einen Baum klettern. Krankheiten kennen sie fast gar nicht, die Blattern ausgenommen, die aber auch, wenn sie einmal ausbrechen, desto gröſsere Verwüstungen unter ihnen anrichten. Kömmt nach einer starken Erhitzung, oder nach einem Rausche ihr Blut in Wallung, so machen sie demselben sogleich durch Einschnitte und Stiche in die Waden Luft; sie lassen so viel laufen, als ihnen gut dünkt, und bedecken darauf die Stelle mit Erde. Da sie von Krankheiten fast gar nichts wissen, so halten sie jeden, der nur einen angebotenen Bissen ausschlägt, für gefährlich krank. Ihre Erziehung beschränkt sich ganz auf Abhärtung des Körpers, und Erduldung von Schmerzen. Diese sucht man schon jungen Kindern anzugewöhnen. Ihre Begriffe von

Schönheit wollen, daſs man gewisse schmerzhafte Stiche und Schnitte im Gesichte und andern Theilen des Körpers macht; während dieses geschieht dürfen nicht nur die Kinder keinen Laut von sich geben, sondern man sieht nicht selten 7 — 10 - jährige Knaben diese Operationen an ihrem eignen Leibe verrichten. Die kleinen Kinder führen sie auf ihren Reisen in einem Sacke mit, der am Pferd hängt, und zugleich ihren ganzen Hausrath enthält.

Abkneipen; lat. *Decerptio; Praecissio;* fr. *Arrachement.*

Eine eigne Art der Amputation, die man besonders an Fingern und Zehen anwandte, indem man das schadhafte Glied vermittelst einer besonders dazu eingerichteten Scheere oder Zange, von dem gesunden auf einmal trennte. Schon Heister, Eller und andere gleichzeitige, selbst noch ältere Chirurgen, verwerfen dieses rohe Verfahren, und machen ihm den gegründeten Vorwurf, daſs es nicht nur sehr schmerzhaft sey, sondern daſs es auch leicht zu Zersplitterung des Knochens, dadurch aber zu heftigen Blutungen und Eiterungen, so wie zu Knochenentzündung mit ihren Folgen, Anlaſs geben könnte. Heutiges Tages wird wohl kaum noch ein Wundarzt zu diesem Denkmal der alten Barbarei schreiten. In *Jo. Sculteti Armamentar. chirurg. Tab. LIII.* findet sich eine Abbildung der Werkzeuge, deren man sich dazu bediente.

Abkochung; **Absud**; lat. *Decoctio; Decoctum; Apozema;* fr. *Décoction.*

Die Abkochung ist sowohl bei Nahrungs- als bei Arzneimitteln eine sehr gebräuchliche Form, um dadurch dem Wasser die wirksamen Bestandtheile irgend einer Substanz mitzutheilen. Sie gründet sich auf die gröſsere

gröſsere und schnellere Auflösbarkeit vieler Substanzen im heiſsen, als im kalten Wasser, kann aber nur bei solchen Körpern statt finden, deren wirksame Bestandtheile wirklich im Wasser auflöslich, und doch nicht von so flüchtiger Natur sind, daſs sie in der Hitze des kochenden Wassers entweichen. Arzneikörper, deren Wirksamkeit hauptsächlich in harzigen, erdigen, metallischen und andern im Wasser unauflöslichen Theilen, oder in ätherischen Oelen, flüchtigem Alkali und andern ähnlichen flüchtigen Dingen liegt, kochen zu lassen, verräth nur Unkunde der Chemie und Pharmacie. Bei den letztern bedient man sich der Form des Aufgusses; oder man läſst, wenn hierdurch nicht alle wirksamen Theile ausgezogen werden könnten, ein Infuso-Dekokt bereiten, d. h. erst mit heiſsem Wasser abbrühen, dann die Flüssigkeit, nachdem sie einige Zeit gezogen hat, abgieſsen, die Substanz hernach mit Wasser ordentlich auskochen, und dann beide Flüssigkeiten vermischen. Dieses Verfahren ist bei Arzneikörpern, die zugleich flüchtige und schwerauflösliche Bestandtheile enthalten, sehr anwendbar. Andere, deren Bestandtheile nicht in der Siedehitze des Wassers flüchtig sind, aber doch kein anhaltendes Kochen vertragen, und nicht zu den schwerauflöslichen gehören, läſst man nur einmal mit dem Wasser aufkochen; hierher gehören z. B. *Radix* und *Flores Arnicae*, *Rad. Calami aromatici*, *Rad. Senegae*, und andere. Diejenigen endlich, die lauter schwerauflösliche Bestandtheile enthalten, oder in denen doch diese die vorherrschenden sind, werden um so wirksamer, je länger man sie kocht, und je concentrirter man das Dekokt macht; z. B. China, Weidenrinde, Tormentillwurzel und alle bittere und adstringirende Substanzen.

Auſser dem Wasser hat man sich auch des Weines und Essigs zu Abkochungen bedient; bei diesen kömmt aber nicht allein der ausgekochte Körper, sondern auch das

das Auskochungsmittel, mit seinen eigenthümlichen Kräften, in Anschlag. Man kann diese daher besser zu den medicinischen Weinen (*Vinum medicatum*) und Essigen (*Acetum medic.*) rechnen.

Die Dekokte erhalten verschiedene Benennungen nach ihrer Anwendungsart. So heifsen sie Tisanen (*Tisana s. Apozema*), wenn sie als Thee getrunken, Fomentationen, wenn sie zu äufserlichen warmen Umschlägen, Gurgelwässer (*Gargarisma*), wenn sie zum Ausspülen des Mundes und Halses, Injectionen, wenn sie zu Einspritzungen, und Klystiere (*Clysma, Enema*), wenn sie besonders zu Einspritzungeu in den Mastdarm gebraucht werden sollen. Die Alten machten noch mehrere unnütze Unterschiede. Uebrigens können diese Benennungen alle auch von andern Zubereitungen gebraucht werden, sobald sie zu demselben Behufe bestimmt sind.

Abkühlung; lat. *Refrigeratio;* fr. *Réfraichissement;* engl. *Refreshnig.*

Bei jeder Abkühlung des Körpers, d. h. jedem Wechsel der Temperatur, wobei der Körper in einen geringern Grad der Wärme versetzt wird, mufs man die Vorsicht gebrauchen, die Abwechselung der Wärme und Kälte nicht zu schnell und auffallend geschehen zu lassen, weil sie sonst zu einer Erkältung wird, die bei weitem in den meisten Fällen eine Krankheitsursache abgiebt. Man mufs also das Abkühlungsmittel nur langsam auf den Körper einwirken lassen, und zuerst ein solches wählen, das den Körper nicht in eine zu sehr verschiedene Temperatur versetzt. Am nöthigsten ist diese Vorsicht, wenn man den Körper durch kalte Speisen und Getränke zu erfrischen sucht, die bei unvorsichtigem Gebrauche weit mehr schaden, als Erkältung durch kalte Luft, und nicht selten eine Ma-

gen- oder Lungenentzündung zur Folge haben. Diesen Umstand kann man sich leicht daher erklären, daſs innere Theile weit mehr leiden, als die äuſsere Haut, und gegen ungewohnte Eindrücke von auſsen auch weit empfindlicher sind als diese. Nach irgend einer beträchtlichen Erhitzung setze man sich also nicht sogleich einer kalten, sondern erst einer mäſsig warmen Luft aus, trinke entweder gar nicht gleich, sondern genieſse lieber zuerst etwas trocknes, das, vermöge des beim Kauen zufliesſenden Speichels, doch auch einigermaſen den Durst löscht; oder wenn der Durst zu heftig ist, so trinke man wenigstens zuerst etwas warmes; wenn die Erhitzung durch heftige Körperbewegung veranlaſst wurde, so sitze man nicht sogleich ganz still, sondern mache sich nur eine ganz gelinde Bewegung. Am meisten zu vermeiden ist die Zugluft, die nicht blos durch den schnellen Wechsel der Temperatur, sondern auch durch eine krampfhafte Verschlieſsung der Hautgefäſse schadet.

Abkühlungsmittel; lat. *Refrigerantia;* fr. *Rémèdes réfraichissans;* engl. *refreshing medicines.*

Substanzen, denen es eigenthümlich ist, die Temperatur des Körpers herabzustimmen, hierdurch Durst zu löschen, Hitze, Entzündung nnd Fieber zu mäſsigen, und davon herrührende Schmerzen zu stillen. Auſser der unmittelbaren Entziehung der Wärme durch kalte Luft, kaltes Wasser, kalte Kleidungsstücke, u. s. w. gehören hierher vorzüglich die vegetabilischen Säuren, alle säuerlichen, besonders die frühzeitigen Früchte, und die meisten alkalischen und erdigen Neutralsalze. In Krankheiten fordert gewöhnlich die Natur selbst, zuweilen ziemlich laut, dergleichen Mittel, und giebt dadurch die besten und dringendsten Indikationen für ihre Anwendung; doch erfordert diese zuweilen auch groſse Behutsamkeit, besonders in Absicht des Gebrauchs der

äuſsern Kälte. Gegen äuſserliche Entzündungen braucht man als Abkühlungsmittel gemeiniglich bloses kaltes Wasser, oft auch frische Erde, und zuweilen eine frisch bereitete Salzauflösung.

Ablagerung; lat. *Depositio; Apostasis*; fr. *Depôt*; engl. *Removal.*

Die Versetzung einer krankhaft abgesonderten Materie auf einen Theil, der von der Krankheit ursprünglich nicht besonders afficirt war; oder einer auch im natürlichen Zustande vorhandenen Flüssigkeit an einen entfernten, fremdartigen Ort. Von der Verirrung der Säfte (*Aberratio*) unterscheidet sie sich dadurch, daſs diese erst die nächste Ursache einer Krankheit, die Ablagerung hingegen schon Wirkung oder Folge einer bereits längere Zeit im Körper vorhandenen Krankheit, und oft ihre Krisis ist. Auch kann die Verirrung zwar in einen fremden, aber doch nur in einen benachbarten, die Ablagerung hingegen auch auf einen sehr weit entlegenen Theil geschehen. Eine Verwechselung beider Benennungen, und der dadurch bezeichneten Gegenstände, muſs schon deswegen vermieden werden, weil die Verirrung in den meisten Fällen wohl kaum für etwas mehr, als eine pathologische Hypothese zu halten ist, die Ablagerung hingegen, wenigstens in Absicht der krankhaft secernirten Flüssigkeiten, der Erfahrung gemäſs augenscheinlich statt findet, und mehrentheils bestimmt nachgewiesen werden kann. Ihren Grund hat sie wahrscheinlich in den meisten Fällen wirklich in dem, was ihr Name andeutet, nämlich in einer Ablagerung der abgesonderten Flüssigkeit an einen andern Ort, durch Hilfe der lymphatischen Gefäſse; zuweilen aber auch wohl nur in einer stellvertretenden Thätigkeit eines verwandten Organs. Mehreres hierüber s. bei den Artikeln; metastatischer

 Absceſs;

Abscefs; Eiterablagerung; metastatisches Geschwür; Milchversetzung. Uebrigens hat man diese Benennung auch oft auf eine jede Uebertragung eines materiellen Krankheitsreizes auf ein einzelnes Organ, auch ohne Anhäufung einer eigenthümlichen Flüssigkeit, angewandt; doch ist diese Bedeutung uneigentlich, und man sollte sich dafür lieber beständig des Ausdruckes *Metastasis* bedienen, der keineswegs bloses Synonym davon ist.

Aufserdem verstehen einige ältere und neuere Schriftsteller, besonders unter den Franzosen, unter dem Namen Depot eine jede krankhafte Ansammlung irgend einer Flüssigkeit, namentlich alle Abscesse.

Ableitung; lat. *Derivatio;* fr. *Derivation.*

Ableitung des Blutes, und anderer Säfte, findet statt, wenn wir den zu heftigen Andrang derselben nach irgend einem Theile dadurch vermindern, dafs wir entweder auf einen andern, nicht mit leidenden Theil einen Reiz anbringen, um in diesem eine neue Kongestion zu bewirken, oder dafs wir eine wirkliche Ausleerung der Säfte, auf natürlichen oder künstlichen Wegen veranstalten. Man unterscheidet zwischen *Derivatio,* wo die Ableitung auf einen benachbarten, und *Revulsio,* wo sie auf einen entfernten Theil geschieht; für die Praxis ist indessen dieser Unterschied ziemlich unfruchtbar.

Als man sich den Organismus noch wie eine Maschine dachte, worinn der Umlauf der Säfte nach mechanischen und hydraulischen Gesetzen vor sich ging, mufsten natürlich höchst irrige Vorstellungen von der Ab- und Zuleitung der Säfte herrschen, die zu den seltsamsten Hypothesen und Berechnungen Anlafs gaben, und auf die Ausübung der Heilkunst oft einen sehr nachtheiligen Einflufs hatten, wie die vielen darüber ent-

entstandenen, völlig unnützen Streitigkeiten hinlänglich bekunden. Jetzt wissen wir, dafs es nach den Gesetzen des Kreislaufes nicht möglich ist, in einzelnen Theilen die Säftemasse zu vermehren oder zu vermindern, und die Säfte nach Willkühr da oder dorthin zu leitsn, wenigstens nicht nach blos mechanischen Verhältnissen. Fehler in der Cirkulation beruhen zunächst immer auf fehlerhafter Thätigkeit der Gefäfse, aufgehobenem Gleichgewicht in der Wirkung der Gefäfse und der darinn bewegten Säfte auf einander, oder organischen Fehlern der Gefäfse; Fehler der Säfte selbst können nur mittelbar dazu beitragen. Daher ist es auch nur durch Einwirkung auf die Thätigkeit der Gefäfse möglich, Ab- und Zuleitungen der Säfte zu bewirken. Anzeige dazu ist bei jeder Kongestion vorhanden, die nicht zu einem heilsamen Vegetationsprocefs, oder zur Krisis mancher Krankheiten nothwendig ist; ja auch bei einer solchen, sobald sie einen höhern Grad erreicht, als die Umstände erfordern, oder von einer andern Seite die Verrichtungen eines wichtigen Organes hindert, oder dem Leben Gefahr droht. Doch kann die Säfteanhäufung in einem Theile auch ohne eigentliche Ausleerung oder Ableitung auf einen andern Theil gehoben werden, indem wir den Zuflufs der Säfte nach dem leidenden Theile vermindern, und ihren Rückflufs aus demselben erleichtern. Die Verfahrungsarten, deren wir uns dabei bedienen, bestehen in Entfernung der Ursachen der Kongestion, Verminderung des Antriebes der Säfte durch Erschlaffung der Gefäfse und allgemeine Herabstimmung der Irritabilität, Vermehrung des Widerstandes der Gefäfse des leidenden Theiles gegen die andrängenden Säfte, Unterstützung der Resorption, u. s. w. deren man sich nach Maafsgabe der verschiedenen Umstände bedient, wie an einem andern Orte gelehrt wird (s. Anhäufung). Die eigentliche Ableitung, von welcher hier allein die Rede seyn kann, wird auf folgenden Wegen erreicht:

1. Künst-

1. Künstliche Kongestion in andern Theilen, ohne, oder doch nur mit unbedeutender Ausleerung; durch Reiben, Anwendung trockner Wärme, warme Bäder, besonders Fuſsbäder, trockne Schröpfköpfe, Zugmittel (*Epispastica*), wohin die Seidelbastrinde, Senf- und Blasenpflaster gehören, reizende Einreibungen und ähnliche äuſsere Reizmittel.

2. Ausleerung der Säfte auf künstlichen Wegen; durch künstliche Geschwüre und durch alle Arten des örtlichen und allgemeinen Blutlassens, Skarifikation, Schröpfen, Blutigel und Aderlassen. Ueber den Streit, der so lange, besonders in Frankreich, mit der gröſsten Heftigkeit wegen des letztern geführt wurde, ob es nämlich zu den ableitenden Mitteln gehöre, und was zwischen *Venaesectio derivatoria* und *revulsoria* für ein Unterschied sey, s. Aderlaſs.

3. Ausleerung der Säfte auf natürlichen Wegen, theils durch Beförderung natürlicher Blutungen, theils durch die Haut, vermittelst des Schweiſses, theils durch den Darmkanal und die Urinwege, vermittelst des Stuhlganges und Urins, theils durch die Lunge, durch Beförderung der unmerklichen Ausdünstung derselben und der Expectoration.

Welchen dieser Wege wir einschlagen, ist keinesweges gleichgiltig, sondern richtet sich sowohl nach der jedesmaligen Natur und Ursache der Kongestion, als nach der Eigenthümlichkeit des leidenden Theiles.

Die Ableitung der Krankheiten beruht gröſstentheils auch auf einer solchen Ableitung der Säfte, deren widernatürliche Anhäufung, Thätigkeit und Mischung die Krankheit veranlaſste; zuweilen aber auch auf einer, durch andere Mittel bewirkten, künstlichen Metastase. Mehreres davon s. unter *Metastasis*, und bei den einzelnen Krankheiten.

Zuweilen findet man auch, daſs gewisse Schriftsteller von Ableitung der Lebenskraft sprechen; allein

allein man darf nur mit sich selbst in seinen Begriffen über die Lebenskraft und verwandte Gegenstände ins Reine gekommen seyn, um einzusehen, daſs dieser Ausdruck nichts als ein leerer, bedeutungsloser Schall, oder ein offenbarer Widerspruch ist.

Ablösung.

Die Trennung eines abgestorbenen, oder sonst schadhaften und entfremdeten Theiles vom Organismus. Sie wird entweder von der Natur selbst vollbracht, und heiſst dann gewöhnlich Abstoſsung; oder durch Kunst bewirkt, und dann nennt man sie auch Amputation. S. diese Worte.

Abluentia. Siehe *Abstergentia* und *Diluentia*.

Abmagerung; lat. *Macies; Marcor;* fr. *Amaigrissement;* engl. *Meagerneſs; Emaciation*.

Man versteht hierunter eine Verminderung des Umfanges des Körpers, oder einzelner Theile desselben, die besonders durch ein Schwinden des Fettes, und ein Zusammenziehen des Zellgewebes hervorgebracht wird. Diese Erscheinung tritt immer ein, wenn der Verlust des Körpers an seiner organischen Masse nicht mit dem Wiederersatz derselben im gehörigen Verhältnisse steht. Sie erfolgt dem Laufe der Natur gemäſs jederzeit im höhern Lebensalter (*Marasmus senilis*), wird aber durch Ausschweifungen, und andere Diätfehler oft auch schon in früheren Lebensperioden herbeigeführt (*Consumtio*). Oft erscheint sie als Wirkung verschiedener, gemeiniglich mit Fieber begleiteter Krankheiten (*Febris hectica*), oft als Folge eines bedeutenden Säfteverlustes (*Tabes*) besonders langwieriger Eiterungen innerer Organe (*Phthisis*). Sehr häufig entsteht sie im kindlichen Alter, durch vernachläſsigte und fehlerhafte physische Erziehung, besonders

sonders durch fehlerhafte Diät der Kinder (*Atrophia infantilis*). Auch stellt sie sich bei den meisten, einigermaſsen langwierigen, oder sonst auf irgend eine Art die Kräfte des Körpers aufreibenden Krankheiten als Symptom ein. Ueber diese besondern Arten findet man unter den betreffenden Artikeln weitere Belehrung.

Die allgemeine Behandlung der Abmagerung besteht darinn, daſs man durch zweckmäſsige Nahrungs- und Stärkungsmittel die Kräfte des Körpers unterstützt, den Säfteverlust zu ersetzen, und die Ursache der Abmagerung zu entfernen sucht. Da letzteres aber nicht immer in unserer Macht steht, so sind sehr viele dieser Krankheiten ganz unheilbar, und gestatten höchstens eine Verzögerung durch Erfüllung der ersten Indikation. Am leichtesten ist sie zu heben, wenn sie blos Symtom, oder Wirkung einer ihrem Wesen nach schon entfernten Krankheit ist, nie aber, wenn sie durch den gewöhnlichen Lauf der Natur herbeigeführt wird.

Abmagerungen einzelner Organe haben mehrentheils eine örtliche Ursache. In den meisten Fällen ist es eine Lähmung der Nerven, die ihre Gefäſse begleiten, also die Ernährung der Theile unterstützen. Die Behandlung derselben ist theils örtlich, theils allgemein, und richtet sich sowohl nach der Ursache, als nach der Beschaffenheit des leidenden Organs. Da solche Abmagerungen mehr Erscheinungen und Folgen anderer Krankheitszufälle, als eigenthümliche Zustände sind, so können sie hier nicht weiter ausgeführt werden.

Abnahme; lat. *Decrementum*; *Aetas senilis*; *Aetas decrepita*; fr. *Décrépitude*; *Decroissement*; *Vieillesse*; engl. *Decrease*; *Oldneſs*.

Wenn wir das physische Leben des Menschen in drei Hauptperioden, des Wachsthums oder der Zunahme,

nahme, der Vollendung und des rückschreitenden Wachsthums oder der Abnahme, eintheilen, so begreift die letzte Periode den Zeitraum, welcher zwischen der vollendeten Ausbildung des Körpers, und dem natürlichen Tode mitten inne liegt.

Der Anfang dieses Zeitraumes läſst sich nicht mit Genauigkeit bestimmen, denn der Uebergang der beiden letzten Stadien in einander geschieht so unmerklich, daſs die Erscheinungen vom Eintritt des letztern erst dann merklich werden, wenn es schon beträchtlich vorgeschritten ist. Man könnte behaupten, daſs es im eigentlichen Verstande gar keinen besondern Zeitraum der Vollendung, d. h. des Stehenbleibens auf der höchsten Stufe (*Stadium status*), giebt; denn da das Leben in einem steten Wechsel der Materie besteht, ein Stillstand in demselben mithin gar nicht statt finden kann, so fängt, sobald das Wachsthum geendigt ist, und der Organismus seinen Gipfel (ἀκμη) erreicht hat, sogleich auch das rückschreitende Wachsthum an. Allein da so wohl die Zunahme als die Abnahme des Organismus, in der letzten Periode der ersteren, und der ersten Periode der letzteren, äuſserst langsam und unmerklich von statten geht, auch nicht in allen Theilen des Organismus zu gleicher Zeit statt findet, sondern der eine fliher, der andere später seine völlige Ausbildung erlangt, so sehen wir uns zwar genöthigt, ein mittleres Stadium anzuerkennen, können aber eben deswegen die Gränzen dieser Stadien unmöglich mit Genauigkeit festsetzen. Im Allgemeinen läſst sich jedoch annehmen, daſs das Stadium der Abnahme bei Männern nach dem sechzigsten Lebensjahre, bei Weibern aber einige Jahre früher seinen Anfang nimmt. Vorläufer desselben zeigen sich indessen oft schon längere Zeit vorher.

Die Ursache, welche dieses Stadium herbeiführt, und so den Organismus von dem Zustande seiner höchsten

sten Vollendung wieder entfernt, ist dieselbe, welche ihn von seiner Entstehung an dieser Vollkommenheit immer mehr zuführte, und welche den ganzen Lebensprocefs überhaupt bedingt, nämlich die unermüdete Thätigkeit der Lebenskraft, und der hierdurch bewirkte unaufhörliche Wechsel der belebten Masse. Diese verursachen, dafs der Organismus nie auf einer bestimmten Stufe stehen bleiben kann, und da er doch das ihm bestimmte Ziel (die ἀκμη) nicht zu überschreiten vermag, so ist er genöthigt, alsdann die Bahn, die er von seiner Entstehung bis zu seiner vollkommenen Ausbildung zurückgelegt hatte, gewissermafsen wieder rückwärts zu durchlaufen, also gleichsam sich selbst zu verzehren, und so seiner Auflösung entgegen zu gehen.

Die Erscheinungen dieses letzten Stadiums äufsern sich sowohl im ganzen Organismus überhaupt, als in seinen einzelnen Organen insbesondere. Die vorzüglichsten und allgemeinsten derselben sind folgende.

Die intensive und extensive Thätigkeit der Lebenskraft, durch den bisherigen Procefs der Ausbildung und Vervollkommung der Organismus gleichsam erschöpft, vermindert sich; auch das Verhältnifs ihrer Faktoren wird verändert, indem die Sensibilität immer mehr zurücktritt, während die Irritabilität dagegen verhältnifsmäfsig steigt. Auch die Produktivität nimmt immer mehr ab, und mit ihr die Heilkraft der Natur. Die flüssigen Bestandtheile des Körpers vermindern sich im Verhältnifs gegen die festen. Im Zellgewebe, und in der Muskelfaser häufen sich mehr erdige Theile an, als zur natürlichen Festigkeit derselben erfordert wird, daher verlieren die daraus bestehenden Organe an ihrer Beweglichkeit, werden steif und spröde, und scheinen oft ganz zu verknöchern. Viele kleine Gefäfse schliefsen sich, und eine unmittelbare Folge davon ist Abnahme der Ernährung, unvollkommener und langsamer Blutumlauf, daher Verminderung der thierischen Wärme, und

und der Verrichtungen des Hautorgans. Mit dem Stocken der letztern vermindert sich zugleich die Fettabsonderung unter derselben, und die Haare sterben ab, werden grau, und fallen aus. Da nun nicht mehr so viel durch die Ernährung ersetzt werden kann, als durch die Einsaugung immer noch verloren geht, so nimmt die Menge der belebten Masse immer mehr ab, und einzelne Theile scheinen zu schwinden. Am auffallendsten zeigt sich dieses an den Zähnen, die nach und nach, so wie ihre Gefäſse sich schlieſsen, locker werden, und ausfallen. Nach ihrem Verluste schlieſsen sich die Zahnhölen, und die beiden Kinnladen werden auffallend schmaler und niedriger, wodurch sich die ganze Gestalt des Gesichtes verändert.*)

Die äuſsern Sinne, besonders Gesicht und Gehör, werden, theils zu Folge der allgemein verminderten Sensibilität, theils wegen mangelhafter Ernährung ihrer Sinnesorgane, immer schwächer und stumpfer. Der innere Sinn, und die Seelenkräfte fangen immer mehr an, sich vom Körper und der Auſsenwelt überhaupt abzusondern. Diejenigen Geistesfähigkeiten, deren Thätigkeit sich hauptsächlich auf Verbindung mit der Auſsenwelt bezieht, unter ihnen vornehmlich das Gedächtniſs und die Phantasie, nehmen gleich den äuſsern Sinnen immer mehr ab, dagegen die höhern, unabhängigeren Seelenkräfte (worunter auch das, vom Gedächtniſs wohl zu unterscheidende, Erinnerungsvermögen gehört) nicht nur von ihrer Stärke nichts verlieren, sondern im Gegentheil immer mehr zunehmen, so daſs der Geist sich immer mehr von den Fesseln, die ihn an unserm Planeten festhalten, los zu winden, und seiner völligen Befreiung entgegen zu arbeiten scheint. Auch die Bewegungskraft vermindert sich. Das Rückgrat

*) S. Blumenbach Beschreib. der Knochen des menschlichen Körpers, 2. Aufl. p. 36. ff. — *Loder tabl. anatom. Tab. VI. fig.* 36.

grat, die allgemeine Stütze der willkührlichen Bewegung, wird gekrümmt, die Bewegungen der Extremitäten werden langsam und matt. Auch das Athmen mit seinen Modifikationen, die Sprache, die Verdauung, die Absonderungen, und die natürlichen Ausleerungen werden träger. Die Geschlechtsverrichtungen verschwinden fast ganz aus der Reihe der organischen Thätigkeiten; daher hört beim weiblichen Geschlechte die Menstruation sogleich mit dem ersten Eintritte dieser Lebensperiode auf, viele kleinere Verschiedenheiten des weiblichen Geschlechtes vom männlichen verlieren sich allmählich, das erstere nähert sich daher dem letztern mehr, und nicht selten zeigt sich sogar ein Bartwuchs.

Indem nun auf diese Weise alle Verrichtungen des Organismus von ihrer sonstigen Thätigkeit nachlassen, alle jene Schwächen und Unvollkommenheiten aber immer mehr überhand nehmen, so mufs der Gang der körperlichen Maschine immer mehr stocken, und endlich ganz stehen bleiben, welches mit dem natürlichen Tode geschieht, der so der natürlichen Ordnung der Dinge gemäfs, ohne vorhergegangene eigentliche Krankheit erfolgt.

Dieses ist der Verlauf der letzten Lebensperiode im völlig naturgemäfsen Zustande. Sie kann aber auch durch fehlerhafte Lebensordnung, durch Ausschweifungen jeder Art, durch übermäfsige Körper- und Geistesanstrengung, niederdrückende Leidenschaften, Sorgen, u. s. w. früher herbeigeführt, und durch eben diese Umstände, so wie durch mancherlei Zufälle in ihrem naturgemäfsen Verlaufe gestört werden.

Wie jedes Lebensalter; so führt auch das höhere Alter seine eigenthümlichen Krankheitsanlagen mit sich, die durch die Veränderungen, welche der Organismus in demselben erfährt, hier also haupsächlich durch die geringere Menge der flüssigen, und die gröfsere Steifigkeit der festen Theile, die geminderte Lebhaftigkeit

und

und Thätigkeit der Lebenskraft, und das veränderte Verhältnifs ihrer Factoren, die schwächere Heilkraft der Natur, die Trägheit der Absonderungen und Ausleerungen, die daraus entspringende Neigung zu Verdickung, Entmischung und Stockungen der Säfte, das veränderte Verhältnifs der Absonderung zur Einsaugung, u. s. w., beim weiblichen Geschlecht insbesondere durch das Aufhören der Menstruation, bedingt werden. Hieraus läfst sich leicht einsehen, welchen Krankheiten alte Leute am häufigsten unterworfen seyn, und welchen Charakter diese Krankheiten gewöhnlich haben müssen. An Allgemeinen sind es nämlich Krankheiten von gesunkener Thätigkeit; und ihr Charakter am häufigsten der paralytische. Ihr Verlauf ist in der Regel chronisch, bei weitem seltener akut. Uebrigens nehmen viele dieser Krankheiten ganz besondere Formen an, wodurch die Aerzte sich bewogen gefunden haben, sie als eigne Varietäten in ihren nosologischen Systemen aufzustellen, und durch das Beiwort des Lebensalters, dem sie angehören, zu unterscheiden. Die gewöhnlichsten dieser Krankheiten sind: Fehler der äufsern, und innern Sinne, als Blödsinn, Blindheit, Taubheit, Schlafsucht, Apoplexie, und Lähmungen einzelner Organe; Auszehrung (*Marasmus senilis*); Brand (*Gangraena senilis*); feuchte Augenentzündung (*Ophthalmia senilis*); chronische Katarrhe und Rheumatismen; Engbrüstigkeit und falsche Lungenentzündung (*Pneumonia senilis*) aus Verschleimung, Schwäche, oder organischen Fehlern; beschwerliches Urinlassen; Verstopfung; Hämorrhoiden; Wassersucht, besonders der Brusthöle, u. s. w. Beim weiblichen Geschlecht überdies noch Mutterkrebs, und andere mit der Menstruation und den übrigen Geschlechtsverrichtungen zusammenhängende Krankheiten. Von epidemischen Krankheiten werden alte Leute seltner befallen, als junge. Oertliche Entzündungen sind bei ihnen selten zur Zertheilung, öfterer

rer zum Uebergange in Eiterung oder Verhärtung, nicht selten auch in Brand, geneigt.

Die Behandlung dieser Krankheiten ist, da sie von der Heilkraft der Natur nur sehr dürftig unterstützt wird, immer ziemlich schwierig. Sie muſs zwar der jedesmaligen Natur der Krankheit angemessen seyn; doch ist im Allgemeinen als Regel anzunehmen, daſs man nie eine zu reizende Behandlung anwenden darf, und sich lieber auf eine blos palliative Kur beschränken, als heftig wirkender Mittel bedienen muſs, die den schwachen Lebensfunken sogleich auslöschen können, den jene noch lange glimmend zu erhalten im Stande ist. Eben so behutsam muſs man mit schwächenden Mitteln verfahren. Aderlässe, sehr angreifende Purgiermittel, u. dgl. sind, wo nicht ganz aufzugeben, doch gewiſs möglichst einzuschränken.

Eine zweckmäſsige Lebensordnung wird, sowohl bei gesunden Tagen, als in Krankheiten, im höhern Alter so gut, wie bei zarten Kindern erfordert. Sie wird nicht nur eigentliche Krankheiten gröſstentheils abhalten, sondern auch, wenn sie schon vorhanden sind, und nur noch keinen sehr hohen Grad erreicht haben, auf dem sie dem Leben. oder irgend einem wichtigen Organe schnelle Zerstörung drohen, die eigentlichen Arzneimittel gröſstentheils entbehrlich machen. Sie gründet sich hauptsächlich auf Vermehrung der natürlichen Wärme, Unterstützung der stockenden Verrichtungen, besonders der Ausleerungen, und Ersatz des körperlichen Verlustes, hauptsächlich an flüssigen Theilen. Sie erfordert daher warme Kleidung und Umgebung, mäſsige Bewegung, nahrhafte, erwärmende stärkende, und gelind reizende, aber nicht zu feste, und nicht schwer verdauliche Speisen, und eben solche Getränke. An der gewohnten Lebensart, so weit sie nur mit diesen Grundsätzen bestehen kann, darf nicht zu viel geändert werden. Der unnöthige Arzneigebrauch,

brauch, oder vielmehr Mifsbrauch, ist in keinem Alter so schädlich, als in diesem. Hauptsächlich ist auch auf gehörige Leitung der Seelenkräfte zu sehen, und in dieser Absicht auf die Erhaltung einer gewissen Ruhe und Heiterkeit des Geistes, und die Beförderung aller mäfsigen, belebenden und ermunternden Gemüthsbewegungen möglichst zu wirken.

Io. Oosterdyk Schacht, *oratio qua senile fatum inevitabili necessitate ex hum. corp. mechanismo sequi demonstratur; Ultraj.* 1729. 4.

I. B. de Fischer, *de senio, ejusque gradibus et morbis, nec non de ejusdem acquisitione tractatus, Erford.* 1754. 8. — deutsch, v. Weichardt, Leipz. 1777. 8. — als Auszug: Fünf und zwanzig Gespräche vom höhern Alter, nebst einer leichten Anweisung, zu solchem zu gelangen, Halle 1762 8.

B. Rush, in s. *Medical inquiries and observations, Vol. II. Lond.* 1793. 8. *pag.* 295. *sqq.* — deutsch, in dess. Neue medic. Untersuchungen und Beobachtungen, a. d. Engl. von Michaelis, Nürnb. 1797. 8. Nr. 10. und in d. Samml. auserl. Abhandl. f. prakt Aerzte, 17. B. pag. 109. ff.

Alibert, in d. *Memoires de la societé medicale d,émulation, Vol. I, Paris an V.* 8.

B. G. Seiler, *Anatomiae corp. hum. senilis specimen, Erlang.* 1799. 8. — deutsch in Reils Archiv f. d. Physiologie, 6. B. 1. St. Nr. 1.

I. P. Delseriez, *essai sur l'organisme des vieillards, Paris an X.* 8.

C. A. Struve, der Gesundheitsfreund des höhern Alters, Hannov. 1804. 8.

Abnahme der Krankheit; Abfall; lat. *Decrementum morbi;* fr. *Décrément de la maladie.*

Nicht mit Unrecht hat man den Krankheiten ein eigenthümliches Leben zugeschrieben; wenigstens läfst sich die Vergleichung zwischen dem Verlaufe der Krankheit und den Stadien des menschlichen Lebens mit ziemlichem Glück durchführen. Man hat daher fast allgemein, auf anerkannte Beobachtungen gestützt, den Verlauf der Krankheit von ihrer Entstehung an, bis zur wirklichen Genesung, in drei Zeiträume getheilt,

theilt, nämlich den Zeitraum der Zunahme (*Stadium incrementi*), der vollendeten Höhe (*Stad. status*) und der Abnahme, oder des Rückschreitens (*Stad. decrementi*). Der letzte begreift dann den Zustand, wo nach vollendeter Krisis die Natur ihre Heilkraft zur Wiederherstellung der Gesundheit anwendet, und wo also gleichsam das Stadium der Zunahme wieder rückwärts durchlaufen wird. Von der Bestimmung der Gränzen zwischen diesen Stadien gilt beinahe dasselbe, was von den Stadien des menschlichen Lebensalters gesagt worden ist. Die Erscheinungen des letzten Stadiums hängen zu sehr von den beiden ersten ab, als daſs sie füglich für sich allein beschrieben werden könnten; man sehe daher darüber den Art. Krankheit nach.

Abneigung; lat. *Aversio.*

Ein geringerer Grad von Abscheu. S. dieses Wort.

Abnorm; lat. *abnormis*; fr. *irrégulier*; engl. *unregular*; und

Abnormität; lat. *Abnormitas*; fr. *Desordre*; *Irrégularité*; engl. *Deflexion*; *Unregularneſs.*

Man versteht darunter jede Abweichung vom natürlichen Zuttande des Organismus in Hinsicht seiner Bestandtheile, seines Gefüges, seiner Gestalt, und seiner Verrichtungen. Es giebt demnach chemische, mechanische und dynamische Abnormitäten. Sie machen alle einen wichtigen Gegenstand der Pathologie aus. Mit den beiden ersten Klassen beschäftigt sich besonders die pathologische Anatomie. S. die Einleitung.

Abnutzung; lat. *Detrimentum*; fr. *Detriment*; engl. *Wearing away.*

Die Theile des Organismus erhalten durch den beständigen Gebrauch immer gröſsere Festigkeit und Dauer,

Dauer, so lange er selbst noch im Stadium der Zunahme ist; so bald aber das Stadium der Abnahme vorhanden ist, tritt das Entgegengesetzte ein; die Theile werden dann durch anhaltend fortgesetzten Gebrauch schwächer, verzehren sich, und fangen an zu schwinden. Man sieht dieses besonders bei Theilen, die auf keiner hohen Stufe von Organisation stehen, z. B. bei den Zähnen, wo man es auch Abschleifen nennt. Wie man sich in medicinischer und diätetischer Hinsicht dabei zu verhalten hat, ist bei den einzelnen Gegenständen nachzusehen.

Abolitio; Schwinden; Verdrängen; fr. *Abolition; Anéantissement;* engl. *Abolition; Consumption;*

Man braucht dieses Wort von dem allmähligen und unmerklichen Schwinden fester Theile, das sich theils als Symptom mancher Krankheiten, theils als Ursache verschiedener krankhafter Erscheinungen zeigt. Die Ursache desselben ist immer ein Miſsverhältniſs zwischen der Resorption und Ernährung in dem Theile, indem zwar durch die lymphatischen Gefäſse immer mehr eingesaugt, aber nichts wieder dagegen angesetzt wird. Die Veranlassung dazu ist oft blos mechanisch, z. B. ein Druck von auſsen, oder von einer krankhaften Veränderung eines benachbarten Theiles, welcher als Reiz auf die einsaugenden Gefäſse wirkt, oder die ernährenden Gefäſse zusammendrückt; zuweilen liegt sie aber auch in einem allgemeinen oder örtlichen Krankheitszustande, und gehört dann mehr zur Atrophie. Zuweilen zeigen sich die ernährenden Gefäſse völlig obliterirt. In gewissen Fällen ist dagegen das Schwinden blos scheinbar, indem der Theil von einem benachbarten Theile, der ein gröſseres Volumen angenommen hat, oder von einer andern äuſsern Gewaltthätigkeit, nur aus seiner normalen Lage verdrängt worden ist.

 Auch

Auch wendet man diese Benennung auf den Zustand des Pulses an, wo wir bei der Untersuchung desselben eine kaum noch merkliche Bewegung wahrnehmen. Dieser Puls ist immer, wenn er nicht durch einen organischen Fehler der Arterie hervorgebracht wird, ein Zeichen des höchsten Schwächezustandes, und des baldigen gänzlichen Erlöschens der Lebenskraft.

Abominatio. Siehe Abscheu; Ekel.

Abortus; Fehlgeburt, Misſfall; fr. *Avortement, Fausse couche*; **engl.** *Miscarriage.*

Unter Abortus versteht man den zu frühen Abgang einer Frucht, die noch nicht fähig ist, ihr Leben getrennt von der Mutter fortzusetzen. Man unterscheidet davon *Partus praematurus*, Frühgeburt, wo die Frucht zwar vor dem naturgemäſsen Ablaufe der Schwangerschaft, aber doch schon lebensfähig abgeht.

Die nächste Ursache eines jeden Abortus ist aufgehobenes Gleichgewicht zwischen der gegenseitigen Einwirkung der Mutter und Frucht auf einander. Im gesunden Zustande wirken diese gleichmäſsig, und der Embryo bleibt daher ruhig. Wird aber die Thätigkeit von Seiten der Frucht verhältniſsmäſsig vermindert, so äuſsert die Gebärmutter ihre Austreibungskraft, und der Fötus muſs dieser weichen. Eben so ist, wenn die Wirkung der Mutter auf den Fötus nachläſst, aufgehobener Zusammenhang zwischen beiden, und Abgang des Fötus die Folge. Die zahlreichen Gelegenheitsursachen können daher sowohl von Seiten der Mutter, als des Fötus und der zu ihm gehörigen Theile einwirken, und lassen sich in drei Klassen abtheilen.

Die erste Klasse begreift alle physischen und mechanischen Ursachen, welche die Austreibungskraft der Gebärmutter rege machen, indem sie ihre Thätigkeit über-

überhaupt, und so zugleich ihre Wirkung auf den Fötus erhöhen. Hierzu gehören alle Gewaltthätigkeiten, die einen Entzündungszustand in oder um den Uterus hervorbringen; ein Stoſs, Schlag, Fall oder Druck auf den Unterleib, Zusammenpressen desselben durch enge Kleidungsstücke, heftige Erschütterung durch Reiten, Fahren, Springen, Tanzen, Schreien, Husten, Schluchzen, Nieſsen, und Erbrechen; groſse Anstrengung des Körpers durch Aufheben schwerer Lasten, und dgl., Zurückbeugung der Gebärmutter, Druck derselben durch hartnäckige Leibesverstopfung, durch widernatürliche Auswüchse in der Beckenhöhle, Nieren- und Blasenstein, groſse und harte Pessarien; Andrang des Blutes nach dem Unterleibe, durch zu feste Strumpfbänder, die den Blutumlauf in den Füſsen hemmen, u. s. w.; ferner alles, was das Blut in heftige Wallung bringt, und insbesondere nach der Gebärmutter und den umliegenden Theilen hinleitet, also heftige Leidenschaften, selbst ungemäſsigte Freude, heftige Fieber, Entzündungen des Darmkanals und andere Theile in der Nähe des Uterus, besonders Nierenentzündung, Ruhr, Reiz von Eingeweidewürmern, häufiger Beischlaf während der Schwangerschaft, und ähnliche Reize; dann Elektricität, Kälte von auſsen und innen, besonders Erkältung der Füſse, aber auch häufige warme Fuſsbäder; Miſsbrauch erhitzender Nahrungs- und Arzneimittel, besonders des Kaffees, Weins, Branteweins und Kamfers, mineralischer Wässer, die Eisen oder Kohlenstoffsäure enthalten, drastischer Purgiermittel, urintreibender Mittel, und solcher, die besonders eine Kongestion des Blutes nach der Gebärmutter hervorbringen, wie *Sabina* und *Taxus*.

Die zweite Klasse begreift diejenigen Ursachen, welche die Thätigkeit der Gebärmutter schwächen, und dadurch ihre Einwirkung auf die Frucht vermindern, oder ganz aufheben. Dahin gehört alles, was auf den Organismus überhaupt schwächend wirkt, be-

sonders schwächende Leidenschaften, wie Schrecken, Furcht, Kummer; epileptische, hysterische und andere Nervenzufälle, Ohnmachten, besonders wenn sie durch Idiosynkrasien der Schwangern, z. B. von widrigen Gerüchen hervorgebracht werden, worunter bei den Alten hauptsächlich Moschus und Lichtschnuppen verrufen waren; heftige Erschütterung des Rückenmarkes und seiner Nerven; Mangel an guten Nahrungsmitteln; Entziehung der Nachtruhe; groſser Säfteverlust von miſsbrauchtem Aderlassen, groſsen Wunden und Geschwüren, Speichelfluſs, entkräftenden Schweiſsen und Diarrhöen, langem Stillen während der Schwangerschaft, u. s. w.; alle Krankheiten, welche die Ernährung des Körpers hindern, und schlechte Säfte hervorbringen, und insbesondere mancherlei örtliche Krankheiten und Verletzungen der Gebärmutter, welche die Thätigkeit derselben herabstimmen.

Die dritte Klasse endlich begreift die Ursachen, welche von Seiten des Fötus und der zu ihm gehörigen Theile das Gleichgewicht zwischen ihm und der Mutter aufheben. Hierher gehören 1) Fehler der Placenta, welche die Ernährung des Fötus durch sie hindern, wie gänzlicher Mangel derselben *), Trennung derselben vom Uterus, übermäſsige Gröſse, oder verhältniſswidrige Kleinheit derselben, Verhärtung, Verdickung, Scirrhosität, Puls- oder Blutadergeschwülste, Fettgeschwülste und andere Degenerationen, Hydatiden und steinige Konkremente in derselben; 2) Fehler des Nabelstranges; beträchtliche Verkürzung, übermäſsige Länge, Umschlingung, wahre Knoten, Verengerung seiner Gefäſse durch Verdickung ihrer Häute, Hydatiden, steinige Konkremente und andere Geschwülste, Verwachsung mit irgend einem Theile des Fötus, Exkoriation und Zer-

*) Beispiele von diesem höchst seltenen Falle finden sich b. *Stalpart. v. d. Wiel obss. Cent. II. obs.* 33. — Stein nachgelass. Wahrnehm. 1. Th. S. 189.

Zerreifsung desselben; 3) Fehler der Eihäute; zu dünne Beschaffenheit, Exkoriation, Zerreifsung, widernatürliche Verdickung und Gefäfsausdehnung; 4) fehlerhafte Beschaffenheit des Fruchtwassers, zu geringe Menge desselben, wodurch der Uterus nicht hinlänglich und nicht gleichmäfsig ausgedehnt wird, oder das Ei stellenweise mit dem Körper des Fötus verwächst; zu häufige Absonderung (*Hydrops ovi*), und fehlerhafte Qualität desselben; 5) Krankheiten und Mifsbildungen des Fötus selbst, durch welche der gröfste Theil zu früh abgehender Früchte entstellt ist. Die Ursachen dieser Klasse sind gewöhnlich äufserst schwer zu beurtheilen, und wenn sie auch vor dem Abgange der Frucht noch erkannt werden sollten, so giebt es doch kaum Mittel, ihnen gehörig zu begegnen.

Dafs diese Gelegenheitsursachen für sich allein, ohne Prädisposition, Abortus hervorbrächten, ist weit seltner, als dafs bei Prädisposition zum Abortus derselbe ohne merkliche Gelegenheitsursachen erfolgt (*Abortus spontaneus*). Diese prädisponirenden Ursachen sind vorzüglich: bedeutende Schwäche der Körperkonstitution, grofse Empfindlichkeit des Nervensystems und grofse Vollblütigkeit, besonders Neigung zu Kongestionen des Blutes um die Gebärmutter. Besonders dazu geneigt sind Frauen, die schon ein- oder mehreremal abortirt haben (*Abortus habitualis*), und Töchter von Frauen, die oft abortirten (*Abortus haereditarius*). In gewissen Jahren, und zu gewissen Jahreszeiten herrscht der Abortus epidemisch. Gewöhnlich richtet sich der Abortus nach der Periode der Menstruation, und erfolgt zu einer Zeit, wo im nicht schwangern Zustande die Menstruation erscheinen sollte; am leichtesten in der zweiten oder dritten Monatsperiode. In der Periode, wo eine Frau einmal einen Abortus gehabt hat, bekömmt sie ihn leicht wieder.

Die Zeichen, welche einem Abortus vorhergehen sind

sind verschieden, nachdem die Schädlichkeit langsam oder heftig einwirkte. Im letztern Falle bekömmt die Schwangere Fieberbewegungen, Leibschneiden und wehenartige Rückenschmerzen, Drängen auf die Urinblase und den Mastdarm, eine Empfindung wie bei einem Vorfall der Gebärmutter, und endlich einen starken Blutfluſs, mit dem entweder das ganze Ei auf einmal, oder erst der Embryo, und dann die Eihäute mit der Placenta abgehen. In diesem Falle, wo nämlich die Eihäute schon innerhalb des Uterus zerrissen sind, fühlt die Schwangere zuweilen vorher einen Knall im Leibe, und einen Abgang von blutigem Wasser. Ist hingegen die veranlassende Schädlichkeit nicht von solcher Art, daſs sie einen plötzlichen Fruchtabgang bewirken kann, so zeigen sich die Erscheinungen oft schon längere Zeit vorher. Die Schwangere fühlt eine besondere Mattigkeit und Schwere der Glieder, eine Zerschlagenheit in den Lenden, und Schwere in den Füſsen, einen eignen Schmerz in der Gegend der Gebärmutter; sie bekömmt eine blasse Gesichtsfarbe, ein besonderes Magenweh, mit öfterer Ueblichkeit und Mangel an Eſslust, Kolikschmerzen, Kälte an Händen und Füſsen, ein Drängen auf die Geburtstheile, die Urinblase und den Mastdarm, einen Abfluſs von blutigem Schleim aus den Geburtstheilen; die Milch verliert sich, oder flieſst aus, und die vorher gespannten Brüste werden welk. Wenn endlich die Periode der Menstruation eintritt, so erscheint auf einmal ein heftiger Blutfluſs mit wehenartigen Bewegungen, der Muttermund öffnet sich, und das Ei geht ab. Die Dauer dieses Abganges ist aber nicht so bestimmt, wie bei der natürlichen Geburt; es können zwischen dem Zeitpunkte, wo der erste Blutabgang wahrgenommen wird, und dem, wo das Ei weggeht, Stunden, Tage und Wochen vergehen. Eben so haben die Zusammenziehungen der Gebärmutter zur Austreibung eines unzei-

unzeitigen Eies nicht die regelmäſsigen Gradationen vom schwächeren zum stärkern, wie bei der natürlichen Geburt, sondern gleichen mehr den krampfartigen, oder sogenannten wilden Wehen. Im Allgemeinen verursacht daher ein Abortus weit mehr Schmerzen, und wegen des Blutflusses, der gemeiniglich nicht eher aufhört, als bis alle Theile des Eies entfernt sind, auch weit mehr Entkräftung, als eine natürliche Geburt. Selten sind die Fälle, wo ein unzeitiges Ei ohne bedeutenden Blutfluſs, und ohne besondere Schmerzen, mit einem Blutabgange, wie bei der gewöhnlichen Menstruation, abgeht. Eben so selten ist es, daſs nach einem starken Blutflusse die Frucht dennoch unverletzt erhalten wird, und bis zur gehörigen Zeit fortwächst; oder daſs bei einer Zwillingsschwangerschaft nur eine Frucht abgeht, und die andere bis zur Zeitigung erhalten wird, oder die eine zwar abstirbt, aber nicht durch die Blutung mit ausgeführt wird, sondern erst mit dem zweiten vollkommenen Fötus abgeht; oder endlich, daſs anstatt des Embryo eine Mola erscheint. Indessen sind doch alle diese Fälle schon vorgekommen, und verdienen daher nicht auſser Acht gelassen zu werden.

Bei einigen Schwangeren findet der seltene Fall statt, daſs während der Schwangerschaft die Menstruation entweder regelmäſsig fortdauert, oder nur zuweilen, jedoch ohne besondere Folgen, erscheint. Von solchen regelmäſsigen Blutflüssen ist indeſs die Blutergieſsung, welche dem Abortus vorangeht, leicht zu unterscheiden, indem bei der Menstruation der Schwangeren der Muttermund sich nicht verändert, der Blutabgang sparsam ist, und nicht lange anhält, mit dem Blute keine davon verschiedenen flüssigen oder festen Theile abgehen, und die vorhin angegebenen Gelegenheitsursachen, so wie die übrigen dem Abortus vorangehenden, und ihn begleitenden Erscheinungen fehlen.

Das

Das Geschäft des Arztes besteht darinn, wo möglich den bevorstehenden Abortus zu verhindern, oder wo dieses nicht angeht, wenigstens die Gefahr, welche daraus für das Leben und die Gesundheit der Schwangern hervorgeht, abzuwenden.

Die erste Indikation kann nur unter folgenden Umständen erreicht werden: Wenn die Ursache nicht gar zu heftig einwirkte, die Schwangere vorher nie einen Abortus erlitten, auch übrigens eine gesunde Konstitution hatte; wenn sie keine starken Fieberbewegungen fühlt, ihr Puls ruhig und mäſsig geschwind ist, die Leibschmerzen, besonders die Kreuzschmerzen nicht heftig sind, keine bedeutenden wehenartigen Bewegungen statt finden, der Muttermund nur wenig geöffnet, das Fruchtwasser noch nicht abgeflossen, und auch sonst noch nichts zum Ei gehöriges abgegangen ist.

Kann man dem zu Folge hoffen, dem Abgange der Frucht noch vorbeugen zu können, so muſs hauptsächlich die Ursache desselben uns bei der Wahl der hierzu passenden Mittel leiten. Ist die Ursache von der Art, daſs sie zunächst eine erhöhte Thätigkeit des Muskel- und Blutgefäſssystems bewirkte, die sich durch beschleunigten, vollen Puls, und die übrigen Symptome eines entzündlichen Fiebers äuſsert, so muſs ungesäumt ein Aderlaſs am Arme veranstaltet, und innerlich ein kühlendes Mittel aus *Nitrum*, Salmiak oder Pflanzensäuren, aber nicht aus laxirenden Salzen, welche nur die Kongestion nach der Gebärmutter und den benachbarten Theilen vermehren würden, gegeben werden. Dabei suche man vorzüglich die Gemüthsruhe herzustellen, welche das beste Besänftigungsmittel ist, und zugleich der Schwangern Muth einzusprechen, damit nicht durch den psychischen Reiz der Angst die Blutung unterhalten wird. Wird durch mechanische Ursachen ein Druck oder Reiz auf die Gebärmutter, oder die um-

umliegenden Theile, hervorgebracht, so müssen diese schleunigst entfernt werden, z. B. harte Darmunreinigkeiten durch Klystire, u. s. w. Besonders suche man zu verhüten, dafs die Kranke nicht, in der Meinung sich zu stärken, erhitzende Speisen und Getränke zu sich nimmt, und dadurch ihr Blut noch mehr in Wallung bringt. Nahrungsmittel und Getränke müssen ganz einfach, kühlend und leicht nährend, die äufsere Temperatur nur mäfsig warm seyn.

Sind hingegen die Ursachen mehr schwächender Art, die Krankheitserscheinungen also nicht entzündlich, sondern mehr krampfhaft, war die Schwangere ohnehin sehr empfindlich, oder wohl gar hysterisch, so giebt man sogleich flüchtig reizende, krampfstillende Mittel, und wenn durch deren Hilfe die Blutung gestillt, und dadurch die Hoffnung zur Erhaltung der Frucht bestätigt wird, so geht man zu permanent stärkenden Mitteln über, mit denen man anfangs noch etwas flüchtigere verbinden kann. Eisenmittel und eisenhaltige Mineralwässer dürfen hier nicht gewählt werden; wohl aber adstringirende Vegetabilien. Auch die Mineralsäuren sind hier von Nutzen, nur müssen sie, um nicht die Verdauungswerkzeuge zu sehr anzugreifen, mit gewürzhaften Mitteln verbunden werden.

Wirkte die Ursache hauptsächlich von Seiten der Verdauungswerkzeuge ein, und sind auffallende Zeichen gastrischer Unreinigkeiten vorhanden, so thut oft ein augenblicklich angewandtes Brechmittel die glücklichsten Dienste. Man lasse sich nicht durch die Volksmeinung, das Brechen befördere den Abortus, von der Anwendung eines Brechmittels, wo es angezeigt ist, abschrecken. Ich erinnere mich, aus dem Munde des verstorbenen Richter zu Göttingen ein merkwürdiges Beispiel dieser Art gehört zu haben, wo dieser berühmte Arzt bei einer Frau, die schon die heftigste Blutung hatte, wobei der Muttermund schon halb geöffnet war, und

und alle Zeichen den herannahenden Abortus verkündeten, durch ein zeitig angewandtes Brechmittel die Blutung stillte, und den Abortus glücklich verhütete. Geht die Turgescenz mehr nach unten, und ist Verstopfung dabei zugegen, so muſs man, anstatt des Erbrechens, oder nach demselben, wo es zugleich angezeigt ist, eine Ausleerung durch den Stuhlgang vermittelst erweichender Klystiere, und wenn diese dazu nicht hinreichen, durch gelinde Abführungsmittel, Manna, Tamarinden, *Cremor Tartari* u. dgl. bewerkstelligen. Ist der Darmkanal von seinen Schädlichkeiten befreit, so giebt man Ipekakuanha in kleinen Dosen, und wenn diese zur Stillung des Blutflusses zu schwach ist, Zimmttinktur, Mineralsäuren und andere gewürzhafte und adstringirende Mittel.

Wenn Erkältung von auſsen oder von innen die Ursache des bevorstehenden Abortus war, so muſs man vor allen Dingen dahin sehen, daſs die Ausdünstung durch die Haut wieder hergestellt wird. Dieses geschieht dann nach Befinden der Umstände durch häufiges, warmesGetränk, Salmiak, *Spiritus Mindereri*, *Vinum stibiatum*, und die übrigen hierher gehörigen Mittel. Der Kamfer muſs, wegen seiner, das Blut zu sehr in Wallung bringenden Eigenschaften vermieden werden. Ist dabei ein synochisches Fieber, mit heftigen Schmerzen im Leibe vorhanden, so kann es wohl auch nöthig seyn, einen Aderlaſs am Arme zu veranstalten, und wenn gar kein Schweiſs erfolgen will, die Kranke in ein warmes Bad zu bringen.

Wenn aber die Ursache von der Art war, daſs ihr zu Folge keine Verhütung des Abortus mehr zu erwarten steht; oder wenn die krankhafte Thätigkeit schon so sehr überhand genommen hat, daſs, ohngeachtet aller angewandten Mittel, der Blutfluſs und die wehenartigen Schmerzen immer heftiger werden, so kann von Erhaltung des Fötus keine Rede mehr seyn, sondern man

man hat es blos mit der zweiten Indikation zu thun, nämlich die Gefahr, welche der Gesundheit und dem Leben der Schwangeren droht, abzuwenden. Hierbei finden hauptsächlich drei Punkte statt, die bei der Kur berücksichtigt werden müssen, nämlich 1) Stillung der Blutung; 2) Entfernung der Ursachen, welche zunächst den Abortus veranlafsten; 3) Begegnung der nachtheiligen Folgen desselben.

1. Die Blutung kann, wo schon wirklicher Abortus vorhanden ist, auf keine Weise früher gestillt werden, als bis das Ei völlig entfernt, und auch kein Theil desselben mehr in der Gebärmutter zurück ist. So lange nämlich das Ei, oder auch nur ein Theil, ein abgerissenes Stück desselben, in der Gebärmutter zurück ist, kann sich diese nicht vollständig zusammen ziehen, die Mündungen der Blutgefäfse können sich nicht schliefsen, und überdies unterhält das zurückgebliebene Stück durch den Reiz, den es als fremder Körper in der Gebärmutter verursacht, die Blutung. Der Blutflufs scheint zwar zuweilen stille zu stehen, kehrt aber mit der monatlichen Periode mit neuer Heftigkeit zurück. Die Kunsthilfe ist also dabei dringend nothwendig, und wird nur zu grofsem Nachtheil der Frauen oft hintangesetzt und versäumt. Sie ist verschieden, je nachdem Frucht, oder Nachgeburtstheile, oder beide zugleich wegzunehmen sind.

Geht eine kleine Frucht von wenigen Monaten ab, so tritt sie ohngeachtet ihrer Kleinheit, doch nicht mit einem Male aus den Geburtstheilen. Gemeiniglich treten die Füfse zuerst in den Muttermund; der Leib rückt allmählig nach, und der Kopf bleibt mit den Armen manchmal lange in dem engen Muttermunde stecken; oder der Muttermund ist zwar gehörig erweitert, und die ganze Frucht wird allmählig ausgestofsen, bleibt aber zusammengedrückt im Muttergange liegen, und die Blutung dauert dabei fort. Selten ist es so leicht,

leicht, als man glauben sollte, eine so kleine Frucht zu entfernen, zumal wenn die Geburtstheile krampfhaft verengert sind, und wegen örtlicher oder allgemeiner Schwäche die Kunsthilfe von der Natur nicht gehörig unterstützt wird. Am besten geschieht die Entfernung der Frucht, nachdem man der Schwangern vorher eine passende Lage gegeben, innerlich und äufserlich nöthigenfalls krampfstillende Mittel angewandt, und besonders in die Geburtstheile Opiatsalbe eingerieben hat, mit dem Osianderschen Hebel, der dazu so eingerichtet ist, dafs der Kopf oder Körper des kleinen Fötus in die Oeffnung (das Fenster) desselben zu liegen kömmt. Das Einbringen der ganzen Hand verursacht nicht nur mehr Schmerzen, als die Anwendung des Hebels, sondern ist auch, wegen der krankhaften Verengerung der Geburtstheile, für den Geburtshelfer nicht immer ganz leicht.

Sind nach natürlicher oder künstlicher Entfernung der Frucht, Stücke der Nachgeburtstheile in der Gebärmutter zurückgeblieben, so würde es sehr gewagt seyn, wenn man ihre Entfernung der Natur allein überlassen wollte, weil nicht nur die Gefahr einer neuen Blutung durch sie unterhalten wird, sondern sie auch oft in Fäulnifs übergehen, und gefährliche Zufälle veranlassen. Solche zurückgebliebene Stücke zu entfernen ist nicht ganz leicht, kann aber, wenn sie nicht mit der Gebärmutter selbst verwachsen sind, mehrentheils ohne Einbringen der ganzen Hand, mit dem Hebel oder der Nachgeburtszange bewerkstelliget werden. Sind sie mit der Gebärmuttersubstanz verwachsen, so geschieht ihre Entfernung nach denselben Grundsätzen, wie bei der angewachsenen Nachgeburt überhaupt. Werden solche widernatürlich mit der Gebärmutter zusammen hängende Reste nicht zeitig genug entfernt, so wachsen sie oft polypenartig fort, oder degeneriren in verschiedene Molen, und erfordern dann zu

zu ihrer Entfernung die Befolgung derselben Regeln, welche bei der zurückgebliebenen Nachgeburt, und bei der Exstirpation der Mutterpolypen vorgeschrieben sind.

2. Ist die Blutung gestillt, und so die erste symptomatische Indikation erfüllt worden, so hat man es nun mit der zweiten zu thun, nämlich die Ursache zu entfernen, wodurch jene erregt wurde. Hierüber läſst sich im Allgemeinen nichts sagen, da der Heilplan so verschieden ist, als die Ursachen selbst waren. Sind es Krankheiten, welche den ganzen Organismus, oder einzelne Systeme und Organe desselben angreifen, so erfordern sie eine ihrer Natur angemessene Behandlung. Aeuſsere Verletzungen machen eine Berücksichtigung der besondern Einwirkungen derselben, und ihre Behandlung, wie sie die Chirurgie angiebt, nothwendig. Diätfehler, wohin auch der Miſsbrauch der Arzneien zu rechnen ist, müssen für die Folge vermieden, für die Gegenwart aber durch zweckmäſsige Mittel, so gut es möglich ist, verbessert werden. Die Ursachen, welche von Seiten des Fötus wirkten, schlieſsen zwar an sich jeden Versuch, ihnen durch Kunst abzuhelfen, gänzlich aus; da sie jedoch selten ohne eine prädisponirende Ursache von Seiten der Mutter entstehen, so muſs man sich bemühen, dieser auf die Spur zu kommen, und ihr wo möglich abzuhelfen. In der Abhandlung von den Krankheiten des Fötus wird dieser Gegenstand weiter ausgeführt werden.

3. Die Folgen, welche ein Abortus auf die Kranke äuſsern kann, sind sehr verschieden, und theils dem unzeitigen Fruchtabgange selbst, theils den Ursachen, welche diesen herbeiführten, zuzuschreiben. Zwar wollen einige Aerzte behaupten, der Abortus sey an sich mit weit weniger Gefahr verbunden, als selbst die natürliche Geburt, und alle übele Folgen desselben kämen blos anf Rechnung der ihn veranlassenden Schädlich-

lichkeiten; allein diese Behauptung ist gewiſs zu gewagt. Wie läſst es sich denken, daſs die Störung der Oekonomie des Organismus, welche durch dieses Eingreifen in den natürlichen Verlauf der Schwangerschaft hervorgebracht wird, die unzeitige Blutergieſsung, und so viele andere besondere Umstände, welche bei jedem Abortus vorkommen, für den Organismus ganz gleichgiltig seyn sollten? Ich glaube vielmehr nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, der Abortus verhalte sich in Rücksicht seiner Einwirkung auf den Organismus gerade so zur natürlichen Geburt, wie die Selbstbefleckung zum naturgemäſsen *Coitus*. Ich läugne zwar keinesweges; daſs es so starke Konstitutionen giebt, die von jenen schädlichen Einflüssen nur leicht afficirt werden, und daher keine bedeutenden Nachtheile davon behalten; allein von solchen einzelnen Fällen läſst sich keine allgemeine Regel ableiten.

Die allgemeinsten Folgen eines Abortus sind vorzüglich:

1. Entkräftung. Diese kann theils die heftige Erschütterung des Nerven und Muskelsystems, theils die starke Blutung zur Ursache haben. In jenem Falle macht man den Anfang der Kur mit flüchtigen Reizmitteln, denen man bittere, adstringirende, und andere permanent reizende, und zuletzt Eisenmittel nachfolgen läſst. Im letzteren Falle thun gut nährende Mittel und dann insbesondere solche, welche ohne erhitzend zu wirken. die Blutbereitung unterstützen, und der erschlafften Muskelfaser gröſsere Konsistenz verleihen, wie vorzüglich die Chinarinde, Weidenrinde, und andere bitteradstringirende, gelind aromatische Mittel, das beste.

2. Nervenzufälle. Diese werden ihrer Natur gemäſs behandelt, und ihre weitere Auseinandersetzung darf hier nicht gesucht werden.

3. Vor-

3. Vorfall der Gebärmutter. Er wird gröfstentheils durch allgemeine Schwäche befördert, mithin am besten verhütet, indem man dieser durch stärkende Mittel begegnet. Uebrigens erfordert er die gewöhnliche medicinische und chirurgische Behandlung.

4. Neigung zu Mutterblutflüssen bei und aufser der Menstruation. Auch gegen diese dienen vorzüglich permanente Stärkungsmittel, besonders die eisenhaltigen Mineralwässer, und ähnliche Bäder, deren Wirkung, bei besonderer Erschlaffung der Gebärmutter, durch örtliche Anwendung adstringirender Mittel sehr unterstützt wird.

5. Neigung zu wiederhohltem Abortus. Besonders findet diese statt, wenn eine Wiedergenesene zu bald vom neuen schwanger wird. Mit jedem neuen Abortus nimmt sie immer mehr zu, und erfordert daher die ernstlichste Berücksichtigung. Die Verhütung beruht hauptsächlich auf folgenden Punkten. 1) Alle Gelegenheitsursachen, die einen Abortus herbeiführen können, sorgfältig zu vermeiden. Die Frau mufs daher, wenigstens bis in die Mitte der Schwangerschaft, sich in der ungestörtesten Ruhe befinden, alle anstrengenden häuslichen Geschäfte, besonders wenn sie mit anhaltendem Stehen oder Gehen verbunden sind, oder, wie das Kochen am Heerde, das Blut gerade nach der Mitte des Körpers leiten, gänzlich aufgeben, die Periode, wo die Menstruation gewöhnlich eintritt, am besten in einer liegenden Stellung zubringen, den ehelichen Umgang während der Schwangerschaft meiden, und wenn sie sich in einer Lage befindet, die mit vieler Unruhe und Verdrufs verbunden ist, sich auf einige Zeit vom Hause entfernen. Die übrige Einrichtung der Lebensordnung ergiebt sich theils schon aus dem, was oben über die gelegenheitlichen und prädisponirenden Ursachen gesagt worden ist, theils mufs sie der besondern Konstitution der Frau angepafst werden. 2) Wenn wirklich

wirklich schon ein Versehen begangen worden ist, sollte es auch dem Anschein nach noch so geringfügig seyn; ihm doch sogleich durch die wirksamsten Mittel zu begegnen. Wie dieses geschehen kann, wird durch die einzelnen Fälle bestimmt, und ergiebt sich gröſstentheils aus dem Vorhergehenden. 3) Auſser der Periode der Schwangerschaft die geschwächte Konstitution wieder zu stärken, wozu auſser den stärkenden Nahrungs- und Arzneimitteln vorzüglich Bewegung im Freien viel beiträgt. 4) Die Störungen, welche der Abortus, oder die Ursachen desselben, in der Oekonomie des Organismus veranlaſsten, wieder auszugleichen. Sie sind viel zu mannigfaltig, als daſs sie hier einzeln aufgezählt werden könnten, und ihre Behandlung muſs nach den einzelnen Fällen zweckmäſsig modificirt werden.

6. Unfruchtbarkeit erscheint oft als die Folge mehrmals wiederhohlter Miſsfälle; seltner schon eines einzigen. Was davon zu bemerken ist, s. unter einem besondern Art.

So viel vom Abortus im Allgemeinen. Eine besondere Erwähnung verdient noch der epidemische Abortus, der dann eintritt, wenn eine allgemeine Schädlichkeit auf mehrere Schwangere zu gleicher Zeit wirkt. Gemeiniglich liegt diese in der Jahreskonstitution. So beobachtete schon Hippokrates, daſs wenn in feuchten Frühjahren der Ostwind anhaltend wehte, häufig Abortus erfolge. Diese Erscheinung, die auch durch die Beobachtungen neuerer Aerzte bestätigt wird, erklärt sich sehr gut daraus, daſs die feuchte, milde Frühlingsluft den Körper erschlafft, der plötzlich erscheinende kalte Ostwind dagegen die Haut zusammen zieht, dadurch im Inneren Kongestionen verursacht, die, so wie sonst im Auge und in der Lunge, auch im Uterus einen entzündlichen Zustand hervorbringen können. In der Regel kann man annehmen, daſs bei herrschenden Entzündungen im Frühlinge; gastrischen

Fiebern

Fiebern im Sommer, und Ruhrepidemien im Herbste, sich auch epidemischer Abortus zeigt. Die eigenthümliche Behandlung solcher Fälle richtet sich dann allemal nach dem Charakter der Epidemie. Uebrigens liegen auch nicht selten ganz andere Ursachen dabei zum Grunde. So beobachtete z. B. Stein zu Kassel alle Frühjahre epidemischen Abortus, als Folge der Maskeraden, wo sowohl das Tanzen, als das Einpressen in enge Kleider, die Erkältung, und der häufige Genuſs kalter oder erhitzender Getränke, dazu beitrug.

Der Abortus ist wegen seiner Folgen zu wichtig, als daſs es nicht ein Hauptaugenmerk der Medicinalpolizei seyn sollte, jede Veranlassung desselben möglichst zu verhüten. Dahin gehört nun 1) die Entfernung aller Gegenstände des Schreckens und Abscheu's, z. B. wahnsinniger, sehr gebrechlicher und monströs gebildeter Personen, gefährlicher wilder Thiere, u. dgl. 2) die Vorsorge wider allerlei allgemeine Unglücksfälle; 3) öffentliche Achtung und Schonung schwangerer Personen; 4) öffentliche Belehrung Schwangerer, über das, was ihnen und ihrer Frucht Gefahr bringt, und Warnung vor heftigem Tanzen, Fahren, schweren Arbeiten, und andern Anstrengungen.

Endlich darf auch die Frage nicht übergangen werden, die ältere Aerzte so oft aufwarfen, ob es erlaubt sey, Abortus willkührlich zu erregen, wenn man vom Austragen und der Geburt des Kindes Gefahr für die Mutter besorge, oder wenn man vom Absterben des Kindes im Mutterleibe überzeugt sey. Im erstern Falle übertrifft gewiſs die Gefahr, die mit jedem Abortus verbunden ist, jede Gefahr, die bei einer regelmäſsigen Schwangerschaft und Geburt eintreten kann, bei weitem; im letztern Falle sind theils die Zeichen vom Tode des Kindes zu trüglich, theils die Nachtheile, die man von dem Zurückbleiben einer todten Frucht befürchtete, nur eingebildet, und wenn sie auch statt

finden, doch nicht so bedeutend, als die, welche bei einem Abortus erfolgen können; so daſs also in keinem Falle die willkührliche, absichtliche Erregung einer Frühgeburt durch äuſsere oder innere Mittel zu gestatten ist. Nur bei einer *Haemorrhagia ante partum* ist die Beschleunigung der Geburt, in welchem Monate der Schwangerschaft es auch immer seyn mag, unbedingt angezeigt.

C. D. Burdach, Diss. de laesione partium Foetus nutritioni inservientium, abortus causa, — in Schlegel Sylloge opusc. ad art. obstetr. spect. Vol. II. Nr. 27.

J. G. Hasenöhrl, Diss. de abortu, ejusque praeservatione, — in Wasserberg opp. min. Fasc. I, p. 110.

J. A. C. Mayer, aphorismi de causis abortum provocantibus, Francof. ad Viadr. 1782. 4.

A. le Roy, leçons sur les pertes de sang pendant la grossesse, lors et à la suite de l'accouchement, et sur les fausses couches, Paris 1801. 8. — deutsch mit Anm. von Renard, Leipz. 1802. 8.

J. Burns, observations on abortion, Lond. 1806. 8.

M. A. Desormeaux, Diss. de abortu, Paris 1811. 4.

Abortiva; Abtreibungsmittel.

Mittel, denen man eine specifische Eigenschaft zuschrieb, Abortus hervorzubringen. Viele derselben haben unter dem Volke einen gewissen Ruf erlangt, und werden zum Theil noch jetzt von gewissenlosen Personen in dieser Absicht angewandt. Siehe Abtreiben der Leibesfrucht.

Abracadabra.

Ein magisches Wort, dem ehemals der Aberglaube groſse Kraft in Vertreibung der Fieber zuschrieb. Man sollte es folgendergestalt auf einen Zettel schreiben:

Abracadabra
Abracadabr
Abracadab

Abracada

Abracada
Abracad
Abraca
Abrac
Abra
Abr
Ab
A

und diesen Zettel dem Kranken anhängen. So wie in dem Worte die Buchstaben, eben so müsse auch bei dem Kranken das Fieber abnehmen. Den Ursprung des Gebrauches sowohl als des Wortes will man zwar im Arabischen finden, wo es durch Verderben der Worte *Ab* (Vater), *Rucha* (Geist), und *Dabra* (Wort) entstanden seyn soll. Diese Ableitung ist aber nur eine grundlose Spekulation der alten Gelehrten, denn man findet dieses Wort schon im Serenus Sammonicus, der doch wohl nichts vom Arabischen wissen konnte. Als eine Probe der sympathetischen Kuren der Vorzeit, worinn selbst die arabischen Aerzte und ihre Nachfolger nichts lächerliches fanden, mag diese hier stehen.

Abrasio; Abglättung; Verzehrung; fr. *Abrasion;* engl. *Abrasion.*

Man verbindet mit diesem Worte gemeiniglich den Begriff, dafs durch eine oberflächliche Vereiterung, oder durch eine andere chemische oder mechanische Schärfe, die Epidermis eines Theiles verloren geht, wodurch dann die Haut ein eignes glattes Ansehen erhält, oder gleichsam abgeschabt erscheint, daher die lateinische Benennung. Man unterscheidet davon *Desquamatio*, Abschuppung, wo sich die Oberhaut nach einer vorhergegangenen, aber zertheilten Entzündung in kleinen Schuppen absondert. Insbesondere versteht man auch unter *Abrasio* eine eigenthümliche Haut-

 krankheit,

krankheit, wo kleine Ausschlagspusteln erscheinen, und diesen eigenthümlichen Zustand hervorbringen. Die Erscheinung selbst kann übrigens nicht blos an äufsern, sondern auch an innern Theilen, z. B. im Darmkanale, statt finden (*Abrasio intestinorum*), wo dann gewöhnlich kleine Ueberreste der Haut mit dem Stuhlgange abgehen; doch verwechselt man sie im letztern Falle fast immer mit der Abschuppung nach vorhergegangener Entzündung, und nennt auch diese *Abrasio*.

Auch heifst ein Geschwür *Ulcus abrasum* (*Aposyrma*), wenn es eine weiche, von der Epidermis entblöfste Oberfläche, und aufgeworfene Ränder hat.

Aufserdem ist

Abrasio, das Abschaben;

eine chirurgische Operation, wobei durch ein scharfes Instrument etwas schadhaftes, das auf der Oberfläche eines Theiles fest sitzt, davon getrennt wird, z. B. das Abschaben des Zahnsteines, oder eines kariösen Knochens, u. s. w.

Abreifsung; lat. *Abruptio; Avulsio;* fr. *Arrachement;* engl. *Abruption.*

Eine Verletzung, wobei durch eine heftig und schnell einwirkende Gewaltthätigkeit ein Theil ganz aus seinen Verbindungen herausgerissen, und vom Körper getrennt wird. Eins der schrecklichsten Beispiele davon ist das, was Cheselden*) anführt, wo einem Müller durch einen Strick, der sich um ihn geschlungen hatte, und mit dem andern Ende an den Zähnen eines Mühlrades befestigt war, der linke Arm aus dem Schultergelenke mit dem Schulterblatte ausgerissen wurde. Mehrere Beispiele sind bekannt, wo Finger, oder einzelne Glieder derselben, abgerissen wurden.

Da

*) Anatomie des menschlichen Körpers, a. d. Engl. v. Wolf, S. 313. Taf. 38.

Da gewöhnlich die weichen Theile, besonders Nerven und Blutgefäfse, dabei fürchterlich zerrissen werden, so gehört diese Art der Verletzungen immer unter die bedenklichsten, unreinen und komplicirten Wunden. Bei jenem Müller erfolgte indessen die Heilung vollständig, und ohne heftige Zufälle, da glücklicherweise noch genug Haut übrig geblieben war, um die Wunde ganz damit zu bedecken. Noch unreiner werden die Wunden, wenn durch Schiefsgewehr ein Glied völlig abgerissen wird, wo gewöhnlich kein anderes Mittel übrig bleibt, als, um eine reine Wunde zu erhalten, von der sich eine baldige Heilung erwarten läfst, sogleich die Amputation zu machen.

Abrikose; lat. *Armeniaca; Malum armenicum; Prunus Armeniaca L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 989; fr. *Abricotier; Abricot.*

Dieser bekannte Baum ist ursprünglich im Orient zu Hause. Die Römer erhielten ihn zuerst aus Armenien, daher der Name. Wegen seiner wohlschmeckenden Früchte wird er jetzt allenthalben häufig in Gärten gezogen. Der diätetische Gebrauch derselben ist allgemein bekannt, und nichts wichtiges dabei zu bemerken. Als eigentliches Arzneimittel haben sie keine Anwendung gefunden. Zwar hat man das Fleisch derselben äufserlich als ein erweichendes Mittel empfohlen, allein hierzu ist es völlig überflüssig, und es würde lächerlich seyn, sich bei der Menge solcher Mittel desselben zu diesem Behufe zu bedienen. Die bitteren Kerne könnte man vielleicht anstatt der bittern Mandeln gebrauchen.

Abrotanum; *Abrotanum mas; Artemisia Abrotanum L. Willd. Spec. plant. Tom. III. P. III. pag.*

pag. 1818; Stabwurzel; Eberreis; fr. *Auronne;* engl. *Southerwood.* Abbild. b. *Morison hist. plant. T. II. tab.* 2. *fig.* 2. *Blackwell. herbar. tab.* 555.

Das Vaterland dieser Pflanze sind die sonnigen Gebirge der Länder am mittelländischen Meere, in Italien, im Herzogthum Krain, und um Montpellier. Bei uns findet sie sich häufig in Gärten. Sie bildet ein aufrechtes Strauchgewächs, wovon alle Theile, vorzüglich aber die zart gefiederten Blätter, einen starken Geruch, und einen gewürzhaft bittern Geschmack besitzen, die sich aber beide im Trocknen allmählig verlieren. Der Destillation unterworfen liefert sie eine geringe Menge eines ätherischen Oels, das den Geruch und die meisten Eigenschaften der Pflanze besitzt. Aufserdem erhält sie noch mehrere im Wasser und Weingeist auflösliche Bestandtheile. Sie wird als Arzneimittel äufserst selten gebraucht; hauptsächlich wohl deswegen, weil sie durch ein verwandtes Gewächs, den Wermuth, vollkommen ersetzt wird. Man hat sie sonst als ein stärkendes, Verdauung beförderndes, blähungtreibendes, wurmtödtendes, und schweifstreibendes Mittel empfohlen. Den weinigen Aufgufs rühmt Gleditsch in der Bleichsucht, und in Fehlern der Menstruation. Auch wurde sie in ältern Zeiten gegen das Ausfallen der Haare gebraucht, wozu aber wohl die Signatur, wegen der haarförmig gespaltenen Blätter, ihre gröfste Empfehlung seyn mochte. Zum äufserlichen Gebrauche hat man sie oft unter gewürzhafte und zertheilende Species gemischt.

Abrotanum foemina; *Santolina Chamaecyparissus L. Willd. Spec. plant. Tom. III. P. III. pag.* 1797; Gartheil; Erdcypresse; cypressen-

senartige Heiligenpflanze; fr. *petit Cyprés.* engl. *female Southerwood;* Abbild. b. *Morison hist. plant. Tom. III. tab.* 3. *fig.* 12. *Blackwell. herbar tab.* 346. *Regnault. Botanique, le petit. Cypres.* Abdruck der Pflanze b. Kniphof, *Cent. VI. tab.* 80.

Das Vaterland dieser strauchartigen Pflanze ist das südliche Europa. Der starke Geruch und bittere Geschmack ihrer graulichen, viereckigt gezähnten Blätter beweisen, daſs diese nicht unwirksam seyn müssen; dennoch hat man in der Medicin äuſserst wenig Anwendung davon gemacht, weil es uns an ähnlich wirkenden Mitteln nicht fehlt. Sie scheint die Kräfte des Wermuths und der Stabwurzel, vielleicht nur in etwas geringerem Grade, zu besitzen.

Abruptio. Siehe *Abductio.*

Absägung; lat. *Disserratio.*

Eine Operation, wobei ein harter Theil vermittelst der Säge aus seinem Zusammenhange getrennt wird. Sie wird gemeiniglich nur bei Amputationen angewandt, wo man, nach der Trennung der weichen Theile mit dem Messer, den Knochen durchsägt. Was dabei zu beobachten ist, siehe bei Amputation.

Abscessio.

Im Allgemeinen braucht man dieses Wort für jede nicht gewaltsame Trennung des Zusammenhanges verbundener, oder nahe zusammen liegender Theile. In dieser Bedeutung brauchen es schon die ältesten Schriftsteller. Auſserdem brauchen es einige Autoren insbesondere noch als gleichbedeutend mit dem folgenden.

Ab-

Abscessus; *Apostema*; *Apostasis*; **Abscefs**; **Eitergeschwulst**; **Eitergeschwür**; fr. *Abcès*; *Apostème*; engl. *Abscefs*; *Impostume*.

Unter einem wahren Abscefs versteht man eine Ansammlung von Eiter in einer widernatürlichen Höhle, als Folge einer vorhergegangenen Entzündung.

Celsus ist der erste, der sich des Wortes *Abscessus* anstatt des vorher gebräuchlichen *Apostema* bediente, und seitdem hat man beide Wörter als gleichbedeutend angesehen; doch machen einige den Unterschied, dafs sie unter *Abscessus* nur eine solche Eiteransammlung verstehen wollen, die eine circumskripte Geschwulst bildet, jede andere dagegen *Apostema* nennen. Andere wollen sogar unter Apostem eine Geschwulst verstehen, die erst in einen Abscefs übergeht. Dieser Unterschied wird aber keineswegs allgemein angenommen, und so betrachten wir auch hier beide Wörter als gleichbedeutend, um so mehr, da auch die Gegenstände, die dadurch bezeichnet werden sollen, nicht wesentlich verschieden sind.

Jeder wahre Abscefs ist Folge einer Entzündung; allein nicht jede in Eiterung übergehende Entzündung bildet einen Abscefs, denn oft ist es nur eine eiternde Fläche. Daher kann auch nicht von dem Uebergange der Entzündung in Eiterung, von der Bildung und Beschaffenheit des Eiters, u. s. w. im Allgemeinen hier die Rede seyn, sondern man mufs diese Gegenstände bei Eiter, Eiterung u. s. w. nachsuchen.

Die Zeichen eines sich bildenden, oder schon gebildeten Abscesses sind nach dem Sitze desselben verschieden. Im Allgemeinen ist der oberflächliche Abscefs leichter durch sinnliche Kennzeichen wahrzunehmen, als der tiefer liegende. Die Farbe der entzündeten Stelle wird nach der Mitte zu blässer, im Umfange gespannt roth, die Geschwulst wird im Umfange härter,

ter, nach der Mitte zu bildet sich eine weiche, erhabene Stelle, in welcher man durch das Gefühl eine wellenförmige Bewegung wahrnimmt; diese Stelle gewinnt immer mehr Umfang, bis endlich alle Härte und Röthe verschwindet, und der ganze vorher entzündete Theil eine weiche Geschwulst bildet, in der man beim Drucke die wellenförmige Bewegung einer darinn enthaltenen Flüssigkeit bemerkt. Der Anfang der Eiterung geschieht gewöhnlich an der Stelle, wo die Entzündung zuerst sichtbar wurde. Liegt der Abscefs nicht ganz oberflächlich, so sind alle diese Zeichen sehr schwer, und nur von der Hand eines geübten Wundarztes zu erkennen, und ihre Unterscheidung wird um so schwerer, je verborgener ihre Lage ist. Selbst bei oberflächlichen Abscessen kann die Erkenntnifs erschwert werden, wenn sie sich an sehr weichen Theilen befinden, z. B. auf dem Bauche. Bei Abscessen an innern Theilen verlassen uns diese Zeichen ganz. Wir können dann blos aus der Veränderung der übrigen Erscheinungen, welche jede Entzündung und Eiterung begleiten, die Bildung des Abscesses wahrnehmen. Die allgemeinsten derselben sind folgende. Das Entzündungsfieber läfst nach, und geht allmählig in ein schleichendes über; der örtliche, vorher heftige, brennende und klopfende Schmerz verwandelt sich in einen dumpfen, drückenden; der Kranke fühlt in dem angegriffenen Theile, oder wenn dieser sehr wichtig ist, oder die Entzündung von grofsem Umfange war, durch den ganzen Körper eine gewisse Kälte; die besondern Zufälle, welche die Entzündungen einzelner Organe begleiten, lassen nach, aber die Verrichtungen des Theiles bleiben unterdrückt; endlich zeigt sich äufserlich zuweilen eine Wassergeschwulst, besonders wenn die Eiteransammlung unter einer sehnichten Ausbreitung geschieht. Im Verlaufe der Eiterung, den man hier die **Zeitigung** (*Maturatio*) nennt, nehmen

diese

diese Zufälle immer mehr zu, bis endlich, wenn gar keine Entzündung mehr vorhanden, und das Geschäft der Eiterbildung ganz vollendet ist, welches man dann den Zustand der Reife (*Maturitas*) zu nennen pflegt, der angesammelte Eiter seine Hülle durchbricht, und sich, wenn der Abscefs oberflächlich war, nach aussen, wenn er tiefer lag, in die zunächst gelegene Cavität, ergiefst. Gemeiniglich geschieht dieser Durchbruch an dem Orte, wo sich die erste Fluktuation zeigte, also an der erhabensten Stelle des Abscesses; ausserdem immer an der Stelle desselben, welche die abhängigste Lage hatte, wohin also der Eiter am stärksten angedrängt wurde. Auch der verschiedene Widerstand, welchen die Theile leisten, von welchen der Abscefs eingeschlossen ist, hat zuweilen darauf Einflufs. Dieses Durchbrechen geschieht nicht, wie man ehedem irrig glaubte, dadurch, dafs der Eiter vermöge seiner Schärfe die Haut durchfräfs; denn es ist bekannt, dafs wahrer gutartiger Eiter gar nichts scharfes hat; vielmehr liegt die Ursache darinn, dafs durch den Druck des Eiters der am meisten gedrückte Theil schwindet, und zugleich das benachbarte Zellgewebe auf die Seite gedrückt wird, wodurch dann jener allmählig so dünn wird, dafs er dem Drucke nicht länger widerstehen kann. In der Regel kann die Natur die Oeffnung eines Abscesses von selbst, ohne Beihilfe der Kunst, vollbringen.

Verwechselung eines wahren Abscesses mit einer andern krankhaften Erscheinung kann nicht leicht, aufser bei innern Abscessen, statt finden. Aeufserlich könnte zwar der Fall eintreten, dafs durch eine Verletzung ein Theil entzündet würde, und zugleich eine Blutaustretung in demselben statt fänd, welche sich durch dasselbe Gefühl der Fluktuation, wie eine Eiteransammlung, zu erkennen giebt. Allein diese Blutaustretung ist dann gleichzeitig mit der Entzündung zugegen,

gegen, da Eiterung nicht eher eintreten kann, als bis die Entzündung schon längere Zeit gedauert hat, und schon anfängt nachzulassen.

Das Geschäft des Wundarztes besteht darinn, die Eiterung zu unterstützen, den Abscefs zur Reife zu bringen, ihn, wenn es erforderlich ist, zur rechten Zeit zu öffnen, dann zu reinigen, und zum Schliefsen zu bringen. Bei kleinen, oberflächlichen, von wichtigen Theilen entfernten Abscessen, wo man nicht zu befürchten hat, dafs der Eiter sich senkt, und Fistelgänge bildet, oder dafs der Abscefs an einer Stelle aufbrechen möchte, die zur Heilung ungeschickt ist, oder eine schlechte Narbe giebt, wenn keine fremden Körper im Abscesse befindlich sind, die durchaus vermittelst einer grofsen Oeffnung herausgezogen werden müssen, dann kann man sowohl die Zeitigung, als die Oeffnung der Natur allein überlassen, worauf man weiter nichts zu thun hat, als den Eiter gehörig auszuleeren, das Eindringen der Luft, und Unreinigkeiten davon abzuhalten, und das Schliefsen gleichfalls von der Natur zu erwarten, welche dasselbe ohne weitere Unterstützung vollendet. Nicht so gleichgiltig darf man zusehen, wenn der Abscefs von grofsem Umfange, und sehr schmerzhaft ist, wenn er tief, und nahe an, oder in einem wichtigen, leicht verletzbaren Theile liegt, z. B. an einem Knochen, einer Gelenkkapsel, oder im Auge; wenn der Eiter sich leicht in eine Höhle des Körpers ergiefsen, oder sonst bedenkliche Zufälle erregen könnte, dergleichen die oben genannten, und andere in der Folge noch anzugebende, sind; oder wenn das natürliche Oeffnen durch Schwinden und Substanzverlust überhaupt zu langsam vor sich geht, und für den Kranken zu schmerzhaft ist. Man mufs dann der Heilkraft der Natur nach Befinden der Umstände durch äufsere oder innere Mittel zu Hilfe kommen, wobei im

im Allgemeinen folgende Umstände zu berücksichtigen sind:

1. Die Zeitigung. Sobald Eiterung eintritt, und die Entzündung nicht mehr sehr heftig ist, müssen alle antiphlogistischen Mittel bei Seite gesetzt, und dafür äufserlich die sogenannten *Maturantia* angewandt werden. Ehemals glaubte man, die Eigenschaft, Abscesse zur Zeitigung zu bringen, käm gewissen Heilmitteln eigenthümlich zu; daher findet man in den ältern Lehrbüchern der *Materia medica* eine eigne Klasse unter dem Namen *Maturantia*, oder *Suppurantia*, aufgestellt. Da aber nach den Umständen sehr verschiedene Mittel zur Beförderung dieses Zweckes angewandt werden müssen, so ist es unschicklich, diese alle unter einem gemeinschaftlichen Namen, der nur eine zufällige Wirkung derselben bezeichnet, zusammen zu fassen. Wenn nämlich der Umfang des Abscesses noch sehr hart, entzündet und schmerzhaft ist, das Fieber und die Unruhe bei dem Kranken noch fort dauert, so darf man blos erweichende, erschlaffende Mittel anwenden. Zuvörderst gehört hierher die Wärme; durch bloses warmes Wasser erreicht man oft schon seinen Zweck, und es ist eine Hauptregel, auch die folgenden Mittel nur warm anzuwenden. Hierzu gehören 1) schleimige Mittel, als *Herba Malvae, Althaeae, Verbasci, Brancae ursinae*; *Flores Malvae, Verbasci, Meliloti, Semen Lini*, 2) ölige Mittel; alle ausgeprefsten Pflanzenöle, Milch, ungesalzne Butter, Knochenmark, und andere thierische Fette, auch die Seife, 3) mehlige Mittel, wovon besonders Roggen- Gersten- und Bohnenmehl gebräuchlich sind; auch gehört dazu die Weizenkleie, Brod- und Semmelkrumen; 4) zuckerartige Mittel, besonders Honig und Feigen. Gewöhnlich verbindet man mehrere dieser Mittel mit einander. Officinelle Zubereitungen sind die sogenannten *Species emollientes*, und verschiedene Salben und Pflaster, die man jedoch

jedoch mehr zur Beförderung der Eiterung bei schon offenen Abscessen, als zur eigentlichen Zeitigung braucht. Ist hingegen der Abscefs im Umfange hart, ohne sehr entzündet und schmerzhaft zu seyn, der Kranke fieberfrei, mehr matt als unruhig, oder von schlaffer Konstitution, so müssen Mittel angewandt, oder mit jenen verbunden werden, die etwas reizend, und gelind erhitzend sind, z. B. die Gummiharze, *Ammoniacum, Galbanum;* ätherisch-ölige Mittel, wovon *Flores Chamomillae* und *Sambuci, Abrotanum, Absynthium, Cicuta* und *Melilotus* die gelindesten, und zugleich die bekanntesten sind; ferner die als Hausmittel bekannten Zwiebeln, Knoblauch und Safran. Bei geringen Abscessen ist es hinreichend, ein Pflaster aufzulegen, das dergleichen Bestandtheile enthält, z. B. *Emplastrum Diachylon compositum, Meliloti,* oder *Spermatis ceti.* Innerliche Mittel sind dabei zuweilen ganz entbehrlich. Dauert aber zu Anfange der Eiterbildung die Entzündung, und das Entzündungsfieber noch mit Heftigkeit fort, so fährt man fort, die nöthigen antiphlogistischen Mittel anzuwenden; lassen aber jene nach, so müssen auch jene Mittel sogleich aufhören, weil sie sonst nur die Eiterbildung stören. An ihre Stelle läfst man leicht verdauliche, nahrhafte Speisen und Getränke, und gelinde, permanent stärkende Arzneimittel treten. Vor Gewürzen, geistigen Getränken, und andern flüchtigen und heftigen Reizmitteln, mufs man sich im Anfange noch hüten, wenn man nicht die Entzündung mit neuer Heftigkeit zurückkehren, und schlechten Eiter entstehen sehen will. Erst wenn gar keine Entzündung mehr vorhanden ist, dürfen diese Mittel, sobald der Kräftezustand sie erfordert, zugelassen werden. Sehr empfindlichen Kranken kann mann, wenn heftige Schmerzen, ohne beträchtliche Entzündung, und bei gelinden Fieber zugegen sind, etwas Opium geben.

2. Die Oeffnung. Unter welchen Umständen man

man sie der Natur überlassen darf, oder nicht, ist oben schon angeben. Will sie der Wundarzt durch Hilfe der Kunst bewirken, so ist zuvörderst zu merken, daſs dieses nie vor völliger Reife des Abscesses geschehen darf. Zu frühes Oeffnen ist nicht nur für den Kranken schmerzhaft, sondern es tritt auch leicht wieder Entzündung ein, welche die Heilung verzögert, der Absceſs schlieſst sich wohl gar wieder, und der ganze Proceſs fängt vom neuen an; überdies läuft man bei zu frühen Oeffnen, wo noch nicht Eiter genug angehäuft ist, Gefahr, benachbarte, neben oder unter dem Absceſs gelegne Theile zu verletzen. Diese Regel leidet jedoch in so fern eine Ausnahme, als man den Absceſs vor der völligen Reife öffnen muſs, wenn er nahe an einer Cavität, am Mastdarme, an einer Gelenkhöhle, oder an einem Knochen liegt, wenn man bemerkt, daſs der Eiter sich tief in das Zellgewebe hinab senken möchte, und wenn durch den Druck des Abscesses der Blutumlauf oder das Athmen gehindert wird. Dann ist aber allemal die gröſste Vorsicht zu empfehlen.

Das künstliche Oeffnen selbst geschieht entweder durch den Einschritt (*Oncotomia*), oder durch Aetzmittel. Die letzte Methode ist im Ganzen weit schmerzhafter, langsamer, und unsichrer, und bei tief liegenden Abscessen kaum anwendbar. Vorzuziehen möchte sie seyn, bei Abscessen an drüsigten Theilen, die überhaupt zu einer langsamen Oeffnung geneigt sind, und dann überall, wo die Theile sehr unthätig sind, wo wir also die Entzündung im Umfange noch vermehren müssen, ehe der Absceſs zur Oeffnung kommen kann. Daſs man sie aber ohne weitern Grund bei Kranken anwendet, die nur aus Eigensinn oder Furchtsamkeit das Messer scheuen, verdient kaum Entschuldigung, denn der Arzt darf nie aus übertriebener Gefälligkeit dem Kranken in etwas nachgeben, was diesem selbst zum Nachtheil gereicht. Das Aetzmittel wird an dem

Orte,

Orte, wo die Fluktuation am stärksten fühlbar ist, mit gehöriger Vorsicht angebracht, und mit einem Heftpflaster bedeckt. In kurzem bildet sich ein Schorf, den man durch erweichende Mittel ablöst, worauf sich der Eiter ergieſst.

Beim Oeffnen durch den Einschnitt kömmt sowohl die Beschaffenheit der Oeffnung, als die Wahl des Instrumentes zu derselben, in Betrachtung. In der Regel darf man nur eine kleine Oeffnung machen; besonders ist dieses nothwendig, wo das Eindringen der Luft gefährlich seyn würde; wo die Umgebungen des Abscesses zu fest sind, als daſs sie nach der Entleerung desselben sogleich nachsinken könnten, also der Eiter nicht auf einmal ausgeleert werden darf; wenn der Absceſs sehr schnell entstand, und also seine Gröſse mehr durch Verdrängen des Zellgewebes, als durch wirklichen Substanzverlust erhielt; wo wir den Druck des Eiters noch benutzen müssen, um Verhärtung im Umfange aufzulösen; wenn der Kranke sehr schwach ist, also nach plötzlicher Entleerung eines groſsen Abscesses eine Ohnmacht eintreten dürfte; und endlich, wo bei einer groſsen Oeffnung eine Verletzung nahe gelegener Theile zu befürchten wär. Dagegen ist eine groſse Oeffnung in den meisten Fällen nöthig, wo wir sehr frühe zur Operation schreiten muſsten, besonders wenn fremde Körper durch die Oeffnung aus dem Absceſs entfernt werden müssen, wenn wir den Absceſs weder an der niedrigsten Stelle öffnen, noch die geöffnete durch eine schickliche Lage des Theiles zur niedrigsten machen können, und überhaupt, wo ohne schnelle Entleerung des Eiters dieser sich senken, und zur Bildung von Fistelgängen Anlaſs geben würde. Wegen der Richtung des Schnittes läſst sich keine allgemeine Regel geben, als daſs man eine solche wählt, die den Ausfluſs des Eiters möglichst erleichtert, und die Luft am besten abhält. Selten tritt die Nothwendigkeit ein, den Absceſs durch

durch einen Kreuzschnitt zu öffnen. Das schicklichste Instrument zur Oeffnung ist in den meisten Fällen die Lanzette, mit welcher die Operation am schnellsten, sichersten, und schmerzlosesten von statten geht. Das Bistouri wirkt mehr durch Druck, also schmerzhafter, und wird deswegen nur angewandt, wo die Theile für die Lanzette zu fest sind, oder die Oeffnung gröſser werden muſs, als sie mit der Lanzette gemacht werden kann. Gemeiniglich macht man alsdann erst einen kleinen Einstich, bringt durch diesen eine gerinnte Sonde ein, und erweitert auf denselben mit dem Bistouri die Oeffnung. Man hat auch den Aderlaſsschnäpper vorgeschlagen, der im Grunde weiter nichts ist, als eine Lanzette, die durch eine Feder sehr schnell bewegt wird; er wirkt aber nicht so sicher, und ist auch nicht so allgemein anwendbar, als die einfache Lanzette. Auch der Troikar steht im Allgemeinen dieser nach. Er hat zwar den Vorzug, daſs er nur eine sehr kleine Oeffnung macht, die nach dem Herausziehen kaum sichtbar ist; daſs er also nicht nur die Luft vollkommen abhält, sondern es auch ganz in unserer Willkühr läſst, wie viel Eiter auf einmal ausgeleert werden soll; allein er hat dafür auch manches Nachtheilige. Er wirkt durch Dehnung, also schmerzhafter; er dringt schwer ein, kann also leicht zu tief eindringen; die Oeffnung ist schwerer offen zu erhalten, schlieſst sich zu leicht wieder, und da sich der Eiter darunter immer vom neuen ansammelt, so werden wiederhohlte Operationen nöthig; zuweilen geräth auch der Troikarstich selbst wieder in Eiterung und Verschwärung. Alles Gute, was wir vom Troikar erwarten, können wir ohne diese Nachtheile durch einen schrägen Lanzettstich erreichen. Nur wo wir in den Absceſs zugleich Einspritzungen machen müssen, ist der Troikar bequemer. Der zweischneidige Troikar hat vor der Lanzette vollends keinen Vorzug, als das Röhrchen. In seltnern Fällen öffnen

öffnen wir Abscesse mit der Haarseilnadel; wir bringen dann mit dem öffnenden Instrumente zugleich den Verband, das Haarseil, ein, und machen zwei Oeffnungen. Der Abscefs wird dadurch langsam entleert, die Luft völlig abgehalten, aber durch den eingebrachten fremden Körper ein nützlicher Reiz angebracht; und endlich können durch diesen auch Heilmittel in die Tiefe des Abscesses gebracht werden. Am vortheilhaftesten ist diese Methode bei sehr langen und grofsen Abscessen, wo durch eine grofse Oeffnung zu viel Luft eindringen, und nachtheilig wirken würde; nur ist sie zu complicirt, zu mühsam und zu schmerzhaft, der Reiz des fremden Körpers wirkt oft zu heftig, und die Lage der Abscesse macht sie auch zu oft unanwendbar. Man kann dasselbe bewirken, wenn man zwei kleine schräge Lanzettstiche einander gegenüber macht, und nur da, wo zugleich die Entzündung im Umfange vermehrt, und die Eiterung längere Zeit unterhalten werden soll, verdient das Haarseil den Vorzug. Ganz überflüssig ist Petit's Methode, den Abscefs durch einen Schröpfkopf zu entleeren. Wenn endlich der Abscefs in oder unter einem Knochen liegt, so ist keins von allen diesen Instrumenten brauchbar, sondern der Knochen mufs mit dem Trepan durchbohrt, oder aufgemeiselt werden.

Soll eine zu kleine Oeffnung erweitert werden, so geschieht dieses am schnellsten mit dem Bistouri. Wo aber keine Eil nöthig ist, oder nahe liegende wichtige Theile leicht mit dem Messer verletzt werden könnten, oder das Dilatiren mit dem Messer eine nachtheilige Blutung hervorbringen würde, da bringen wir lieber Körper hinein, die leicht aufquellen, und also durch Ausdehnung die Oeffnung erweitern, nämlich Darmsaiten, oder Prefsschwamm. Nur hat man dann dahin zu sehen, dafs diese nicht durch zu starken Druck nachtheilig wirken.

3. **Die Behandlung des offnen Abscesses.** Man hat dabei zweierlei zu beobachten, nämlich den Verband, und die Unterstützung der Eiterung. Durch den Verband sollen zunächst alle Schädlichkeiten abgehalten werden; man hat also zuvörderst dahin zu sehen, daſs der Verband nicht selbst schädlich wird, was durch Druck, Reiben, u. s. w. geschehen kann. Wenn daher nicht ausdrücklich ein fester Verband erfordert wird, darf man die Oeffnung nur leicht bedecken, und den Verband nicht zu oft erneuern. Der Eiter darf dabei nicht gewaltsam herausgedrückt, oder wohl gar mit Charpie ausgeputzt werden, sondern man entfernt von dem angesammelten nur so viel, als sich durch passende, abhängige Lage des Theiles, und höchstens einen gelinden Druck, heraustreiben läſst. Gutartiger Eiter ist nichts schädliches, vielmehr das beste natürliche Heilmittel, indem er die Luft abhält, das Austrocknen verhindert, und gleichsam eine Oberhaut bildet, unter welcher sich die verloren gegangene Substanz neu erzeugt. Durch Ausdrücken und Ausputzen werden nicht nur diese Vortheile aufgehoben, sondern obendrein das neu angewachsene Fleisch zerstört. Eben so schädlich ist das Ausstopfen der Höhle mit Charpie. Es ist hinreichend, in die Oeffnung ein kleines Bourdonet, mit etwas *Unguent. cereum, Althaeae, basilicum,* oder einer ähnlichen milden Salbe bestrichen, einzubringen, und mit einem schicklichen Pflaster zu bedecken. Das sogenannte *Unguent. digestivum* ist in den gewöhnlichen Fällen schon viel zu reizend, ob es gleich von den meisten Wundärzten fast ohne Unterschied angewandt wird. Ein festerer Verband ist nöthig, wo Ansammlung des Eiters nachtheilig, der Theil sehr erschlafft, ödematös angeschwollen ist, oder Kongestion des Blutes nach demselben statt findet. Bei der Erneuerung des Verbandes muſs dieser nicht losgerissen, sondern mit lauwarmen Wasser erweicht, und dann langsam abgelöst werden.

Die

Die Unterstützung der Eiterung erfordert bei einem gewöhnlichen Abscesse nichts weiter, als Reinlichkeit, gute Nahrungsmittel, und Vermeidung alles dessen, was schlechten Eiter hervorbringt, und die Heilung verzögert; also heftiger Bewegung des leidenden Theiles, scharfer, saurer, salziger, erhitzender und sehr fetter Speisen und Getränke. Mehr Aufmerksamkeit erfordert eine quantitativ oder qualitativ fehlerhafte Eiterung. Im letzteren Falle, wenn der Eiter von schlechter Beschaffenheit ist, wird aus dem Abscefs ein Geschwür, das seiner eigenthümlichen Natur nach behandelt werden mufs. Nur der erste Fall gehört hierher, wenn nämlich, ohne dafs der Abscefs die Natur eines Geschwüres annimmt, zu viel oder zu wenig Eiter abgesondert wird.

Zu starke Eiterung kann in einem doppelten Sinne statt finden. Entweder sondert der Abscefs im Verhältnifs seiner Gröfse übermäfsig viel Eiter ab; oder er hat einen beträchtlichen Umfang, und erzeugt daher an sich schon, wenn auch nicht im Verhältnifs zu seiner Gröfse, eine bedeutende Menge Eiter. Die Wirkung auf den Organismus ist in beiden Fällen dieselbe, nämlich sehr schwächend, theils durch den Säfteverlust selbst, theis durch die daraus folgende schlechtere Ernährung der festen Theile. Gewöhnlich ist ohnedies schon ein allgemeiner Schwächezustand vorhanden, der die übermäfsige Eiterbildung, wo nicht verursachte, doch wenigstens unterhält. Wird nur verhältnifsmäfsig zu viel Eiter abgesondert, so ist er auch gemeiniglich zu wäfsrig, und hat oft wirklich eine gewisse Schärfe, welche die benachbarten Theile wund macht. Dagegen sind nun alle permanent stärkende Mittel, sowohl innerlich als äufserlich von Nutzen. Aeufserlich wendet man daher adstringirende und gewürzhafte Mittel an, wovon besonders *Cortex peruvianus*, *Salicis*, *Hippocastani*, *Quercus*, *Radix Calami aromatici*, *Putamen*

nucum Juglandum, *Resina Myrrhae*, und aus dem Mineralreiche die Blei- und Zinkpräparate, gebräuchlich sind. Man wendet diese entweder in Salbenform an, oder streut sie als feines Pulver auf, oder befeuchtet mit ihren wäſsrigen oder geistigen Auflösungen die Verbandstücke. Von officinellen Präparaten gehört hierher der alte *Balsamus Locatelli.* Durch einen festen Verband und hohe Lage des leidenden Theiles wird die Heilung sehr befördert. Innerlich unterstützt man die Kräfte durch gute, nahrhafte und stärkende Speisen und Getränke und passende Arzneimittel, wovon besonders China, *Caryophyllata*, *Calamus aromaticus*, *Lichen islandicus* und *Phellandrium aquaticum* zu empfehlen sind.

Zu geringe Eiterung, im Verhältniſs zur Gröſse des Abscesses, kann aus verschiedenen Ursachen statt finden. Die häufigste ist noch fortdauernde, oder neu eingetretene Entzündung, durch starke Bewegung des Theiles, und andere allgemeine und örtliche Reize, an denen zuweilen der Wundarzt durch zweckwidrige Behandlung selbst schuld ist. Diese erkennt man leicht aus dem rothen, entzündeten Umfange des Abscesses, und andere Erscheinungen, die eine Entzündung begleiten. Zuweilen findet aber gerade das Gegentheil statt, nämlich ein paralytischer Zustand, ein Mangel an Lebensthätigkeit, der sich durch Miſsfärbigkeit und Unempfindlichkeit des Theiles, oft auch durch schleimigen, miſsfarbigen Eiter, zu erkennen giebt. Nicht selten liegt im letztern Falle allgemeine Schwäche, oder ein anderer Krankheitszustand zum Grunde, und der Absceſs geht, wenn diese Ursache nicht bald gehoben wird, in ein Geschwür über. Die allgemeine und örtliche Behandlung muſs im erstern Falle durch die bekannten Mittel die Entzündung zu mäſsigen, und die Härte zu erweichen, im letztern, in die erschlafften Theile neue Thätigkeit zu bringen suchen. Für die letz-

letztere Indikation passen äufserlich die adstringirenden, noch mehr aber die flüchtig reizenden Mittel, wie Kamfer, Terpentinöl und Salben, die solche Mittel in reichlicher Menge enthalten, z. B. *Unguent. digestivum.* Im höhern Grade sind oft selbst Aetzmittel an ihrer Stelle, z. B. der rothe Präcipitat. Die allgemeine Behandlung mufs dabei dem obwaltenden Krankheitszustande angepafst werden.

4. Die Schliefsung des Abscesses. Die Natur bewirkt sie durch verschiedene Mittel. Die durch den Eiter zusammengeprefsten Theile dehnen sich nach und nach aus, und nehmen ihre natürliche Lage wieder an, die aufgetriebenen Ränder sinken nieder, die umgebende Haut verlängert sich nach allen Richtungen, und die Höhle füllt sich durch neuanwachsende Substanz, die aber der verloren gegangenen nur dann völlig gleich ist, wenn diese blos in Zellgewebe bestand. Theile von höher ausgebildeter Organisation kann die Natur nicht wieder herstellen. So entsteht anstatt der Muskelsubstanz nur eine aponeurotische Masse, anstatt der Hirnsubstanz ein lockeres Zellgewebe; zwischen den getrennten Enden eines Nerven bildet sich ein Knoten, der die Konsistenz des Neurilems hat, aber kein Nervenmark enthält, und keine Empfindlichkeit besitzt; Drüsen werden durch blosen Zellstoff ersetzt, Knochensubstanz durch den sogenannten *Callus*, der zwar die Härte des Knochens, aber ein ganz anderes Gefüge hat. Zuletzt schliefst sich alles durch die Vernarbung.

Wenn alle diese Processe naturgemäfs von statten gehen, so haben wir dabei weiter nichts zu thun, als Schädlichkeiten abzuhalten, und durch gute Nahrung die Natur zu unterstützen. Zuweilen treten aber Anomalien ein, die eine thätigere Hilfe erfordern. Solche können statt finden 1) von Seiten der Theile, die den Abscefs umgeben; mehrentheils dadurch, dafs die Rän-

der

der desselben nicht niedersinken wollen. Wenn dieses nicht durch fortdauernde Entzündung veranlafst wird, welche man durch die bekannten Mittel vollends zu entfernen suchen mufs, so ist gemeiniglich eine gewisse Unthätigkeit der Organe, oder ein übermäfsiger Ergufs von Lymphe daran schuld. Beiden begegnet man am besten durch festeren Verband, in gewissen Fällen auch durch Skarifikation der Ränder, in andern durch Zusammenziehen derselben mit Heftpflastern. Ein anderer hierher gehöriger Fall ist, wenn ein Stück im Boden des Abscesses halb oder völlig abgestorben ist. Das neu anwachsende Fleisch kann sich dann nicht gehörig befestigen, und wächst schwammig in die Höhe. Das einzige Mittel in solchen Fällen ist, die todte Stelle, die gemeiniglich in einem kariösen Knochen besteht, zu entfernen. 2) Von Seiten des neu anwachsenden Fleisches. Oft ist dieses zu weich und schlaff, mifsfarbig, blutet leicht, vereinigt sich nicht mit den gesunden Theilen, überzieht sich nicht mit Epidermis, sondern schiefst nur sehr schnell in die Höhe, und verschwindet dann eben so schnell wieder, indem es gleichsam verfault. Im geringeren Grade nennen wir den Abscefs nur unrein (*impurus*, *sordidus*); im höheren Grade heifst es wildes Fleisch (*Caro luxurians*). Diesem Fehler liegt entweder eine verkehrte örtliche Behandlung, besonders Mifsbrauch scharfer Mittel, wie Terpentin, Alkalien u. dgl., oder eine allgemeine Krankheit zum Grunde. Im letztern Falle mufs man dann allgemeine Mittel, den Umständen gemäfs, dagegen anwenden. Oertlich passen vorzüglich die adstringirenden Mittel, die man am besten als Pulver anwendet. Noch wirksamer zeigt sich oft der reine Kamfer. In schwereren Fällen leistet das Berühren mit einem adstringirenden Aetzmittel, dem Höllenstein, gute Dienste. Seltner findet der entgegengesetzte Fall statt, dafs nämlich das neu anwachsende Fleisch zu fest, gleichsam flech-

flechsenartig ist, und gar nicht in die Höhe rückt. Am häufigsten rührt dieses von fehlerhafter Behandlung, besonders von zu starkem Drucke, oder von zu frühem oder zu häufigem Gebrauch adstringirender Mittel her. Hier nützt alles, was im vorigen Falle schadete. Aller Druck muſs sorgfältig vermieden werden. Umschläge von bloſsem warmen Wasser, von einer lauwarmen Seifenauflöſsung, oder einer schwachen Auflöſsung von gereinigter Pottasche, terpentinhaltige Salben, in schwereren Fällen das Bestreichen mit einem auflockernden Aetzmittel, dem *Lapis causticus*, oder Einstreuen von rothem Quecksilberpraecipitat, sind dabei von ausgezeichnetem Nutzen.

Das bisher gesagte läſst sich nun auf alle einzelnen Abscesse, in so fern sie einer chirurgischen Behandlung fähig sind, anwenden. An innern Theilen kann aber eine solche selten statt finden, und es ist daher nöthig, zu untersuchen, wie wir hier im Stande sind, ohne sie die Heilung zu bewirken.

Die Natur bedient sich hierzu verschiedener Wege. Der kürzeste ist, daſs sie den Absceſs zur Zeitigung uud zum Aufbruche bringt, und dann nach gehöriger Entleerung ohne weitere Beihilfe wieder schlieſst. Dieser ist aber gerade der seltenste, und kann nur dann statt finden, wenn dem Eiter ein Weg nach auſsen offen steht, z. B. durch die Luftröhre, oder durch den Darmkanal; und wenn dabei doch der Absceſs nicht der Einwirkung äuſserer Schädlichkeiten ausgesetzt ist, welche die Eiterung unterhalten, und das Schlieſsen verhindern. Auſserdem ergieſst sich im erstern Falle der Eiter in eine Höhle des Körpers, und erregt dort gefährliche Zufälle, und im letztern geht der Absceſs entweder in ein Geschwür, das die Kräfte des Kranken nach und nach völlig erschöpft, oder, bei den günstigsten Umständen, wenigstens in ein bleibendes krankhaftes Absonderungsorgan über. Ein anderer

Weg

Weg ist, daſs der Eiter resorbirt, und an einem andern Orte abgelagert wird, wo er der äuſsern Oberfläche näher liegt. Daſs dieser Vorgang wirklich statt finden kann, ist nicht zu läugnen, allein er kann nur dann eintreten, wenn der Eiter sich in, oder nahe bei einem Organe befindet, das von Natur schon zu einer starken Resorption geneigt ist. Ein drittter Weg ist endlich, daſs sich um den angesammelten Eiter ein besonderer Behälter (*Vomica*) bildet, worinn sich der Eiter oft Jahre lang erhält, wobei die Verrichtungen des leidenden Organs, und die Gesundheit des Organismus dem Anscheine nach ungestört fortdauern, endlich aber doch das Eiterbehältniſs in seinem Umfange entzündet wird, aufberstet, und sich in ein offnes Geschwür verwandelt.

Wenn wir nun das Verfahren der Natur nachahmen, oder unterstützen wollen, so ergeben sich daraus folgende Indikationen:

1. Wir befördern die Zeitigung und das Aufbrechen des Abscesses durch die allgemeinen hierzu tauglichen Mittel, so weit sie den Umständen nach anwendbar sind.

2. Wir verhüten, daſs der Eiter sich nicht in eine Kavität ergieſsen kann, und suchen ihm daher einen schicklichen Weg nach auſsen zu bahnen, wenn ihn die Natur nicht selbst zeigt. Dabei suchen wir den leidenden Theil in die Lage zu bringen, welche zur Entleerung des Eiters am passendsten ist. Hat er sich aber schon in eine Cavität ergossen, so entleeren wir ihn daraus durch die Paracentesis, bevor er daselbst gefährliche Zufälle erregen kann. Zugleich verhindern wir die Einwirkung äuſserer Schädlichkeiten auf den leidenden Theil.

3. Wir suchen die Resorption in dem leidenden Theile zu verstärken, und Ablagerung des Eiters auf eine schicklichere Stelle zu begünstigen. Das erstere geschieht

geschieht vorzüglich durch Quecksilbereinreibungen, das letztere durch Zugmittel und künstliche Geschwüre.

4. Wir unterstützen die Heilkraft der Natur durch nährende nnd stärkende Arzneimittel, und suchen dabei zugleich den Mangel äuſserlich anwendbarer Heilmittel durch innerliche zu ersetzen. Nur müssen wir uns wohl hüten, nicht in den Irrthum älterer Aerzte zu verfallen, die an gewisse specifische Heilmittel für innere Eiterungen glaubten, die es nicht giebt. Nicht selten wählten sie dazu rein adstringirende Mittel, oder sehr reizende Harze, die beide innerlich anhaltend und ohne Vorsicht gebraucht, schaden müssen. Chinarinde, *Calamus aromaticus*, *Caryophyllata*, *Phellandrium aquaticum*, *Lichen islandicus*, *Radix Columbo*, *Extractum Myrrhae aquosum*, *Cortex Salicis*, und *Herba Uvae ursi* sind die Mtttel, welche dieser Indikation am besten entsprechen, deren Anwendung aber gleichwohl nicht ohne Beurtheilung geschehen darf. Gute Nahrungsmittel dürfen dabei nicht versäumt werden.

Wie nach jeder dieser Indikationen der Heilplan für besondere Fälle zu entwerfen und auszuführen ist, wird theils bei der Betrachtung der wichtigsten Abscesse einzelner Organe, theils unter d. A. Eiterungsfieber und Phthisis gelehrt.

Einer besondern Erwähnung verdienen noch die Abscesse, welche man metastatische nennt. Sie enthalten zwar auch, wenn anders keine Verwechselung dabei statt findet, wahren Eiter, aber nicht nach einer vorhergegangenen örtlichen Entzündung des leidenden Theiles. Die Ursache kann entweder ein allgemeines Entzündungsfieber seyn, das sich durch einen solchen Absceſs entscheidet, und dann nennt man ihn insbesondere einen kritischen Absceſs; oder es können sich während eines Fiebers schädliche Stoffe im Körper angehäuft haben, die die Natur nach Beseitigung der allgemeinen Krankheit auf diesem Wege auszuscheiden sucht;

sucht; oder es kann endlich Eiter aus einem wahren entzündlichen Absceſs eingesaugt, und an einen andern Ort abgelagert worden seyn. Seltener entstehen nach chronischen Krankheiten wahre metastatische Abscesse. Uueigentlich nennt man auch diejenigen Abscesse metastatisch, die sich als Ausgänge kritischer oder metastatischer Lokalentzündungen bilden, weil ja hier doch die Eiterung an dem ursprünglich entzündeten Theile eintritt. Ein metastatischer Absceſs entsteht sehr schnell, ohne vorhergegangene bedeutende örtliche Zufälle, hat aber alles übrige mit den wahren Abscessen gemein. Sein Sitz ist mehrentheils im Zellgewebe, oft aber auch in verschiedenen Drusen, zuweilen selbst an innern Theilen, an der Lunge oder der Leber. Im letzten Falle findet das vorhin über die Behandlung innerer Abscesse im Allgemeinen gesagte auch hier seine Anwendung. Befindet er sich an einem äuſsern Theile, so ist es nöthig, die Entleerung des Eiters so geschwind als möglich zu bewirken, weil dieser in solchen Fällen leicht wieder resorbirt, und auf ein wichtigeres Organ abgelagert werden kann, ein Schaden, der oft für den Kranken unersetzlich ist. Oft darf man daher nicht einmal die vollkommene Reife des Abscesses abwarten, und um den Nachtheil einer zu frühen Oeffnung zu verhüten, öffnet man alsdann lieber durch ein Aetzmittel, als mit der Lanzette. Zuweilen leistet es auch gute Dienste, durch Zugpflaster einen gewissen Entzündungszustand in der Geschwulst zu unterhalten, und dadurch dem Zurücksaugen des Eiters vorzubeugen. Nicht selten liegt es in der epidemischen Konstitution verschiedener Krankheiten, dergleichen kritische und metastatische Abscesse zu bilden, und dann muſs die Beobachtung dieser Konstitution mehr Licht über ihre Behandlung geben. Nicht selten hat man aber auch Geschwülste ganz anderer Art, die gar keinen wahren Eiter enthielten, für metastatische Abscesse angesehen,

wo

wo dann freilich die gewöhnliche Behandlung nicht anwendbar seyn konnte; daher die vielen widersprechenden Beobachtungen bei ältern Schriftstellern, die über diesen Gegenstand noch nicht hinlänglich aufgehellte Begriffe hatten.

Nach der verschiedenen Beschaffenheit des Organs, an welchem sich ein Abscefs bildet, können auch in den Erscheinugen und der Behandlung desselben Eigenthümlichkeiten statt finden, die besonders bemerkt werden müssen. Viele derselben, namentlich diejenigen, die sich an innern Organen bilden, sind hier nur namentlich aufgeführt, weil ihre nähere Beschreibung sich schicklicher mit der Geschichte der Entzündungen, deren Ausgänge sie sind, verhinden läfst.

1. Abscessus abdominis; Abscefs am Unterleibe.

Ein Abscefs am Unterleibe findet sich öfter durch metastatische Ursachen, als durch mechanische Verletzungen; am häufigsten bei Wöchnerinnen. Die Erkenntnifs desselben ist schwierig, so lange die Geschwulst noch nicht so grofs ist, dafs sich die allgemeinen Bedeckungen dadurch sehr gehoben haben, weil der Unterleib sehr weich ist, und selbst schon eine Art Fluktuation zeigt, daher die fluktuirende Bewegung des Eiters im Abscesse nur undeutlich gefühlt werden kann. Der Kranke fühlt zwar immer an der leidenden Stelle Spannung und Schmerz; allein man kann diese, zumal wenn sie Remissionen machen, leicht mit Blähungen, Kolikschmerzen, und andern Zufällen verwechseln. Nur aus der anhaltenden Dauer, oder häufigen Wiederkehr, dieser Schmerzen an derselben Stelle, dem eignen Gefühl von Schwere und Klopfen, dem Eiterungsfieber, und der eintretenden ödematösen Geschwulst kann man das Dasein eines solchen Abscesses mit Bestimmtheit schliefsen. Sobald man davon überzeugt ist, darf die Oeffnung nicht lange aufgeschoben werden, weil der

der Eiter sich leicht sankt; und die gefährlichsten Fistelgänge bildet, auch wohl das Peritonäum durchbricht, und sich in die Bauchhöhle ergieſst. Letzteres geschieht zuweilen, ohne daſs der Absceſs zugleich eine Oeffnung nach auſsen bildet, und giebt dann Gelegenheit zur Entstehung der sogenannten Eiter-Wassersucht (*Hydrops purulentus*); doch versteht man unter dieser Benennung auch oft nur eine groſse Eiteransammlung zwischen dem Peritonäum, und den Bauchmuskeln. Sitzen die Abscesse zwischen den Bauchmuskeln, so werden diese dadurch auseinander getrieben, und stark gespannt, wodurch heftige Schmerzen entstehen. Am häufigsten haben sie ihren Sitz in der *Linea alba*, oder in der Nähe des *Ligamenti Poupartii*.

Die Oeffnung solcher Abscesse muſs man seitwärts, und so klein als möglich machen, auch dabei die Muskelfasern wo möglich der Länge nach von einander trennen, und nicht querdurch zerschneiden, weil sonst leicht Bauchbrüche entstehen. Selbst wenn sich Fistelgänge bilden, muſs man nicht mit dem Aufschneiden derselben zu voreilig verfahren, die sie sich oft durch Einspritzungen und Kompression vermittelst einer gut anschlieſsenden Bauchbinde heilen lassen. Uebrigens geschieht die Behandlung dieser Abscesse nach den allgemeinen Grundsätzen.

2. Abscessus ani; Absceſs am After.

Jede Entzündung in dieser Gegend gehet leicht in Eiterung über, und die daraus entstehenden Abscesse sind gewöhnlich schwer zu heilen. Mehrentheils haben sie ihren Sitz im Zellgewebe, sind aber, wenn sie sich in der Nähe des Mastdarms befinden, gewöhnlich von mehreren beschwerlichen und bedenklichen Zufällen begleitet. Man muſs sie daher durch erweichende Mittel bald zur Zeitigung bringen, und dann ungesäumt mit einem etwas groſsen Einschnitt öffnen. Ist der Eiter

Eiter entleert, und man findet bei der Untersuchung ein Hindernifs im Mastdarme, des den Ausflufs des Eiters hemmt, so säume man nicht, auch in diesen einen Einschnitt zu machen, und denselben mit der äufsern Oeffnung in Verbindung zu setzen. Durch diese Vorsicht vermeidet man die sonst leicht erfolgenden beschwerlichen Mastdarmfisteln. Eine sehr nöthige Vorsicht ist, sich vor der Oeffnung genau vom Laufe der Arterien zu überzeugen, um keine zu verletzen. Wär aber dennoch eine Arterie zerschnitten worden, so mufs man durch Ausstopfen mit Charpie, und festes Zusammendrücken die Blutung stillen. Aufserdem enthalte man sich alles Ausstopfens, verbinde nur leicht, und verfahre übrigens nach den allgemeinen Grundsätzen. Der Verband mufs mit der sogenannten *T*- Binde befestigt, und nach jedem Stuhlgange erneuert werden, wenn man ihn nicht so anbringen kann, dafs er dabei in gar keine Kollision kömmt.

Nicht selten entstehen Entzündungen und Abscesse am Hintern metastatisch, wie es auch in der letzten Nervenfieberepidemie zuweilen beobachtet wurde.

3. Abscessus articuli; Gelenkabscefs.

Jeder Abscefs an einem Gelenke erfordert die gröfste Aufmerksamkeit des Wundarztes, er mag nun entweder blos an den äufseren Theilen desselben seinen Sitz haben, oder sich wirklich in der Gelenkhöhle selbst befinden. Im ersten Falle ist der Abscefs gewöhnlich Folge einer örtlichen Entzündung nach einer vorhergegangenen Gewaltthätigkeit; im zweiten Falle hingegen ist er gewöhnlich metastatisch, doch können auch Verrenkungen, und gewaltsame Versuche, diese wieder einzurichten, dazu Anlafs geben. Am häufigsten finden Gelenkabscesse, so wie alle Gelenkkrankheiten, am Knie statt, das äufseren Verletzungen vorzüglich ausgesetzt ist. In jedem, besonders aber im dem letzteren Falle, ist zu besor-

besorgen daſs durch die Eiterung die Gelenkflächen, Bänder und Knorpel angegriffen werden, wovon entweder Beinfraſs, oder Steifigkeit des Gelenkes die Folge ist. Die Fluktuation ist, besonders wenn das Gelenk mit vielem Fleisch umgeben ist, sehr undeutlich zu fühlen, dennoch ist es nicht schwer, aus der Vereinigung der übrigen Symptome, die hier nicht wiederhohlt zu werden brauchen, die Gegenwart des Abscesses zu bestimmen. Die Oeffnung muſs frühzeitig geschehen, und um alles Eindringen der Luft zu verhüten, mit einem schrägen Lanzettstiche, nach der Länge der Muskelfasern gemacht werden. Beim Verbande muſs man alle Salben, und andere fettige Mittel vermeiden. Wenn man den Absceſs zeitig genug entdeckt, ehe die Eiterbildung weit vorgeschritten ist, dann kann man ihn oft durch ein Haarseil oder Fontanell auf die Oberfläche ableiten. Ist man dagegen auch in der Folge nicht aufmerksam genug auf den Absceſs, so daſs die Eiterung überhand nimmt, Fistelgänge bildet, und die Gelenktheile selbst angreift, so ist Beinfraſs und ein hektisches Fieber die Folge, und oft kann nur die Amputation den Kranken noch retten.

4. **Abscessus auris; Absceſs im Ohre.** Siehe Ohrenentzündung (*Otitis*).

5. **Abscessus cerebri, s. encephali; Absceſs des Gehirns.** Siehe Gehirnentzündung (*Encephalitis*).

6. **Abscessus colli; Absceſs am Halse.**

Wenn der Absceſs seinen Sitz im Zellgewebe und den muskulösen Theilen des Halses hat, so erfordert er ganz die allgemeine Behandlung. Da sich aber der Eiter leicht unter das Schlüsselbein oder das Brustbein senkt, wo man ihm hernach nicht beikommen kann,

so darf die Oeffnung nicht lange verschoben werden. Fistelgänge, die sich hier sehr leicht bilden, verhütet und heilt man entweder, wo es möglich ist, durch einen angebrachten Druck, oder durch Gegenöffnungen. Ist der Abscefs in der Nähe der grofsen Blutgefäfse des Halses, so mufs man sich vor der Verletzung derselben hüten.

Auch in den Drüsen des Halses bilden sich oft Abscesse, die aber gewöhnlich skrofulöser Natur sind, und daher eine specifische Behandlung erfordern (s. *Scrofulae*).

7. Abscessus corneae; Abscefs der Hornhaut.

Im gelinderen Grade erscheint er blos als ein Flecken der Hornhaut, im höheren als ein Fell auf dem Auge. Die Behandlung ist nicht verschieden von der, welche bei ähnlichen Erscheinungen aus anderen Ursachen angewandt wird, und mufs daher unter Hornhautflecken (*Macula corneae*) und Augenfell (*Pannus oculi*) nachgesehen werden.

8. Abscessus digiti; Abscefs der Finger und Fufszehen. Siehe Fingerwurm (*Panaritium*).

9. Abscessus gingivae; Abscefs des Zahnfleisches. Siehe *Parulis*.

10. Abscessus glandularum; Drüsenabscefs.

Drüsenabscesse entstehen seltener als Folgen einer blos örtlichen Entzündung; weit häufiger metastatisch, Abscesse der lymphatischen Drüsen sind am gewöhnlichsten skrofulöser Natur. Alle Drüsenabscesse dürfen nicht vor völliger Reife geöffnet werden; geht die Zeitigung zu langsam von statten, oder sind es metastatische Abscesse, deren Versetzung man fürchtet, so unterstützt man sie durch erweichende Mittel, die aber alle-

allemal etwas reizend seyn müssen. Beim Oeffnen muſs man vorzüglich auf die Ausführungsgänge der Drüsen Rücksicht nehmen, und diese nicht verletzen. Beim Verbande müssen fettige Mittel vermieden, und dagegen immer etwas reizende angewandt werden.

11. Abscessus glandulae Thymus; Absceſs der Brustdrüse.

Die Brustdrüse kann so gut, wie jedes andere Organ, entzündet werden, und in Eiterung übergehen. Man fühlt dann die Fluktuation am untern Theile des Halses, dicht über dem obern Ende des Brustbeins. Der Absceſs muſs zeitig geöffnet werden, damit der Eiter sich nicht in die Brusthöhle ergieſst. Zuweilen senkt sich der Eiter unter das Brustbein, und man ist dann genöthigt, dieses mit dem Trepan zu durchbohren, um den Eiter entleeren zu können.

12. Abscessus Hepatis; Leberabsceſs. Siehe Leberentzündung (*Hepatitis*).

13. Abscessus intestini recti; *Abscessus stercorarius;* Mastdarmabsceſs.

Fremde Körper im Mastdarme, verhärteter Koth u. dgl., so wie andere mechanische und chemische Verletzungen desselben, können leicht eine Entzündung veranlassen, die von den gefährlichsten Folgen seyn kann. Durch die Oeffnung des Abscesses dringt nicht nur Koth in denselben und verunreinigt ihn, sondern der beständige Reiz unterhält die Entzündung und Eiterung, verhindert die Heilung, und bewirkt nicht selten den Uebergang in Brand, oder wenigstens die Enstehung einer Mastdarmfistel; und doch trägt der Absceſs selbst zur Vermehrung aller dieser Unannehmlichkeiten bei, indem er auf der einen Seite die ordentliche

liche Ausleerung des Darmunrathes hindert, auf der andern Seite aber, durch seinen theils mechanischen, theils konsensuellen Reiz, beständigen Stuhlzwang macht. Dann wird auch bei jeder Stuhlausleerung der Verband locker und verunreinigt, und dadurch öftere Erneuerung desselben nöthig, welche für den Kranken jedesmal mit neuer Unruhe und Beschwerde verbunden ist, und dabei auch alle anderen Nachtheile zu häufig wiederhohlter Verbände hat. Wenn es also nicht gelingen will, die Entzündung zu zertheilen, oder nach Entfernung des allenfalls vorhandenen fremden Körpers die Schließung des schon gebildeten Abscesses bald zu bewirken, so ist das sicherste Mittel, den Absceſs nach seiner ganzen Ausdehnung mit dem Bistouri auf einer Hohlsonde aufzuschneiden, und ihn dann wie eine operirte Mastdarmfistel zu behandeln. Man hat vorgeschlagen, ihn mit der Scheere aufzuschneiden, allein diese ist schwerer einzubringen, wirkt mehr durch Druck, also schmerzhafter und mit mehr Reiz, kann auch leicht zu andern unangenehmen Verletzungen Anlaſs geben, Man hat auch den Rath gegeben, um sowohl den Verband als die Heilung zu erleichtern, nach dem Aufschneiden des Abscesses, die Lappen, welche die Ränder desselben bilden, ganz herauszuschneiden; hierbei ist aber wohl zu bedenken, ob nicht bei diesem Verfahren der *Sphincter ani* verletzt, oder wenigstens durch Druck und Ausdehnung beschädigt wird. Die übrige Behandlung richtet sich nach den allgemeinen Vorschriften.

14. Abscessus ischiadicus; Absceſs im Hüftgelenke. Siehe *Coxalgia*.

15. Abscessus lumbalis; *Abs. musculi Psoas;* Absceſs des Lendenmuskels; Lendenabsceſs;

Psoasabscefs. Siehe Entzündung des Lendenmuskels (*Psoitis.*)

16. Abscessus mammae; Abscefs der weiblichen Brust. Siehe Entzündung der Brüste (*Mastitis*).

17. Abscessus nasi; Abscefs der Nase. Siehe *Ozaena*.

18. Abscessus oculi; Abscefs des Auges. Siehe Eiterauge (*Hypopyon*).

19. Abscessus orbitae; Abscefs der Augenhöhle.

Ein Abscefs in der Augenhöhle ist gewöhnlich der Ausgang einer Entzündung der Umgebungen des Auges, welche mehrentheils die Folge äufserer Gewaltthätigkeiten ist. Er verursacht unerträgliche Schmerzen, treibt das Auge aus seiner Höhle hervor, und läfst, sich selbst überlassen, leicht *Caries* der Augenhöhlenknochen befürchten. Die Oeffnung mufs daher frühzeitig vorgenommen werden. Ubrigens findet dabei die allgemeine Behandlungsart statt.

20. Abscessus ovarii; Abscefs der Keimbehälter.

Die weiblichen Ovarien können als Folge einer örtlichen Entzündung sowohl, als durch eine Krankheitsmetastase, im Eiterung übergehen. Von der Wassersucht der Ovarien, womit der Abscefs leicht verwechselt werden könnte, unterscheidet er sich nicht blos durch die vorhergegangenen Krankheitszufälle, und das eintretende Eiterungsfieber, sondern auch durch die eigenthümliche Empfindung von Schwere, die bei der Wassersucht nicht zugegen ist, durch ein gewisses Gefühl von Elasticität bei der Fluktuation, durch die ödematöse Geschwulst der benach-

bar-

barten äufsern Theile, und durch den Mangel der bei der Wassersucht vorhandenen eigenthümlichen Erscheinungen, die hier nicht auseinander gesetzt werden können. Die Oeffnung des Abscesses mufs, wenn man sich von seiner Gegenwart überzeugt hat, so bald als möglich vorgenommen werden, damit der Eiter sich nicht in die Bauchhöhle ergiefst. Wenn sich durch die vorausgegangene Entzündung eine Verwachsung des Keimbehälters mit den äufsern Bedeckungen gebildet hat, dann ist die Operation nicht schwer, und kann mit der Lanzette gemacht werden. Ist dieses nicht der Fall, so sucht man entweder durch ein aufgelegtes Aetzmittel Entzündung, und hierdurch Adhäsion zu bewirken; oder, wenn die Oeffnung eilig geschehen mufs, so wählt man dazu den Troikar. Aus der fühlbaren Beweglichkeit der Geschwulst läfst sich wahrnehmen, ob schon Adhäsion statt findet, oder nicht. Die weitere Behandlung richtet sich nach den allgemeinen Grundsätzen. Besonders hat man auf baldiges Schliefsen des Abscesses zu sehen, weil sich sonst leicht ein hektisches Fieber dazu gesellt, und der Abscefs in eine Fistel ausartet.

21. Abscessus parotidis; Abscefs der Ohrendrüse; Parotidengeschwulst.

Die Entzündung und Eiterung der Ohrdrüse ist gewöhnlich metastatisch, und gesellt sich als Symptom zu verschiedenen Krankheiten, bei denen weiter die Rede davon seyn wird. Die Zertheilung der Entzündung gelingt selten, und die Versuche dazu dürfen auch nur mit vieler Behutsamkeit angestellt werden, um nicht zur Versetzung der Schädlichkeit auf einen weit wichtigeren Theil, z. B. die Testikel, oder wohl gar das Gehirn, Anlafs zu geben. Die Eiterung geht übrigens sehr langsam vor sich, und erfordert oft Unter-

 stützung.

stützung. Die Oeffnung darf, wenn sich nicht dringende Zufälle dazu gesellen, nicht eher unternommen werden, als bis alle Härte erweicht ist. Zuweilen ist ein sehr tiefer Einschnitt nöthig, um den Eiter zu entleeren; zuweilen hat aber dieser seinen Sitz nicht in der Drüse selbst, sondern nur in dem Zellgewebe, wovon sie umgeben ist, und dann ist die Durchstechung der äußern Haut hinreichend.

22. Abscessus pectoris; Brustabsceſs.

Man begreift unter dieser Benennung sowohl die Abscesse der Theile, welche die Brusthöhle bilden, als der darinn enthaltenen Eingeweide.

Abscesse die sich an der äußern Oberfläche der Brust befinden, zeichnen sich durch nichts vor anderen äußern Abscessen aus. Haben sie ihren Sitz zwischen den Rippen und der Pleura, so kann man sie doch gewöhnlich von außen wahrnehmen, und als äußere Abscesse behandeln. Sie erfordern allemal viele Aufmerksamkeit, und eine baldige Oeffnung, weil sich der Eiter leicht senkt, und oft die wunderbarsten Wege nimmt. So hat man wohl erlebt, daſs Eiter aus Brustabscessen mit dem Stuhlgange ausgeleert worden ist. Sitzt der Absceſs mehr in der Gegend des Brustbeins, oder unmittelbar unter demselben, so wird die Trepanation dieses Knochens oft zur Entleerung des Abscesses nothwendig. Außer den allgemeinen Zufällen, die jeden Absceſs begleiten, hindert dieser noch besonders das Athmen, theils durch Beengung des Raumes, theils durch Schmerzen, welche die Erweiterung der Brusthöhle beschwerlich machen. Auch in dieser Hinsicht wird daher eine baldige Oeffnung oft dringend nothwendig. Von den Abscessen der Brustdrüse ist schon die Rede gewesen; von den Abscessen der Lunge wird bei der Lungenentzündung (*Pneumonia*), und bei der

 Lun-

Lungenschwindsucht (*Phthisis pulmonalis*) das nöthige gesagt werden. Auch das Herz, der Herzbeutel, und die Stämme der grofsen Blutgefäfse können Eiteransammlungen Raum geben, die aber nicht nur dem Wundarzte unerreichbar, sondern schon ihrer Natur nach allemal tödlich sind.

Das Verfahren, wenn sich Eiter in die Brusthöhle selbst ergossen hat, s. *Empyema*.

23. **Abscessus perinaei; Abscefs des Mittelfleisches.**

Die Behandlung eines einfachen Abscesses am Mittelfleische kömmt mit der eines Abscesses am Hinteren völlig überein. Zuweilen öffnet sich aber ein Abscefs der Urinblase durch das Mittelfleisch, und dann tritt die Behandlung der Harnfistel (*Fistula urinaria*) ein.

24. Abscessus renum; Abscefs der Nieren. Siehe Nierenentzündung (*Nephritis*).

25. Abscessus sinus frontalis; Abscefs in der Stirnhöhle. Siehe Entzündung der Stirnhöhle.

26. Abscessus sinus maxillaris; Abscefs in der Oberkinnbackenhöhle. Siehe Entzündung der Kinnbackenhöhle.

27. Abscessus testiculi; Abscefs der Hoden. Siehe Hodenentzündung. (*Orchitis*).

28. Abscessus umbilici; *Empyomphalus*; Abscefs am Nabel.

Bei der Beurtheilung und Behandlung desselben finden alle Regeln, die bei den Abscessen des Unterleibes

leibes im Allgemeinen angegeben worden sind, Anwendung.

28. Abscessus vesicae urinaria; Abscefs der Urinblase. Siehe Entzündung der Urinblase (*Cystitis*), und Harnfistel (*Fistula urinaria.*)

Aufser den bisher abgehandelten wahren Abscessen begriff man sonst noch verschiedene Krankheitserscheinungen unter dem Nahmen falscher oder unächter Abscesse (*Abscessus spurii*), wenn sie nämlich zwar, wie die wahren Abscesse, eine fluktuirende Geschwulst bilden, aber keinen wahren Eiter, sondern eine davon ganz verschiedene Flüssigkeit enthielten. Da bei solchen Geschwülsten gemeiniglich auch gar keine Entzündung zugegen ist, so nannte man sie davon auch kalte oder weifse Abscesse (*Abscessus frigidi s. albi*). Ob sich gleich noch jetzt viele Wundärzte dieser Benennungen bedienen, so können doch die dadurch bezeichneten Gegenstände, ohne Verwirrung der Begriffe zu veranlassen, nicht hier abgehandelt werden. Viele Geschwülste, die man ehedem für metastatische Abscesse ansah, ob sie gleich keinen Eiter, sondern nur eine eiterähnliche, oft auch wohl eine ganz verschiedene Flüssigkeit enthielten, mögen richtiger diesen unächten Abscessen beigezählt werden. Aufserdem rechnete man dazu vorzüglich folgende:

1. Abscessus lacteus; Milchabscefs. Siehe Milchgeschwulst.

2. Abscessus lymphaticus; Lymphabscefs. Siehe Lymphgeschwulst.

3. Abscessus sanguineus; Blutabscefs; eine Blutergiefsung in das Zellgewebe, oder in eine andere

andere geschlossene Höhle. Siehe Blutaustretung (*Extravasatio*).

4. Abscessus urinarius; Urinabsceſs; eine Geschwulst, die sich bildet, wenn nach einer Zerreiſsung oder Verletzung der Urinblase, der Urin sich in das benachbarte Zellgewebe ergieſst. Siehe Harnfistel.

Auſserdem giebt es noch verschiedene Geschwülste, die sich zwar sowohl in Rücksicht ihrer Entstehung, als ihrer Erscheinungen wie wahre Abscesse verhalten, aber durch die eigenthümliche Natur der ihnen vorangehenden Entzündung, und durch besondere Komplikationen eine eigenthümlich modificirte Form annehmen. Von diesen wird gleichfalls unter eignen Artikeln die Rede seyn. Hierher gehören vorzüglich:

Abscessus gangraenosus; brandartiger Absceſs. Siehe *Anthrax.*

Abscessus nucleatus; Kernabsceſs. Siehe *Furunculus.*

Abscessus pestilentialis; Pestabsceſs. Siehe *Anthrax pestilentialis.*

M. A. Severini de abscessuum recondita natura libri VIII. Neapol. 1632. 4. u. mehr. Aufl., die beste *Lugd. Bat.* 1724. 4. — ist das vollständigste, und ohngeachtet seines Alters noch jetzt in vieler Hinsicht brauchbare Werk über diesen Gegenstand, das aber nicht blos die wahren Abscesse, sondern auch, auſser den gewöhnlich sogenannten unächten Abscessen, fast alle fluktuirenden Geschwülste enthält.

Ab-

Abschaben (Operation). Siehe *Abrasio.*

Abscheidung. Siehe Absonderung.

Abscheu; lat. *Aversio; Abominatio;* fr. *Abomination; Aversion;* engl. *Aversion; Abhorrence.*

Im Allgemeinen versteht man darunter das Bestreben, unangenehme und nachtheilige Eindrücke von sich abzuwenden. Dieses entsteht aus der Vorstellung einer unangenehmen Empfindung, und nachdem diese Empfindungen entweder für jeden menschlichen Organismus, oder nur für einzelne Individuen unangenehm sind, ist auch der Abscheu entweder objektiv oder subjektiv. Der letztere beruht entweder auf der ursprünglichen, eigenthümlichen Disposition des Organismus, auf einer Idiosynkrasie, und gehört dann zum naturgemäſsen Zustande desselben; oder auf einer widernatürlichen Veränderung, einer krankhaften Empfindlichkeit desselben, und wird dann ein Krankheitssymptom. Der krankhafte Abscheu heiſst im Allgemeinen Antipathie, und wenn er insbesondere dem Kranken solche Dinge zuwider macht, die im gesunden Zustande zu seinen gewohnten Reizen gehörten, ihm wohl gar besonders angenehm waren, heiſst er Ekel (*Fastidium*).

Der objektive, jedem gesunden menschlichen Organismus eigne Abscheu, und eben so der subjektive, wenn er nicht auf Krankheit, sondern auf Idiosynkrasie beruht, kann sowohl in physischer als moralischer Hinsicht auf Bildung und Heilung der Krankheiten Einfluſs haben; ersteres, indem er theils zur Entfernung wirklicher Schädlichkeiten Gelegenheit giebt, theils, wenn verabscheute Gegenstände plötzlich, oder gewalt-

gewaltsam einwirken, und nicht vermieden werden können, ihren Einfluſs relativ erhöht; letzteres, als die Quelle vieler Leidenschaften, wie des Hasses, des Zornes, des Schreckens, der Furcht, des Unwillens u. s. w., deren, nach den verschiedenen Umständen, wohlthätiger oder nachtheiliger Einfluſs auf Gesundheit und Krankheit unläugbar ist.

Oft zeigt sich in Krankheiten der Abscheu auch als eine Aeuſserung der Heilkraft der Natur, und es ist dann Pflicht des Arztes, so wie des Kranken, diese wohlthätigen Winke zu benutzen, aber auch sie von blosen unbedeutenden Einfällen des Kranken wohl zu unterscheiden. S. Instinkt.

Abschleifen der Zähne. Siehe Abnutzung.

Abschuppung; lat. *Desquamatio*; fr. **Ecaillement**; engl. *Desquamation*; *Scaling*.

Die Trennung der Epidermis in gröſseren oder kleineren, immer aber trocknen, schuppenartigen Stücken, nach einer vorhergegangenen allgemeinen oder örtlichen Hautentzündung, wie sie z. B. beim Scharlachfieber, beim *Erysipelas* und ähnlichen Krankheiten statt findet. Die Ursache davon liegt in einem Absterben der Epidermis, das Folge der Entzündung, und in so fern mit dem trocknen Brande anderer Theile zu vergleichen ist. Die Heilkraft der Natur bildet unter dem abgestorbenen Theile einen neuen, was hier um so leichter geschehen kann, da die Epidermis unter allen festen Theilen auf der niedrigsten Stufe der Organisation steht, und stöſst dann jenen entfremdeten ab.

Abscissio; **Abschneiden.**

Die Trennung eines Theiles aus seinem natürlichen Zusammenhange, vermittelst scharfer Instrumente. Siehe *Amputatio.*

Ab-

Absconsio.

Eine widernatürlich gebildete Höhle, worinn sich irgend eine Flüssigkeit anhäuft. Besonders braucht man es von den Eiterhöhlen. S. *Sinus*.

Absetzung.

Man braucht dieses Wort bald für Ablagerung (*Depositio*), bald für Ablösung (*Amputatio*). Unter diesen Artikeln ist also das mehrere darüber nachzusehen.

Absolut.

Dieses aus der Philosophie in die Medicin und Naturwissenschaft übergetragene Wort hat beinahe so viele verschiedene Bedeutungen, als es Systeme gegeben hat. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche soll es häufig weiter nichts heissen, als unbedingt oder allgemein nothwendig, und wird dann dem Relativen oder dem Zufälligen entgegen gesetzt; z. B. absolut tödlich. Der ursprünglichen Bedeutung zu Folge, welche die Alten mit diesem Worte verbanden, bezeichnet es aber eine Sache, die ihre Bestimmung durch sich selbst zu Stande bringt, also etwas in sich selbst vollständiges und geschlossenes. Aus dieser Bedeutung lassen sich auch die meisten der verschiedenen Begriffe, die man noch besonders an dieses Wort geknüpft hat, herleiten; da sie aber weniger der medicinischen als der philosophischen Terminologie angehören, so können sie hier nicht weiter auseinander gesetzt werden.

In der Physiologie hat man von dieser allgemeinen Bedeutung besonders bei den neuesten naturphilosophischen Bearbeitungen derselben Anwendung gemacht. Da es aber der Natur endlicher Dinge zu Folge keinen Gegenstand geben kann, der im strengsten Sinne absolut

lut

lut genennt werden darf, d. h. der in sich selbst völlig geschlossen, von allen Gegenständen aufser sich ganz unabhängig wär, und in sich selbst Mittel und Zweck vereinigte, so versteht man hier unter dem Absoluten entweder die Natur, als Inbegriff aller erschaffenen Dinge, welche, als geschlossenes Ganzes betrachtet, jene Eigenschaften gewissermafsen vereinigt, oder das ideale Princip der Natur, die Gottheit, die als untheilbare Einheit, und als Urquell alles Erschaffenen, dem Begriffe des Absoluten vollkommen entspricht.

Absonderung; lat. *Secretio*; fr. *Secretion*; engl. *Secretion*; *Discharge*.

Die Absonderung ist eine Wirkung der Lebensthätigkeit, durch welche aus dem Blute verschiedene Bestandtheile desselben wieder getrennt, und zu neuen Gemischen vereinigt werden.

Ueber die eigentliche Ursache dieser Absonderung hat es unter den Physiologen viele Streitigkeiten gegeben, indem man sie bald aus blos mechanischen, bald aus chemischen Principien herleiten, bald wieder, wenn man einsah, dafs man mit beiden nicht auskommen konnte, als eine reine Aeufserung der Lebenskraft auf verborgene Ursachen zurückführen wollte, womit freilich nichts erklärt war. Am besten läfst sich das Geschäft der Absonderung mit den Erscheinungen der Galvanischen Kette vergleichen. So wie hier durch die eigenthümlich modificirte Einwirkung des elektrischen Fluidums an dem einen Pole die Bestandtheile zusammengesetzter Stoffe sich trennen, und an dem andern sich zu neuen Verbindungen vereinigen, eben so werden dort durch die Einwirkung der Lebenskraft gewisse Bestandtheile aus dem Blute ausgeschieden, und wieder zu neuen Verbindungen vereinigt, die sich als solche nicht im Blute befanden. Wenn nun aber neuere Physiologen diese Vergleichung der Absonderungs-

organe mit der galvanischen Kette noch weiter fortsetzen und bestimmen wollen, wo sich der positive, und wo der negative Pol befindet, dann überschreiten sie die Gränzen der Analogie, und geben uns, anstatt richtiger, brauchbarer Schlüsse, nur gewagte und fruchtlose Hypothesen,

Der Zweck aller Absonderungen ist entweder Ernährung oder Abscheidung. In jenem Falle wird das Abgesonderte sogleich wieder an die Masse des Organismus abgesetzt; in diesem hingegen wird es nicht wieder mit dem Körper unmittelbar vereinigt, wohl aber dient es entweder vor seiner gänzlichen Ausleerung oder Rücksaugung, noch zu einem Behufe in der Oekonomie desselben, oder es wird als unnütz ohne weiteres aus demselben entfernt. Im letzteren Falle wird die Abscheidung zur Ausscheidung oder Aussonderung (*Egestio, Excretio*). Neuere Physiologen, z. B. Burdach *) begreifen mit Unrecht nur diese letztere unter dem Namen der Absonderung, und schränken dadurch diesen Begriff, dem Sprachgebrauche zuwider, viel zu sehr ein. Von der Ernährung wird an einem andern Orte insbesondere gehandelt werden. Hier ist blos die Rede von der Abscheidung.

Die Organe, welche zu den verschiedenen Abscheidungen bestimmt sind, nennt man im Allgemeinen Absonderungsorgane (*Organa secernentia, s. secretoria*). In Absicht ihrer Struktur, und ihres dynamischen Verhaltens sind sie unter einander selbst sehr verschieden, und von dieser Verschiedenheit hängt auch gröſstentheils die Beschaffenheit der abgesonderten Stoffe ab, Daher finden wir auch, daſs gleichartig gebaute Theile immer gleichartige Flüssigkeiten absondern. So sondert die äuſsere Haut, so wie die glatten Häute, welche die Höhlen des Körpers und andere Theile innwendig umkleiden, eine wässerige, gewöhnlich

*) Encyklop. d. Heilwiss. 2 Bd. §. 1217. ff.

lich dunstförmige, nur unter besondern Umständen tropfbare Flüssigkeit; die einfachen Schleimdrüsen, und die ihnen ähnlichen Schleimsäcke, den gewöhnlichen Schleim; die körnigen Drüsen einen klaren wäſsrigen Saft; die festeren, undeutlich körnigten Drüsen, wie die Vorstehedrüse und die weiblichen Brüste, einen milchigten, dem Chylus ähnlichen Saft; die fettigen Gelenkdrüsen an allen Gelenken eine ähnliche Gelenkfeuchtigkeit; das verbindende Zellgewebe, und die, wahrscheinlich nur aus verdichtetem Zellgewebe bestehenden Talghöhlen, eine öligte Flüssigkeit ab. Flüssigkeiten, die sich durch ihre Natur und Bestimmung von allen andern unterscheiden, werden auch in eigenthümlich gebauten Organen zubereitet; so z. B. die Galle in der Leber, der männliche Saamen in den Hoden. Auſser der verschiedenen Struktur der absondernden Organe haben aber noch mehrere andere Umstände auf die Beschaffenheit der Absonderungen Einfluſs, besonders 1) die verschiedene Mischung des Blutes, das zu ihnen geführt wird; daher werden einige Absonderungen durch gewisse Organe vorbereitet, die nur das dazu dienende Blut in seiner Mischung der Absicht gemäſs umändern, z. B. die Gallenabsonderung durch die Milz; 2) die verschiedene Geschwindigkeit, mit welcher das Blut gegen den Theil angetrieben wird; 3) die verschiedenen Winkel, unter denen die absondernden Arterien entspringen; 4) die verschiedenen Richtungen oder Biegungen, die sie in ihrem Laufe machen; 5) die verschiedene Gröſse, Dichtigkeit und Reizbarkeit derselben; 6) die Einwirkung der Nerven, welche zu den Absonderungsorganen gehen. Daſs alle diese Umstände bei den Absonderungen auf verschiedene Weise konkurriren müssen, ist erwiesen; in welchem besonderen Verhältnisse aber jeder derselben dazu im Allgemeinen und im Einzelnen steht, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Endlich haben auch äuſsere

Reize grofsen Einflufs auf die Absonderungen, der sich besonders bei krankhafter Veränderung derselben auffallend zeigt. Auf mehrere derselben ist auch der Einflufs des Willens unverkennbar.

Die abgesonderten Flüssigkeiten werden entweder in dem absondernden Organe selbst aufbewahrt, oder durch feine Oeffnungen, die sogenannten organischen Poren, oder endlich, bei den zusammengesetzteren Absonderungsorganen, durch eigene Ausführungsgänge (*Ductus excretorii*) aus demselben entfernt. Bei einigen geht diese Entfernung ununterbrochen vor sich, ja sie würde, durch zufällige Umstände unterdrückt, nur die Gesundheit stören, wie wir dieses bei unterdrückter Hautausdünstung oft finden. Bei andern würde eine ununterbrochene Ausleerung zweckwidrig seyn; sie soll nur zu bestimmten Zeiten, aber dann in desto gröfserer Menge geschehen. Bei diesen hat daher die Natur eigene Behälter angebracht, worinn die abgesonderte Flüssigkeit bis zu ihrer Ausleerung aufbewahrt wird. Dergleichen sind die Gallenblase, die Saamenbläschen, und die Urinblase. Bei den Flüssigkeiten, welche in der Oekonomie des Organismus benutzt werden sollen, hat diese Aufbewahrung noch den Vortheil, dafs durch die einsaugenden Gefäfse ihres Behälters die ihnen beigemischten wäfsrigen Theile entfernt, sie selbst also konzentrirter, und dadurch zu ihrer Bestimmung geschickter werden. Auch kann die Flüssigkeit in einem solchen Behälter durch Hinzutreten einer andern verändert werden, z. B. der männliche Saamen durch den Saft der Vorstehedrüse.

So wichtig die Absonderungen für die Oekonomie des Körpers im gesunden Zustande sind, eben so wichtig sind sie auch in Krankheiten, wo sie theils als Krankheitsursachen, theils als Krankheitsäufserungen in Betrachtung kommen können. Alle Fehler der Absonderung lassen sich auf drei reduciren; die Absonderung

derung ist entweder vermehrt, oder vermindert, oder qualitativ verändert. Vermehrte Absonderung entsteht durch jede nicht übermäſsig vermehrte örtliche Reizung des Organs selbst, oder eines benachbarten Theiles, durch verminderte Thätigkeit der antagonistischen Organe, durch gröſsere Anhäufung der abzuscheidenden Stoffe im Blute, durch übermäſsigen Blutandrang nach dem absondernden Organe, und alle Veranlassungen, welche diese herbeiführen; endlich auch durch Erschlaffung der Organe, ohne Verlust ihres Absonderungsvermögens. Sie wird schädlich durch Störung des normalen Verhältnisses, und, besonders wenn sie zugleich mit Ausleerung verbunden ist, durch allgemeine oder örtliche Verminderung der Säftemasse, daher Schwäche, Störung der Vegetation, Abmagerung und Trockenheit der festen Theile. Bei den einzelnen Ab- und Aussonderungen kömmt nun noch die verschiedene Art derselben, ihr Einfluſs auf den Organismus, die Umstände von denen sie abhängen, und die dabei erfolgende Anstrengung gewisser Theile in Anschlag. Verminderte, oder ganz unterdrückte Absonderung findet dagegen statt, wenn die Thätigkeit des absondernden Organs vermindert, aber auch wenn sie durch einen heftigen, Krampf und Entzündung erregenden Reiz, übermäſsig erhöht wird; ferner durch erhöhte Thätigkeit der antagonistischen Organe, und durch alle Veranlassungen, welche das Gegentheil von dem bewirken, was die Absonderung vermehrte. Endlich wirken verschiedene Leidenschaften, Krankheiten, und Arzneimittel auf gewisse Absonderungen specifisch vermehrend oder vermindernd. Sie schadet theils dadurch, daſs Stoffe, welche aus dem Körper entfernt werden sollten, zurückbleiben, und schädlich wirken, theils daſs sie gewisse Organe der nöthigen Reize beraubt, in andern dagegen theils durch Anhäufung der Säfte, theils durch mechanische Ausdehnung eine zu groſse Reizung hervorbringt, und

und überhaupt das Normalverhältniss stört. Qualitativ veränderte Absonderung endlich kann zwar auch eine sekundäre Krankheit hervorrufen, sie ist aber allemal schon Folge einer fehlerhaften Beschaffenheit des absondernden Organes, und nachdem diese vorübergehend oder anhaltend ist, wird auch die Sekretion auf längere oder kürzere Zeit, ja wohl gar auf immer verändert. Bei sehr geringer Thätigkeit der absondernden Organe geht zuweilen das eingetriebene Blut ganz unverändert durch, und es entsteht dann blutige Sekretion. Wenn eine Absonderung in einem Organe vermindert oder unterdrückt ist, so wird sie nicht nur in dem entgegen gesetzten Organe stärker, und eben so umgekehrt, sondern ein solches Organ kann oft die Stellle eines andern ganz übernehmen, und eine ihm sonst fremde Materie absondern. Auf dieser Erscheinung, an der unläugbar das lymphatische System einen Hauptantheil hat, beruhen viele Krankheitsmetastasen. Aufserdem bilden sich aber auch in Krankheiten zuweilen ganz ungewöhnliche Absonderungen an Orten, die im gesunden Zustande gar nichts absonderten, und die man dann pathologische Absonderungsorgane nennt. Wenn solche ungewöhnliche Aussonderungen lange Zeit gedauert haben, dann gewöhnt sich oft der Körper an sie; sie hören auf krankhaft zu seyn, und können vielmehr ohne Nachtheil nicht unterdrückt werden. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art ist die Eiterung. Auch bei diesen pathologischen Absonderungen hat man nicht selten Beispiele von stellvertretender Thätigkeit gesehen.

Eben so wichtig, als der Einfluſs der Absonderungen auf die Krankheiten selbst ist, ist er auch auf ihre Heilung, indem die Natur sich oft der Absonderungen bedient, um schädliche Stoffe aus dem Körper zu entfernen, oft auch durch Zurückhaltung derselben die Summe der natürlichen Reizmittel vermehrt. In jenem

Falle

Falle entstehen dann die sogenannten kritischen Ausleerungen. Wir ahmen dieses Verfahren der Natur nach, indem wir entweder Absonderungen befördern, oder, wenn sie den Umständen nach zu stark sind, unterdrücken. Das erstere ist angezeigt, wenn eine Absonderung zu unvollkommen von statten geht, oder ganz fehlt, und doch entweder eine wesentliche Bedingung zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes ausmacht, oder ein heilsamer Genesungsprocefs in ihr begründet ist. Wir besitzen jedoch keine allgemeine Kurmethode, um Absonderungen zu befördern, sondern sie mufs nach den jedesmaligen Ursachen des Mangels und der Unterdrückung, und nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des leidenden Organes bestimmt werden. Wenn wir durch Beförderung einer Absonderung eine andere zum Aufhören bringen wollen, so mufs sie mit dieser nothwendig im Antagonismus stehen, damit nicht der Körper durch zweifache Absonderung doppelten Verlust erleidet. Selten gelingt dieses Verfahren der Kunst so vollkommen, wie es die Natur oft von selbst zu Stande bringt. S. Ableitung. Die Indikation und die Heilmethode zur Verminderung der Absonderungen ist übrigens noch weit vielartiger als jene, und kann daher noch weniger im Allgemeinen abgehandelt werden.

F. L. Kreyfsig, de secretionibus in universum Spec. I. II. Wittenb. 1794. 95. 4.

Absorbentia; *Antacida;* einsaugende, absorbirende, säuredämpfende Mittel; fr. *Rémedes absorbans;* engl. *absorbing medicines.*

Man versteht darunter diejenigen Arzneimittel, welche ihrer chemischen Natur zu Folge, die im Magen und Darmkanale vorhandene freie Säure neutralisiren, also gleichsam in sich saugen, und die davon ab-

abhängenden Krankheitserscheinungen auf einige Zeit heben. Sie wirken übrigens blos örtlich und symptomatisch; gegen die Krankheit, welche der sauren Absonderung zum Grunde liegt, vermögen sie nichts, und man kann sie daher Jahre lang in der gröſsten Menge anwenden, ohne dadurch jene immer wiederkehrenden Leiden zu endigen, wenn man nicht zugleich gegen die Ursache derselben kräftig verfährt. Sie können bei ausschweifendem Gebrauche vielmehr den Magen schwächen, und dadurch mittelbar noch zur Vergröſserung jener Beschwerden Anlaſs geben. Weniger thun sie dieses, wenn man sie mit gewürzhaften, bittern, den Magen reizenden Dingen verbindet, und dabei in der Diät alles vermeidet, was theils die Ursachen der Säurebildung, theils ihre Anhäufung selbst begünstigen könnte. Ob die äuſserliche Anwendung säurebrechender Mittel ähnliche Wirkungen, wie ihr innerer Gebrauch, haben könne, ist sehr zweifelhaft. Die Mittel deren man sich dazu bedient, sind die reinen und kohlenstoffsauren Alkalien und Erden, besonders *Kali carbonicum* in seinen verschiedenen Formen, *Natrum* und *Ammonium carbonicum*, die verschiedenen kalkhaltigen Mittel, wie *Conchae praeparatae*, *Lapides* und *Chelae Cancrorum praeparatae*, u. s. w., und endlich die reine und kohlenstoffsaure Talkerde (*Magnesia alba*). Die letztere ist vorzugsweise im allgemeinen Gebrauche, dagegen die vorher genannten Mittel jetzt selten, und nur unter besondern Umständen angewandt werden. Am allerwenigsten dienen die reinen feuerbeständigen Alkalien als Einsaugungsmittel, weil sie wegen ihrer ätzenden Eigenschaften nur in sehr geringer, zu diesem Zwecke bei weitem nicht hinreichender Quantität gegeben werden können.

Ehemals nahm man noch eine besondere Klasse von Mitteln an, welche Fett einsaugen sollten. Dieses beruhte auf einem Irrthume, denn viele Beschwerden, welche

welche sich nach zu reichlich genossenen Fettigkeiten einstellen, rühren daher, daſs das Fett den Magen erschlafft, und die Säurebildung begünstigt. Jene Mittel hoben also diese Beschwerden nur dadurch, daſs sie die Säure tilgten; und in der That sind die Mittel, die man hierher rechnete, gröſstentheils erdiger Natur, also von den vorigen nicht wesentlich verschieden. Sie sind auſser Gebrauch gekommen, weil man gesehn hat, daſs sie durch die Magnesia vollkommen ersetzt werden.

Absorptio; *Resorptio;* Einsaugung; Absorption; fr. *Absorption;* engl. *Absorption.*

Die eigenthümliche Thätigkeit der lymphatischen Gefäſse, wodurch sie sowohl solche Stoffe, die sich auſserhalb des Körpers befinden, als solche, die schon Bestandtheile desselben ausmachten, so bald sie mit ihnen in Berührung kommen in sich aufnehmen, und der Blutmasse zuführen. Man hat daher diese Gefäſse auch absorbirende, und das Ganze derselben das absorbirende System genannt. Obgleich diese Absorption in allen Theilen des Körpers statt findet, so sind deren doch vorzüglich drei, wo sie am hervorstechendsten ist, nämlich die innere Oberfläche des Darmkanals, die äuſsere Haut, und die Respirationswerkzeuge. Auf die Absorption gründen sich viele physiologische und pathologische Erscheinungen. Indem die absorbirenden Gefäſse dem Blute alles, was es enthalten kann, zuführen, unterstützen sie die Blutbereitung, und bedingen dadurch gröſstentheils das ganze Ernährungsgeschäft. Indem sie ferner von den festen und flüssigen Theilen des Körpers selbst immerfort etwas wieder einsaugen, befördern sie den zum Leben nothwendigen Wechsel der organischen Masse. Im letzteren Falle wird sie insbesondere Rücksaugung (*Resorptio*) genannt. Die

 Er-

Erscheinungen die daher entstehen, wenn im höhern Alter die Ernährung nachläfst, die Einsaugung dagegen immer fortdauert, sind unter Abnahme vollständig erklärt worden. Die Einsaugung wird befördert durch jeden mäfsigen örtlichen Reiz, durch Wärme, Reiben, jede nicht gar zu beträchtliche Ausleerung und grofse Anhäufung einsaugungsfähiger Materie, z. B. im Bade; sie wird vermindert und unterdrückt, durch die entgegengesetzten Umstände, und durch Fehler der lymphatischen Gefäfse. Auch allgemeine Veränderungen des Gehirns und Nervensystems, besonders aber Leidenschaften, haben auf die Einsaugung einen ganz unverkennbaren Einflufs, obgleich die Anatomie bis jetzt noch keine genaue Verbindung zwischen den Nerven und Lymphgefäfsen sichtbar nachgewiesen hat.

Durch den grofsen Einflufs, den das Einsaugungsgeschäft auf die Oekonomie des ganzen Organismus hat, wird es auch die Quelle vieler Krankheiten. Durch die Absorption werden viele Kontagien, Miasmen und andere schädliche Stoffe in den Körper aufgenommen; örtliche Verderbnisse der ganzen Säftemasse mitgetheilt; Stoffe, die in der Regel gar nicht eingesaugt werden sollten, z. B. Galle, in den Blutumlauf gebracht, und dadurch zugleich den Theilen, auf die sie wirken sollten, entzogen; Krankheitsreize von einem Theile auf den andern übergetragen; verschiedene Fehler der Ernährung veranlafst, und endlich im Alter der Untergang des Ganzen befördert; durch Mangel derselben nicht nur Stockungen und widernatürliche Ansammlungen veranlafst, sondern auch die Ernährung mehr oder weniger gehindert. Auch zeigen sich Fehler der Absorption bei vielen Krankheiten symptomatisch; die örtlichen Krankheiten der absorbirenden Organe nicht zu erwähnen. Dagegen tragen aber auch die Verrichtungen des absorbirenden Systems zur Heilung vieler Krankheiten bei. Jeder fremdartige, krankmachende

Stoff,

Stoff, jede ins Zellgewebe, oder in eine Höhle des Körpers ergossene Flüssigkeit, alle stockenden, selbst verhärteten Materien, sogar feste Theile des Körpers, wenn sie unter gewissen Verhältnissen als Krankheitsursachen erscheinen, werden nach und nach eingesaugt und verschwinden. In diesem Falle wird gerade durch den örtlichen Reiz die Absorption an der leidenden Stelle verstärkt; ein merkwürdiges Beispiel von der Heilkraft der Natur. Verschiedene wohlthätige Wirkungen der Absorption in einzelnen Krankheiten werden bei diesen noch besonders erwähnt werden. Auch die Wirkung unserer meisten Arzneimittel, wir mögen sie äußerlich oder innerlich anwenden, gründet sich auf Einsaugung. Oft ist es uns selbst unangenehm, wenn von Mitteln, die blos örtlich wirken sollten, Theile eingesogen werden, und dadurch eine allgemeine Wirksamkeit erhalten. In weit mehreren Fällen hingegen rechnen wir schon bei der örtlichen Anwendung der Mittel mit auf ihre allgemeine Wirksamkeit. Hierauf gründet sich die neuerdings wieder in Anregung gebrachte iatroliptische Methode. Von den Arzneimitteln, die wir zur Beförderung der Absorption anwenden, zeichnet sich besonders das Quecksilber durch seine specifische Wirkung auf das absorbirende System aus, obgleich auch die meisten flüchtigen Reizmittel und noch verschiedene andere, in Folge ihrer allgemeinen Eigenschaften die Thätigkeit der einsaugenden Organe erhöhen.

C. F. Ludwig, *Physiologorum atque Pathologorum de systemate absorbente recentissima quaedam decreta*, *Lips.* 1789 4.
J. F. Isenflamm, *Diss. de absorptione sana*, *Erlang.* 1791. 8. — *de absorptione morbosa*, *ib. eod.* Mehreres hierher gehörige s. b. Saugadern.

Abstammung des Menschengeshlechtes.

Ob das ganze Menschengeschlecht aus einer einzigen Art (*Species*) besteht, oder ob die Verschiedenhei-

heiten, welche wir in demselben wahrnehmen, uns berechtigen, mehrere verschiedene Arten anzuerkennen, und, wenn wir uns für die erstere Meinung erklären, ob alsdann alle auf Erden lebenden Menschen von einem einzigen Menschenpaare abstammen, oder ob jede Nation ihre eignen Stammeltern gehabt hat? diese Frage hat die Philosophen und Naturforscher vielfältig beschäftigt. Den ersteren kann hierinn keine entscheidende Stimme zugestanden werden, wenn sie sich nicht auf die Untersuchungen der letzern stützen; nur diese können also eigentlich darüber gehört werden. Aus ihren Untersuchungen ergiebt sich zwar mit der grössten Evidenz, dass alle Gründe, die uns Erfahrung und Analogie an die Hand geben, einstimmig jene Frage bejahen, dagegen die Beweisführung für die entgegengesetzte Meinung nicht geringen Einwürfen ausgesetzt bleibt; allein dennoch wird der Gegenstand auch von vielen neuern Schriftstellern als unentschieden und problematisch behandelt. Wenn wir aber nicht blos die am meisten in die Augen fallenden Menschenvarietäten aufsuchen, sondern auch alle dazwischen fallenden Abweichungen und Uebergänge betrachten, so finden wir nicht blos, dass alle jene Verschiedenheiten um nichts auffallender oder unbegreiflicher sind, als die, worein so viele andere Arten der organischen Körper, besonders der Hausthiere, gleichsam unter unsern Augen übergehen, sondern auch, dass auch die auffallendsten dennoch durch so mancherlei Nüancen so unmerklich zusammenfliessen, dass keine anderen, als nur sehr willkührliche Gränzen zwischen ihnen abgesteckt werden können. Dieses widerspricht schon dem Begriff einer Art, nach welchem die unterscheidenden Kennzeichen derselben unveränderlich, nicht relativ, sondern wesentlich, leicht aufzufinden, und an allen Individuen, zu allen Zeiten, oder wenigstens im Stande ihrer höchsten Ausbildung, wahrzunehmen

seyn

seyn müssen. Ferner finden wir, dafs Menschen aus den verschiedensten Stämmen sich mit einander begatten können, und dann Kinder zeugen, die wieder zeugungsfähig sind; gerade dieses ist aber das sicherste Kriterium einer wahren Art. Sodann lehrt uns die Geschichte des Menschen, dafs auf der einen Seite die mannichfaltigen Ursachen, welche zur Ausartung in Varietäten Anlafs geben können, auf keine andere Art organischer Körper so häufig und ungehindert einwirkten, als auf den Menschen, auf der andern Seite aber auch der Mensch, vermöge seiner Organisation, für alle diese Einflüsse am empfänglichsten, und zur Ausartung am geneigtesten ist. Wir brauchen, um dieses zu beweisen, gar nicht etwa in die älteste Geschichte zurückzugehen, sondern können uns auf neuere zuverlässige Beispiele und Erfahrungen berufen. Hierher gehören z. B. die Veränderungen, welche durch Auswandern ganzer Völkerstämme und einzelner Familien bewirkt wurden, u. s. w. Viele Angaben fallen endlich ganz weg, wenn wir einzelne Ausnahmen hinlänglich prüfen, und uns nicht durch die Irrthümer und Erdichtungen leichtsinniger oder leichtglaubiger Schriftsteller täuschen lassen. Hiernach läfst sich die Haltbarkeit der Gründe für die entgegengesetzte Meinung leicht im Allgemeinen beurtheilen; indefs sind doch einige darunter zu wichtig, als dafs wir sie nicht etwas genauer untersuchen sollten. Der eine stützt sich auf die Beharrlichkeit, womit verschiedene Menschenstämme ihre Hautfarbe unter den verschiedensten Himmelsstrichen beibehalten haben. So sind z. B. in Pensylvanien vier völlige Generationen von Negern gewesen, ohne ihre Farbe merklich zu ändern; und in den Vorstädten von Kochni, einer Stadt in Malabar, wohnt eine Kolonie Juden, die sich, ihrer Angabe nach, seit der Babylonischen Gefangenschaft dort niedergelassen haben, und immer noch die europäische Farbe besitzen. Dagegen

gegen könnte man schon einwenden, daſs es auch unter den Thieren und Pflanzen nicht an Beispielen fehlt, wo Varietäten, die offenbar keine eignen Arten sind, ja sich zum Theil unter unsern Augen gebildet haben, durch mehrere Generationen sich, selbst unter den verschiedensten äuſseren Verhältnissen, unverändert erhalten. Allein bei den Menschen kömmt noch ein besonderer Umstand in Betrachtung. Jene Varietäten bildeten sich nämlich in den frühsten Zeitaltern, wo die menschliche Natur noch eine weit geringere Festigkeit hatte, als sie späterhin erreichte, wo sie also auch durch die Einwirkungen der äuſseren Natur leichter verändert werden konnte. Die Versetzung derselben aus den Himmelsstrichen, wo sie sich zuerst gebildet hatten, erfolgte dagegen erst in einer weit spätern Periode, wo nicht nur die menschliche Natur im ganzen mehr Festigkeit erhalten hatte, also nicht mehr die Receptivität, sondern das Wirkungsvermögen vorherrschte, sondern auch die Eigenthümlichkeiten der Varietät eine lange Zeit hindurch fortgepflanzt, also gleichsam eingewurzelt waren. Natürlich konnte nun der Einfluſs der äuſseren Umgebungen nicht mehr die auffallenden Wirkungen haben, wie zuvor, und so erklärt es sich, warum einzelne Menschenstämme auch in einem ganz andern Klima mehr oder weniger von ihren Eigenthümlichkeiten beibehalten konnten und muſsten. Ein anderer Beweis wird daraus hergenommen, daſs Völker, die ein sehr ähnliches Klima bewohnen, dennoch eine sehr verschiedene Bildung zeigen, und umgekehrt. Hier wird offenbar das Klima mit der Temperatur verwechselt; da doch nicht allein der Grad der Sonnenhitze das Klima bestimmt, sondern vorzüglich auch die Beschaffenheit des Bodens und seiner Produkte Einfluſs darauf hat. Ueberdies ist es ja nicht das Klima allein, was zur Bildung von Varietäten Anlaſs giebt, sondern auch die Lebensart der

Völ-

Völker, und manche andere Umstände konkurriren dabei. Noch schwächer sind die Gründe, welche aus der Verschiedenheit des Nationalcharakters hergenommen werden, auf dessen Bildung und Veränderung nicht nur so viele physische, moralische und politische Ursachen Einfluſs haben, sondern im Gegentheil auch unläugbare Thatsachen beweisen, daſs alle Nationen ohne Unterschied, in Ansehung ihrer Vernunft und ihrer Anlage zu intellektueller und moralischer Vollkommenheit übereinstimmen, deren Ausbildung nur von äuſseren Bedingungen abhängt, und daſs es von je her unter jedem Volke Weise und Edle gegeben hat. Die Nichtigkeit der Beweise, die man von der Verschiedenheit der Sprache, oder wohl gar von einzelnen seltenen Individuen und erblichen Krankheiten hergenommen hat, fällt von selbst in die Augen.

Nicht so leicht läſst sich der zweite Theil jener Frage, ob nämlich alle vorhandenen Menschen auch nur von einem einzigen Paare abstammen, aus physiologischen Gründen mit Gewiſsheit entscheiden; indessen kann man es doch mit der gröſsten Wahrscheinlichkeit annehmen, da es gleichsam schon in dem Beweise für die Einheit der Menschenspecies liegt, da verschiedene Stammpaare schwerlich so vollkommen gleich organisirte Nachkommen hätten erzeugen können. Hier kömmt uns übrigens die älteste vorhandene Tradition zu Hilfe, die bestimmt nur ein einziges Stammpaar angiebt, und wenn wir auch nicht geneigt seyn sollten, dieser Tradition um ihrer selbst willen vollkommnen Glauben beizumessen, so läſst sich doch wenigstens kein vernünftiger Grund finden, warum wir der gegenseitigen Meinung gröſsere Wahrscheinlichkeit zugestehen sollten.

Mehreres, was hier nur angedeutet werden konnte, s. d. Varietät.

Abstemius; fr. *Abstème*; engl. *Abstemious.*

Seiner ursprünglichen Bedeutung zu Folge bezeichnet dieses Wort einen Menschen, der sich aller geistigen Getränke enthält. Mit Unrecht ist es zuweilen auch auf andere Arten der Enthaltsamkeit ausgedehnt worden, worauf wir aber hier keine Rücksicht nehmen. Die Enthaltung von geistigen Getränken ist manchen Konstitutionen wesentlich eigen, dem früheren Lebensalter nothwendig; bei verschiedenen Nationen macht sie eine Regel des Wohlstandes für das weibliche Geschlecht aus; auch haben sie manche Gesetzgeber und Religionsstifter unter gewissen Umständen als Gesetz aufgestellt. In heifsen Ländern, in sehr warmen und trocknen Jahreszeiten, für Menschen, deren Körperbau oder Lebensart sie ohnehin zu heftigen Erhitzungen und grofsem Verlust von Feuchtigkeiten geneigt macht, würde gleichfalls ein starker Gebrauch geistiger Getränke höchst nachtheilig seyn, dagegen derselbe unter den entgegen gesetzten Umständen nützlich, und oft nothwendig wird. Mehreres hierüber s. geistige Getränke.

Absterben.

Der partielle Tod eines Organs, das dadurch für den Organismus verloren geht, während das Ganze übrigens fortdauert, wenn nicht der Einflufs des Theiles im gesunden Zustande so grofs war, dafs weder der Organismus ohne ihn bestehen, noch seine Verrichtung durch ein anderes Organ einigermafsen ersetzt werden kann. S. Brand.

Abstergentia; *Abstersiva*; *Detersiva*; *Abluentia*; Abstergirende Mittel; Reinigungsmittel; fr. *Remédes abstergens*, *detersifs*, *nettoyans*; engl. *abstergent medicines.*

Man begriff unter dieser Benennung alle Mittel, denen

denen man die Eigenschaft zuschrieb, äusserlich angewandt die sogenannten Unreinigkeiten wegzunehmen. Da man aber zu den Unreinigkeiten sehr verschiedene Dinge rechnete, so müssten auch sehr mannichfaltige Mittel unter diese Rubrik zu stehen kommen. Zuweilen bestehen die Unreinigkeiten blos aus Schmuz, angesammelten Blute, u. dgl., und dann ist Wasser das beste Abstergens. Machen Ueberreste von abgestorbenen oder zerrissenen Gefäsen, schlechte Eiterung, speckartige, kallöse Ränder, schwammigtes Fleisch, u. dgl. eine Wunde oder ein Geschwür unrein, so beruht die Reinigung ganz aufrichtiger Leitung der Eiterung, und jedes den allgemeinen Grundsätzen gemäss angezeigte Mittel wird dann ein Abstergens. Konkurriren specifische Krankheitsreize dabei, so müssen auch diese ihrer eigenthümlichen Natur gemäss behandelt werden. Zuweilen bestehen diese Unreinigkeiten aus wirklichen widernatürlichen Konkrementen, als Folgen einer vorhergegangenen oder noch fortdauernden Krankheit, z. B. die Flecken der Hornhaut; und dann erfordern sie entweder der Beseitigung ihrer Ursache, oder wenn diese schon entfernt ist, Beförderung der Absorption durch Mittel, welche der Beschaffenheit der Konkremente, und der eigenthümlichen Natur des leidenden Theiles angemessen sind. Auch diese können also nicht überall sich gleich seyn, sondern müssen jedesmal nach den besonderen Fällen bestimmt werden.

Abstofsung.

Die Absonderung eines abgestorbenen Theiles, wenn sie von den Naturkräften allein vollbracht, von der Kunst wenigstens nur unterstützt, nicht aber durch gewaltsame Mittel herbeigeführt wird. Sie findet in vielen Fällen statt, wo wir sie selten für eine Krankheit achten; so ist z. B. das Ausfallen der Haare, der Zähne, u. s. w. ein solcher Vorgang. Im krankhaften

Zu-

Zustande bedient sich die Natur oft dazu des Weges der Eiterung.

Man hat oft gestritten, ob es besser sey, die Abstosung der Natur zu überlassen, oder den entfremdeten Theil durch die Kunst zu entfernen. Wenn gröſsere Gliedmaſsen entfremdet sind, kann die Natur die Abstoſsung für sich allein gar nicht, oder doch nur mit der gröſsten, den Organismus erschöpfenden Kraftanstrengung vollenden. In solchen Fällen ist daher die Amputation allemal nothwendig. Bei kleineren Stellen hingegen ist es in der Regel besser, die Abstoſsung der Natur zu überlassen, weil diese die Gränze zwischen dem Toden und Lebenden besser zu treffen weiſs; und weniger gewaltsam wirkt, als die Kunst, auch mehrentheils mit dem Abstoſsungsproceſse zugleich den Heilungsproceſs verbindet. Am auffallendsten zeigt sich uns dieses bei der Nekrose, einer in vielfacher Hinsicht merkwürdigen Krankheit. Die Kunst hat dann weiter nichts zu thun als durch stärkende, oder andere durch die besondern Umstände angezeigte Mittel die Thätigkeit der Natur zu unterstützen, und, wenn der abzustoſsende Theil eine verborgene Lage hat, ihm einen schicklichen Weg zu bahnen. Wie dieses geschehen kann, muſs nach der verschiedenen Beschaffenheit des leidenden Theiles, und andern obwaltenden Umständen bestimmt werden.

Abstractitius; abgezogen.

Ein, ehemals mehr als jetzt gebräuchlicher, Beinahme destillirter Oele, Wässer und Geister, von denen man annahm, daſs sie sich nicht erst während der Destillation gebildet, sondern schon vorher in den Substanzen, woraus sie gewonnen würden, existiert hätten.

Absud. Siehe Abkochung.

Absynthium; *Absynthium vulgare, s. Dioscoridis; Artemisia Absynthium L. Willd. Spec. plant.*

plant. T. III. P. III. pag. 1844.; Wermuth; fr. *grande Absinthe; Aluine;* engl. *Wormwood;* Abbild. b. *Gmelin Flor. Sibir. T. II. tab.* 63. *Blackwell tab.* 17 *Regnault Botanique, l'Absinthe;* Abdruck der Pflanze b. Kniphof *Centur. IV. Nr.* 8. *Ludwig Ectyp. tab.* 76.

Diese ausdauernde, krautartige Pflanze wächst fast in ganz Europa an trocknen, steinigen, der Sonne ausgesetzten Orten. Man braucht davon das Kraut und die Spitzen (*Summitates*), die allemal vor dem völligen Aufblühen eingesammelt werden müssen. Beide haben einen starken Geruch, und einen ausserordentlich bittern, zugleich gewürzhaften Geschmack, der sich sogar dem Fleische der Thiere, welche davon fressen, mittheilt, und im gemeinen Leben zum Sprichworte geworden ist. Jener hängt von einem ätherischen Oele, dieser von bitterm Extraktivstoff ab, die beide in reichlicher Menge darinn enthalten sind. In seinen Eigenschaften kömmt es daher sowohl den bittern, als den ätherisch-öligen Mitteln bei, doch wird es in der erstern Absicht am häufigsten gebraucht, und ist unter unsern bittern Mitteln eins der stärksten. Die Krankheiten, gegen welche man es angewandt hat, sind vorzüglich Wechselfieber, Magenschwäche, und alle Krankheiten, welche aus mangelnder Thätigkeit der Eingeweide des Unterleibes entstehen, Säure, Verschleimung, Würmer, Steinbeschwerden, Gicht, Hypochondrie, Verhärtung, der Leber und Milz, Wassersucht, Gelbsucht, Skorbut, und allgemeine Schwäche. Man gab dem Wermuth sonst schuld, er errege leicht Kopfschmerzen und Nervenzufälle; dies mag aber wohl nur dann eintreten, wenn eine besondere Idiosynkrasie dagegen statt findet, die in-

indeſs nicht selten zu seyn scheint. In Substanz giebt man ihn selten, auſser bei Wechselfiebern, und dann zu einer halben bis ganzen Drachme. Besser ist der Aufguſs, wo man auf jede Unze Wasser eine halbe Drachme, und mehr nehmen kann. Sonst brauchte man auch den ausgepreſsten Saft. Häufiger bedient man sich eines der folgenden Präparate. Aeuſserlich bedient man sich desselben hauptsächlich zu Umschlägen und Klystiren bei Wurmkrankheiten, zur Zertheilung ödematöser Geschwülste, und zu Einspritzungen in faulige Geschwüre; auch kömmt es unter die *Species resolventes*, und zu dem geistigen Wundwasser (*Aqua vulneraria vinosa*).

Conserva Absynthii; Wermuthkonserve; vereinigt zwar alle Kräfte des Wermuths, geht aber, wie alle Konserven, leicht in Verderbniſs, und ist deshalb auſser Gebrauch gekommen. Man gab sie sonst zu einer Drachme.

Oleum Absynthii aethereum; Wermuthöl; eins der kräftigsten ätherischen Oele, das auch in den Apotheken gewöhnlich rein vorkömmt. Aus frischem Wermuth bereitet ist es grün, aus getrockneten gelbbraun. Man braucht es als ein reizendes, krampf- und schmerzstillendes, blähungtreibendes, und wurmtödendes Mittel, bei Fehlern der Verdauung, Krämpfen, Koliken, Durchfällen, Erbrechen, Schluchzen, und ähnlichen Zufälleu, theils innerlich zu einem bis zwei Tropfen auf Zucker, oder mit anderen passenden Mitteln gemischt, theils äuſserlich als Zusatz verschiedener Salben und Klystire.

Oleum Absynthii coctum, s. infusum, gekochtes Wermuthöl; durch Digestion trockner Wermuthspitzen mit Baumöl in mäſsiger Wärme bereitet, besitzt die Kräfte des Wermuths nur in sehr geringen Grade, und dient zum äuſserlichen Gebrauche in den bereits angegebenen Fällen.

Aqua

Aqua Absynthii, Wermuthwasser; ist billig aufser Gebrauch gekommen, da es vor andern destillirten Wässern nichts voraus hat, und nicht von allen Personen gut vertragen wird. Boerhave schrieb ihm einige Vorzüge bei Wurmkrankheiten zu.

Extractum Absynthii, Wermuthextrakt; durch Auskochen der Pflanze mit Wasser bereitet. Das ätherische ist dabei gröfstentheils verloren gegangen, man braucht es daher nur da, wo man es als rein bitteres Mittel benutzen will. Man giebt einen bis zwei Skrupel auf einmal, am gewöhnlichsten in Auflösung, zuweilen auch in Pillen. Es ist unter allen gebräuchlichen bittern Extrakten das stärkste. Das geistige Extrakt soll noch kräftiger seyn, als das wäfsrige, ist aber nicht eingeführt.

Elixir Absynthii, Wermuthelixir; eine Magistralformel der preufsischen Militärpharmakopöe, aus Pfeffermünzwasser, Wermuthextrakt, und Pommeranzentinktur; ein wohlfeiles und doch sehr wirksames magenstärkendes Mittel, das die Stelle vieler zusammengesetzter Tinkturen und Elixire füglich vertreten kann.

Tinctura Absynthii, Wermuthtinktur oder Essenz; durch Digestion der Wermuthspitzen mit Alkohol bereitet, enthält alle wirksamen Bestandtheile der Pflanze, darf aber nicht angewandt werden, wo man entweder von dem ätherischen Oel, oder von dem geistigen Auflösungsmittel Nachtheil zu befürchten hat. Uebrigens wird sie vorzugsweise als magenstärkendes Mittel gebraucht.

Tinctura Absynthii composita, zusammengesetzte Wermuthtinktur; enthält noch unreife Pommeranzen, Tausendgüldenkraut, und Kalmuswurzel, und übertrifft, als magenstärkendes Mittel, die vorige noch an Wirksamkeit.

Vi-

Vinum Absynthii, Absynthites, Wermuthwein; durch Digestion der Wermuthspitzen in gutem Wein, entweder allein, oder mit Zusatz anderer gewürzhafter Dinge bereitet, hat die Eigenschaften der Tinktur, und ist nur zum diätetischen Gebrauche zweckmäſsiger, wie diese.

Cerevisia Absynthii, Wermuthbier; entweder durch Zusatz von Wermuth, anstatt des Hopfens, oder dadurch, daſs man das Bier über Wermuth gähren läſst, bereitet; von ihm gilt dasselbe, wie von dem Wermuthweine.

Syrupus Absynthii, Wermuthsyrup; ist nicht mehr so gebräuchlich wie ehedem, wird aber doch noch hier und da bereitet, und kann zwar eben nicht als Versüſsungsmittel, aber doch als Wurmmittel besonders bei Kindern, denen die andern Präparate schwer beizubringen sind, von Nutzen seyn.

Das sogenannte Wermuthsalz (*Sal Absynthii*) wird bei *Kali* vorkommen. Noch andere Präparate vom Wermuth, deren man ehemals eine groſse Anzahl hatte, sind zu unbedeutend, als daſs wir uns dabei aufhalten sollten.

Absynthium dulce. Siehe **Anethum.**

Absynthium maritimum; *Artemisia maritima L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 1833. **Meerstrands-Wermuth.**

Diese Pflanze findet sich an den Seeküsten des nördlichen Europa, besonders in England. Hier wird sie auch häufig anstatt des gemeinen Wermuth gebraucht, von dem sie sich übrigens in Ansehung ihrer Heilkräfte wenig unterscheidet. Uebrigens zeichnet sie sich vor diesem durch einen stärkeren, mehr kamferartigen Geruch aus.

Absynthium minus, *s. ponticum. s. romanum; Artemisia pontica L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 1840. Römischer Wermuth; fr. *petite Absynthe.* Abbild. b. *Jacquin Flor. Austr. tab.* 99. *Blackwell herbar. tab.* 527. Abdruck d. Pfl. b. *Kniphof Cent. VI. nr.* 11. *Ludwig Ect. tab.* 26.

Diese Pflanze, welche sich auf den sonnigen Bergen von Süddeutschland, der Schweiz und Italien findet, hat ebenfalls die Heilkräfte des gemeinen Wermuths, steht ihm aber nach, und wird deswegen auch äufserst selten gebraucht, ob sie gleich einige Pharmakopöen noch vorschreiben.

Abtreiben der Leibesfrucht; lat. *Abactio partus; Aborticidium; Procreatio Abortus;* fr. *Avortement; Aborticide;* engl. *spontaneous Miscarriage.*

Ein vorsätzlich bewirkter Abgang eines unzeitigen Kindes, durch innerliche und äufserliche Mittel, wird oft genug unternommen, ohne dafs er den beabsichtigten Zweck hat, hinterläfst aber doch jederzeit nachtheilige Folgen für Mutter und Frucht, und bleibt deswegen höchst strafbar. Dennoch sind auch die Beispiele nicht selten, wo er wirklich ausgeführt wurde. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben für die gerichtliche Medicin, das Verbrechen auszumitteln, und für die medicinische Polizei, es zu verhüten.

Bei der Untersuchung eines vorliegenden Falles hat man es entweder mit der Person zu thun, welcher das Verbrechen angeschuldigt wird, oder mit dem Fötus, von dem man vermuthet, er sey gewaltsam abgetrieben worden. Hiernach ist also das Verfahren verschieden.

Im ersten Falle muſs man auf folgende Umstände achten: 1) Ob die Person wirklich schwanger war. Ihr eignes Geständniſs ist dazu nicht immer hinreichend, weil manche sich selbst täuschen, und aus Angst und Besorgniſs über die Folgen eines unerlaubten Beischlafs, treibende Mittel brauchen, andere aus geiler Manie, Bosheit und Rachsucht, noch andere aus einer Art religiösen Wahnsinn, in der Absicht um hingerichtet zu werden, vorgeben, schwanger gewesen zu seyn, und die Frucht abgetrieben zu haben. Beispiele der Art finden sich bei verschiedenen Beobachtern. Das Verfahren bei der Untersuchung ist übrigens ganz dasselbe wie bei jeder zweifelhaften Schwangerschaft. 2) Wo möglich muſs man das Abgegangene näher untersuchen; dieses ist Blut, und dann sehr dunkel gefärbt, wenn es verhaltenes Menstruationsblut war, hellroth, wenn es bei einem Abortus abgieng; Häute, und dann entweder Pseudomembranen, die sich auch bei Nichtschwangern aus geronnenem Blute bilden können, oder wirkliche organisirte Membranen, die wir für die Eihäute erkennen; Reste der Nabelschnur und andere Theile der Nachgeburt; endlich der Fötus selbst, der natürlich das meiste entscheidet. 3) Das vorhergegangene Betragen der Person, sowohl was ihre Lebensart überhaupt betrifft, als insbesondere dasjenige, was sie in Bezug auf Abtreiben der Frucht vorgenommen haben könnte. Hier kömmt besonders in Betrachtung: ob sie vorher krank gewesen, worinn die Krankheit bestand, wie sie sich dieselbe zugezogen hatte, und ob sie dabei einen Arzt brauchte, oder vielleicht die Krankheit verheimlichte; ob sie verdächtige Mittel gebraucht hat, und auf welche Art sie dazu kam; ob sie zur Ader gelassen hat; ob eine oder mehrere Ursachen, die einen Abortus veranlassen können, bei ihr statt gefunden haben, und ob sie von ihr wissentlich und vorsätzlich herbeigeführt worden, oder ohne ihr Zuthun zufällig ein-

eingetreten sind. Zuweilen können auch besondere Umstände zu Beweisen dienen, die indeſs mehr den Richter als den Arzt angehen. 4) Die besonderen, am Körper der Beklagten wahrnehmbaren Kennzeichen. Sie beziehen sich theils auf den zu frühzeitigen Fruchtabgang, und stimmen dann mit den Folgen des Abortus ziemlich überein; theils auf die Veranlassung desselben, als Spuren freiwillig verübter Gewaltthätigkeiten, frische Narben vom Aderlassen, u. s. w. Im Allgemeinen läſst sich darüber wenig sagen, und es kömmt daher bei den einzelnen Fällen auf eine genaue Erwägung und richtige Beurtheilung aller Umstände sehr viel an. 5) Stirbt eine Person schnell nach einem heftigen Blutfluſs, ohne daſs ein Arzt herbei gerufen wurde, so werden sich bei der Leichenöffnung sowohl am Magen, als am Uterus die Merkmale der Wirkungen schädlicher Mittel, wenn solche angewandt wurden, hinlänglich zeigen. Uebrigens ist zu bemerken, daſs einzelne der gedachten Angaben selten etwas entscheiden, sondern nur die Vergleichung mehrerer zusammen treffenden Umstände ein zuverlässiges Urtheil begründen kann. Die Untersuchung ist allemal schwieriger in den ersten Monaten der Schwangerschaft, und wenn die Person schon vorher geboren, oder öfters Beischlaf erlitten hat, oder wenn durch andere Zufälle ihre Geburtstheile und Bauchdecken ausgedehnt und erschlafft sind.

Im letztern Falle, bei der Untersuchung des Fötus, finden alle die Grundsätze Anwendung, welche bei der Bestimmung des Alters und der Lebensfähigkeit des Fötus im Allgemeinen aufgestellt worden sind. S. Fötus. Spuren der erlittenen Gewaltthätigkeit können zwar an dem Fötus vorhanden seyn, allein es läſst sich doch, wenn nicht andere gegründete Muthmaſsungen damit zusammentreffen, nicht daraus abnehmen, ob sie ihm absichtlich oder zufällig zugefügt worden sind.

Weit wichtiger für den Staat ist die Aufgabe, das Verbrechen zu verhüten, deren Lösung der medicinischen Polizei zukömmt. Die Mittel, deren sie sich dazu bedient; sind zum Theil dieselben, welche gegen den Kindermord zu ergreifen sind, da beide Verbrechen ziemlich einerlei Ursachen haben, wozu beim Abtreiben nur allenfalls noch die Furcht vor einer schweren Geburt kommen möchte. Zu den Maafsregeln, wovon bei Kindermord das weitere nachzusehen ist, kömmt aber noch eine sehr wichtige, nämlich die Bekanntschaft mit den Mitteln, die einen Abortus hervorbringen können, zu unterdrücken, und ihre Anwendung zu erschweren. Es giebt nun zwar kein Mittel, was die eigenthümliche Kraft besitzt, die Frucht abzutreiben, und also den Namen eines Abtreibungsmittels (*Abortivum*) im eigentlichsten Sinne verdiente; dennoch stehen verschiedene Arzneimittel in einem solchen Rufe, denen zwar eine specifische Wirksamkeit auf die Gebärmutter und umliegende Theile nicht abzusprechen ist, die sie jedoch nicht immer auf gleiche Weise, und oft zum gröfsten Nachtheile der Schwangern selbst äufsern, die, wenn sie nicht durch die Folgen des heftigen Blutflusses oder der Gebärmutterentzündung in unmittelbare Lebensgefahr gerathen, doch oft genug eine Neigung zu Blutungen, Vorfällen und Gewächsen der Gebärmutter behalten, kachektisch und unfruchtbar werden, so dafs es nur wenigen gelingt, die Frucht ohne Nachtheil abzutreiben. Die bekanntesten darunter sind: 1) Aderlassen, besonders an den Füfsen, und Schröpfen an der innern Seite der Schenkel. Beide Mittel sind theils wegen ihrer allgemein schwächenden Wirkung, theils weil sie das Blut nach dem untern Theile des Körpers hinleiten, gefährlich, doch am meisten solchen Personen, die schon geboren, oder einen Abortus erlitten haben, zu Mutterflüssen geneigt, oder sonst schwächlich sind.

2) Warme

2) Warme Fufsbäder; von ihnen gilt dasselbe. 3) Brechmittel, hauptsächlich wegen der Erschütterung des Unterleibes, die sie bewirken. 4) Drastische Purgiermittel, weniger wegen ihrer schwächenden Eigenschaft, als wegen der örtlichen Kongestion, die sie hervorbringen; besonders zeichnet sich unter ihnen die Aloe aus, als eins der bekanntesten und verderblichsten. Sie besitzt allerdings neben ihrer purgierenden Eigenschaft eine specifische Wirkung auf die Gebärmutter, und gilt daher, am rechten Orte mit Vorsicht gebraucht, für ein gutes Beförderungsmittel der Menstruation; dagegen hat aber auch in den Händen der Afterärzte wohl kein Mittel gröfseren Schaden angerichtet. Sie macht zugleich einen Bestandtheil vieler Geheimmittel aus. 5) Myrrhe, ein sehr erhitzendes und den Uterus specifisch reizendes Mittel, das aber seltner als das vorige gebraucht, und noch seltner in so grofser Quantität genommen wird, dafs es schaden könnte. 6) Safran, ein Mittel, das das Blut sehr in Wallung bringt, aber ebenfalls selten schädlich wird, weil er zu oft mit Saflor verfälscht ist. 7) Rinde und Blätter vom Sadebaum (*Juniperus Sabina L.*), das bekannteste und schädlichste unter allen. Zwar wird auch damit nicht immer die Absicht erreicht, wohl aber oft Gebärmutterentzündung, und gefährliche Blutungen erregt. 8) Verschiedene Mittel, die seltner oder nur in gewissen Gegenden angewandt werden, wie Wachholder, Rosmarin, Lorbeerblätter und Beere, Meerrettig, die Saamen verschiedener Arten Wolfsmilch, besonders der *Euphorbia silvestris L.*, *Radix Asari*, *Bryoniae*, *Filicis maris*, *Hellebori*, *Dictamni albi*, *Asphodeli lutei*, *Cyclamen europaeum*, und andere, besonders erhitzende ätherische Oele, brauchen nur genannt zu werden. Aufserdem werden oft auch ganz unschädliche Mittel, wie Schaafgarbe, Krausemünze, Melisse, Chamillen, *Origanum vulgare*, *Stachys germanica*

manica u. dgl. in dieser Absicht gebraucht, sind aber gewöhnlich ohne allen Erfolg. Dazu kommen noch 9) äufserliche Gewaltthätigkeiten, wie Einpressen und Einschnüren des Unterleibes, das oft auch nur in der Absicht geschieht, um den schwangern Leib besser zu verbergen; heftige Erschütterungen, Stöfse u. dgl.; auch elektrische Schläge. 10) Vorsätzliches Ableiten des Fruchtwassers, welches die Schwangeren entweder selbst versuchen, oder durch andere bewirken lassen. 11) Reizende Pessarien, aus Euphorbium, Kanthariden u. dgl., die aber in unsern Zeiten wohl nur selten angewandt werden, und gewöhnlich heftige Entzündung der Gebärmutter und des Mutterganges hervorbringen. 12) Nach dem sechsten Monate der Schwangerschaft kann der Fötus auch durch spitzige und schneidende Werkzeuge getödet werden; mifslungene Versuche hierzu können aber tödliche Verblutung, Entzündung und Brand verursachen.

Dem Mifsbrauch aller dieser Dinge kann nun am kräftigsten auf folgende Art entgegen gewirkt werden. 1) Man suche durch zweckmäfsige Belehrung, in Volksschriften, und auf welche Art es immer geschehen kann, den Wahn auszurotten, dafs es Mittel gäb, die ohne besondere Gefahr für das Leben der Mutter einen Abgang der Frucht bewirken könnten; mache vielmehr mit gehöriger Behutsamkeit auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam, welche der unbedachtsame Gebrauch solcher Mittel im Allgemeinen, und besonders für Schwangere hat, doch ohne dabei an ihre abtreibende Kraft zu erinnern. Es schadet gar nicht, wenn auch bei solchen Gelegenheiten die Farben etwas zu stark aufgetragen werden. 2) Man untersage den Wundärzten das Aderlassen ohne ärztliche Vorschrift, bei Schwangern und bei Personen, die sich der Schwangerschaft verdächtig machen, unbedingt. 3) Man untersage eben so den Apothekern den Verkauf von Brech-

mit-

mitteln, drastischen Purganzen und andern verdächtigen Mitteln, ohne bestimmte ärztliche Verordnung. 4) Man verbiete die Anpflanzung des Sadebaums durchaus, aufser in botanischen Gärten, und in den Gärten der Apotheker. 6) Man führe eine strenge polizeiliche Auf-icht über Landwundärzte und Apotheker von der geringeren Klasse, Hebammen und andere Personen, welche im Verdachte stehen, dergleichen Verbrechen Vorschub zu leisten, und verhänge bei vorkommenden Fällen über dieselben eine strenge Untersuchung und exemplarische Strafe. Diese Mittel können nun zwar etwas helfen, nie aber das Uebel radikal heilen, wenn nicht allgemeine Maafsregeln getroffen werden, um die Moralität besonders unter den niederen Ständen zu wecken und zu heben. Einige Andeutungen hierzu, so weit sie auf den gegegenwärtigen Gegenstand Bezug haben, finden sich bei Kindermord.

Abtritt; geheimes Gemach; lat. *Latrina;* fr. *Latrine; Privé;* engl. *Privy.*

Die gute Einrichtung und Anlage des Abtrittes ist in jeder Wohnung äufserst wichtig; ganz besonders aber in Krankenhäusern und andern starkbewohnten Gebäuden. Es kömmt dabei vorzüglich darauf an, dafs die Unreinigkeiten, besonders wo sie durch lange Ableitungskanäle müssen, bei dem Herabfallen nicht hängen bleiben, in dem Sammelplatze sich nicht zu sehr anhäufen, und auch sonst durch ihre Ausdünstungen die Luft in den bewohnten Theilen des Hauses nicht zu sehr verunreinigen. Leider haben die wenigsten Wohnhäuser eine solche Bauart, die eine Befolgung dieser Regeln erlaubt; desto mehr sollte man aber bei neu zu bauenden Häusern und bei öffentlichen Gebäuden darauf sehen. Im Schlosse St. Germain en Laye bewirkte man den leichten Abfall des Kothes dadurch,

dafs

dafs man in den Steinlagen Höhlen aushieb, die abgestumpfte Kegel bildeten, wobei die obere Oeffnung nicht mehr durchlassen konnte, als was unten freien Durchgang fand. Dieses Verfahren ist sehr nachahmungswürdig, und man kann einen solchen Schlund auch nur aus Röhren von gebranntem, gut glasurten Thon, ohne Risse und Brüche, zusammensetzen lassen. Das Holz auf dem Sitze der Abtritte mufs gut anschliefsen. Das Zuhalten des Deckels durch eine Feder ist von wenig Nutzen. Bei ganz vermauerten Abtritten müssen Oeffnungen angebracht werden, die mit der äufsern Luft in Verbindung stehen. Noch besser ist die Einrichtung, die sich im Gebärhause zu Göttingen findet. Hier geht nämlich von der Oberfläche des Kloakgewölbes ein hinter dem hinabführenden Schlunde angebrachter Luftzug bis unter das Dach, wo er sich in eine Mündung von 1 Fufs im Durchmesser endigt. Unter dem Dache strömt die Luft durch zwei kleine zur Seite angebrachte Gitterladen über die Oeffnung des hölzernen Kamins, und führt alle Dünste ins Freie. Durch diese einfache Einrichtung ist der Vortheil erreicht worden, dafs man zu keiner Jahreszeit und bei keiner Wetterveränderung den ekelhaften Kloakgeruch im Hause empfindet, ja nicht einmal in der Nähe des Abtrittes; auch hat sie das Gute, dafs kein Luftzug durch die Abtritte hinaufdringt, dafs man sich also bei ihrem Gebrauche keiner Erkältung aussetzt. Die Thür jedes Abtrittes hat überdies die Einrichtung, dafs sie durch Verlängerung der untern Angel von selbst hinter jeder aus- und eingehenden Person sich schliefst. Die mancherlei in Vorschlag gebrachten antimephitischen Mittel, gebrannter Kalk, Weinessig, Alaun u. dgl., haben ihren Nutzen bisher nur sehr wenig bewährt.

Die Entleerung der Abtritte mufs billig nur des Nachts vorgenommen, und ihre Unreinigkeiten nicht durch die Gossen abgeleitet werden. Bei Krankenhäusern

sern und ähnlichen Anstalten schafft es wesentliche Vortheile, wenn man die Abtritte über fliessendes Wasser anbringen kann. Das Reinigen der Geschirre aus Abtritten an Brunnen und auf Strassen muss auf das Strengste untersagt werden.

Oeffentliche Abtritte sind in grossen Städten fast unentbehrlich. Nur müssen sie nicht unter den Gewölben auf Brücken angelegt werden, weil sie dann das Flusswasser allemal verunreinigen. Dass ihre Anlage auch auf keine andere Weise der Gesundheit oder dem Wohlstande zuwider seyn darf, versteht sich von selbst.

Abutilon. Siehe *Althaeae.*

Abwartung der Kranken. Siehe Krankenpflege.

Abweichung. Siehe Abnormität.

Abyssinien; Habesch.

Dieses Land bietet auch der medicinischen Erdkunde viele Merkwürdigkeiten dar. Wegen seiner vielen und hohen Berge, seiner anmuthigen Gegenden, fruchtbaren Ländereien, reinen Luft, und zahlreichen Flüsse, könnte man es die Schweiz des heissen Erdgürtels nennen. Die Luft ist übrigens nicht in ganz Abyssinien von gleicher Beschaffenheit; auf den Bergen, und in allen höher gelegenen Gegenden ist sie sehr rein, hier ist auch die Hitze gemässigt, und man lebt sehr gesund; zwischen den Bergen aber, und in den niedrigeren Ländern ist der Boden sumpfig, die Luft schwül, und die Hitze oft unerträglich, daher fehlt es auch, besonders nach der Regenzeit, nicht an bösartigen Fiebern, durch welche besonders die fruchtbarste und angebauteste Provinz Abyssiniens, Dembea, die am See Tzana liegt, in den Sommermonaten einen grossen Verlust an

an Menschen erleidet. Mit dem Eintreten des periodischen Regens verschwinden diese Krankheiten sehr geschwind. Unter den Naturprodukten zeichnet sich besonders der Kaffeebaum aus, der sich hier häufig in seiner schönsten Zierde findet, und auch auf den Bergen wächst. Die Provinz Kaffa, wovon er seinen Namen hat, ist ein bergigtes und gesundes Land. Auch Gondar, die Hauptstadt von ganz Abyssinien hat eine hohe und gesunde Lage; besonders zeichnet sich aber die Provinz Beladalla aus, wo das Klima sehr gemäſsigt, der Boden äuſserst fruchtbar ist; überall sieht man Tamarindenwälder, und Felder mit Dorra (*Holcus sorghum L.*) und einer andern Grasart, die die Einwohner Teff nennen; aus beiden wird Brod und Bier bereitet. Unter den Flüssen Abyssiniens zeichnet sich besonders der Nil aus, der darinn entspringt. Sein Wasser wird als ein Heiligthum verehrt, und als Heilmittel in vielen Krankheiten gebrauch. Besonders hält man es an der Quelle, des Morgens nüchtern getrunken, für ein untrügliches Mittel gegen die Hundswuth.

Unter den Einwohnern des Landes muſs man besonders die eigentlichen Abyssinier, die Gallas, und Schangallas unterscheiden. Die erstern sind schon ziemlich civilisirt, wohnen in schönen Städten und Dörfern, und bekennen sich zur christlichen Religion, mit deren Grundsätzen übrigens manche ihrer Gebräuche sehr schlecht überein stimmen. Doch giebt es auch unter ihnen, wie Bruce erfahren hat, Menschen von edler Denkungsart. Unter ihre vorzüglichsten Nahrungsmittel gehört Reis und Dorra. Das Fleisch essen sie am liebsten roh, wenn es noch warm ist, und vom Blute raucht; ihre Lüsternheit nach dieser blutigen Mahlzeit geht so weit, daſs sie wohl lebendigen Thieren das Fleisch von den Knochen ablösen, wovon Bruce Augenzeuge war. Poncet erwähnt noch ein anderes Gericht, das seinen Widerwillen gegen ihre Spei-

Speisen vollendete, nämlich das grüne, noch unverdaute Kraut aus dem Magen eines geschlachteten Ochsen, das sie mit klein geschnittenem Fleische vermischen, und mit einer Brühe aus Ochsengalle übergiefsen, die es schmackhafter und leicht verdaulicher machen soll. Sie geniefsen auch viel Honig, und Meth ist, so wie Kaffee, ein sehr gewöhnliches Getränk. Ihre Kleidung besteht aus Baumwolle, die auch für sie, wegen der Hitze am passendsten ist. Um den Körper noch mehr gegen die Einwirkung der Hitze zu schützen, reiben sie allerhand Fettigkeiten, besonders Kameelfett ein. Die Beschneidung ist in Abyssinien sowohl bei Knaben, als bei Mädchen eingeführt. Sie gründet sich, besonders bei letzteren, nicht auf blose Gewohnheit, sondern ist wegen der zu grofsen Hervorstehung der Klitoris, die dem Beischlaf hinderlich seyn würde, nothwendig. Mädchen, die man nicht beschnitten hatte, waren daher auch wirklich zum Beischlaf ungeschickt. Die Abyssinier sind gröfstentheils starke und gesunde Menschen, die ein hohes Alter erreichen. Nur in den niedrigeren Gegenden bringen Faulfieber jährlich eine Menge Menschen ums Leben; doch würden auch hier weniger sterben, wenn man die Kranken weniger heifs hielt, und ihnen den Genufs der frischen Luft gestattete. Auch die Blattern werden durch solche Fehler sehr bösartig. Diese Krankheit ist aus Arabien nach Abyssinien gekommen, wo sie sich zuerst im J. 356., als die Abyssinier Mekka belagerten, mit der gröfsten Heftigkeit geäufsert haben soll. Aus Abyssinien hat sie sich in der Folge über Aegypten und andere angränzende Länder verbreitet. Ein eigenthümliches Fieber der sumpfigen Gegenden ist das, was die Einwohner das brennende nennen; es fängt mit Schauder, Kopfschmerz, Drücken in den Augen, und Neigung zum Brechen an, worauf eine brennende Hitze folgt; weiterhin schwillt der Leib gewaltig auf, die Gesichts-

farbe

farbe wird gelb, und fast schwarz; der Tod erfolgt oft schon den dritten Tag, und nach dem Tode erfolgt die Fäulniſs so schnell, daſs man die Leichen schon in den nächsten Stunden begraben muſs; wer den fünften Tag erreicht, kömmt in der Regel durch. Die beste Kur besteht darinn, daſs man dem Kranken nicht allein viel kaltes Wasser zu trinken giebt, sondern ihn auch damit übergieſst, und dieses wiederhohlt, so bald er trocken wird. Die Wechselfieber, denen sie auch sehr unterworfen sind, heilen sie durch einen elektrischen Fisch, der sich im Nil häufig findet, aber kein *Torpedo* zu seyn scheint, wofür ihn einige Reisende halten. Auch die Ruhr gehört unter ihre gewöhnlicheren Krankheiten. Sie bedienen sich dagegen mit groſsem Nutzen der Wurzel eines Strauches, den sie Wooginos nennen, (*Brucea antidysenterica Banks.*) Auſserdem zeigt sich bei ihnen auch nicht selten die Elephantiasis in ihrer ausgebildetsten Form.

Nirgends in der Welt kann man den Unterschied deutlicher wahrnehmen, den die Farbe der Haut von der Verschiedenheit des Klima's erleidet, als in Abyssinien. In den bergigen Gegenden sind die Einwohner kaum so dunkel von Farbe, als die Neapolitaner und Sicilier; in den südlicheren Gegenden aber, welche eine niedrige, sumpfige Ebene, voll stehender Wasser bilden, wo die Hitze zu einer auſserordentlichen Höhe steigt, ob sie gleich zum Theil auch sehr fruchtbare Bezirke bilden, haben die hier wohnenden Gallas eine so schwarze Farbe, wie die Neger. Die Gallas sind heidnische, aber sehr muthige, kriegerische Völker, die sich nur durch die Furcht vor den Blattern von häufigen Streifereien und Plünderungen in den abyssinischen Städten und Dörfern abhalten lassen. Auf ihren langen Streifzügen versehen sie sich statt aller Nahrungsmittel nur mit gepülvertem Kaffee, den sie mit Butter zu Kugeln von der Gröſse einer Billardkugel

rol-

rollen; eine solche Kugel dient ihnen oft für den ganzen Tag. Ihre freie, herumziehende Lebensart scheint Ursache zu seyn, dass sie nicht so häufig von Krankheiten befallen werden, wie die Abyssinier, da sie sonst zum Theil sehr ungesunde Gegenden bewohnen. Unter ihren Kühen zeigt sich eine ganz besondere Krankheit, von der kein ähnliches Beispiel bekannt ist; ihr Körper zehrt nämlich immer mehr ab, dagegen nehmen Kopf und Hörner an Umfange zu; die letzteren werden zuweilen so groß, dass jedes wohl einen Eimer Wasser fassen kann.

Eine andere wilde Nation, die Schangallas, bewohnen feuchte und waldigte, ebenfalls sehr heisse Gegenden. Sie leben blos von der Jagd und Viehzucht; wohnen während der Regenzeit in Klüften und Höhlen, ausserdem in den Wäldern, an Flüssen und Seen, in zerstreuten Hütten, die sie aus Baumzweigen bauen, und mit Häuten bedecken. Kleider haben sie fast gar nicht. Ihre Nahrungsmittel bestehen in Elephanten, Büffelochsen, Löwen, Nilpferden, Krokodilen und Schlangen, deren Fleisch sie in Streifen schneiden, und an der Sonne trocknen. Einige lieben ausserdem besonders die Heuschrecken, andere die Straussenеier. Die grausame Gewohnheit anderer wilden Völker, ihre Alten zu tödten, findet bei ihnen nicht statt; daher wurden sie ehemals auch *Macrobii* genannt, nicht aber wegen eines besonders hohen Alters. Ihre Weiber sind sehr fruchtbar, gebären oft schon im 10ten oder 11ten Jahre, hören dagegen aber auch nach dem 22sten Jahre gewöhnlich schon auf. Ihre Niederkunft ist sehr leicht; gleich nach derselben waschen sie sich, und gehen an ihre Arbeit. Das Kind binden sie fest auf eine Baumrinde, und hängen diese an einen Ast, um es vor den Schlangen und Ameisen zu sichern. Die Brüste der schangallischen Weiber sind ausserordentlich lang und schlaff, so dass sie bis auf die Kniee herunter hängen.

Von

Von eigenthümlichen Krankheiten unter ihnen ist nichts sicheres bekannt.

In der Nachbarschaft der Nilquellen wohnen noch verschiedene wilde Völker, deren Nahrung fast allein in Krokodilen und Nilpferden besteht. Sie sollen, dieser Nahrung wegen, einen unerträglichen Gestank an sich haben, sehr blaſs und elend aussehen, und meistens an einer Läusekrankheit sterben. Sie sind so verachtet, daſs ein Abyssinier sich schon von der blosen Berührung eines solchen Menschen für verunreinigt hält.

Abzapfung.

Die Entleerung einer widernatürlich angehäuften Flüssigkeit, vermittelst des Troikars. Wird sie, wie gemeiniglich nur geschieht, bei einer gröſseren Cavität angewandt, so heiſst die Operation, wodurch sie bezweckt wird, Paracentesis. S. dieses Wort.

Abzehrung. Siehe Abmagerung.

Abziehemuskel. Siehe Abductor.

Acacia germanica, *s. nostras; Prunus sylvestris Pharm. Edinb.; Prunus spinosa L. Willd. spec. plant. T. II. P. II. pag.* 997.; Schlehendorn; Heckenschlehe; fr. *Prunelier; Prunelle;* engl. *Sloe.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 494. *Regnault botan. le Prunelier.*

Von diesen bekannten, auf sonnigen Anhöhen in ganz Europa häufig wachsendem Strauche haben Wurzeln, Rinde, Blüthen und Früchte einige, wenn gleich nicht sehr ausgebreitete, Anwendung in der Medicin gefunden.

Die

Die Wurzel ist dünn, zugespitzt, von röthlicher Farbe, mit einer braungelben Rinde umgeben, ohne Geruch, aber auffallend bitter und zusammenziehend von Geschmack. Die Rinde enthält weit mehr Adstringens, als das Holz. Sie scheint, aufser den allgemeinen Eigenschaften adstringirender Pflanzen, wenig ausgezeichnetes zu besitzen; doch soll sie sich besonders wirksam gegen Steinbeschwerden gezeigt haben.

Die Rinde gehört ebenfalls unter die stärksten adstringirenden Vegetabilien. Das Dekokt derselben hat eine schön rothe Farbe, und einen äufserst herben Geschmack, und läfst sich zu einem Extrakt eindicken, wovon die Rinde beinahe die Hälfte ihres Gewichtes liefert. Vor der Bekanntwerdung der Chinarinde hat man sie häufig zur Heilung der Wechselfieber angewandt, und in neuern Zeiten ist sie wieder als Surrogat derselben empfohlen worden; ja es werden einzelne Fälle angeführt, wo sie Fieber geheilt haben soll, die der Chinarinde nicht wichen. Indefs hat sie sich doch noch keinen ausgezeichneten Ruf erwerben können.

Die Blumen haben gar nichts adstringirendes, wohl aber enthalten sie, wie die Blüthen vieler verwandten Gewächse, Blausäure. Sie haben von jeher mehr als Hausmittel, als zu einem wirklich officinellen Heilmittel gedient. Indefs bereitete man doch daraus ein destillirtes Wasser, (*Aqua florum Acaciae*, Schlehenblüthenwasser) dem man laxirende und auflösende Kräfte, ohne hinreichenden Grund, zuschrieb. Jetzt ist es ziemlich obsolet. Der Schlehensyrup, *syrupus florum Acaciae*, den man aus dem Aufgufs bereitete, hat sich gleichfalls nur in wenigen Dispensatorien erhalten, weil man die Heilkräfte, die ihm sonst gegen Wurmbeschwerden, Epilepsie, Krätze, und andere Krankheiten, zugeschrieben wurden, nicht bestätigt fand.

Die

Die **Frucht** bildet eine runde Steinfrucht, von der Gröſse einer Kirsche, auswendig dunkelblauer, inwendig grüner Farbe, und sehr herben, sauern Geschmack. Ihr diätetischer Gebrauch in den Haushaltungen ist bekannter, als der medicinische. Man braucht sie sehr selten, und kaum anders, als in dem ausgepreſsten und eingedickten Safte (*Pulpa Acaciae germ.*), der oft dem nachher anzuführenden ächten Acaciensafte substituirt wird, sich aber doch von diesem durch sein gröſseres Gewicht, dunklere Farbe, mehr sauren Geschmack, und Auflöslichkeit in Weingeist unterscheidet. Man brauchte ihn ehedem innerlich hauptsächlich gegen anhaltende Durchfälle und Ruhren, äuſserlich in Gurgelwassern.

Acacia vera, *s. aegyptiaca; Mimosa nilotica L. Acacia arabica Willd.* und *Acacia vera Willd. spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 1085.; ächter Schotendorn; fr. und engl. *Acacia* Abbild. der *A. arabica* b. *Plukenet. Almagest. T. III. tab.* 251. *fig.* 1. *Roxburgh plants of Coromandel, T. II. tab.* 149. der *A. vera* b. *Plukenet. Alm. T. III. tab.* 123. *fig.* 1. *Vesling. plant. Aegypt. tab.* 8. *Blackwell herbar. tab.* 377.

Von diesen in Ostindien, Arabien, Abyssinien und Aegypten einheimischen Bäumen, vielleicht auch noch von andern Arten derselben Gattung, kommen zwei Arzneimittel, von denen besonders das eine sehr wichtig ist, nämlich das *Gummi arabicum*, von dem unter einem eignen Artikel weiter gehandelt wird, und der ächte Acaciensaft, oder ägyptische Schlehensaft (*Succus Acaciae verae*). Der letztere wird aus der Frucht bereitet, die eine zusammengepreſste, dunkelgrüne, vier

bis

bis fünf Zoll lange, und ohngefehr einen halben Zoll breite Gliedhülse bildet, und zwischen ihrer Schale ein weiches, rothes Mark enthält. Die Frucht wird noch unreif zerstofsen, das Mark herausgeprefst, und zu einem steifen Extrakte eingedickt. Es besitzt einen herben, hintennach etwas süfslichen Geschmack, löst sich fast ganz im Wasser, aber nur unbedeutend im Weingeist auf. Es besitzt die Kräfte der adstringirenden Mittel; besonders ist es ehedem im Skorbut, in Blutflüssen und Durchfällen angewandt worden; jetzt ist es indessen ziemlich in Vergessenheit gerathen.

In Aegypten und den Ländern am Senegal werden auch die Rinde und die Blätter als adstringirende Mittel innerlich und äufserlich gebraucht.

Acanthabolus; Grätzange; fr. *Acanthabole.*

Eine besondere Art der chirurgischen Pincette, besonders bestimmt um fremde Körper aus dem Schlunde, und andern ähnlichen Cavitäten herauszuziehen. Sie hat dazu gebogne Arme, und ist an der Spitze entweder löffelartig ausgehöhlt, oder gezackt. Abbild. s. *Sculteti armament. chirurg. tab. X. fig.* 1.

Acanthus; *Acanthium*; *Branca ursi*; *Acanthus mollis L. Willd. spec. plant. T. III. P. I. pag.* 397.; Bärenklau; fr. *Brancursine;* engl. *Beers-Brech.* Abbild. b. *Sabbati hort. rom. T. III. tab.* 13. *Blackwell herbar. tab.* 89. *Regnault botan. l'Acante;* Abdruck b. Kniphof *Cent. IX. n.* 1. *Ludwig ect. tab.* 126.

Das Vaterland dieser Pflanze ist Sicilien und Unteritalien. Alle Theile derselben sind sehr schleimig, man brauchte daher sonst das Kraut und die Wurzel innerlich bei Durchfällen, und verschiedenen Brust-

krankheiten, äuſserlich als erweichende Mittel zu Umschlägen und Klystiren. Das Kraut war eins der *Herbae V. emollientes*. Da wir eine so groſse Menge ähnlicher Mittel besitzen, so ist es nicht zu bewundern, daſs dieses fast ganz auſser Gebrauch gekommen ist.

Acataposis.

Eine Krankheitserscheinung, wobei das Schlucken beschwerlich und schmerzhaft wird. Sie kann sowohl Symptom einer allgemeinen Krankheit, als Folge eines örtlichen Fehlers seyn. S. Schlucken.

Accelerator urinae; *Musculus bulbo-cavernosus*; Harnröhrenmuskel; Harnschneller. Abbild. s. *Albini tabb. scel. et musc. tab. XII. fig.* 37. — *Santorini tab. XVI.* — *Loder tab. XXXIII. fig.* 40. — *Camper demonstr. anat. path. Lib. II. tab. II. fig.* 1.

Ein ungepaarter, aus zwei Hälften zusammen gesetzter Muskel, der den *Bulbus urethrae* an seiner untern Fläche bedeckt. Seine Fasern kommen von beiden Seiten unter dem *Bulbus* in einem schmalen, gerade von hinten nach vorn gehenden flechsigen Streif (*linea tendinea*) zusammen. Mit seinem hintern Theile verbinden sich zu beiden Seiten die *Musculi transversi perinaei*, in der Mitte das vordere Ende des *Sphincter ani*. Vorn theilt er sich, und geht zu beiden Seiten an die *Corpora cavernosa penis*. Wenn er nach hinten durch die genannten Muskeln angespannt ist, so preſst er den *Bulbus* der Harnröhre zusammen, und treibt den Urin und Samen hervor. Er wirkt um so stärker, je mehr das Glied aufgerichtet ist, je mehr er also auch nach vorn gespannt wird. Seine Zusammenziehung hält zugleich den Urin, der noch in der Blase befindlich ist, darinn zurück. Beim weib-

weiblichen Geschlechte vertritt der *Constrictor vaginae* einigermaſsen seine Stelle.

Accia.

Ein Ort auf der Insel Sicilien, der wegen seines eisenhaltigen Mineralwassers bekannt ist.

Accipiter; Habichtsbinde; fr. *Epervier; Drapeau.*

Eine Binde für Nasenwunden. Sie wird aus einem dreieckigten Stück Leinwand gemacht, das den ganzen Verband der Nase bedeckt, so daſs die Augen frei bleiben. Im untern Theile desselben sind zwei Oeffnungen für die Nasenlöcher. Man befestigt dann das Dreieck durch Binden, gemeiniglich mit drei, zuweilen auch mit mehreren Köpfen.

Accouchement. Siehe Entbindung.

Accoucheur. Siehe Geburtshelfer.

Accouchirhaus. Siehe Gebärhaus.

Acephalus.

Ein angeborner Bildungsfehler, der entweder in einem gänzlichen Mangel des Kopfes, oder nur in einer mangelhaften Beschaffenheit desselben in Ansehung des Gehirns und der Schädelhöhle besteht. Aus jenem entstehen die kopflosen Misgeburten (*Acephali veri, perfecti*), aus dieser die hirnlosen Misgeburten (*Acephali imperfecti, Anencephali, Hemicephali*). Beide sind ihrem Wesen nach ganz verschieden, und müssen daher auch in der Beschreibung wohl von einander abgesondert werden.

Die völlig kopflosen Misgeburten gehören alle zu den Hemmungsbildungen, deren Grund in einer

Anomalie und Trägheit des Vegetationsgeschäftes zu suchen ist. Welche Gelegenheitsursachen diese aber eigentlich herbeiführen und bedingen, läfst sich bis jetzt noch nicht genügend darthun. Die Wirkungen der Einbildungskraft der Schwangern, oder äufserer Gewaltthätigkeiten sind dabei höchst wahrscheinlich von gar keiner Bedeutung. Die Weiber, welche kopflose Misgeburten gebaren, waren meistens sehr fruchtbar, selten Erstgebärende; meistens wurden sie zu früh entbunden. Die meisten kopflosen Misgeburten wurden zugleich mit anderen wohlgestalteten Kindern geboren, die auch in einigen Fällen im Wachsthum zurückgeblieben waren; in der Regel wurde die kopflose Misgeburt später geboren, als die normal gebildete Frucht. Oft hatten die *Acephali* mit dem wohlgestalteten Kinde Placenta und Eihäute gemein. Der Nabelstrang war zuweilen sehr kurz und dünn. Zuweilen fand man Rudimente des Kopfes, selten aber eine dem Munde ähnliche Oeffnung. Die Gehirnnerven fehlen, und das Cerebralsystem besteht blos in dem Rückenmark und seinen Nerven. Clarke fand sogar in einer Misgeburt, wo sich auch keine Wirbelsäule gebildet hatte, weder das Rückenmark, noch die daraus entspringenden Nerven. Die Harles'sche Meinung, dafs die Bildung der Organe von den ihnen zugehörigen Nerven abhieng, erleidet dadurch einigen Widerspruch. Das Gangliensystem ist in den meisten kopflosen Misgeburten, auch denen ohne Herz zugegen, wodurch Ackermanns Theorie, der den Ursprung der Nerven im Herzen sucht, widerlegt wird. Das Muskelsystem ist gewöhnlich sehr unvollkommen gebildet. Anstatt des Muskelfleisches findet sich oft nur eine weifse, speckige Substanz. Auch ist weder wahres Blut, noch eine regelmäfsige Knochenbildung vorhanden; dagegen findet sich eine grofse Menge Zellgewebe. Die obern Extremitäten fehlen viel öfter als die untern, doch sind diese immer mehr oder weni-

ger

ger verunstaltet. Oft wird die Bildung der obern Extremitäten auch durch mangelhafte Bildung der Brust gehemmt. Nur in äufserst seltnen Fällen ist ein wahres Herz vorhanden; gemeiniglich stellt es, wo es nicht gänzlich fehlt, nur eine länglichte Erweiterung dar, in welcher die Gefäfse zusammen laufen. Die Lunge, die Brustdrüse und das Zwerchfell sind gleichfalls selten zugegen. Fast immer fehlt das Pfortadersystem, mit der Leber, der Milz, und dem Pankreas. Der untere Theil des Darmkanals findet sich in allen Acephalen; der obere aber nur dann, wenn die Brust, oder wenigstens ein Theil derselben ausgebildet ist. In mehreren Acephalen war der Mastdarm verschlossen. Das Harnsystem ist gewöhnlich ziemlich vollständig ausgebildet, doch fehlen in der Regel die Nebennieren. Die bis jetzt beobachteten vollkommenen Acephalen lassen sich füglich unter folgende Klassen bringen. 1) Mifsgeburten ohne Kopf, Brust, Gliedmafsen und Geschlechtstheile, blos aus dem untern Theile des Rumpfes, und Rudimenten der untern Gliedmafsen bestehend. 2) Mifsgeburten ohne Kopf, Brust und obere Extremitäten, mit Geschlechtstheilen, und einer untern Extremität. 3) Mifsgeburten ohne Kopf, Brust, und obere Extremitäten, mit Geschlechtstheilen, und beiden untern Extremitäten; die Wirbelsäule vom Kreuzbein und den Lendenwirbeln gebildet. 4) Mifsgeburten ohne Kopf und obere Extremitäten, aus der anfangenden Brusthöhle, dem Bauche, den Geschlechtstheilen, und untern Extremitäten bestehend; die Wirbelsäule vom Kreuzbein, den Lendenwirbeln, und einigen Rückenwirbeln mit Rippen gebildet; zuweilen auch Spuren vom Brustbein. 5) Mifsgeburten ohne Kopf, obere und untere Extremitäten, blos aus dem Rumpfe bestehend. 6) Mifsgeburten ohne Kopf, mit der Brust- und Bauchhöhle, obern und untern Extremitäten. 7) Mifsgeburten ohne Kopf, doch mit Spuren einiger vorhandenen Kopfknochen.

Mifs-

Mifsgeburten der sechsten Klasse werden in der Natur am häufigsten gefunden; nächst dieser sind die der dritten und vierten Klasse am zahlreichsten, die übrigen hingegen nur sehr sparsam beobachtet worden. Die siebente Klasse scheint gleichsam den Uebergang zu den *Acephalis imperfectis* zu machen.

M. Mappi historia medica de acephalis, Argent. 1687. 4.
Isenflamm, in sein. u. Rosenmüllers Beitr. f. d. Zergliederungskunst, 2. B. 2. H. S. 269. ff.
F. Tiedemann, Anatomie der kopflosen Mifsgeburten, Landshut 1813. fol.

Die Ursachen der hirnlosen Mifsgeburten sind mannichfaltiger; und lassen sich nicht alle blos auf gehemmte Entwickelung zurückführen. Sie sind übrigens unter allen menschlichen Mifsgeburten die häufigsten, kommen nicht selten lebend zur Welt, sterben aber oft schon nach einigen Stunden; selten überleben sie mehrere Tage. Das höchste Alter erreichte der von Osiander zu Göttingen im Sommer 1812. beobachtete Acephalus, der bis zum 15ten Tage lebte. Die Veranlafsungen dieser Bildungsfehler lassen sich auf folgende Klassen zurückführen. 1) Geradezu gehemmte Ausbildung des obern Theils des Kopfes, oder übertriebene Ausbildung der untern Hälfte, auf Kosten der mit ihr im Gegensatze stehenden oberen; die letztere ist Ursache, dafs wir so oft bei solchen Acephalen den unteren Theil des Gesichtes von übermäfsiger Gröfse finden, oder dafs überhaupt das ganze vegetative System besonders vollkommen ausgebildet ist. 2) Mangel der obern Wölbung der harten Hirnhaut, und ihrer Fortsätze, der *Falx* und des *Tentorium*. Diese sondert den Stoff ab, woraus sich die Schädelknochen bilden, sie ist also die nothwendige Bedingung zur Schädelbildung, und wo sie fehlt kann sich kein Knochen ansetzen; dem Gehirn fehlt dann nicht nur die nothwendige Stütze, es liegt fast ganz frei, und jeder Druck, jede Reibung wirkt

wirkt doppelt schädlich auf dasselbe, indem dadurch theils das Gebildete zerstört, theils die ohnehin spärliche Ausbildung noch mehr beschränkt wird, besonders da auch die äufsere Haut, theils wegen des Mangels einer festen Unterlage, theils weil kein *Pericranium* vorhanden ist, das ihr einige ernährende Gefäfse mittheilte, nicht gehörig ausgebildet wird, sondern dünner bleibt als an andern Stellen: sondern es fehlt ihm auch die zu seiner Ausbildung nöthige äufsere Beschränkung, und der ohnedies schon ungeregelte Bildungsakt kann leicht die beiden Hemisphären, so wie das grofse und kleine Gehirn, zu einer ungetheilten, unförmlichen, fast unorganischen Masse verschmelzen. 3) Ausartung der naturgemäfsen Theilung des Körpers in zwei Hälften. Wir nehmen diese Theilung besonders am Kopfe, sowohl an den Schädelknochen, als an dem Gehirne selbst wahr. Artet sie in eine völlige Trennung aus, so mufs sie nothwendig Zerstörung zur Folge haben. Dafs sie wirklich oft die nächste Ursache des Acephalus ist, beweisen die Fälle, wo dieser mit ähnlichen Misbildungen, Hasenscharte, Spaltung der Brust- oder Bauchhöhle, u. s. w. zugleich vorkam, und den Umständen nach keine andere Ursache denkbar war. 4) Gehirnwassersucht. Obgleich neuere Anatomen geläugnet haben, dafs diese Ursache des Acephalus seyn könne, so beweisen es doch mehrere Fälle, besonders der schon erwähnte, von Osiander beobachtete, zu augenscheinlich; nur ist es auf der andern Seite wohl auch etwas übertrieben, wenn man sie als die einzige Ursache ansehen will. Gewifs ist sie indefs die häufigste. Das Wasser bahnt sich nämlich einen Weg nach aufsen, und das noch sehr zarte Gehirn wird dadurch zugleich zerstört, und aus der Schädelhöhle entfernt; oder das Gehirn wird durch den Druck des Wassers geprefst, seine Ernährung leidet darunter, und es artet in eine harte, unförmliche Masse aus. Dieselbe Ursache, welche die

An-

Ansammlung des Wassers veranlaſste, hindert auch gemeiniglich die Ausbildung der Schädelknochen, und vermehrt auf diese Weise die Summe der Schädlichkeiten. Auch in diesem Falle ist der Acephalus oft mit andern Bildungsfehlern complicirt, als mit einem Hirnbruch, gespaltenem Rückgrat, Bauchwassersucht, und daher rührendem Vorfall der Eingeweide, u. s. w. 5) Verhärtung, oder eine andere Abartung des Gehirns. Sie kann, wie schon erinnert wurde, auch als Folge der Hirnwassersucht eintreten, aber auch Folge einer Entzündung, oder eines eigenthümlichen Fehlers der Produktion seyn. Wenn die Bildung der Schädelknochen nicht schon aus gleicher Ursache gehemmt wird, so muſs sie wenigstens in Folge der fehlerhaften Bildung des Gehirns gestört werden, weil es ihnen hier, so wie dem Gehirn beim Mangel der Schädelknochen, an ihrer Stütze und Beschränkung gebricht, und sie noch zu zart sind, um für sich allein bestehen zu können. 6) Lähmung und partieller Tod des Gehirns. Dieser kann die Wirkung einer Hirnentzündung, einer Wassersucht, einer Erschütterung des Nervensystems, und anderer Zufälle seyn. Die nächste Folge ist allemal, daſs das Gehirn dem Organismus entfremdet, und wahrscheinlich durch die Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse verzehrt wird. Dieses kann beim Fötus um so eher statt finden, da bei ihm das Gehirn seine eigenthümlichen Verrichtungen, als Centralpunkt des animalischen Lebens, noch nicht ausübt. Bei Erwachsenen müſste freilich jede Lähmung des Gehirns den Tod zur Folge haben. Daſs auch diese Ursache wirklich existirt, lehren Fälle, wo die Mutter während der Schwangerschaft heftige konvulsivische Bewegungen der Frucht fühlte, die wohl eine Erschütterung und Lähmung des noch zarten Gehirns zur Folge haben konnten, und worauf alsdann das Kind als Acephalus zur Welt kam. Ueber die entfernteren Ursachen, wodurch jene Umstän-

stände erst herbeigeführt und bedingt werden, herrscht noch viele Dunkelheit; doch gebührt wahrscheinlich den äufsern Gewaltthätigkeiten, so wie den psychischen Affektionen der Mutter eine Stelle darunter. Nicht selten wurden Acephalen mit wohlgebildeten Kindern zugleich geboren; hier fand vielleicht von Seiten des letzteren ein Druck, oder andere Verletzung statt. Zuweilen kamen sie zu frühzeitig, und tod zur Welt, oft aber auch zur rechten Zeit, und nicht allein lebend, sondern gemeiniglich sehr vollkommen gebildet. Dafs sie oft auch noch durch andere Fehler verunstaltet sind, wurde schon gelegentlich bemerkt. Unter diesen ist keiner so häufig, als der gespaltene Gaumen, und das gespaltene Rückgrat. Da bei letzterem immer eine Wassersucht der Rückenmarkshöhle statt findet, so ist diese Komplikation nicht schwer zu begreifen. Die Schädelknochen fehlen selten völlig; in der Regel sind noch Rudimente derselben vorhanden, die in ihren gewöhnlichen Verbindungen stehen, und nur in ihrer Form etwas verändert sind; seltner sind sie getrennt, und nur durch die Muskeln unordentlich unter einander verbunden. Das Gehirn selbst fehlt ebenfalls in den seltesten Fällen so ganz, dafs gar keine Spur davon wahrzunehmen wär; gemeiniglich ist wenigstens ein kleiner Ueberrest zugegen, der sich entweder in der Nähe des verlängerten Markes, oder des Stirnbeins befindet. Nur selten zeigt jedoch dieser Ueberrest die gewöhnliche Beschaffenheit des Gehirns; er bildet entweder eine häutige oder drüsige Substanz, oder einen röthlichen, weichen Klumpen, ohne regelmäfsige Gestalt, oder in den seltensten Fällen eine fleischige Masse. In einigen Fällen fand sich anstatt des Gehirns eine schwärzliche Masse, die wie geronnenes Blut aussah, bei genauerer Betrachtung aber ein lockeres zelliges Gefüge, beinahe wie die Milz, zeigte. In einigen Fällen fehlte zugleich mit dem Gehirn auch das verlängerte

Mark

Mark und das Rückenmark, in weit mehreren waren diese aber zugegen. Immer waren jedoch die Rückenmarksnerven, mehrentheils auch die meisten Gehirnnerven zugegen. Die letzteren inserirten sich entweder in den kleinen Rest des Gehirns, oder in die *Medulla oblongata*. In einem Falle, den Santorini beobachtete *), nahm eine mit Wasser gefüllte Blase die Stelle des Gehirns ein; öfter fanden sich Hydatiden. Die Augen stehen gewöhnlich wie kleine Kugeln aus dem Kopfe hervor, und geben dem Fötus ein krötenartiges Ansehen, wozu oft auch die übrige Körperbildung stimmt. In einem Falle, den Büttner **) beschreibt, wo zugleich der Gaumen gespalten war, fehlte das Siebbein; wahrscheinlich hatte das im Gehirn angesammelte Wasser sich auf diesem Wege entleert. Nicht selten findet sich noch ein Theil des Gehirns außerhalb der Schädelhöhle in einem Bruchsacke, der oft zugleich Wasser enthält, und also über die Entstehung des Uebels kaum noch einen Zweifel übrig läfst. Die Haut, welche den Kopf bedeckt, hat fast nie ihre natürliche Beschaffenheit; wo sie nicht in ihrer Substanz verändert ist, da ist sie wenigstens dünner, und dunkler gefärbt, als gewöhnlich. Auch bei diesen Acephalen fehlen oft die Nebennieren, doch nicht allemal; eine analoge Drüse, die Thymus, fand Büttner ***), sogar einmal von besonderer Gröfse. Der Zusammenhang dieser Organe mit dem Gehirn bleibt also doch etwas zweifelhaft. Uebrigens waren die meisten Acephalen weiblichen Geschlechts.

Die Geburt kann durch einen Acephalus an sich nicht erschwert werden, weil der Kopf, das gröfste Hindernifs der Geburt, hier gerade einen sehr geringen

*) b. *Morgagni de sed. et causs. morb. l. I. ep.* 12. *n.* 6.

**) dess. in vielen Jahren gesammelte anatom. Wahrnehmungen, Nr. 7.

***) im angef. Buche, Nr. 8.

gen Umfang hat. Wenn aber das Kind eine widernatürliche Lage hat, oder andere Hindernisse eintreten, welche die Geburt verzögern, so kann die Untersuchung dadurch sehr schwierig gemacht werden, daſs man einen Theil fühlt, den man für nichts bestimmtes erklären kann. Diese Ungewiſsheit ist um so gröſser, da sich auch keine sichern Merkmale für einen Acephalus angeben lassen, auſser dann, wenn man ihn in seinem ganzen Umfange untersuchen kann, was aber nicht immer statt findet.

Warum Acephalen, selbst wenn sie dem Anscheine nach noch so gesund sind, nach der Geburt nie lange leben, ist nicht schwer zu erklären. Bei dem Leben des Kindes im Mutterleibe verhält sich das Gehirn ziemlich unthätig, den hier war das Leben nur vegetativ, das Gehirn bildete nur gleichsam ein Gegengewicht gegen die Vegetation, und da dieses fehlte, konnte jene selbst noch üppiger, als im Normalzustande, vor sich gehen; daher erscheinen viele Acephalen so gut genährt. So bald aber nach der Geburt das eigentlich animalische Leben seinen Anfang nehmen soll, erhält das Gehirn seine eigenthümlichen, wesentlichen Verrichtungen, und wo diese nicht ausgeübt werden können, kann auch das Leben nicht bestehen. Jenes von Osiander *) beschriebene Kind scheint davon eine Ausnahme zu machen, denn es lebte nicht nur ungleich länger, als alle bekannten Acephalen, sondern würde auch, ohne die häufige Alteration der Mutter, die ihm nachtheilig wurde, wahrscheinlich noch weit länger haben leben können; allein bei ihm war auch noch ein groſser, vielleicht gerade der wesentlichste Theil des Gehirns zugegen. Viele starben unter Konvulsionen, wahrscheinlich als Folge des Uebergewichtes des Nervensystems über das Gehirn. Als Abortus scheinen die Acephalen nur dann abzugehen, wenn die Ursache, welche

*) in d. Götting. gel. Anzeig. v. J. 1812. Nro. 139.

welche sie verbildete, auch auf die Mutter schädlich einwirkte, oder eine andere zufällige Schädlichkeit eintrat.

Abildungen solcher Acephalen finden sich in *Gualth. van Doeveren, specimen observationum academicarum, Gron.* 1765. 4. S. T. Sömmerring, Abbildung und Beschreibung einiger Mifsgeburten etc. Mainz 1791. fol. *Ed. Sandifort, Museum anatomicum acad. Lugd. Batav.* 1793. *fol.* J. D. Busch, Beschreibung zweier merkwürdigen menschlichen Mifsgeburten, Marburg 1803. 4. *A. G. Otto, monstrorum sex human. anatomica et physiologica disquisitio, Vratislav.* 1812. 8. — in den *Actis Acad. naturae curios.*, den *Memoires de l'academie royale des sciences*, und andern periodischen Schriften.

Aceris.

Eine jetzt ziemlich ungebräuchliche Benennung für ein Pflaster, zu dessen Bereitung kein Wachs genommen wird.

Acervulus; *Sabulum conarii;* Hirnsand.

Dieses sind kleine harte Körperchen, wie Sandkörnchen, die in einem oder mehreren kleinen Häufchen vor der Zirbeldrüse, oder auch in der Substanz derselben liegen. Man hat sie wohl schon früher bemerkt, aber verkannt und sogar für Ursachen der Verstandesverwirrung angesehen, bis Sömmerring bewies, dafs sie wegen ihres beständigen Daseyns und immer gleichen Ansehens zum natürlichen Baud es Gehirns gehören, ob sie gleich an Gröfse, Gestalt, Anzahl und Lage abwechseln. Sie sind gelb, in jüngern Körpern blässer, in ältern dunkler, im frischen Zustande halb durchsichtig, werden aber durch Trocknen weifser und undurchsichtiger. Von der Fäulnifs des Gehirns werden sie nicht angegriffen. Bei der chemischen Untersuchung verhalten sie sich wie Schleim. Sömmerring fand sie auch im Gehirn von Negern, hält sie aber für ein ausschliefsliches Eigenthum des Menschen.

J. G.

J. G. Günz de lapillis glandulae pinealis in quinque mente alienatis, Lips. 1753. 4.

S. T. Soemmerring, Diss. de lapillis vel prope vel intra glandem pinealem repertis, sive de acervulo cerebri, Mogunt. 1785. 8. — *rec. in Ludwig Script. neurolog. min. select. Tom. III.*

Acetabulum; Pfanne.

Eigentlich eine jede weit ausgehöhlte Vertiefung in einer Knochenfläche, die zur Aufnahme eines Gelenkkopfes dient. Eine solche ist die Gelenkgrube an jeder äufsern Seite des Beckens, die für den Schenkel bestimmt ist, und die man gewöhnlich vorzugsweise so nennt, ob sie gleich bei den älteren Anatomen auch die Namen *Cotyle* und *Sinus coxae* führt. Sie wird von den Beckenknochen gebildet, bei denen auch ihre weitere Beschreibung vorkommen wird.

Acetosa; *Rumex Acetosa L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 260.; Sauerampfer; fr. *Oseille;* engl. *Sorrel.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 230.

Obgleich mehrere Arten der Gattung *Rumex* einen ähnlichen sauren Saft enthalten, so ist doch die genannte darunter am bekanntesten und gebräuchlichsten. Sie wächst auf Bergwiesen in ganz Europa wild, wird aber auch häufig gebaut. Die länglichten pfeilförmigen Blätter sind es vorzüglich, die man wegen ihrer angenehmen Säure, doch mehr als Gemüfse, als in der Medicin anwendet, ob sie gleich auch in der letztern Absicht, besonders gegen den Skorbut, sehr gerühmt werden. In entzündlichen und fauligen Fiebern, wo man sie auch empfohlen hat, passen sie weniger, weil die Sauerkleesäure, die den wirksamsten Bestandtheil darinn ausmacht, weit mehr als jede andere Pflanzen-

säure

säure den Magen belästigt. Man hat auch steinauflösende Eigenschaften an ihr entdecken wollen, und vielleicht ist sie wirklich in dieser Hinsicht noch nicht genug untersucht. Krapf *) fand in ihr das einzige wirksame Gegenmittel, gegen scharfe Pflanzengifte aus der Familie der Ranunkeln, nur mufste sie frisch und ganz angewandt werden, auch durfte nichts durch die Schärfe schon zerstört seyn. Die Lappländer bedienen sich, nach Linné, des ausgepreſsten Saftes zur Bereitung einer besondern Art Molken. Die Präparate die man chemals in den Apotheken davon hatte, als eine Konserve, ein Syrup, sogar ein destillirtes Wasser, sind mit Recht auſser Gebrauch gekommen.

Die Wurzel, welche ästig und von dunkelrother Farbe ist, hat keinen sauern, sondern einen sehr herben, bittern Geschmack. Man schrieb ihr ehedem eröffnende, urintreibende Kräfte zu; sie mag aber wohl in der Färberei von gröſserem Nutzen seyn, als in der Medicin.

Acetosella; *Lujula; Oxys; herba Allelujah; Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 780; Sauerklee; fr. *Surelle; petite Oseille;* engl. *Wood-Sorrel.* Abbild. b. *Jacquin Oxal. tab.* 80. *f.* 1. *Blackwell herbar. tab.* 308. *Regnault. botan. l'Allelujah.*

Aus der Gattung *Oxalis* sind viele Arten wegen ihres angenehm sauern Geschmackes bekannt, unter denen jedoch die genannte, die durch ganz Europa in schattigen moosreichen Waldungen wild wächst, am gebräuchlichsten ist. Man macht davon zwar in der Medicin keine unmittelbare Anwendung, allein man benutzt sie zur Gewinnung des Sauerkleesalzes (*Sal acetosellae, Oxalium, Kali oxalicum acidulum*), und

*) *Experim. c. Ranunculis, pag.* 102.

und dieses wieder zur Darstellung der reinen Sauerkleesäure (*Acidum oxalicum*). Beide werden indessen auch sehr selten verordnet, da sich jenes vom gereinigten Weinstein nur sehr wenig, diese hingegen von der Weinsteinsäure gar nicht in Ansehung ihrer Arzneikräfte unterscheiden, und doch theurer sind. Man will sogar gefunden haben, dafs die Sauerkleesäure weit mehr als andere Pflanzensäuren, den Magen belästigt. Was sonst noch von der Sauerkleesäure zu bemerken ist, gehört in die Chemie.

Achillessehne; Fersensehne; lat. *Tendo Achillis*; *Chorda Hippocratis*; fr. *Tendon d'Achille.*

Die stärkste Flechse im ganzen Körper, in die sich der *Musc. gastrocnemius* und *soleus* gemeinschaftlich endigen, Sie fängt ohngefähr in der Mitte des Unterschenkels an, wo sie noch ziemlich platt ist, wird aber, je weiter sie nach unten kömmt, allmählig schmäler und dicker, und befestigt sich endlich, indem sie ganz unten wieder etwas breiter wird, an den obern und mittleren Theil des *tuberis calcanei.* Da das hintere Ende dieses Knochens stark nach hinten vorragt, so bleibt zwischen dieser Flechse und denen, die vor ihr dicht an den Knochen des Unterschenkels liegen, ein starker Zwischenraum, der mit Fett ausgefüllt ist. Nach aufsen hin liegt sie dagegen sehr oberflächlich, blos unter den allgemeinen Bedeckungen. Beide Wadenmuskeln, der *Gastrocnemius* und *soleus*, wirken, wenn der Fufs in seinem Gelenke hinlänglich beweglich ist, durch die Achillessehne gemeinschaftlich so, dafs sie den Fufs ausstrecken, und seinen hinteren Theil, vermittelst des Fersenknochens, in die Höhe heben. Wenn dabei zugleich der *Musc. tibialis anticus* und *peronaeus tertius* mitwirken, und den Unterschenkel im Fufsgelenke nach vorn befestigen, so wirkt der *Soleus* so auf den

den Unterschenkel, dafs er diesen gegen das Fersenbein andrückt, so im Fufsgelenke nach hinten befestigt, und den Fufs fest auf die unterliegende Fläche aufstemmt. Eben so wirkt der *Gastrocnemius* auf den Oberschenkel, wenn dieser im Kniegelenke durch die *Extensores cruris* befestigt wird. Wenn die genannten Muskeln aber nicht widerstehen, so biegt der *Soleus* den Unterschenkel, und der *Gastrocnemius* den Oberschenkel nach hinten herab. Man sieht daraus ein, wozu der Achillessehne eine solche Stärke nöthig war; nämlich weil sie, wenn die Wadenmuskeln vom Fersenbeine aus gegen den Unter- und Oberschenkel wirken, zugleich die Last des ganzen Körpers mehr oder weniger mit zu halten hat.

Ohngeachtet ihrer Stärke kann diese Sehne doch leicht nach einer heftigen Muskelanstrengung zerreifsen, und noch leichter durch einen Hieb, oder eine andere Verwundung zertrennt werden. Zu jener gehört besonders das Springen, wobei nur mit den Fufszehen, aber nicht zugleich mit der Ferse, die Fläche berührt wird. Die Scheide der Achillessehne kann auch zerreifsen ohne die Sehne, niemals aber diese ohne jene. Während dafs es geschiehet, bemerken die Kranken sowohl, als die Umstehenden, dafs es eben so laut knackt, als wenn plötzlich eine Nufs zertreten würde. Sie haben dabei eine Empfindung, als habe der Absatz des Schuhes ein Loch in den Fufsboden gedrückt; weil nämlich die Ferse mit Heftigkeit gegen den Fufsboden geschlagen wird. Andere klagen, als ob sie einen heftigen Schlag mit einem Stocke oder Steine an diesen Theil bekommen hätten. Sie fallen dabei sogleich zu Boden, und der Fufs befindet sich in der stärksten Flexion. Die Wadenmuskeln, die ihren unteren Befestigungspunkt verloren haben, sind in die Höhe gezogen; die Wade steht daher an der kranken Seite, höher als an der gesunden. In der Gegend der Achillessehne

sieht

sieht man eine Grube, und nimmt sie noch deutlicher durch das Gefühl wahr; oben und unten fühlt man sie durch die beiden Enden der Achillessehne begränzt. Streicht man die Wade herunter, und bringt zugleich den Fuſs in die Extension, so verliert sich die ganze Deformität. Ist blos die Scheide zerrissen, so dauert die Wirkung der Flechse dabei fort, jene Erscheinungen sind daher nicht so heftig, die Vertiefung nicht so merklich, und die Erhabenheiten, welche von den abgerissenen Enden entstehen, nicht so fühlbar.

Die Vereinigung bewirkt man auf folgende Weise. Man läſst die Wade so stark wie möglich herunter ziehen, bringt dabei den Fuſs in die stärkste Flexion, und die getrennten Enden der Achillessehne in die genauste Berührung. Hierauf legt man eine Zirkelbinde an, die gleich unter dem Knie anfängt, und bis an den Riſs herunter geführt wird, diesen aber nicht bedeckt, sondern dem Auge und Gefühl ganz frei läſst. Den Fuſs umwickelt man von der Spitze an, bis zur gerissenen Stelle, mit einer *Spica.* Auf den Rücken des Fuſses legt man alsdann, so wie auf den unteren Theil des Unterschenkels, eine Schiene; beide werden durch die Fortsetzung der Binde, womit der Fuſs eingewickelt ist, befestigt. Nach dem Verbande wird der Unterschenkel in eine mäſsige Flexion gebracht, und etwas erhaben gelegt. Den Verband läſst man so lange liegen, bis er locker wird; bis dahin muſs aber immer die vorgeschriebene Lage genau beibehalten werden. Mit der Anlegung des Verbandes fährt man wenigstens 4 bis 5 Wochen fort, läſst aber unter 6 — 7 Wochen den Kranken nicht auftreten, und giebt ihm auch dann erst einen Schuh mit einem hohen Absatze, damit der Fuſs, besonders hinten, nicht gleich zu stark ausgedehnt wird. War blos die Scheide zerrissen, so geht die Vereinigung geschwinder vor sich; man braucht also den Verband nicht so lange fortzusetzen, und auch

nachher nicht so sehr behutsam zu seyn; übrigens ist das Verfahren ganz dasselbe.

Von Petit und Monro sind anstatt dieses Verbandes eigen eingerichtete Pantoffeln empfohlen worden, die aber den Fuſs zwar in die Extension bringen, allein den *Gastrocnemius* nicht genug verhindern, sich in die Höhe zu ziehen, und so die kaum zusammen gefügten Enden wieder von einander zu entfernen, wodurch also die Kur immer verzögert wird. Auch von andern Verbänden, die man dazu in Vorschlag gebracht hat, erfüllt keiner die Indikationen so vollkommen wie der angegebene.

Ist mit der Trennung der Flechse zugleich die äuſsere Haut verletzt worden, so muſs zuerst die Blutung gestillt, und nach der Vereinigung der getrennten Theile der Flechse auch die äuſsere Hautwunde mit Charpie dünn bedeckt, und durch Heftpflaster zusammengezogen werden. Die blutige Nath darf man nicht machen, denn ohne unsere Vorkehrung ist sie nicht im Stande, die getrennten Theile zu vereinigen; neben dieser aber ist sie höchst überflüssig, und verursacht dem Kranken nur unnöthige Schmerzen. Ueberdies heftet man tendinöse Theile nicht gern mit der blutigen Nath, weil daraus leicht eine üble Eiterung entsteht. Eben so wenig darf man sich zu dem Irrthume verleiten lassen, die Sehne, wenn sie nur zum Theil getrennt wär, vollends durch zu schneiden, um, wie man ehedem vorgab, die Zufälle zu heben, welche von einer unvollkommenen Verletzung der Sehnen zu befürchten wären.

G. Wardenburg, über die verschiedenen Verbandarten zur Wiedervereinigung getrennter Achillessehnen, und die Mittel, sie zu vervollkommnen, Götting. 1793. 8.

Ueber die Operation des Einschneidens der Flechsen, um eine Verlängerung des Gliedes zu bewirken, welche

welche an der Achillessehne am häufigsten gemacht worden ist, wird bei *Anchylosis* das nöthige gesagt.

Achlys; *Caligo*; fr. *Brouillard.*

Ein dunkler Fleck in der Hornhaut, der durch eine Eiterung zwischen den Lamellen derselben hervorgebracht wird, und sich nur durch seinen geringeren Umfang von der *Nubecula*, durch seine geringere Intensität von der *Macula* unterscheidet. S. Hornhautflecken.

Achor; *Achores.* Siehe *Tinea.*

Achse; lat. *Axis*; fr. *Axe*; engl. *Axis.*

Unter Achse, Mittellinie oder Bewegungslinie denkt man sich eine Linie, die in gerader Richtung von dem einen Endpunkte eines Körpers bis zum andern durch den Mittelpunkt desselben geht, und um welche man sich den Körper beweglich denkt. Der Körper mag nun eine Gestalt und Dichtigkeit haben, welche er will, so finden Endpunkte und ein Mittelpunkt, und folglich auch eine Achse in ihm statt. Einen gebogenen Körper denkt man sich aus mehreren geraden zusammengesetzt, deren jeder seine besondere Achse hat. Von der Achse unterscheidet sich der Durchmesser dadurch, daſs dieser nur die Ausdehnung zwischen zwei entgegengesetzten Punkten bestimmt, wobei aber an keine Bewegung des Körpers gedacht wird. Man hat diese geometrischen Begriffe nun auch auf die Medicin übergetragen, wo sie besonders in der Entbindungswissenschaft ihre Anwendung finden, wenn nämlich der Einfluſs der Stellung des Körpers auf die Schwangerschaft und Geburt, die natürliche Richtung des Körpers der Frucht, und die Richtung des Beckens im Verhältniſs zum übrigen Körper, bei der die Geburt

am leichtesten und glücklichsten vor sich gehen kann, bestimmt werden soll. Man han dazu folgende Achsen angenommen:

1. Die Achse des weiblichen Körpers ist die Linie, welche sich bilden würde, wenn man durch eine nicht schwangere, aufrecht stehende Person vom Wirbel bis zu den innern Knöcheln ein Senkblei am Vordertheile des Rückgrats herabfallen liefs. Da nun das Rückgrat im natürlichen Zustande eine Wellenlinie bildet, so würde die Achse nicht das ganze Rückgrat berühren sondern nur an dem dritten Halswirbel und dritten Lendenwirbel anliegen; der achte Rückenwirbel und der dritte Wirbel des Kreuzbeines würden aber am weitesten davon entfernt seyn. Durch Krankheiten und andere Ursachen kann das Rückgrat auf mancherlei Weise von seiner normalen Richtung abweichen, und also die Achse des Körpers an ganz andern Wirbeln vorbei gehen, als im natürlichen Zustande.

2. Die Achse des Körpers der Frucht verhält sich ganz anders, wie beim erwachsenen Menschen. Da nämlich der Fötus die ganze Schwangerschaft hindurch vorwärts gekrümmt ist, und diese Krümmung sich besonders im letzten Zeitraume der Schwangerschaft bei zunehmendem Körper vermehrt, so muſs der Fötus aus zwei unter einem Winkel zusammen stoſsenden Körpern zusammengesetzt gedacht, und für jeden eine besondere Achse angenommen werden. Auſserdem müssen wir uns aber auch eine Querache denken, wovon der Mittelpunkt in der Mitte zwischen der Herzgrube und dem Rückgrate, die beiden entgegengesetzten Punkte aber zu beiden Seiten zwischen den Rippen zu setzen sind, und um welche sich der Körper des Kindes bei der Wendung drehen muſs.

3. Die Achse des Beckens (*Axis pelvis*). Auf die Wichtigkeit derselben ist man erst in neuern Zeiten

ten aufmerksam geworden. **Deventer** *) war der erste, der darauf hindeutete, aber noch dauerte es über ein halbes Jahrhundert, ehe die Lehre von derselben richtig ausgeführt, und auf die Entbindungskunst wirklich angewandt wurde, und noch länger, ehe man ein richtiges Maaſs dafür angeben konnte. Für die Beckenhöhle kann aber nur bis dahin eine einzige Achse angenommen werden, wie weit es möglich ist, sich ihre Wände als die Wände eines Cylinders von gleicher Länge, und sie selbst als eine gerade Höhle zu denken, also bis unter die Vereinigung der Schooſsbeine. Will man hingegen die Beckenhöhle als eine bis an die Spitze des *Os coccygis* fortgehende Höhle, und ihre Achse als den Weg durch die Mitte derselben ansehen, so muſs das ganze Becken in zwei Cylinder getheilt werden, wovon die Längenachse des obern senkrecht auf der Längenachse des untern steht, die also beide unter einem rechten Winkel zusammen stoſsen. Bei Bestimmung der guten Richtung der Beckenhöhle kömmt es aber vorzüglich auf das Verhältniſs der obern Beckenachse zur Achse des Körpers an, wobei die untere als nicht existirend betrachtet wird. Um die obere Beckenachse zu bestimmen, stelle man ein gut gebautes Becken mit der oberen Oeffnung des kleinen Beckens horizontal, und lasse mitten durch den geraden Durchmesser dieser Oeffnung ein Senkblei fallen, so wird die Schnur des Senkbleies die Mittellinie der obern Hälfte der Beckenhöhle seyn, die vorn bis unter die Schooſsbeinvereinigung, hinten bis zur Vereinigung des dritten falschen Wirbels mit dem vierten geht. Um nun ferner das Verhältniſs dieser Achse zur Achse des Körpers auszumitteln, gehe man von dem Grundsatze aus, daſs der obere Rand der Schooſsbeine zur Unterstützung der Last

*) in s. *Operation. chirurg. novum lumen exhibentes obstetricantibus, L. B.* 1701. 4. einem in der Geschichte der Entbindungskunst wichtigen Werke.

Last des schwangern Uterus bei aufrechter Stellung bestimmt ist, und daſs folglich die Beckenhöhle mit ihrer oberen Oeffnung weder mehr vor- noch rückwärts gerichtet seyn darf, als daſs der Druck der Last genau auf die Mitte des Randes geht. Nun nehme man ein wohlgebildetes Becken, und setze mitten auf den Rand der Schoosbeinvereinigung eine senkrechte Linie; eine andere senkrechte Linie lasse man mitten durch den graden Durchmesser der obern Beckenöffnung gehen. Die erste wird der senkrechten Achse des Körpers parallel seyn, die zweite aber ist die Beckenachse selbst. Miſst man nun den Winkel, welchen beide Linien mit einander machen, so hat man das Verhältniſs der Beckenachse zur Achse des Körpers. Alle Messungen an guten Becken zeigten einen Winkel von 28 bis 32 Grad; man kann daher 30 Grad als das Mittelmaaſs für die gute Richtung der Beckenhöhle annehmen. Auf denselben Grundsätzen beruht auch die Erfindung der Werkzeuge, womit man sowohl bei Lebenden als bei Todten die Neigung des Beckens ausmessen kann. S. Beckenmesser. Die Kenntniſs des Verhältnisses der Beckenachse zur Achse des Körpers setzt uns aber in den Stand, eine richtige Vorstellung von der für Schwangerschaft und Geburt nachtheiligen Richtung der Beckenhöhle zu bekommen, darnach eine wichtige Ursache des überhängenden Leibes, verschiedene fehlerhafte Kindeslagen, die Nothwendigkeit und den Nutzen der mehr oder weniger tiefen Rückenlage bei der Geburt, und die zweckmäſsige Führung der Hände und Werkzeuge, sowohl bei Entbindungen, als bei andern Operationen in den Geburtstheilen richtig zu bestimmen. Sie ist folglich dem rationellen Geburtshelfer unentbehrlich.

J. G. Roederer Progr. de axi pelvis, Goett. 1752. 4.

4. Die Achse der Gebärmutter, welche mitten durch den Muttergrund, Mutterkörper und Mutterhals

hals geht, kömmt im jungfräulichen Körper in Absicht ihrer Richtung und ihres Verhältnisses zur Körperachse ganz mit der Achse des Beckens überein, da die Gebärmutter ihrer Länge nach im Verhältnifs zum ganzen Körper eben so gerichtet ist, wie die Höhle des Beckens, worinn sie liegt. Sie verändert sich aber zur Zeit der Menstruation, der Zeugung und der Schwangerschaft. Während der Monatsperiode, durch Zeugungsreiz, und bei anfangender Schwangerschaft, senkt sich die Gebärmutter tiefer ins Becken herab, und weicht also nach hinten aus der natürlichen Neigung. Bei zunehmender Schwangerschaft hingegen, und noch mehr gegen das Ende derselben, wo der Grund der Gebärmutter höher steht, und schwerer wird, neigt sie sich stärkee nach vorn, und um so mehr, je mehr die Bauchmuskeln und Bauchdecken von vorhergehenden Schwangerschaften erschlafft sind. Sie weicht aber auch oft bei schiefer Gebärmutterlage zur Seite, und bei der Umbeugung der Gebärmutter manchmal so sehr nach hinten ab, dafs die Richtung derselben völlig umgekehrt wird. Aufser dieser Längenachse nehmen einige mit Röderer noch eine Querachse an, die aber nur der Querdurchmesser ihrer gröfsten Breite, und für die Entbindungskunst ohne Nutzen ist, dagegen die Kenntnifs der Längenachse zur Bestimmung der guten Lage der Gebärmutter, zur richtigen Führung der Hände und Werkzeuge in und aus derselben, zur richtigen Vorstellung der Abweichungen von ihrer guten Lage, und zu geschickter Einrichtung und Hilfe bei Gebärmuttvorfällen, Umbeugungen, u. dgl. dienlich wird.

5. Die Achse des Mutterganges. Der Muttergang (*Vagina*) ist zwar bei einer aufrecht stehenden Person nicht senkrecht, sondern bildet von vorn bis an seinen Grund einen gebogenen Cylinder, allein da ein Theil der Gebärmutter, die ihre eigene Achse hat, in den Muttergang hinab reicht, so kann man diesen

Theil

Theil in Absicht der Richtung des Mutterganges für nichts rechnen, und sich den übrigen Theil als einen geraden Cylinder denken, dem seine eigne Achse zukömmt. Diese läuft mit dem geraden Durchmesser der obern Beckenöffnung parallel, durchschneidet die Beckenachse unter einem rechten Winkel, und coincidirt eigentlich mit der oben angegebenen unteren Beckenachse. Bei der Führung der Finger beim Untersuchen, bei der Richtung und Leitung der Instrumente, der Kindes- und Nachgeburtstheile, der Pessarien, u. s. w. kömmt es vorzüglich darauf an, diese gerade Achse des Mutterganges, nicht aber die Bogenlinie, zu beobachten.

6. Die Achse der Pfanne des Schenkelknochens (*Acetabuli*) geht senkrecht durch die Tiefe dieser Gelenkhöhle. Man mufs davon die Querachse der Pfanne wohl unterscheiden, die jene durchschneidet. Mit dieser Achse der Gelenkhöhle coincidirt die Achse des Kopfes und Halses des Schenkelknochens. Die verlängerten Achsen der Pfannen, und des Kopfes und Halses des Schenkelknochens kommen nämlich bei gutem Bau des Beckens, und guter Stellung der Füfse vor dem hervorragenden Wirbel des Kreuzbeins unter einem Winkel von 100 Grad zusammen. Die Achse des Schenkelknochens, oder die Linie, welche mitten durch die Röhre herabläuft, macht hingegen mit dem Kopf und der Pfanne des Schenkelknochens einen Winkel von 120 Grad. Die Kenntnifs dieser Achsen hat den Nutzen, den guten oder fehlerhaften Stand und Gang einer Schwangern, und dessen Einflufs auf die Geburt richtig zu beurtheilen. Je weiter die Schenkel aus einander stehen, desto weiter ist der Punkt, wo sich die beiden Achsen kreuzen, vor dem hervorragenden Wirbel; die Last fällt daher zu viel nach hinten, und solche Schwangere müssen, wenn sie aufgerichtet gehen, oder sich gar vorwärts biegen wollen, die Kniee mehr zusammen schlie-

schliefsen. Bei Schwangeren mit engen und schiefem Becken, bei Hinkenden mit einseitig hoher Hüfte, u. dgl. kömmt dagegen der Punkt, wo die Achsen sich kreuzen, hinter den hervorragenden Wirbel zu stehen, die Last des Körpers drückt daher sehr gegen die Beckenhöhle, die Last der Frucht aber über diese hinaus; solche Schwangere müssen sich daher im Stehen und Gehen mit dem Oberleibe rückwärts biegen, um so, ohne es zu wissen, die Last mehr nach hinten zu rücken.

Achsel; lat. *Axilla; Ala; Ascella;* fr. *Aisselle;* engl. *Shoulder.*

Der oberste Theil des Oberarmknochens führt in seiner Vereinigung mit dem Schultergelenke, zugleich mit den nächsten Umgebungen dieses Gelenkes, diesen Namen. Zuweilen nimmt man ihn aber auch für gleichbedeutend mit Schulter.

Achseldrüse; lat. *Glandula subaxillaris;* fr. *glande axillaire.*

Diese Drüsen liegen in der Achselhöhle zwischen den Flechsen des *Musc. pectoralis major* und *latissimus dorsi,* theils näher am Arme, theils an den Rippen, dicht unter der Haut. Sie gehören zu den lymphatischen Drüsen, oder den sogenannten *Glandulis conglobatis.* In sie ergiefsen sich die oberflächlichen und tiefer liegenden Lymphgefäfse des Armes, auch die von der innern Fläche des Schulterblattes, von der äufseren Fläche des Thorax, und von der Brust (*Mamma*); und von ihnen gehen wieder Lymphgefäfse ab zum *Plexus subclavius.* Sie sind allen örtlichen Krankheiten der Lymphgefäfse überhaupt ausgesetzt, die nur hier immer langwieriger, und schwerer zu heilen sind, als an andern Theilen, weil diese Gegend überhaupt von

von sehr schlaffem Bau, und die Produktion in derselben gering ist.

Achselhöhle; Achselgrube; lat. *Fovea axillaris;* fr. *Aisselle; Fosse axillaire; Soubaisselle.*

Eine tiefe, von unten nach oben gehende Grube zwischen dem Oberarmknochen und der Schulter, die vorn von einem Theile des *Musc. pectoralis major*, hinten von einem Theile des *latissimus dorsi* begränzt wird, und dadurch entsteht, daſs der Kopf des Oberarmbeins viel höher liegt, als die Insertion der genannten Muskeln. Die Gefäſse und Nerven des Armes steigen in ihr herab. Ihre Gestalt ist, wegen der Beweglichkeit des Armes, unbestimmt. Ihre Haut ist weich, schlaff, mit Haaren besetzt, und durch ein lockeres, sehr dehnbares Zellgewebe an die tieferen Theile befestigt; auch finden sich daselbst eine beträchtliche Anzahl Talgdrüsen, die eine besondere Feuchtigkeit von eigenthümlichen Geruche absondern, welche bei Europäern und andern Bewohnern der Polargegenden von saurer, bei den Negern und übrigen Tropenländerbewohnern aber, nach Blumenbach und Girtanner, von ammoniakalischer Beschaffenheit zu seyn scheint, und sich besonders durch ätzende, mehrere Farben verändernde oder ganz zerstörende Eigenschaften auszeichnet. Man hielt diese Absonderung ehemals für eine eigenthümliche Reinigung, und nannte deswegen die Achselhöhle *Emunctoria cordis*; wenn aber auch dieses nicht der Fall ist, so ist es doch gewiſs, daſs ihre Unterdrückung sehr nachtheilige Folgen auf die Gesundheit haben kann, die sich mit den Folgen des unterdrückten Fuſsschweiſses am ersten vergleichen lassen, und ihren Einfluſs besonders auf die Organe der Brusthöhle äuſsern.

Die Achselhöhle kann, in Ansehung der verschiedenen Theile, die sich in ihr befinden, der Sitz von man-

mancherlei Krankheiten seyn, unter denen die Entzündung eine der gewöhnlichen ist, die wegen des schlaffen Baues dieser Gegend oft einen eigenthümlichen Charakter annimmt, sich oft als Furunkel oder Karbunkel zeigt, immer aber leicht in Eiterung übergeht, wo dann der Absceſs sehr langwierig wird, und leicht Sinuositäten bildet. Häufig kommen auch Drüsengeschwülste hier vor, die auch oft konsensuell entstehen, und zwar am häufigsten beim Scirrhus und Krebs der Brüste, mit deren Lymphdrüsen die Achseldrüsen in sehr naher Verbindung stehen. Auch ist ein *Aneurysma* der *Arteria axillaris* keine ganz seltene Erscheinung. In semiotischer und diagnostischer Hinsicht zeigt übrigensdie Achselhöhle eben nichts besonders merkwürdiges.

Acinesia; *Immobilitas*; Unbeweglichkeit; Steifigkeit; fr. *Acinesie; Immobilité; Repos;* engl. *Immobility; Inflexibility*.

Mangel an Bewegungskraft im ganzen Körper, oder in einem einzelnen Organe, ist keine eigenthümliche Krankheit, sondern nur Symptom eines andern Krankheitszustandes, und zwar entweder einer allgemeinen oder örtlichen Schwäche, oder einer Lähmung (*Paralysis*), oder einer Gelenksteifigkeit (*Anchylosis*). Uebrigens wird das Wort in dieser Bedeutung selten gebraucht.

Im engern Sinne verstehen aber einige, besonders ältere Aerzte, nach dem Beispiel des Galenus *), unter *Acinesia* die Ruhe des Pulses, d. h. den Zustand, worinn sich die Arterie in dem kurzen Zwischenraume zwischen der *Systole* und *Diastole* befindet.

*) *de differ. puls. L. I. cap. 7.*

Acme; *Vigor*.

Der Zeitraum einer Krankheit, wo diese ihren höchsten Gipfel, gleichsam ihre vollendete Ausbildung er-

erreicht hat, und nun entweder wieder nachläſst, in das *Stadium Decrementi*, oder die *Paracme*, und durch dieses in Genesung übergeht, oder durch ihre zu groſse Heftigkeit dem Leben ein Ende macht. Seltner bezeichnet man durch *Acme* den Gipfel des physischen Lebens d. h. den Zustand, wo der Organismus seine höchste Ausbildung erreicht hat.

Acmella; *Abcdaria; Bidens ceylanica; Spilanthus Acmella L. Willd. spec. plant. T. III. P. III. pag.* 1713.; Akmelle; Fleckenblume. Abbild. b. *Rumph Amboin. T. VI. tab.* 65. *Plukenet Almag. T. III. tab.* 315. *fig.* 2. *Seba mus. T. I. tab.* 9. 10.

Diese in Zeylon und einigen benachbarten Inseln einheimische Pflanze war ehedem als ein steinauflösendes, Schmerzen der Nieren, der Urinblase, und der benachbarten Theile linderndes Mittel berühmt. Sie hat einen bitter-gewürzhaften, etwas erwärmenden Geschmack, aus dem sich schon einigermaſsen auf ihre Bestandtheile schlieſsen läſst; auſserdem ist sie aber noch nicht chemisch untersucht worden. In der Bestimmung ihrer Heilkräfte hat sie nicht blos die allgemeine Anwendung in ihrem Vaterlande, sondern auch die Beobachtungen mehrerer europäischen Aerzte, die sie bei Nieren- und Blasenstein, Verschleimung der Harnwege, Ischurie, Dysurie, Strangurie, weiſsen Fluſs, und Fehlern der Menstruation, wirksam fanden, für sich. Diese Kräfte sollen zwar allen Theilen der Pflanze, vorzüglich aber den Blättern, und dem Samen eigen seyn, die man sowohl in Pulver, als in einem wäſsrigen oder weinigen Aufgusse geben kann. Sie ist indeſs doch zu selten und kostbar, als daſs man sie oft hätte anwenden können, und da sie auch keinesweges unter die unentbehrlichen Mittel gehört, sondern durch mehrere ein-

einheimische Gewächse ersetzt wird, mit Recht obsolet geworden. Ausserdem schreiben ihr die Schullehrer in Ostindien die Eigenschaft zu, die Zunge gelenker zu machen, und besonders den Kindern das Aussprechen der arabischen Buchstaben zu erleichtern. Aus dieser Ursache gab ihr Rumph den Namen *Abcdaria*.

Acolasia. Siehe *Acrasia*.

Aconion; Augenpulver.

Ein einfaches oder zusammengesetztes Arzneimittel, das in Pulvergestalt, aber höchst fein zerrieben, auf das Auge angewandt werden soll.

Aconitum; Sturmhut; Eisenhut.

Man hat verschiedene Arten dieser Gattung als Arznei gebraucht, und da es so schwer ist, die einzelnen Arten richtig zu unterscheiden, so läſst sich wegen der vielen damit vorgegangenen Verwechselungen, aus den bisherigen Beobachtungen nicht mit Gewiſsheit bestimmen, welche Art die wirksamste ist. Indessen dürfen wir es doch auch nicht der Willkühr der Apotheker überlassen, welche Art sie zum Arzneigebrauche verwenden wollen, sondern es muſs wenigstens eine von denen seyn, die wirklich gebraucht worden sind, und sich wirksam gezeigt haben. Diese sind: 1) *Aconitum Napellus L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1235. Abbild. b. *Koelle obs. de Aconit.* 2) *A. neomontanum Willd. l. c. pag.* 1236. das sonst oft mit dem vorigen verwechselt wurde. Abb. b. *Jacquin Austr. T. IV. tab.* 381. 3) *A. tauricum Willd. l. c. p.* 1236 Abb. b. *Jacquin ic. rar. T. III. tab.* 492. 4) *A. medium Schrad.*, das besonders im nördlichen Deutschland häufig gebraucht, und in Gärten gezogen wird, bisher aber immer mit den vorigen verwechselt

wurde;

wurde; 5) *A. Cammarum L. Willd. l. c. p.* 1238. Abb. b. *Blackwell herbar. tab.* 561. *Jacquin Austr. T. V. tab.* 424. *Stoerck libell. tab.* 3. Diese letzte Art ist von Störk, dem das Akonit in neuerer Zeit seine Empfehlung vorzüglich verdankt, besonders angewandt worden, und da sie auch leicht zu haben ist, so sollte man sie vor allen benutzen, so lange nicht anderweitige Erfahrungen die gröfsere Wirksamkeit einer andern Art bewiesen haben.

Die frischen Blätter aller dieser Pflanzen haben einen kaum merklichen Geruch, hinterlassen aber beim Kauen einen scharfen Geschmack, wodurch die Zunge schmerzt und aufschwillt. Beim Trocknen verlieren sich diese Eigenschaften. Der wirksame Bestandtheil kann indessen doch nicht eigentlich flüchtiger Natur seyn, da das abgezogene Wasser zwar ganz die Schärfe des Krautes besitzt, aber keine narkotische oder andere giftige Wirkung zeigt. Das Kraut gehört zu den narkotischen Giften, worinn jedoch das Narkotische noch mit einem *Acre* verbunden ist. Es äufsert seine giftigen Eigenschaften auf Thiere und Menschen; nur den Pferden war das getrocknete Kraut unschädlich. Bei Menschen erregt es, aufser den schon angeführten Zufällen im Munde, die so weit gehen können, dafs die Zunge völlig gelähmt wird, Drücken und Schmerzen im Magen, die Empfindung, als wenn ein kalter Stein darinn läg, Erbrechen, Kolikschmerzen, Aufschwellen des Unterleibes, Kälte durch den ganzen Körper, Schmerzen in den Gliedern, auf der Brust, in den Urinwerkzeugen, im Kopfe; unregelmäfsigen Puls, ungemeine Angst, Augenentzündung, Blindheit, Schwindel, halbseitige Lähmung des Körpers, Wahnsinn, Wuth, Betäubung, Schlafsucht, Starrsucht, Konvulsionen, Ohnmachten, kalte Schweifse, blaue Farbe im Gesicht und andern Leiden, denen gewöhnlich der Tod in kurzer Zeit ein Ende macht. Wird die frische

Pflanze

Pflanze auf die äuſsere Haut gebracht, so zieht sie Blasen. Wurde der Saft in eine Wunde gebracht, so erfolgte nicht nur Geschwulst und Schmerz des ganzen Gliedes, sondern auch heftige Beklemmung, Krämpfe und Ohnmachten, und an der verwundeten Stelle brandartige Entzündung und übermäſsige Eiterung. Ob auch ihre Ausdünstungen so schädlich sind, wie einige angeben, ist noch zweifelhaft; wenigstens muſs eine groſse Reizbarkeit und eigne Disposition dazu gehören, wenn sie auf diese Weise nachtheilig werden soll. In kleinen Dosen wirkt sie hauptsächlich auf die Sekretion der Haut und der Lungen, nnd nützt daher in vielen Krankheiten, theils durch Beförderung derselben, theils auch durch ihren eignen Reiz auf das Nervensystem. Anhaltend gebraucht schwächt es aber nicht allein den Magen, sondern zeigt auch mehrere der oben angegebenen schädlichen Erscheinungen, wiewohl in geringerem Grade. In früheren Zeiten kannte man sie nur als Gift, oder wandte sie als blasenziehendes Mittel an. Störk war der erste, der sie als inneres Arzneimittel in verschiedenen Krankheiten anwendete. Jetzt braucht man sie hauptsächlich: 1) In Wechselfiebern. Sehr hartnäckige Tertian- und Quartanfieber, die der Chinarinde nicht weichen wollten, sind damit geheilt worden. Auch ödematöse Geschwülste, die nach Wechselfiebern zurückbleiben, wurden dadurch zertheilt. 2) In Rheumatismus und Gicht, nur nicht zu Anfange der Krankheit, wenn sie mit heftigem Fieber verbunden ist, sondern bei acuten Rheumatismen erst wenn das Fieber nachläſst, und heftige Schmerzen noch fortdauern; am besten aber bei chronischen Rheumatismen, und Krankheiten denen solche zum Grunde liegen, wie Hüft- und Lendenweh, Geschwulst, Lähmung und Steifigkeit der Glieder. Man verbindet dann das Akonit mit Spiesglanz- Quecksilber- und anderen passenden Mitteln; gegen das Ende der Kur mit stär-

kenden

kenden Mitteln. Fritze rühmt es in Verbindung mit Boraxsäure. Bei empfindlichen Kranken verband es Thilenius mit *Liquor cornu cervi succinatus.* 3) In chronischen Hautkrankheiten, hartnäckiger Krätze, Flechten, nach Lafontaine selbst im Weichselzopf. 4) In venerischen Krankheiten, besonders alten, eingewurzelten, ausgearteten venerischen Uebeln, venerischen Hautkrankheiten, Schmerzen in der Harnröhre, und nächtlichen Knochenschmerzen. Zur Stillung der letzteren zieht es Thilenius sogar dem Opium vor. Daſs man dabei den Gebrauch des Quecksilbers nicht vernachläſsigen darf, versteht sich von selbst. 5) In der Skrofelkrankheit, bei skrofulösen Geschwüren und Drüsengeschwülsten; auch gegen verwandte Krankheiten, wie Atrophie, Rachitis und Pädarthrocace. 6) Bei chronischen Geschwüren, wenn sie auch nicht venerischen oder skrofulösen Ursprunges sind. 7) Bei Scirrhus und Krebs. 8) In der Lungensucht, und der chronischen Pneumonie, die in Lungensucht überzugehen droht. Bei wirklich vollendeter Lungensucht rettet es zwar die Kranken nicht mehr, allein es macht ihren Zustand doch erträglicher, und vermindert besonders das lästige Sticken und die Beklommenheit der Brust. 9) Im Asthma, und der *Angina pectoris.* 10) In Lähmungen, und andern Nervenkrankheiten, besonders Epilepsie, Konvulsionen, Hemikranie, Gesichtsschmerz; auch bei Geisteszerrüttung. 11) Im schwarzen und grauen Staar. Man giebt entweder einen Aufguſs des Krautes, oder dieses selbst in Pulver, zu zwei bis zwanzig Gran; am häufigsten aber eins der folgenden Präparate. Aeuſserlich hat man es zum Einstreuen in krebshafte Geschwüre empfohlen.

Extractum Aconiti, Akonitextrakt, wird bereitet, indem man den frisch ausgepreſsten Saft des noch

noch nicht blühenden Krautes bei sehr gelinder Wärme eindickt, ohne den sich durch das Auskochen ausscheidenden Eiweifsstoff abzusondern, weil dieser theils schon für sich nicht ganz unwirksam zu seyn scheint, theils auch den Nutzen hat, dafs er das Extrakt zur Pulverform geschickter macht. Es besitzt eine dunkelbraune Farbe, und einen eigenthümlichen Geruch. Auch das mit der gröfsten Vorsicht bereitete Extrakt verliert seine Kraft, wenn es länger als ein Jahr aufgehoben wird, es mufs also alle Jahre frisch bereitet werden. Dagegen will man aber auch bemerkt haben, dafs das ganz frisch bereitete Extrakt Erbrechen verursachte, und räth daher, es zwei bis drei Monate alt werden zu lassen, ehe man es gebraucht. Die gewöhnliche Dosis ist von einem halben bis zu drei Gran; zehn Gran ist schon eine starke Gabe, und wenn Nysten bis zu einer halben Drachme, Oberteuffer sogar bis zu anderthalb Drachmen ohne Nachtheil gestiegen zu seyn versichern, so war vermuthlich das Extrakt entweder durch fehlerhafte Bereitung unwirksam geworden, oder die Pflanze auf einem ungünstigen Boden gewachsen; so wie es denn überhaupt erwiesen ist, dafs sowohl bei dieser, als bei allen ähnlichen Pflanzen, der Boden auf ihre Heilkräfte bedeutenden Einflufs hat. Man giebt das Extrakt gemeiniglich in Pulver; seltner in Auflösung. Eine sehr gebräuchliche Verbindung ist indefs die Auflösung in Spiesglanzwein, wo man auf eine Unze des letztern eine Drachme Akonitextrakt nimmt, und davon zu Anfange fünf und zwanzig Tropfen einigemal des Tages nehmen läfst, nach und nach aber in der Gabe bis auf 40 Tropfen steigen kann.

Tinctura Aconiti aetherea s. anodyna, ätherische Akonittinktur, nach Kämpf durch Digestion des Krautes mit Hoffmannischem Liquor, nach Trommsdorff und anderen neuern Pharmaceuten aber besser

durch Digestion mit Alkohol, und nachherigen Zusatz der gehörigen Portion Essigäther bereitet, bewahrt die Kräfte der Pflanze länger und reiner, als das Extrakt, und hat vor diesem in vielen Fällen Vorzüge. Man hat sie oft sogar mit Nutzen gebraucht, wo das Extrakt vorher vergebens angewandt worden war. Man giebt sie zu zehn bis dreifsig Tropfen, indem man allmählig steigt. Auch läfst siesich sehr gut mit andern Flüssigkeiten verbinden.

A. Stoerck libellus quo demonstratur, Stramonium, Hyoscyamum, Aconitum — esse remedia iu multis morbis maxime salutifera, Vindob. 1762. 8.

S. A. Reinhold, Diss. de Aconito Napello, Argent. 1769. 4.

J. L. C. Koelle, Spicilegium observationum de Aconito, Erlang. 1787. 8.

Acopa.

Unter dieser Benennung begriff man ehemals die Medikamente, welche die Ermattung, die von zu heftiger Bewegung entweder im ganzen Körper, oder in einem Theile desselben entstanden war, heben sollten. Nachher trug man sie auch auf diejenigen über, welche man einem anhaltenden Schmerz in irgend einem Theile, einer Steifigkeit, Gefühllosigkeit, Spannung, Geschwulst oder Verrenkung desselben entgegen setzte; nur mufsten sie eine flüssige Konsistenz, wie die leichtflüssigen Cerate, haben, oder wenigstens durch Erwärmung erlangen.

Acor.

Man braucht dieses Wort sowohl für Magensäure, als für dadurch bewirktes saures Aufstofsen. S. diese.

Acorus palustris, *s. vulgaris; Iris palustris; Gladiolus luteus; Iris Pseudacorus L. Willd.*

Spec.

Spec. plant. T. I. P. I. pag. 232; gelbe Schwerdlilie; fr. *Flamb bastarde;* engl. *Gladdon.* Abbildung b. *Blackwell herbar. tab.* 261. *Oeder Flor. Dan. tab.* 494.

Die Wurzel dieser Pflanze, die sonst oft mit dem Kalmus verwechselt wurde, hat eine cylindrische Gestalt, ist geringelt, faserig, etwas fleischig, innwendig roth, auswendig bräunlich und ganz ohne Geruch. Sie hat gar nichts aromatisches, sondern ist blos adstringirend, aber in einem hohen Grade. Frisch enthält sie auch einen scharfen Bestandtheil, der aber beim Trocknen verloren geht. Man hat sie innerlich gegen Skrofeln, Skorbut, Wassersucht, Magenschwäche, Diarrhöe und Ruhr angewandt, wo sie alle Vorsichtsmaafsregeln der adstringirenden Mittel überhaupt erfordert. Aeufserlich soll sie gegen Zahnschmerzen gute Dienste leisten. Uebrigens gehört sie, so wie die Präparate, die man ehedem davon hatte, jetzt zu den ziemlich obsoleten Mitteln.

Acorus verus. Siehe *Calamus aromaticus.*

Acqui.

Ein Ort im Grofsherzogthum Toskana, in der Gegend von Pisa, bekannt durch seine warmen Schwefelquellen, bei denen seit 1742 eine Badeanstalt angelegt ist, mit der man in neuern Zeiten auch Schlammbäder verbunden hat.

Acrasia; *Acolasia*; *Acratia.*

Die griechischen Aerzte brauchen dieses Wort bald für jede Art der Unmäfsigkeit im Essen, Trinken und sinnlichen Vergnügen, bald für eine allgemeine Schwäche

 des

des Körpers, welche ihn hindert, sich zu bewegen, und seine Verrichtungen gehörig auszuüben.

Acria; scharfe Mittel; fr. *Remédes âcres*.

Man kann alle Substanzen scharf nennen, die auf den Körper überhaupt, oder einen Theil desselben angewandt, einen heftigen unangenehmen Reiz verursachen, der auf der äufseren Haut Congestion, Röthe, Entzündung, Ausschläge und Blasen, in der Nase Jucken und Niefsen, im Munde und Halse Kratzen, Brennen, Beifsen und wirkliche Entzündung, im Magen und Darmkanale Brechen und Purgieren, und im höheren Grade gleichfalls Entzündung hervorbringt, die Absonderungen besonders in der Haut, den Nieren, Speicheldrüsen und Schleimhäuten vermehrt, aber auch Entzündung dieser Organe und Blutharnen bewirken kann, in zu grofsen Gaben endlich Angst, Schwindel, Kopfweh und Wahnsinn erregt. Ehemals schrieb man diese Wirkungen einem eigenthümlichen scharfen Stoffe (*Principium acre*) zu; die genaueren chemischen Untersuchungen neuerer Zeit haben aber den Ungrund dieser Annahme bewiesen, und mehrere eigenthümliche Stoffe dargestellt, denen jene Eigenschaften bald in höherem, bald in geringerem Grade zukommen. Denn aufser den Alkalien und vielen metallischen Körpern, deren Wirkungen sich auf ähnliche Art äufsern, gehören hierher folgende Substanzen, die sich vielleicht in der Folge mit noch mehreren neu entdeckten vermehren lassen werden:

1. Kantharin; das scharfe Princip, das sich aus den Kanthariden abscheiden läfst, bildet im reinen Zustande kleine krystallinische Plättchen, die im Wasser unauflöslich, in fetten und ätherischen Oelen, Aether und kochendem Alkohol auflöslich sind, sich aber aus dem letzteren beim Erkalten wieder abscheiden. Es be-

besitzt die Eigenschaft, Blasen zu ziehen im höchsten Grade. Bis jetzt hat man es blos in den spanischen Fliegen entdeckt, es ist aber nicht unwahrscheinlich, dafs es auch in andern Insekten, z. B. dem Maiwurm und dem Sonnenkäfer enthalten, und nur aus diesen noch nicht rein dargestellt ist.

2. Flüchtige Bestandtheile des Pflanzenreichs, die sich bald mehr dem flüchtigen Alkali, bald mehr den ätherischen Oelen nähern, und bei der Destillation dem Wasser mittheilen. Ihre nähere Natur ist zur Zeit nur bei sehr wenigen hinlänglich bekannt. Die Vegetabilien, worinn dergleichen Stoffe enthalten sind, äufsern ihre scharfen Eigenschaften nur im frischen Zustande, und verlieren sie durch das Trocknen früher oder später völlig, wenn nicht zugleich fixere Bestandtheile von ähnlicher Wirksamkeit darinn enthalten sind. Hierher gehören *Radix Armoraciae, Pyrethri, Ari, Allii, Cepae* und *Chelidonii minoris, Herba Rhois radicantis* und *Toxicodendri, Phytolaccae, Clematidis Vitalbae, Pulsatillae nigricantis, Cochleariae* und *Nasturtii aquatici, Herba et Flores Flammulae Jovis* und *Ranunculi albi,* und *Semen Sinapeos.*

3. Bitterer Extraktivstoff und verwandte vegetabilische Substanzen, besonders Gerbestoff und Chinastoff, zeigen sich zuweilen so eigen modificirt, dafs sie die Wirkungen der scharfen Mittel äufsern, ohne besondere chemische Eigenschaften zu besitzen. Hierher rechnen wir *Radix Rhei, Bryoniae* und *Filicis maris, Cortex Geoffroyae inermis* und *surinamensis, Cinchonae montanae* und *Caribaeae, Cortex interior Sambuci, Frangulae* und *radicis Ebuli, Herba Gratiolae, Lini cathartici, Lactucae sylvestris, Rhododendri chrysanthi* und *Ledi palustris, Folia Sennae* und *Colocynthides.* Mehrere der angeführten Vegetabilien besitzen neben dem Extraktivstoff auch ein scharfes Harz, das mit

mit demselben innig verbunden ist. Einige zeigen mit den scharfen auch zugleich narkotische Eigenschaften.

4. Scillitin, eine Substanz, die mit dem bittern Extraktivstoff sehr nahe verwandt ist, sich aber auch der Natur des Zuckers nähert, und von Vogel als der wirksame Bestandtheil der Meerzwiebel entdeckt worden ist. Er ist fest, weifs, durchsichtig, von harzigem Bruche, läfst sich trocken zu Pulver reiben, zieht die Feuchtigkeit aus der Luft an, und wird dadurch beinahe fliefsend, löst sich leicht im Wasser auf, und ertheilt ihm eine klebrige Konsistenz, wird aber auch vom Alkohol aufgelöst, und zwar vom warmen mehr als vom kalten. Die Auflösung ist ungemein bitter, und von einem süfsen Nachgeschmacke. Erhitzt blähet er sich auf, und verbreitet einen Geruch wie verbrannter Zucker; auch ist er fähig, in geistige Gährung überzugehen. Aufser der Meerzwiebel (*Radix Scillae*) scheint auch die Zeitlosenzwiebel (*Radix Colchici*), die gewöhnlich als Surrogat der ersteren betrachtet wird, diesen Stoff zu besitzen

5. Senegin, kratzender Extraktivstoff, nähert sich in Ansehung seiner Eigenschaften von der einen Seite dem Extraktivstoff, von der andern Seite den Harzen. Er erscheint in trockner Gestalt braun, durchsichtig, hart, brüchig, und zieht die Feuchtigkeit aus der Atmosphäre nicht merklich an. Sein Geschmack ist beifsend, und anhaltend im Halse kratzend. Im Aether und in Oelen ist er unauflöslich; am besten löst er sich im wässerigen Weingeiste; eine Abänderung löst sich auch in reinem Alkohol, aber nicht im Wasser, eine andere dagegen im Wasser, aber nicht im Alkohol. Die Auflösung röthet den Lakmus. Aetzlauge löst den kratzenden Extraktivstoff vollkommen, und schon in der Kälte, zu einer dunkeln Flüssigkeit auf. Salpetersäure macht damit eine klare Auflösung, die aber zum Theil zu einer Gallerte gerinnt.

rinnt. Erhitzt blähet er sich auf, verbreitet einen Geruch wie verbrannter Weinstein, und hinterläſst eine schwammige Kohle. Diesen Stoff enthalten *Radix Senegae* und *Saponariae*, *Radix* und *Flores Arnicae*, vielleicht auch *Radix Pimpinellae*.

6. Die Harze gehören zwar bei weitem nicht alle zu den scharfen Mitteln, machen aber doch unter diesen eine der zahlreichsten Reihen aus. Viele Vegetabilien, in denen sie sich wirksam zeigen, enthalten zugleich auch flüchtige und andere im Wasser auflösliche Bestandtheile. Einige haben zugleich etwas narkotisches. Die wichtigsten hierher gehörigen Mittel sind: *Radix* und *Resina Jalappae*, *Radix Turpethi*, *Mechoacannae*, *Lobeliae*, *Ipecacuanhac*, *Hellebori albi* und *nigri*, *Zingiberis* und *Galangae*, *Piper indicum*, *nigrum*, *album* und *longum*, *Cubebae*, *Grana paradisi*, *Semen Sabbadillae* nnd *Staphisagriae*, *Scammonium*, *Agaricus albus* und *muscarius*.

7. Die Schleimharze gehören ebenfalls zwar nicht alle, aber doch zum Theil unter die scharfen Mittel. Es sind eigentlich verdickte Pflanzensäfte, in denen harzige und extraktartige Bestandtheile innig gemengt sind, die sich also weder im Wasser, noch im Alkohol vollständig auflösen, mit jenem aber milchartige Gemenge geben. Der gröſsere oder geringere Antheil von Harz, den sie enthalten, bestimmt wahrscheinlich den Grad ihrer Schärfe. Hierher gehören vorzüglich *Euphorbium*, *Gummi Guttae*, *Guajacum*, *Aloë*, *Myrrha*, *Bdellium*, *Opoponax*, *Ammoniacum*, *Galbanum*, *Sagapenum* und *Asa foetida*. Auch die *Lactuca sylvestris* dürfte vielleicht mit mehrerem Rechte hierher, als zu den bitteren Mitteln zu rechnen seyn.

8. Grünes Wachsharz, verhält sich zwar in vielen Pflanzen ganz indifferent, ertheilt aber auch vielen anderen scharfe oder narkotische Eigenschaften, vielen auch beide zugleich. Gemeiniglich ist es jedoch noch

noch mit anderen Bestandtheilen verbunden. In einigen Saamen scheint es sich zu einem scharfen fetten Oele umgebildet zu haben. Hierher gehören: *Herba et Radix Belladonnae*, nebst mehreren Pflanzen aus der Familie der *Luridae*, in denen aber die narkotischen Eigenschaften vorherrschen; *Herba Cicutae* und *Aconiti*, die sich ebenfalls mehr an die narkotischen Mittel anschliefsen; *Cortex Mezerei*, *Semina Coccognidii* und *Ricini*, *Grana Tiglii* und *Baccae Rhamni cathartici*.

Diese Arzneimittel besitzen nicht alle die oben genannten Eigenschaften in gleichem Grade, sondern in dem einen herrscht diese, in dem andern jene vor, so dafs ihre Wirkung sowohl dem Grade, als der Art nach verschieden ist. Wir brauchen sie theils wegen ihrer Brechen erregenden, purgirenden, die Haut röthenden und Blasen ziehenden Eigenschaften, theils auch nur um die Nerven, die Gefäfse und die Sekretionsorgane, besonders die Haut und die Nieren, in gröfsere Thätigkeit zu setzen, oft auch, um die Expektoration zu befördern. Viele sind zugleich vortreffliche Mittel gegen Eingeweidewürmer und Ungeziefer. Manche, besonders von denjenigen, welche bitteren Extraktivstoff enthalten, kann man auch als permanent stärkende Mittel gebrauchen.

Acridophagia.

Eine in Aethiopien einheimische Krankheit, bei welcher am menschlichen Körper Geschwüre entstehen, die geflügelten Insekten zur Wohnung dienen. Aufser einem unausstehlichen Jucken sollen diese Thiere unter der Haut und zwischen den Muskeln viele verborgene Gänge machen, und das Fleisch bis auf die Knochen abfressen. Einige haben behaupten wollen, was auch nicht ganz unwahrscheinlich ist, und wenigstens durch die Analogie nicht widerlerlegt wird, dafs diese

diese Insekten sich aus den verdorbenen Säften von selbst erzeugen. Die eigenthümliche Heilart, deren sich die Einwohner gegen diese Krankheit bedienen, ist unbekannt, so wie auch über die Krankheit selbst noch vieles Dunkel herrscht.

Acrisia.

Die griechischen Aerzte bedienen sich dieses Wortes in einer zweifachen, sehr verschiedenen Bedeutung. 1) Für einen fortdauernden oder temporären, durch Krankheit hervorgebrachten Mangel der Urtheilskraft, wodurch diese entweder ganz oder zum Theil verloren gegangen, oder verkehrt ist. 2) Für den Zustand einer Krankheit, wo sich diese aus mangelnder Lebensthätigkeit zu keiner guten Krisis entscheiden will. In dieser Bedeutung unterscheiden sie dann *Acrisia* im engern Sinne, wo gar keine Krisis erfolgt, von *Dyscrisia*, wo zwar eine Krisis erfolgt, die aber die Krankheit nur verschlimmert, und *Procrisia*, wo die Krisis zur Unzeit eintritt.

Acrochordon.

Man versteht darunter gemeiniglich eine hängende Warze an den Augenliedern, oder am Rande derselben, die mit einer langen und dünnen Wurzel an der Haut befestigt ist, sich aber hernach ausbreitet, und zuweilen eine beträchtliche Gröſse erreicht. Nicht immer sind es indessen eigentliche Warzen, sondern zuweilen auch blose Verlängerungen und Ausdehnungen der Haut, Wasserblasen, Gerstenkörner und Hagelkörner, die man wegen ihres gestielten Ansehens mit jenen verwechselte. Zuweilen gehen sie durch die Länge der Zeit in eine steinartige Härte über. Zuweilen entzünden sie sich, und werden dann durch die Eiterung zerstört. Das beste Mittel sie weg zu schaffen ist, wenn es wahre

War-

Warzen, oder blose Hautverlängerungen sind, das Abbinden. Wasserblasen, Gersten- und Hagelkörner, erfordern ihre eigenthümliche Behandlung.

Uneigentlich hat man auch den gestielten Warzen, oder ähnlichen Exkrescenzen an andern Theilen den Namen Acrochordon gegeben. S. Warze.

Acromion; Schulterhöhe; Grätenecke.

Ein Fortsatz der dreieckigten Hervorragung des Schulterplattes, der sogenannten Gräte (*Spina scapulae*), der die höchste Gegend der ganzen Schulter einnimt. Seine nähere Beschreibung s. Schulterblatt.

Acroteriasmus. Siehe *Amputatio.*

Acupunctura; Akupunktur; Nadelstich.

Eine eigne Operation, welche die Chinesen, und vorzüglich die Japaner zur Heilung der bei ihnen endemischen Kolik gewöhnlich anwenden, weil sie der Meinung sind, dafs Dünste und Luft, die sich zwischen den Einweiden befinden, daran schuld wären, denen sie dadurch einen Ausgang bahnen wollen. Sie bedienen sich dazu einer goldenen oder silbernen Nadel, von cylindrischer Gestalt, die sehr glatt geschliffen, und vorn äufserst fein zugespitzt ist, und gewöhnlich in einem eigenen Futterale aufbewahrt wird. Von beiden findet sich bei Kämpfer*) eine Abbildung. Die Art, diese Nadeln zu verfertigen und zu härten, ist ein Geheimnifs, und wer auch damit bekannt ist, darf sie doch nicht ohne besondere Erlaubnifs des Kaisers ausüben. Die Operation selbst verrichten sie beinahe auf dieselbe Art, wie wir die Paracentesis. Gemeiniglich machen sie neun Punkturen, in Form eines Quadrats, jede Reihe von der andern bei einem erwachsenen Menschen zwei Querfingerbreit entfernt, so dafs die oberste

*) *Amoenitat. exot. pag.* 583.

oberste nahe unter den Rippen, die unterste dicht über dem Nabel befindlich ist. Auf die richtige Beobachtung dieser Stellen, und der gehörigen Tiefe des Einstiches, schränken sich aber die Regeln dieser Operation nicht ein, sondern die Operateurs beobachten dabei noch mancherlei andere Vorschriften und Förmlichkeiten. So sehr die Japaner und Chinesen auch diese Operation erheben, und so grofse Wunderdinge sie von derselben erzählen, so ist doch noch kein europäischer Wundart auf den Gedanken gekommen, sie nachzuahmen, und in der That würde sie auch bei uns höchst unnütz seyn.

Acustica; Gehörmittel; fr. ***Remèdes acoustiques;*** **engl.** ***Acousticks.***

Mittel, welche schwaches Gehör stärken, verloren gegangenes wieder herstellen sollen. Specifisch auf das Gehörorgan wirkende Mittel giebt es nicht, und was man in dieser Absicht angewandt hat, waren gröfstentheils flüchtige Reizmittel, die entweder die Gehörnerven stärken, oder Stockungen in den Gefäfsen zertheilen. Von den verschiedenen Mitteln, welche gegen einzelne Krankheiten der Gehörwerkzeuge anwendbar sind, kann hier nicht die Rede seyn. Gewissermafsen gehören hierher auch die Maschinen, durch welche man den Schall fortzupflanzen und zu verstärken sucht. S. Hörrohr.

Acutenaculum; Nadelhalter.

Ein Instrument, wie eine kleine Zange, deren Arme durch Schieber oder Ringe enger und weiter gestellt werden können. Man brauchte es ehemals um bei Operationen, besonders an sehr schlüpfrigen Theilen, oder wo sehr kleine und zarte Nadeln nöthig waren

ren

ren, die Nadeln damit fester fassen zu können, hat es aber nun schon längst als überflüssig erkannt.

Acutus; akut; hitzig; fr. *aigu;* engl. *ague.*

Unter akuten Krankheiten versteht man gewöhnlich solche, die mit Fieber, oder örtlicher Entzündung verbunden sind, schnell entstehen, und einen geschwinden und regelmäſsigen Verlauf haben. Man setzt sie gewöhnlich den chronischen Krankheiten entgegen; indeſs ist die Gränzlinie zwischen beiden sehr willkührlich. Oft braucht man auch akute Krankheiten, und Fieber als gleichbedeutende Worte, obgleich nicht alle Fieber im strengsten Sinne akut genannt werden können. Mehreres darüber s. b. Krankheit; Fieber; Entzündung.

Acyesis.

Einige Schriftsteller brauchen dieses Wort, um im Allgemeinen jedes Hinderniſs der Geschlechtsverrichtungen beim weiblichen Geschlechte damit zu bezeichnen. S. Unfruchtbarkeit; weibliches Unvermögen.

Addephagia; Gefräſsigkeit.

Ein übermäſsiges Verlangen nach Speisen, das sich auch dann äuſsert, wenn die zuvor genossenen Nahrungsmittel noch gar nicht verarbeitet sind; wodurch also mehr in dem Magen angehäuft wird, als derselbe auf einmal verdauen kann. Es hat seinen Grund entweder in einer übeln Gewohnheit, oder in einer besonderen krankhaften Beschaffenheit des Magens, und wird wieder die Quelle vieler anderen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, besonders bei Kindern. Vorzüglich scheint sie eine der Hauptursachen der Wurmkrankheiten zu seyn.

Ad-

Adductor; Anziehemuskel; fr. *Adducteur.*

Mit diesem Namen bezeichnet man im Allgemeinen die Muskeln, deren Verrichtung darinn besteht, dafs sie einen gewissen Theil nach der Achse des Körpers hinziehen. Diese Wirkung selbst heifst Annäherung (*Adductio*). Man hat diesen Namen mehreren Muskeln beigelegt, und könnte ihn noch mehreren geben, die ihn durch ihre Verrichtung eben so gut verdienten, wo er aber ungewöhnlich ist. So nennte Bichat die Zwischenmuskeln der Finger und Zehen auch Adductoren.

1. Adductor digiti minimi; *Adductor ossis metacarpi digiti minimi; Opponens digiti minimi; Metacarpaeus Winslow.;* Anziehemuskel des kleinen Fingers; fr. *Adducteur du petit doit; Carpophalangien du petit doit.*

Ein kleiner länglichter Muskel, unter dem *Flexor brevis* und *Abductor dig. min.* kurzer und dicker als beide, entspringt mit einer kurzen Flechse vom untern Rande des Hakens am *os hamatum*, und dem anliegenden Theile des *Ligam. carpi volaris proprii*, steigt etwas schräg abwärts, so dafs er sich dem Ulnarrande der Hand nähert, indem er erst breiter und dicker, dann wieder schmäler und dünner wird, und befestigt sich dann mit einer kurzen Flechse am Mittelhandknochen des kleinen Fingers. Abbild. s. b. *Albin. tab.* 20. *fig.* 25. *Loder tab.* 41. *fig.* 25.

2. Adductores femoris; anziehende Schenkelmuskeln; fr. *Adducteurs de la cuisse.*

Der Schenkel hat drei anziehende Muskeln, die an ihrem Ursprunge verschieden, auch übrigens gröfstentheils

theils durch dünne Fortsetzungen von einander getrennt sind, nach unten aber, am Schenkelbeine so zusammen hängen, daſs man sie oft nur als drei Köpfe eines Muskels ansieht, den man den dreiköpfigen Schenkelmuskel (*Musc. triceps Femoris*) nennt. Sie liegen am innern und hintern Theile des Schenkels, steigen von dem vordern Theile des Beckenknochens schräg auswärts zu diesem herab, und werden nach vorn von dem *M. vastus internus* durch eine starke Fortsetzung der *Fascia lata* geschieden, welche den *Nervus cruralis* und die *Vasa cruralia* nmwickelt, die zwischen den Adductoren und dem *Vastus internus* heruntergehen. Auch scheidet eine Fortsetzung der *Fascia* den innern Theil der Adductoren von dem weiter nach innen liegenden *M. gracilis*. Was die einzelnen Adductoren betrifft, so ist 1) der lange anziehende Schenkelmuskel (*Adductor Femoris longus*; *Caput longum triplicis*; fr. *le premier, ou moyen adducteur; pubio-femoral*) länglich, platt und dick, entspringt mit einer dicken, schmalen Flechse, die zwar an sich kurz ist, aber in die Substanz des Muskels mehrere Fortsetzungen giebt, von dem oberen Theile der vordern Fläche des absteigenden Astes des Schaambeins, geht neben dem innern Rande des *M. pectinaeus*, vor dem *Adductor brevis*, schräg auswärts zum Schenkelbeine herab, wird dabei nach und nach immer breiter, bis er den mittleren Theil der *linea aspera* des Schenkelbeins erreicht, und sich hier mit einer sehr kurzen breiten Flechse vor den beiden andern befestigt. Von dem untersten Theile seines innern Randes geht gemeiniglich eine flechsigte Fortsetzung in die Flechse des *Adductor magnus* über. Abbild. s. b. *Albin. tab. XXII. fig.* 1. 2. *Loder tab.* 43. *fig.* 3. 4. 2) Der kurze anziehende Schenkelmuskel (*Adductor brevis; Cpuat breve tricipitis; fr. le second, ou petit adducteur; Souspubio-femoral*) ist ebenfalls platt, kürzer, aber etwas breiter, als

als der vorige, entspringt gleich unter dem vorigen, vor dem *M. gracilis*, und geht hinter jenem schräg auswärts am Schenkelbeine herab, bis er sich mit einer sehr kurzen, breiten Flechse an der *linea aspera*, hinter und über dem *Adductor longus* befestigt, mit dem er aber doch am untern Theile zusammenhängt. Ueber seine vordere Fläche geht der *Nervus obturatorius*, und von einigen nach hinten gehenden Aesten der *Arteria cruralis* wird er durchbohrt. Zuweilen zeigt er sich der Länge nach in zwei Stücke gespalten. Abbild. s. b. *Albin. tab. XXII. fig.* 3. 4. *Loder tab.* 43. *fig.* 1. 2. 3) Der grofse anziehende Schenkelmuskel (*Adductor magnus; tertius; Caput magnum tricipitis*) ist breit, platt und dick, und übertrifft die beiden vorigen sowohl an Länge, als an Breite und Dicke. Er entspringt flechsigt von der vordern Fläche des Sitzbeines, und absteigenden Aste des Schaambeines, geht ebenfalls schräg abwärts und auswärts am Schenkelbeine herab, hat an seiner vordern Fläche den *Adductor brevis* und *longus*, an seiner hintern den *M. semimembranosus*, neben diesem den *Nervus ischiadicus*, und an seiner innern Seite den *M. gracilis* liegen, und geht endlich in eine kurze breite Flechse über, die sich an der *linea aspera* hinter und unter den beiden vorigen befestigt. Nahe am Schenkelbeine verbindet er sich mit den beiden vorigen. Von dem untersten Theile seines inneren Randes geht eine schmale Flechse an der innern Seite des Schenkelbeins gerade herunter bis an den *Condylus internus*; zwischen dieser, und dem untern Theile des übrigen Muskels laufen die *Vasa cruralia* von der vordern zur hintern Seite des Schenkels. Die Substanz des Muskels selbst wird von Aesten der *Art. cruralis* durchbohrt. Zuweilen ist der am absteigenden Aste des Sitzbeins entspringende Theil dieses Muskels von dem andern bis unten getrennt, daher nimmt Douglas einen *tertius*

tius und *quartus* an. Abbild. s. b. *Albin. tab.* XXII. *fig.* 16. 17. *Loder tab.* 42. *fig.* 17. 18.

3. Adductor pollicis; *Musc. pyramidalis pollicis; Mesothenar Winslow.*; Anziehemuskel des Daumens; fr. *Adducteur du pouce; metacarpo-phalangien du pouce.*

Dieser Muskel entspringt von der innern Fläche des Mittelhandknochens des Mittelfingers, ist hier am breitesten, wird aber in seinem Fortgange schmäler und dicker, hat also eine dreieckige Gestalt, und endigt sich in eine sehnige Spitze, die sich an die Ulnarseite des ersten Gliedes des Daumens befestigt, und hier mit der Flechse des *Flexor brevis* vereinigt. Er wird von den *Musc. lumbricalicus* des Daumens und Zeigefingers, und von den Flechsen des *M. sublimis* und *profundus* bedeckt, die man wegnehmen muſs, um ihn zu sehen. Oft ist er mit dem *Flexor brevis* verwachsen. Abbild. s. b. *Albin. Tab.* XX. *fig.* 24. *Loder tab.* 41. *fig.* 24.

4. Adductor Pollicis pedis, s. *hallucis;* Anziehemuskel der groſsen Zehe; fr. *Adducteur du gros orteil; metatarso-phalangien du premier orteil.*

Er liegt am vordern Theile der Fuſshöhle über den Flechsen der groſsen Beugemuskeln, und wird aus zwei Köpfen gebildet. Der lange Kopf (*Caput longum; Adductor longus; Antithenar Winslow.*) ist ein länglichter, breiter und dicker Muskel, entspringt mit einer kurzen starken Flechse von dem vordern Theile des *Ligam. plantaris calcaneocuboidei longi*, und dem *osse cuneiformi tertio*, geht dann schräg vorwärts gegen das vordere Ende des Mittelfuſsknochens der groſsen Zehe, und

und verbindet sein vorderes Ende mit dem innern Ende des kürzeren Kopfes (*Caput breve; Adductor brevis; Musc. transversus plantae pedis*), der ebenfalls länglicht, aber kürzer, dünner und schmäler ist, weiter nach aufsen liegt, von der untern Fläche des fünften zum Theil auch des vierten Mittelfufsknochens entspringt, dann einwärts, und etwas schräg vorwärts geht, und mit dem langen Kopfe in einen schmalen sehnigen Streif zusammen stöfst, der sich an der äufsern Seite des ersten Gliedes der grofsen Zehe, und des äufsern Sehnenbeinchens fest setzt. Abbild. s. b. *Albin. tab. XXV. fig. 14. Loder tab. 46. fig. 14.*

Adelholzen.

Ein Ort in Bayern, worinn sich ein schwefelhaltiges Mineralwasser befindet, das aufserdem auch freie Kohlenstoffsäure, und verschiedene Salze enthalten, und besonders in Wechselfiebern, Gelbsucht, Verstopfungen, Hautkrankheiten, rheumatischen und venerischen Uebeln gute Dienste geleistet haben soll.

Adenemphraxis; Drüsenverstopfung. Siehe Verstopfung.

Adenitis; *Inflammatio glandularum;* **Drüsenentzündung.**

Wenn wir von Drüsenentzündung im Allgemeinen reden wollten, so wär vorauszusetzen, die Entzündung müsse sich in allen Drüsen auf einerlei Weise verhalten. Dieses ist aber nur bei den Lymphdrüsen (*Gland. conglobatis*) der Fall; bei den *Glandulis conglomeratis* finden wir, dafs, die allgemeinen Erscheinungen aller Entzündungen abgerechnet, eine grofse Verschiedenheit darunter statt findet, die sich hauptsächlich auf die Lage und die verschiedenen Verrichtungen derselben gründet.

Die **Entzündung der Saugaderdrüsen** ist selten akut, gewöhnlich chronisch, wozu schon der schlaffere Bau derselben beiträgt, noch mehr aber der Umstand, daſs die Entzündung selten als eine für sich bestehende Krankheit, sondern gewöhnlich als Symptom einer allgemeinen Krankheit erscheint. Am häufigsten findet man sie bei Skrofeln, Blattern, und venerischer Krankheit. Man erkennt die entzündete Drüse aus ihrer Lage, ihrer kuglichten Gestalt, und Härte. Die Entzündung geht leicht in Eiterung, die sich durch eine klopfende Empfindung ankündigt, oft auch in Verhärtung über. Oft zertheilt sie sich auch völlig, wenn die entfernte Ursache derselben zeitig genug gehoben wird, und ihre Einwirkung nicht gar zu heftig war. Die Kur erfordert, wenn keine specifische Kachexie zum Grunde liegt, die allgemeine Behandlung der Entzündung, und die Entfernung der äuſseren Ursache. Ist die Entzündung aber skrofulös oder venerisch, so tritt die specifische Behandlung dieser Krankheiten ein. Läſst sich die Entzündung nicht mehr zertheilen, so sucht man durch etwas reizende Zeitigungsmittel die Eiterung zu befördern, öffnet aber den Absceſs nicht zu früh. Geht die Entzündung in Verhärtung über, so sind äuſserlich besonders Einreibungen von Quecksilber und flüchtigen Reizmitteln, innerlich, wenn der allgemeine Kräftezustand nicht permanente oder flüchtige Reizmittel erfordert, besonders Quecksilber- und Spiesglanzmittel, *Cicuta*, Guajak, Kamfer, und ähnliche Mittel angezeigt. Endlich lassen sich verhärtete Drüsen, die gar keiner Zertheilung mehr fähig sind, in einigen Fällen auch durch Aetzmittel, oder durch das Messer entfernen.

Adenologia; Adenologie; Drüsenlehre.

Der Theil der Anatomie, welcher sich mit Beschreibung der Drüsen beschäftigt. In den neuern anatomischen

schen Werken findet man ihn nicht mehr, weil die *Glandulae conglobatae*, als Theile des lymphatischen Systems, in der Gefäfslehre, die *Glandulae conglomeratae* hingegen, als Absonderungsorgane, in der Eingeweidelehre beschrieben werden.

Adenomeningea (*scil Febris*).

Eine Benennung, die Pinel dem Schleimfieber giebt, weil es nach seinem System in einer krankhaften Reizung der Schleimdrüsen, und der Schleimhäute die gewisse Höhlen inwendig bekleiden, besteht.

Adenonervosa (*scil. Febris*).

Nach Pinel die Benennung der Pest, die er für ein Nervenfieber mit besonderer Affektion des Drüsensystems erklärt.

Ader. Siehe Gefäfs.

Aderbischan, Adherbeizan.

Dieses vor Alters unter dem Namen Medien so berühmte Land, ist sehr feucht, und wird oft durch Erdbeben und Pest heimgesucht, die zuweilen grofse Verwüstungen anrichten. Das Land steht zwar in Hinsicht der Gesundheit dem mittlern Theile von Persien nach, übertrifft aber doch bei weitem die Länder am persischen Meerbusen. Besonders ist die Gegend um Tauris, die Hauptstadt des Landes, sonst Ekbatana genannt, sehr fruchtbar und gesund. Im Winter fällt hier oft Schnee, und da die Sonnenstrahlen von den benachbarten Bergen stark zurückprallen, so entstehen daraus oft Augenentzündungen, und geschwollnes Gesicht. Man bedient sich dagegen eines Netzes von Pferdehaaren vors Gesicht. Medien war schon in den ältesten Zeiten wegen seiner herrlichen Früchte, aber

auch eben so sehr wegen seiner gefährlichen Giftpflanzen berühmt.

Aderbruch. Siehe Varicocele.

Adergeflecht; gefaltetes Hirnadernetz; *Plexus choroideus.*

Ein Geflecht feiner Arterien und Venen, vielleicht auch Saugadern, das mit einer zarten Haut umwickelt ist, aus dem Boden des absteigenden Horns der grofsen Hirnhöhle breit heraufsteigt, hernach schmäler wird, sich vorwärts mit dem der andern Seite vereinigt, dann gerade über der dritten Hirnhöhle nach hinten läuft, und sich über die Zirbeldrüse weg gegen das kleine Gehirn hin verbreitet. Man findet darinn oft kleine Wasserblasen, die zuweilen wahre Blasenbandwürmer sind. Abbild. s. *Ruysch epist. anat. XII. tab.* 15. *fig.* 1. 3. und bei allen Abbildungen des Gehirns. Ueber die Wasserblasen: *J. L. Fischer Taeniae hydatigenae in plexu choroideo nuper inventae historia, Lips.* 1789. 4. m. K.

Ein ähnliches kleineres Adergeflecht findet sich am Anfange des Rückenmarkes, und erstreckt sich in die vierte Hirnhöhle.

Aderhaut; Gefäfshaut; *Tunica* s. *Membrana choroidea, vasculosa.*

Besonders zwei Häute werden mit diesem Namen bezeichnet, nämlich die Gefäfshaut des Auges, und die dritte Eihaut des Fötus, sonst auch wohl Lederhaut (*Chorion*) genannt. Von jener wird bei der Beschreibung des Auges, von dieser beim Fötus weiter gesprochen werden.

Ader-

Aderkropf. Siehe *Varix.*

Aderlafs; lat. *Venaesectio; Phlebotomia*; fr. *Saignée*; engl. *Letting of blood; Phlebotomy.*

Eine Blutentleerung aus einer künstlich geöffneten gröfseren Blutader, ist das gröfste antiphlogistische Mittel, weil dadurch die Masse der Säfte, und besonders des natürlichen Reizmittels der Blutgefäfse unmittelbar vermindert, und so die Irritabilität plötzlich herabgestimmt wird. Sie ist daher angezeigt: 1) bei allgemeinen Entzündungsfiebern, wenn sie von einiger Heftigkeit sind; 2) bei örtlichen Entzündungen, wenn sie sehr heftig, mit starkem Fieber begleitet, oder die entzündeten Organe von besonderer Wichtigkeit sind; 3) bei heftigen Congestionen des Blutes nach irgend einem wichtigen Theile, besonders dem Kopfe und dem Unterleibe; 4) bei Unterdrückung gewohnter Blutungen und daher entstandenen Krankheitszufällen; 5) in allen solchen Fällen, wo das Gleichgewicht zwischen dem Gefäfs- und Nervensysteme so gestört ist, dafs ersteres ein bedeutendes Uebergewicht über das letztere erhalten hat, z. B. in der Apoplexie. Schädlich kann und mufs sie überall werden, wo sie nicht ausdrücklich angezeigt ist, denn keine Schwächung ist nachtheiliger, und keiner ist schwerer zu helfen, als derjenigen, die unmittelbare Folge des Blutverlustes ist. Hieraus läfst sich leicht der Nachtheil einsehen, den der ehemalige, noch jetzt nicht ganz verschwundene Mifsbrauch des Aderlassens haben mufste, wo man es nicht nur in vielen Krankheiten und in der Schwangerschaft unbedingt empfahl, sondern wo auch Gesunde, oder eingebildet Kranke, blos aus Vorurtheil und Angewohnheit, nach dem Kalender zur Ader liefsen. Durchaus contraindicirt ist sie aber, wo jede Blutentziehung, jede Schwächung des Organismus schädlich werden mufs, also in allen asthenischen Krankheiten,

und

und wenigstens in der Regel, im hohen Alter und in zarter Kindheit.

Die Werkzeuge, womit man die Ader öffnet, sind bei uns entweder die Lanzette, oder der Schnäpper, welcher doch eigentlich auch weiter nichts ist, als eine Lanzette, die von einer Feder mit Schnelligkeit bewegt wird. Die Wundärzte streiten noch, welches von beiden Instrumenten den Vorzug verdient, allein die meisten und vernünftigsten Gründe sprechen für die Lanzette. Sie ist einfacher, und ihre Wirkung hängt ganz allein von der Führung der Hand des Wundarztes ab; dieser hat es in seiner Gewalt, die Oeffnung groſs oder klein zu machen, mehr oder weniger tief einzudringen. Ihre Wirkung ist weit sicherer, man hat nie, wie bei dem Schnäpper zu befürchten, daſs man die bestimmte Stelle verfehlen, oder, wenn die Lanzette nur mit einiger Geschicklichkeit geführt wird, unter der Vene gelegenen Theile verletzen könne.

Bei andern Nationen, deren Kultur, und also auch ihre Heilkunst, die unsere noch nicht erreicht, hat man zum Theil sehr sonderbare Werkzeuge. Denn auſser daſs einige alles Spitzige, was ihnen nur vorkömmt, dazu benutzen, und mit Holz, Glas und Feuerstein Ader lassen, nimmt man z. B. in Tunquin eine eigen geformte Fischgräte, die viel Aehnlichkeit mit dem Laſseisen der Hufschmiede hat; in Cochinchina eines Instrumentes aus Porcellain, ohngefähr in Gestalt einer Säge; auf den Inseln des Archipelagus eines Instrumentes, das völlig das Ansehen einer Armbrust hat, woran der Bogen von Elfenbein ist, und stark oder schwach gespannt werden kann, die gespannte Saite aber beim Losdrücken jedesmal die Spitze einer in der Aushöhlung der Armbrust gelegenen Lanzette auf eine beliebige Tiefe in die Ader stöſst. Die seltsamste Art, Ader zu lassen, findet man aber wohl bei den Indianern in Guiana, die dazu einen kleinen,

an

an einem Faden befestigten Pfeil gebrauchen, der durch einen eignen Bogen an die bestimmte Stelle abgeschossen wird. Da auf diese Art das Blut nur tropfenweis erscheint, so gerathen sie auch allemal sehr in Schrecken, wenn sie sehen, wie bei einem Aderlaſs nach europäischer Art das Blut stromweis herausspringt.

Die Wahl der Ader, aus welcher die Blutausleerung geschehen soll, ist keineswegs ganz gleichgiltig. Man würdigte aber diesen Gegenstand einer gröſseren Aufmerksamkeit, als ihm gebührt, wenn man noch vor einem halben Jahrhunderte die heftigsten Streitigkeiten darüber führte, ob bei einer Lokalentzündung, oder Congestion an der leidenden, oder an der entgegengesetzten Seite zur Ader gelassen werden müsse. Jenes nannte man *Venaesectio derivatoria*, dieses *V. revulsoria*. Diejenigen, welche den Aderlaſs für ein bloſses Ausleerungsmittel hielten, erklärten sich für das erstere, und sagten, durch den Aderlaſs an der entgegengesetzten Seite würde die Blutmasse in der leidenden entweder gar nicht, oder doch nicht unmittelbar und schnell genug vermindert; die andere Parthei hingegen, die den Aderlaſs für ein Ableitungsmittel erklärte, entschied für das letztere, indem sie angab, nach dem Aderlaſs werde das Blut nur noch stärker in die entleerten Gefäſse gedrängt, und die Kongestion daselbst nur vermehrt. Man lieſs endlich den Streit ruhen, weil man fand, daſs gewissermaſsen beide Unrecht hatten. Für den stärkeren Andrang des Blutes in die entleerten Gefäſse spricht keine Erfahrung; und die Hauptsache worauf es hier ankömmt, nämlich allgemeine Verminderung der Blutmasse, kann auf die eine Art so gut, als auf die andere erreicht werden. Da indeſs die Blutgefäſse einer Seite doch unter sich in näherer Verbindung stehen, als mit denen der entgegengesetzten, so muſs durch den Aderlaſs auf der leidenden Seite die Entleerung allemal schneller geschehen. Indessen kann

es Fälle geben, z. B. bei organischen Fehlern der Venen, wo man die entgegengesetzte wählen mufs, und dann ist der Erfolg gewifs auch nicht auffallend verschieden. Gewöhnlich öffnet man bei Krankheiten der Brust eine Ader am Arme, bei Krankheiten des Kopfes und Unterleibes am Fufse; nur selten wählt man Adern an anderen Theilen, z. B. bei Apoplexie oder Gehirnentzündung an der Stirn oder am Halse; bei Zungenentzündung unter der Zunge.

Den Aderlafs am Arme verrichtet man an einer der Venen in der Ellbogenbiegung, die am meisten hervorragt, und am stärksten fluktuirt, am besten die *Vena mediana.* Damit die Adern stärker anschwellen, und also besser sichtbar werden, legt man vorher eine Binde, die gemeiniglich von rothem Tuche gemacht wird, drei bis vier Querfinger hoch über dem Ellbogen mäfsig fest an. — Beim Aderlafs auf der Hand wählt man gewöhnlich die *Vena cephalica*, seltner die *salvatella*, und legt die Binde zwei Querfinger breit hinter der Handwurzel um den Vorderarm. Auch kann man, um die Venen stärker anschwellen zu lassen, die Hand in warmes Wasser legen. — Beim Aderlafs am Fufse wählt man entweder die *Vena saphaena magna* oder die *cephalica pedis*; nur im Nothfall eine der übrigen. Da man hier nicht gut eine Binde anlegen kann, so setzt man den Fufs in warmes Wasser, bis die Adern hinlänglich aufgetrieben sind. Bei der Operation darf der Fufs nicht ausgestreckt seyn, sondern mufs mit dem Unterschenkel einen rechten Winkel machen.

Will man nun die bestimmte Ader mit der Lanzette öffnen, so biegt man diese so, dafs das Blatt mit dem Griffe einen spitzigen Winkel macht, und nimmt sie zwischen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, so, dafs von dem Blatte nur etwas weniges mehr hervorragt, als eindringen soll. Mit der linken Hand hält man den Arm des Kranken, wenn an diesem

der

der Aderlaſs geschehen soll. Beim Fuſse ist das Halten nicht nöthig, weil man diesem ohnedies schon eine hinlänglich feste Stellung geben kann. Hierauf stöſst man die Lanzette in die Vene, wobei, um jede mögliche Verletzung der unterliegenden Theile zu vermeiden, die Spitze derselben in einer fast völlig geraden Richtung nach oben sehen muſs. Die Oeffnung der Ader macht man der Länge, d. h. ihrem Laufe nach, doch gewöhnlich in etwas schiefer Richtung. Sobald die Lanzette eingedrungen, und die Oeffnung groſs genug ist, zieht man sie wieder weg, und läſst das Blut frei laufen, bis die gehörige Quantität entfernt ist; worauf man die Ader mit den Fingern zusammendrückt, eine Kompresse darauf legt, und diese mit einer Binde hinlänglich befestigt. Während das Blut noch flieſst, muſs man immer darauf sehen, daſs der Arm oder Fuſs seine einmal angenommene Lage und Stellung unverändert behält, weil sonst die Vene sich verdreht, und das Blut sogleich stockt, und nur durch mancherlei Bewegungen und Versuche wieder zum Flieſsen gebracht werden kann.

Nach dem Aderlaſs können nun verschiedene unangenehme Erscheinungen eintreten, die theils durch ein Versehen des Wundarztes bei der Operation, theils durch zufällig hinzugekommene Umstände herbeigeführt werden. Die wichtigsten derselben sind folgende: 1) Mit der vordern Wand der Vene ist zugleich die hintere verletzt worden; oder die Vene hat sich verschoben, und ihre Wunde steht der Hautwunde nicht gerade gegenüber. Die Folge davon ist allemal eine Blutunterlaufung in das benachbarte Zellgewebe. So bald man diese wahrnimmt, komprimirt man die Wunde, damit nichts mehr herausflieſsen kann, und macht dann äuſserlich Umschläge von warmen Wein und anderen geistigen zertheilenden Mitteln. Geschieht dieses nicht zeitig genug, so geht das Extravasat wohl

in

in Eiterung über, und erfordert dann die Behandlung eines Abscesses. 2) Mit der Vene ist zugleich die darunter liegende Arterie verletzt worden. Diese Verletzung giebt sich gemeiniglich schon bei der Operation selbst zu erkennen, indem neben dem dunkeln Venenblute auch hellrothes Arterienblut aus der Wunde springt, und durch Kompression unterhalb der Wunde die Blutung nicht aufhört. Die Folge davon ist eine falsche Pulsadergeschwulst, deren Behandlung bei *Aneurysma* gelehrt werden wird. 3) Es ist mit der Vene zugleich ein lymphatisches Gefäſs verletzt worden. Dann näſst die Wunde beständig, und will nicht zuheilen, sondern bildet nur eine Borke, die aber immer bald wieder abfällt. Hier kömmt es darauf an, den gehörigen Entzündungszustand zu erregen, der zum Schlieſsen der Wunde nöthig ist. Das beste Mittel dazu ist das Betüpfen mit *Lapis infernalis*. 4) Mit der Vene ist zugleich ein kleiner Nervenzweig, der sie umgab, verletzt worden. Dann entsteht nach dem Aderlaſs ein ganz ungewöhnlich heftiger Schmerz, mit bedeutender Entzündung. Man lindert ihn am besten durch das Aufschlagen einer Mischung aus Goulardischem Wasser mit etwas Opiumtinktur. 5) Bei Personen, die immer zu Eiterungen geneigt sind, z. B. bei schlaffen, skrofulösen Konstitutionen, geht die kleine Wunde oft in Eiterung über, und erfordert dann die Behandlung eines Abscesses. 6) Viele Personen, besonders sehr empfindliche, oder solche, die vorher nie zur Ader gelassen hatten, werden beim Aderlassen ohnmächtig. Man verhütet dieses am besten, wenn man sie sogleich in eine horizontale Lage bringt. Besonders nöthig ist diese Vorsicht bei Schwangern.

F. X. Mezler, Versuch einer Geschichte des Aderlassens, Ulm 1793. 8.

J. I. Schlierbach, Versuch und Vorstellung vom Nutzen und Schaden des Aderlassens, Giessen 1747. 8.

Quos-

Quesnai, *traité des effets et de l'usage de la saignée. Paris*, 1750. (Besonders zur Geschichte des oben angeführten Streites über *Venaes. derivatoria* und *revulsoria* wichtig.)

J. L. H. Bücking, Anleitung zum Aderlassen, Stendal 1781. 8.

J. G. Wolstein, Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und Thiere, Wien 1791. 8.

G. F. L. Griese, über die richtige Anwendung des Aderlassens, Braunschw. 1804. 8.

J. Abernethy, über die übeln Folgen, welche zuweilen aufs Aderlassen erfolgen; in s. chirurg. u. physiol. Versuchen, 1. Th. Nr. 4.

E. Styx, über den Mifsbrauch des Aderlassens in den nördlichen Provinzen Rufslands, Riga 1793. 8.

Aderpresse. Siehe Turniket.

Adhaesio; Adhäsion; Anwachsung; fr. *Adhésion.*

Man braucht dieses Wort als gleichbedeutend mit Verwachsung; aber mit Unrecht, denn es bedeutet eigentlich nnr eine solche Verwachsung, die durch eine zwischen zwei oder mehreren vorher getrennten Theilen angesetzte pseudorganische Masse hervorgebracht wird, wie z. B. die Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfell nach einer vorhergegangenen Entzündung. Mehreres darüber s. b. Verwachsung.

Adiantum album. Siehe Ruta muraria.

Adiantum aureum; *Polytrichum commune L. Bridel Muscol. recent. T. II. P. I. p.* 81.; fr. *Percemousse;* engl. *Maiden hair; Goldelocks*, Abbild. b. *Dillenius hist. musc. tab.* 54. *fig.* 1. *Hedwig fundam. muscol. T. I. tab.* 9. *fig.* 62 — 64. *T. II. tab.* 7. *fig.* 37. *Flor. Dan. tab.* 295. *Regnault Bot. la Percemousse.*

Das gröfste unter den Moosen Deutschlands, das in feuchten Waldgegenden nicht selten vorkömmt. Ehe-

Ehemals stand es als Arzneimittel in grofsem Ansehen. Man rechnete es unter die *Herbas quinque capillares*, rühmte es als Auflösungsmittel des Schleimes in der Brust, und bei Stockungen im Unterleibe, als Beförderungsmittel des Haarwuchses, wegen seiner haarförmigen Blätter, und trieb überhaupt vielen Aberglauben damit. Man ist davon zurückgekommen, weil man es ganz unwirksam gefunden hat, indem es nur sehr schwach adstringirend ist. Heutiges Tages ist es also ganz obsolet. Von gröfserem Nutzen dürfte es vielleicht in der Oekonomie seyn.

Adiantum verum. Siehe Capillus Veneris.

Adiapneustia.

Ein wenig gebräuchlicher Name für die Unterdrückung der gewöhnlichen Hautausdünstung, die übrigens keine eigenthümliche Krankheit, sondern entweder ursachliches Moment, oder Symptom einer andern ist.

Adiowaen; *Ammi copticum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1393. Aegyptisches Ammi.

Der Saamen dieser Pflanze, der sogenannte Adiowaensaamen, ist als Arzneimittel hier und da in Vorschlag gebracht worden. Er hat ähnliche Eigenschaften und Heilkräfte wie Kümmel, Anis und ähnliche Mittel, und kann füglich entbehrt werden.

Adipsia; Durstlosigkeit.

Mangelndes Verlangen nach Flüssigkeiten, das im höheren Grade in wahren Widerwillen übergehen kann. Man hat sie als eigne Krankheit der Anorexie, dem Mangel an Verlangen nach Speisen, an die Seite gesetzt, mit der sie aber nicht verglichen werden kann, sondern immer nur ein Krankheitssymptom ist.

Adipson.

Ein durststillendes Mittel. Aufser, dafs jede wässerige Flüssigkeit ein solches abgeben kann, begriff man darunter besonders die Abkühlungsmittel.

Adjuvans.

So nennt man in der Receptirkunst ein Mittel, das man in das Recept aufnimmt, um damit die Wirkung des Hauptmittels zu unterstützen. Ehemals hielt man sehr viel auf diese *Adjuvantia*, und es geschieht auch wohl noch jetzt, obgleich, wenn das Hauptmittel schicklich gewählt ist, und der Indikation entspricht, das *Adjuvans* selten nöthig seyn dürfte. Oft giebt es freilich Fälle, wo die Verbindung mehrerer wirksamen Mittel unentbehrlich ist, allein dann ist eigentlich keins das *Adjuvans*, sondern die Verbindung aller zusammen giebt entweder erst das angezeigte Hauptmittel, oder jedes derselben wird durch einen besondern Umstand incidirt, und besteht gewissermafsen für sich.

Adlerstein. Siehe Aëtites

Adonis vesicatoria *L. Willd. spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1307.; *Atragene vesicatoria;* blasenziehende Adonis. Abbild. b. *Plukenet Almagest. tab.* 95. *fig.* 2.

Eine am Kap der guten Hoffnung, und auf einigen Inseln der Südsee einheimische, ausdauernde Pflanze. Ihre Blätter besitzen eine bedeutende Schärfe, und werden deswegen von den Einwohnern als Blasen ziehendes Mittel gebraucht. Den Nachrichten einiger Reisenden zu Folge scheint es auch dieselbe Pflanze zu seyn, deren sie sich in einigen Gegenden zum Blutlassen bedienen. Sie legen nämlich die untere, rauhe Seite des Blat-

Blattes auf einen Theil des Körpers, aus dem das Blut entleert werden soll, und lecken mit der Zunge die obere, glatte Seite, worauf an der untern Seite Blut zum Vorschein kommen soll.

Ad pondus omnium.

Ein Ausdruck der auf Recepten zuweilen vorkömmt, und bedeutet, daſs von dem zuletzt genannten Mittel so viel genommen werden soll, als von den vorher gehenden zusammen.

Adstringentia; *Constringentia; Tonica;* **Adstringirende,** zusammenziehende Mittel; fr. *Astringens;* engl. *Adstringent, adsrictive medicines.*

Die Wirkung der zusammenziehenden Mittel wird durch ihren Namen schon ausgedrückt. Sie ziehen wirklich das Zellgewebe und die thierische Faser zusammen, vermehren dadurch ihre Stärke, Dichtigkeit und Elasticität, machen den Puls stärker und voller, vermehren die thierische Wärme, hemmen die Ausleerungen, können aber auch in zu starken Gaben, oder bei sehr empfindlichen Personen, Brechen und Purgieren erregen, bei zu anhaltenden Gebrauche viele Absonderungen stören, und dadurch Kachexie veranlassen.

Der Bestandtheil, von welchem sich diese Wirkungen hauptsächlich herleiten lassen, ist der Gerbestoff (*Adstringens*, fr. *Tannin*) den man erst in neuern Zeiten genauer kennen gelernt hat. Im reinen, trocknen Zustande bildet er eine zerreibliche Masse von glasigen Bruche, stark zusammenziehenden Geschmack, und eigenthümlichen Geruche; ist im Wasser vollkommen auflöslich, und bildet mit der Leimauflösung einen flockigen Niederschlag, der beim Trocknen pulverig und braun wird, im kochenden Wasser sich zwar erwei-

chen,

chen, aber nicht auflösen läſst, und der Fäulniſs widersteht. Diese Eigenschaft ist vorzüglich charakteristisch, und auf ihr beruht die Anwendung der adstringirenden Pflanzenkörper zum Gerben des Leders. Auch der Eiweiſsstoff und der Chinastoff werden durch den gewöhnlichen Gerbestoff niedergeschlagen; die leicht auflöslichen Alkalien aber bilden damit eigne Verbindungen, die im Wasser weniger auflöslich sind, die Gallerte nicht mehr fällen, durch Säuren aber zersetzt werden. In den Metallauflösungen bringt der Gerbestoff verschieden gefärbte unauflösliche Niederschläge hervor. Aus der Atmosphäre und den leicht zersetzbaren Säuren zieht er Sauerstoff an, und wird dadurch schwer auflöslich.

Oft kömmt der Gerbestoff mit der Galläpfelsäure zugleich vor, und diese Verbindung ist sehr schwer zu trennen. Diese Säure hat übrigens mit dem Gerbestoff in ihren Eigenschaften so viel gemein, daſs man sie lange mit demselben verwechselt hat. Sie unterscheidet sich aber von demselben hinlänglich durch ihre Krystallisirbarkeit, leichtere Auflöslichkeit im Alkohol, Unfähigkeit die Leimauflösung niederzuschlagen, so wie durch die allgemeinen Eigenschaften einer Säure, und ihr übriges chemisches Verhalten. Die Galläpfelsäure ist überall dieselbe; vom Gerbestoff hingegen giebt es mancherlei Modifikationen, unter denen sich besonders die auszeichnet, die wir in der Chinarinde finden, welcher die Eigenschaft, den Chinastoff niederzuschlagen, fehlt.

Unter den übrigen natürlichen Verbindungen des Gerbestoffs sind besonders die mit bitterem Extraktivstoff, und mit flüchtig-gewürzhaften Substanzen zu merken, von denen die erstere vorzüglich wegen ihrer specifischen Eigenschaft, die Wechselfieber zu heilen, wichtig ist. Auch findet man Vegetabilien, die zugleich adstringirende und scharfe Eigenschaften besitzen, allein

es

es ist noch nicht entschieden, ob diese von einer besondern Modifikation des Gerbestoffs, oder von einer Verbindung desselben mit einer andern Substanz abzuleiten sind. Endlich kennen wir auch eine Verbindung des Adstringens mit einem narkotischen Bestandtheile, der dann freilich die Eigenschaften des ersteren bedeutend umändert.

Man kann hiernach die adstringirenden Mittel unter folgende Abtheilungen bringen:

1. Rein adstringirende, worinn der Gerbestoff entweder mit gar keiner andern wirksamen Substanz, oder blos mit Galläpfelsäure verbunden vorkömmt. Man braucht diese Mittel sowohl innerlich gegen Wechselfieber, wo sie aber weniger leisten als die folgenden, gegen Blutflüsse aus Erschlaffung, anhaltende Ruhren, Durchfälle, und andere übermäſsige Sekretionen, wenn sie in einer Erschlaffung der Organe ihren Grund haben, oder durch sie unterhalten werden, bei Verschleimung, bei Skrofeln, Rachitis und Atrophie, bei Neigung der Säfte zur Zersetzung, und andern Krankheiten aus Schwäche, als äuſserlich in Blutungen und andern übermäſsigen Ausleerungen, ödematösen Geschwülsten, Brand, alten, fauligen, skorbutischen oder skrofulösen Geschwüren, fauligem Zahnfleisch, und anderen Krankheiten, bei denen eine örtliche Erschlaffungen und Neigung zur Auflösung und Entmischung statt findet. Ihre innere Anwendung war ehemals sehr allgemein, ist es aber weniger, da man eingesehen hat, welche Einschränkungen sie erleidet, und welchen Schaden ihr Miſsbrauch anrichten kann. Auſser den oben genannten Krankheiten schrieb man ihnen auch gegen Nieren- und Blasensteine, und gegen Brüche besondere Wirksamkeit zu, aber irrig; denn nur unter gewissen Umständen können sie, vermöge ihrer allgemeinen Eigenschaften, auch auf diese Weise wirken. Anhaltend gebraucht verursachen sie immer Verdauungsbe-

beschwerden, man thut daher wohl, sie mit etwas Aromatischen zu verbinden. In Absicht der Dosis erfordern sie besonders viel Behutsamkeit; man thut daher am besten, wenn man mit verhältnifsmäfsig kleinen Gaben anfängt, wenn der Fall nicht sehr dringend ist. Bei Fiebern, Entzündungen und andern Krankheiten mit grofser Reizbarkeit, dürfen sie gar nicht gegeben werden. Bei Brustkrankheiten verursachen sie oft Verschlimmerung, daher fordert ihr Gebrauch hier wenigstens viele Behutsamkeit, und wo sie durchaus angezeigt sind, einen Zusatz von einhüllenden Mitteln. Hierher gehören *Radix Tormentillae* und *Bistortae*, *Cortex Quercus*, nebst mehreren andern hiesigen Rinden, die in ihren Wirkungen mit dieser ziemlich übereinkommen, *Glandes Quercus*, *Gallae*, *Catechu* und *Kino*. Man hat noch mehrere adstringirende Mittel kennen gelernt, da aber die Wirkungen von allen dieselben sind, so ist es unnöthig, den Arzneivorrath durch sie zu erweitern. Schwächere Mittel, in denen das Adstringens zum Theil durch Schleim, und andere indifferentere Bestandtheile schon ziemlich eingehüllt ist, sind: *Herba Capilli veneris*, *Scolopendrii*, *Alchemillae*, *Saniculae*, *Plantaginis*, *Scabiosae*, *Flores Stoechados citrinae*, und *Rosarum rubrarum*, die alle, bis auf die letzten, ziemlich aufser Gebrauch gekommen sind.

2. Bitter-adstringirende (*Amaro-adstringentia*). Sie sind bei weitem in den meisten Fällen den vorigen vorzuziehen, weil sie fast alle guten Eigenschaften derselben besitzen, und dabei weit besser vertragen werden, indem der ihnen von Natur beigemischte bittere Bestandtheil wohlthätig auf die Verdauungswerkzeuge wirkt. Sie können daher auch gleich vom Anfange in weit gröfseren Gaben gereicht werden. Nur in hartnäckigen Durchfällen scheinen sie den vorigen nachzustehen; dagegen übertreffen sie dieselben bei weitem in ihren Wirkungen gegen Wechselfieber.

Da auch die Chinarinde eine ähnliche Mischung von Gerbestoff, der nur besonders modificirt ist, mit einem eigenthümlichen Extraktivstoff enthält, so war es sehr natürlich, dafs man in diesen bitter-adstringirenden Mitteln die meisten und zweckmäfsigsten Surrogate derselben gefunden hat. Hierher gehören vorzüglich: *Cortex Salicis, Hippocastani, Fraxini, Ulmi, Mahagoni,* und einige andere sowohl inn- als ausländische Rinden und Hölzer, *Herba Veronicae, Agrimoniae, Verbenae, Ilicis Aquifolii* und *Uvae ursi, Putamen nucum juglandum,* und *Cortex Granatorum.*

3. Gewürzhaft-adstringirende (*Aromatico-adstringentia*). Sie enthalten zugleich bittern Stoff, und sind daher den vorigen überall vorzuziehen, wo nicht das in ihnen enthaltene ätherische Oel nachtheilig, oder ihr Gehalt an Adstringens zu gering ist. Vorzüglich gehören dazu *Radix Caryophyllatae* und *Calami aromatici, Herba Salviae,* und *Summitates Millefolii.* Man könnte noch weit mehrere hierher rechnen, wenn man alle die nennen wollte, die mit ätherischem Oel etwas Adstringens verbinden; allein die meisten enthalten von dem letzteren so wenig, dafs es kaum in Betrachtung kommen kann. Einigermafsen schliefst sich an diese Mittel der rothe Wein an, der zwar kein ätherisches Oel, sondern eine geistige Flüssigkeit enthält, aber an Adstringens sehr reich ist, und daher mehrere Eigenschaften der gewürzhaft-adstringirenden Mittel in einem ausgezeichneten Grade besitzt.

4. Die Verbindung von *Adstringens* und *Acre* verdiente weit mehr Aufmerksamkeit, als sie deren bis jetzt gewürdigt worden ist. So viel wissen wir, dafs sie besonders in verschiedenen Kachexien, als Skorbut, Wassersucht, Hautkrankheiten, zum Theil auch gegen Eingeweidewürmer, von Nutzen sind. Wir rechnen hierher mit ziemlicher Gewifsheit: *Radix Filicis, Lapathi acuti* und *Potentillae albae, Cortex Betulae*

tulae und *Herba Salicariae*, ob gleich die Anzahl ähnlicher Substanzen wahrscheinlich noch gröſser ist. Gewissermaſsen gehört dazu auch die bereits angeführte *Radix Calami aromatici.*

Narkotisch-adstringirende (*Narcotico-adstringentia*). Auſser einigen Mitteln, bei denen die Hauptwirkung narkotisch, das Adstringens dagegen nur Nebensache ist, gehört hierher vorzüglich der chinesische Thee, von dessen Eigenschaften und Gebrauch an einem andern Orte die Rede seyn wird.

Mit den adstringirenden Substanzen kömmt auch das Kampeschenholz (*Haematoxylon*) und die Färberröthe (*Rubia*) in vielen Stücken überein, die jedoch ihre Eigenschaften nicht dem Gerbestoff, sondern eigenthümlichen Bestandtheilen verdanken. Auſserdem zeigen auch einige Metalle, besonders Eisen, Zink, Blei, Kupfer und Silber, Eigenschaften, in denen sie sich gewissermaſsen mit den adstringirenden Mitteln vergleichen lassen. Von diesen kann aber hier nicht im Allgemeinen die Rede seyn.

Adynamia.

Siehe Schwäche. Adynamisches Fieber nennen besonders die neuern französischen Aerzte, nach Pinel, was wir unter Faulfieber verstehen.

Aedopsophia.

Eine Entwickelung gasförmiger Stoffe aus den Schaamtheilen, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, die Luft mag nun aus der Gebärmutter, oder aus der Urinblase kommen, wiewohl ersteres häufiger ist. Gemeiniglich liegt ihr Fäulniſs eines innerhalb derselben befindlichen abgestorbenen Theiles zum Grunde. Sie darf weder mit der Luftentwickelung im Darmkanale,

noch mit einer blosen krankhaft veränderten Ausdünstung jener Theile verwechselt werden.

Aegagropila. Siehe Gemskugel.

Aegeirinon; *Unguentum populeum;* Pappelsalbe.

Eine alte, jetzt nicht mehr gebräuchliche, erweichende Salbe, in der frische Pappelknospen einen Hauptbestandtheil ausmachten.

Aegias; *Aeglia;* Augennarbe.

Eine Narbe die nach einer Operation, oder einer zufälligen Verletzung, oder einem geheilten Geschwür auf der Hornhaut zurückbleibt, und sich gewöhnlich durch ihre Undurchsichtigkeit, erhabene, hügelförmige Gestalt und weiſse Farbe auszeichnet. Wenn sie nicht gerade der Pupille gegenüber steht, schadet sie nicht; findet dieses aber statt, dann ist sie ein Hinderniſs des Sehens. Von ihrer Behandlung wird bei Gelegenheit der Hornhautflecken die Rede seyn.

Aegilops; *Abscessus lacrymalis;* Augenwinkelgeschwür; Thränengeschwür; fr. *Egilops; abscés lacrymale; Oeil de chevre;* engl. *Goat's eye.*

Ein Absceſs, der sich in Folge einer Entzündung zwischen dem innern Augenwinkel und der Nase, neben dem Thränensacke bildet. Veranlassung dazu geben theils äuſsere Verletzungen, theils materielle Krankheitsreize, die eine Metastase nach jener Gegend bilden, wie z. B. bei den Pocken. Von der Thränenfistel, womit man ihn leicht verwechseln könnte, unterscheidet er sich dadurch, daſs er mit dem Thränensacke keine Kommunikation hat; was man, bei dem schon geöffneten, leicht bestimmen kann, indem weder Thrä-

nen

nen noch Schleim, sondern blos Eiter aus der Oeffnung fliefst, und eingespritzte Flüssigkeiten nicht in den Thränengang eindringen. Nicht selten ist aber neben der Thränenfistel ein solches Geschwür vorhanden, und dieses macht dann den Fall komplicirt. Bleibt der Abscefs zu lange geschlossen, oder wird er nach der Oeffnung zu lange offen erhalten, so greift der Eiter, besonders wenn eine Krankheitsmetastase die Veranlassung war, leicht den Thränensack, und wohl gar die daneben liegenden zarten Knochen an, verursacht Eiterung und Knochenfrafs, der sich endlich wohl bis an die Nase erstreckt. Man mufs deswegen solche Abscesse durch erweichende Mittel bald zur Zeitigung bringen, und dann so früh als möglich durch einen Einstich an ihrem untersten und abhängigsten Theile vorsichtig öffnen. Die Heilung geschieht dann auf die gewöhnliche Art, und mufs dem Charakter des Abscesses angemessen seyn. Wo innere Ursachen zum Grunde liegen, da erfordern diese noch besondere Berücksichtigung. Alle reizenden Mittel müssen möglichst vermieden werden, um nicht zu einer Entzündung des nahe darunter liegenden Thränensackes, die von sehr übeln Folgen seyn kann, Gelegenheit zu geben. Ist der Knochen bereits angegriffen, so tritt die Behandlung der *Caries* ein; so wie die Behandlung eines carcinomatösen Geschwüres, wenn der *Aegilops* Folge eines scirrhösen *Anchylops* ist. Finden Fistelgänge statt, so braucht man diese nicht allemal durch Einschnitte zu entfernen, sondern man kann sie, wenn das Geschwür nicht sehr unrein ist, oft auch blos durch einen schicklich angebrachten Druck heilen, wobei man nur dahin zu sehen hat, dafs die Oeffnung des Geschwüres frei bleibt, und der Eiter nicht eingesperrt wird.

Aeglia. Siehe *Aegias.*

Aegoceros. Siehe *Foenum graecum.*

Aegolethron. Siehe *Flammula Jovis.*

Aegopodium; *Angelica erratica; Podagraria; Aegopodium Podagraria L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1476. Geisfuſs; Giersch; fr. *Podagraire; Angelique boucane.* Abbild. in d. *Flor. Dan. tab.* 607.

Eine in ganz Europa auf Wiesen, in Grasgärten, an Zäunen und in Wäldern wildwachsende Doldenpflanze. Man hat sowohl die jungen Blätter, als die nach dem Abfallen der Blüthen zurückbleibenden saftigen Dolden in vielen Gegenden als ein sehr zweckmäſsiges Nahrungsmittel gebraucht. Sonst schrieb man auch den Blättern, äuſserlich aufgelegt, eine besondere Eigenschaft, podagrische Schmerzen zu lindern, zu, woher auch die Pflanze ihren Namen erhalten hat; allein diese Wirkung ist weder bestätigt noch überhaupt das Gewächs weiter in der Arznei angewandt worden. Wichtiger dürfte es für die Oekonomie seyn.

Aegypten; lat. *Aegyptus.*

Die physische Beschaffenheit der beiden Haupttheile Aegyptens, Ober- und Niederägypten, ist bedeutend verschieden; jeder derselben erfordert daher seine eigne Betrachtung.

Oberägypten, der südliche Theil des Landes, hat in jeder Hinsicht weit mehr Aehnlichkeit mit Nubien und Abyssinien, als mit Niederägypten. Der Boden ist mit sehr hohen Gebirgen durchschnitten, die mitten durch das Land von Norden nach Süden streichen, und zwei parallel laufende Bergketten bilden.

Diese

Diese Berge bestehen nicht aus gewöhnlichem Gestein, sondern aus sehr harten Steinarten. In dem dazwischen befindlichen Thale herrscht der Nordwind vor. Auf den Bergen ist die Hitze sehr gemäſsigt; desto gröſser aber in den Thälern, besonders in den Wüsten. In der sogenannten thebaischen Wüste, die von jenem Gebirge rechts gegen Osten liegt, und sich bis an das rothe Meer erstreckt, ist die Hitze so groſs, daſs zwei Stöcke, die man nur eine halbe Minute an einander reibt, schon Feuer fangen. Man findet aber auch daselbst, nach Bruce, der diese Gegend durchreiste, keinen Baum, kein Gras, ja gar kein lebendiges Geschöpf; es quillt darinn kein Wasser, weder salziges noch süſses; und die Vögel fliehen ihre Luft, wie ein Gift. Eben so ist die nubische Wüste beschaffen, die dem Gebirge zur Linken, nach Westen hin liegt. Regen fällt einen groſsen Theil des Jahres hindurch, so wie in andern Ländern der heiſsen Erdstriche, gar nicht, sondern das Jahr theilt sich in die trockne und nasse Jahreszeit. Nur geschieht diese Abwechselung hier mit dem wichtigen Unterschiede, daſs es auf der westlichen Seite der oben gemeldeten Bergkette vom November bis in den April fast unaufhörlich regnet, da hingegen um diese Zeit auf der östlichen, nach dem rothen Meere hin gelegenen Gegend trockne Witterung, ohne allen Regen, statt findet. So bald aber im April auf der Westseite die Regengüsse aufhören, fängt im Mai das Regenwetter auf der östlichen Seite an, und dauert fort bis in den Oktober. Für die Völker, die diese Gegenden bewohnen, und ein bloses Hirtenleben führen, bringt diese Regenzeit noch eine besondere Unbequemlichkeit mit sich, nämlich eine gewisse Fliege, Zimb genannt, welche die Kameele und andere Thiere anfällt, und durch einen gleichsam giftigen Stich heftig verletzt. Die Einwohner pflegen daher mit dem Eintritt der Regenzeit die Gegend allemal zu verlassen, und sich

nach

nach einen andern zu begeben, wo trocknes Wetter ist. Alle diese Umstände tragen dazu bei, daſs das Land öde, und an Einwohnern arm ist. Nur die zunächst am Nil gelegenen Landstriche sind fruchtbar, und besser angebaut. Eben so arm ist das Land an Städten. Achnim ist einer der ansehnlichsten Oerter, aber sowohl durch seine Lage, als durch seine Bauart, und die unreinen Kanäle, von denen er durchschnitten ist, von sehr ungesunder Beschaffenheit. Auſser dem Nil giebt es in dem ganzen Lande fast gar kein taugliches Trinkwasser. Dem Nilwasser werden dagegen um so viel gröſsere heilsame Eigenschaften zugeschrieben, und es giebt Menschen, die täglich eine gewisse Portion Salz zu sich nehmen, um desto mehr Nilwasser trinken zu können. Einige trinken wohl in einem Tage drei Eimer davon ohne Schaden. Es soll besonders im Sommer die Ausdünstung unmerklich befördern, im Winter auf den Urin treiben. Sogar ein Europäer, Maillet, behauptet, das Nilwasser sey unter den Wassern das, was der Champagner unter den Weinen ist. Indessen können doch nur diejenigen davon Gebrauch machen, die in der Nähe des Flusses wohnen; die zu weit davon entfernt sind, müssen sich mit schlechtem Wasser aus Ziehbrunnen begnügen, das bei ihnen zu mancherlei Krankheiten Anlaſs giebt.

Die Landesbewohner haben sich von den ältesten Zeiten her bis jetzt durch Wohnung, Namen, Lebensart und Beschäftigungen sehr unterschieden. Die zahlreichsten, auſser den eigentlichen Aegyptern, sind die Berbers, die auf allen Gebirgen von Oberägypten und den benachbarten Ländern wohnen, und ein Hirtenleben führen. In den Höhlen der Marmorfelsen, die theils von der Natur gebildet, theils mit vieler Mühe hinein gehauen sind, lebt ein zigeunerartiges Gesindel, die Troglodyten, von denen aber, so wie von mehreren

reren anderen, die näheren hierher gehörigen Nachrichten fehlen.

Die Bewohner der Städte haben gröfstentheils ein gelbes, sehr kränkliches Ansehen. Die Hitze die schlechten Nahrungsmittel, und in den meisten Gegenden der Mangel an gutem Trinkwasser verursachen bei ihnen nicht allein schlechte, verdickte Säfte, sondern auch nicht selten ein ganz verrücktes Gehirn, wovon auch ihre häufige Beschäftigung mit schwärmerischen Andachtsübungen eine Ursache oder Folge ist. Ein solches Leben führen die koptischen Christen, die das Kloster des heiligen Antonius in der thebaischen Wüste, zwischen Suez und Kossir, bewohnen. Sie essen schlechtes schwarzes Brod, mit Linsen und Leinöl, und der einzige im Kloster befindliche Brunnen ist salzig. Es giebt daher unter ihnen viele Hypochondrische, Melancholische, und Verrückte. Ueberhaupt ist hier das Land, wo von je her Melancholie und religiöser Wahnsinn ihren Sitz hatten, wo die Asceten aus übertriebener Heiligkeit sich selbst entmannten, und die Jungfrauen sich ihrer Weiblichkeit schämten; wo sogar die christliche Kirche sich genöthigt sah, durch positive Gesetze dem Abschneiden eines nützlichen Gliedes Einhalt zu thun. Aufserdem haben die Kopten anch noch viele Gebräuche der alten Aegypter beibehalten; sie essen z. B. kein Schweinefleisch, und in den Monaten April und Mai gar kein Fleisch, wohl aber Fische. Die Weiber gelangen sehr frühzeitig zu ihrer Reife. Bruce sah zu Achnim schwangere Weiber von 11. Jahren; dagegen sahen sie aber auch im sechzehenten Jahre schon so alt aus, wie in England sechzigjährige Weiber. Das Ansehen der Männer ist im Ganzen genommen besser.

Unter ihren einheimischen Krankheiten zeichnet sich besonders der eigentliche knollige Aussatz (*Elephantiasis* s. *Lepra Arabum*) aus, von dem man all-

allgemein annimmt, daſs er Aegypten zum Vaterlande hat, und von den Aegyptern erst zu den Arabern gekommen ist, die von jeher viele Gemeinschaft mit denselben hatten. Er ist von dem weiſsen Aussatze (*Leuce* der Griechen), den uns auch die mosaischen Bücher beschreiben, sehr verschieden, und hinterläſst nicht selten häſsliche Verunstaltungen des Gesichts, der Gliedmaaſsen, und anderer Theile des Körpers.

Zu Syene leiden die meisten Menschen an Augenkrankheiten, wodurch viele blind werden. Die heiſsen über die Nubische Wüste her streichenden Winde mögen hauptsächlich hieran schuld seyn.

Die Bewohner der Gegenden, welche vom Nil entfernt sind, und schlechtes Trinkwasser haben, leiden häufig am Blasenstein. So sah Bruce einen Scherif, der zwar damals am Nil wohnte, aber dennoch an Steinschmerzen darnieder lag, da er vor seinem 27sten Jahre gar kein Nilwasser getrunken hatte; doch fühlte er seit seinem Aufenthalt am Nil wirklich schon Erleichterung.

Uebrigens haben die jetzigen Aegypter noch eben so, wie ihre Vorfahren, für die verschiedenen Krankheiten, besondere Aerzte. So beschäftigen sich einige blos mit Augenkrankheiten, andere blos mit Ohrenkrankheiten, noch andere nur mit den Blattern, u. s. w. —

In Niederägypten, dem nördlichen, näher nach dem mittelländischen Meere hin gelegenen Theile des Landes, ist der Boden schlecht, salzig, nnd daher an sich unfruchtbar; allein das Land ist flach, und kann leicht unter Wasser gesetzt werden, wird auch jährlich zu einer bestimmten Zeit vom Nil überschwemmt, und dadurch fruchtbar, und zum Ackerbau geschickt gemacht. Die Ufer dieses Flusses sind daher am meisten bewohnt, und fast alle Städte liegen in der Nähe desselben; doch an einem etwas erhöhten Orte, damit sie nicht

nicht so leicht von der Ueberschwemmung leiden können. Ja es kommen aus weit entfernten Ländern viele Karavanen hierher, um an den Ufern des Nils ihr Vieh weiden zu lassen. Da das Land übrigens an Wasser äufserst arm, und der Regen eben so selten, wie in Oberägypten ist, so besteht der ganze Reichthum desselben in diesem Flusse, und ohne ihn wär es ganz unbewohnt. Nichts ist daher den Aegyptern heiliger, als dieses Wasser, dem sie fast göttliche Ehre erweisen, und eine Menge der seltsamsten, an das Fabelhafte gränzenden Lobsprüche ertheilen. In den Gegenden am mittelländischen Meere sind auch Nebel und Thau etwas gewöhnliches, doch werden die ersteren oft durch die Winde zurück gehalten. Tiefer im Lande fällt erst in der Johannisnacht der erste Thau; wenn dann aber die Pest vorhanden ist, so hört sie, wie Bruce versichert, sogleich auf. In der Nähe des mittelländischen Meeres finden sich auch stehende Wässer und Moräste, und die Luft ist dort so feucht, dafs z. B. in Kairo das Eisen an freier Luft in kurzer Zeit rostet. In anderen Gegenden giebt es dagegen auch viele grofse, sandige Wüsten, die jetzt ganz öde liegen, weil die Kanäle durch welche sie sonst mit Wasser aus dem Nil versorgt wurden, in Verfall gerathen sind. In den meisten Gegenden von Niederägypten ist übrigens die Luft den gröfsten Theil des Jahres hindurch sehr rein und trocken. Nur zu der Zeit, wo das Nilwasser abgelaufen ist, füllen viele faulige Ausdünstungen die Luft an, und geben auch zu häufigen Krankheiten Anlafs. Von dem ehemaligen Rufe der Gesundheit hat übrigens das Land durch den Verfall der vielen Kanäle, Dämme und Gräben, wodurch das stehende Wasser abgeleitet, und die Luft gereinigt wurde, viel verloren. Dennoch sind die Aegypter von vielen anderwärts häufigen Krankheiten frei, besonders sind die Brustkrankheiten hier fast ganz unbekannt, und viele Lun-

Lungensüchtige, oder mit Blutspeien behaftete, die aus anderen Ländern nach Aegypten kommen, werden da geheilt.

Die Hitze ist in Unterägypten ebenfalls nicht geringe. Sie nimmt schon im Februar ihren Anfang, und endigt sich erst im October, doch sind der Julius und August die heißesten Monate, und das Thermometer steht selbst in kühlsten Zimmer zwischen 24 und 25 Grad *R.* Der Himmel scheint dann gleichsam zu glühen, und nach neun Uhr des Morgens kann es kein Europäer mehr in der freien Sonne aushalten. Selbst die Eingebornen leiden davon. Jede schnelle Abwechselung der Temperatur, und die Kälte im Schatten fürchten sie auf das äußerste; besonders aber erregt das schleunige Sinken des Thermometers, das durch die in der Luft sich sammelnden Dünste nicht selten verursacht wird, jedesmal ein allgemeines Zittern. Jede unterdrückte Ausdünstung ist aber auch in Aegypten sehr bedenklich, und zieht leicht Fieber, Magenkrämpfe, und andere Uebel nach sich, wenn sie nicht bald durch Bäder oder andere dienliche Mittel wieder hergestellt wird.

Nichts übertrifft aber die Hitze des Südsüdwestwindes, der aus Aethiopien kömmt, und unter dem Namen Samum, Samiel oder Chamsin bekannt ist. Den letzteren Namen, der funfzig bedeutet, hat er daher, weil er in den funfzig Tagen zwischen Ostern und Pfingsten am häufigsten, doch nicht ununterbrochen, wehet. Der Himmel hat alsdann eine violette Farbe; es schwebt ein feiner Staub in der Luft, der aber nicht fällt; die Luft ist so heiß, als käm sie aus einem glühenden Backofen, ganz verdünnt, und zum Einathmen ungeschickt. Daher ist das Athmen schwer, kurz, und die Lunge wird gepreßt. Die Haut wird trocken; man fühlt ein innerliches Brennen; Mund und Hals sind trocken, und keine Flüssigkeit kann dieser

ser Dürre abhelfen. Alle Gegenstände sind, selbst wenn die Sonne sie nicht bescheint, sehr heiſs anzufühlen. In die Luft gesprengtes Wasser wird sogleich unsichtbar. Die Gefahr, die mit diesem Winde verbunden ist, besteht eigentlich nur in den Windstöſsen. Wenn diese einen Menschen oder ein Thier treffen, so ersticken sie gewöhnlich auf der Stelle, besonders wenn es ein vollblütiger Mensch ist. Es entsteht dann ein Blutfluſs aus der Nase, und der Leichnam bleibt noch lange nachher warm, schwillt auf, wird blau, und geht leicht in Fäulniſs über. Die Einwohner, die seine Gefahr kennen, bücken sich sogleich, wenn sie die Annäherung eines solchen Windstoſses merken, zur Erde; ein gleiches thun auch die Kameele, indem sie die Schnauzen in den Sand stecken. Ein Glück für das Land ist es, daſs diese Windstöſse eben nicht oft kommen, und daſs überhaupt dieser gefährliche Wind oft durch kühle und feuchte Westwinde unterbrochen wird. Kömmt der Wind aus derselben Himmelsgegend im December oder Januar, so ist er kalt, weil dann die äthiopischen Sandwüsten nicht von der Sonne erhitzt sind. Auſserdem wehen in Aegypten, besonders den Wüsten, noch andere starke Winde, die aber nicht so böse Eigenschaften haben, und nur durch den häufigen Sand, den sie in Bewegung setzen, Schaden anrichten. Sie sind ebenfalls Ursache, daſs in den Wüsten alles so schnell austrocknet, ohne in Fäulniſs zu gehen, und z. B. ein todes Kameel schon nach 24 Stunden so leicht ist, daſs man es mit einer Hand heben kann.

Wälder sind in Aegypten selten, und auſser Palmen und Tamarisken giebt es fast gar keine hohen Bäume. Holz ist daher etwas seltnes, und da es auch an Steinen gebricht, so werden die meisten Häuser aus Lehm gebaut. Dabei sind sie mit groſsen Röhren versehen, durch die nicht allein die Luft gereinigt, sondern auch abgekühlt wird. Doch halten sich die Einwoh-

wohner bei Tage weniger in ihren Häusern, als unter den schattigen Palmen auf. In den sandigen Wüsten wächst hingegen fast nichts anderes als die Kalipflanze, die man zur Gewinnung der Soda benutzt.

Die Nahrung der Aegypter besteht hauptsächlich in Reifs, Erbsen, Linsen, und Angurien; auch geniefsen sie viele Fische, die oft schon in Fäulnifs übergegangen sind; nach einigen Reisenden essen sie auch gewisse Arten von Schlangen. Auch geniefsen sie viel Käse, rohes Gemüfse, saure Milch, Honig und Most. In den gröfseren Städten trifft man einen guten Vorrath von Lebensmitteln, besonders von Fleisch; dennoch sind unter der ärmern Volksklasse die Nahrungsmittel äufserst schlecht. Den Knoblauch brauchen sie sehr häufig. Ihr Brod bestreuen sie stark mit dem Samen des Schwarzkümmels, der daher bei ihnen einen bedeutenden Handelsartickel ausmacht. Auch die Wurzel der Kolokasia (*Arum Colocasia L.*) ist eins ihrer vornehmsten Gewürze, ohne das fast keine Speise zubereitet wird. Ihr gewöhnliches Getränke ist, wie schon oben bemerkt wurde, das Nilwasser, doch bereiten sie auch eine Art Bier. Wein wird, nach der Vorschrift der mohamedanischen Religion, nicht getrunken; dagegen geniefsen sie verschiedene destillirte Wässer, und Opium. Ihre Kleidung ist keinesweges dem Klima angemessen, denn sie tragen Pelze, und mancher begnügt sich nicht einmal mit einem. Auch den Kopf halten sie durch ihre dicken Pelzmützen sehr heifs. Nur der Müfsiggang, und die Einrichtung ihrer Häuser machen ihnen diese Decken erträglich, unter denen sie sonst ersticken würden. Sie scheuen die Arbeit, und bringen den gröfsten Theil ihrer Zeit unthätig zu. Diese Trägheit, und das heifse Klima führt sie zu vielerlei Ausschweifungen, die auch durch ihre Bäder, deren Gebrauch sehr allgemein ist, befördert werden. Diese Bäder gelten ihnen für wahre Lustparthien. Man sieht

sie

sie da täglich in grofsen Gesellschaften Stunden lang verweilen. Sie betrachten das Bad theils als eine Unterhaltung, theils als ein Mittel zum fettwerden, das bei ihnen auch selten fehl schlägt. Sie setzen nämlich in eine aufserordentliche Korpulenz die gröfste Schönheit, und es giebt sogar Weiber, die solchen, denen diese Schönheit noch abgeht, eignen Unterricht darüber ertheilen. Aufserdem brauchen die Aegypter das Bad auch als Stärkungsmittel nach einer jeden Reise, und lassen dabei den Körper stark reiben. Auch als Vorbauungs- und Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten, besonders solche, die von unterdrückter Ausdünstung entstehen, und deren Anzahl nicht gering ist, steht das Bad in grofsem Rufe.

Man sollte demnach die Aegypter für grofse Freunde der Reinlichkeit halten, allein dieses findet man in ihrem übrigen Leben nicht bestätigt. Ihre Hauptstadt Kairo ist, ob sie gleich in einer angenehmen Gegend liegt, sehr widrig, die Strafsen sind nicht gepflastert, und es verbreitet sich darinn durch die faulenden Aeser, die sich nicht blos in der Nähe der Stadt, sondern in den Strafsen selbst befinden, so wie durch die nahen Gräber, der stinkendste Geruch. Dabei wird durch das beständige Gedränge von Menschen und Thieren die Luft unaufhörlich mit Staub angefüllt. Am unerträglichsten wird es aber zu der Zeit, wenn die Kloaken gereinigt werden. Es verbreitet sich aus denselben ein scharfer Gestank, der besonders die Augen angreift, so dafs nicht selten die Leute die diese Arbeit mehrentheils verrichten, davon endlich blind werden. Auch die Menge von wild herum laufenden Hunden, wenn sie gleich das Aas in und vor der Stadt vermindern, wird auf andere Weise nachtheilig, und nur die feuchte Luft in Kairo kann Ursache seyn, dafs man vom Tollwerden der Hunde daselbst weniger als an andern Orten hört.

So-

Sowohl die Beschaffenheit des Landes, als die Lebensart der Einwohner, muſs die Quelle vielfältiger Krankheiten werden, von denen wir nur diejenigen bemerken, die sich entweder durch ihre besondere Häufigkeit, oder sonst durch etwas Eigenthümliches auszeichnen. Bei der Behandlung derselben wird im Allgemeinen zwar mit kühlenden und fäulniſswidrigen Mitteln das meiste ausgerichtet; nur wenden die ägyptischen Aerzte diese Methode zu unbedingt an, und schaden dadurch auch oft. Uebrigens erlauben sie ihren Kranken alles, wornach diese Verlangen haben, indem sie dieses für einen Wink der Natur halten. Alle starken Ausleerungen scheuen sie. Den Aderlaſs wenden sie fast in allen Fiebern, sogar in der Pest, an, aber allemal nach der Mahlzeit, weil es dann weniger schwächen soll. Bei schwächlichen und fetten Personen fürchten sie sich davor, und machen lieber Einschnitte in die Waden und Ohren. Bei Leiden des Kopfes und der Augen öffnen sie zuweilen eine Pulsader an der Stirn. Auch sind sie groſse Freunde vom Schröpfen. In Krankheiten, wo sie sich vom Nasenbluten Erleichterung versprechen, machen sie oft Einschnitte in die Scheidewand der Nase, und eben so bei Zahnschmerzen in das Zahnfleisch. Sie halten ferner viel auf das Brennen mit der Moxa. Daſs sie einfache und künstliche Bäder häufig als Heilmittel gebrauchen ist schon erinnert worden. Besonderen Nutzen glauben sie davon bei unterdrückten Blutungen zu finden; auch in Fiebern, doch erst im Zeitraum der Abnahme. In hektischen Fieber fangen sie mit warmen Bädern an, machen sie aber immer kälter, und zuletzt ganz kalt.

Unter die einheimischen Krankheiten gehören vorzüglich mehrere Arten Fieber, die selten einen rein entzündlichen, sondern gewöhnlich einen fauligen oder galligen Charakter haben, so wie überhaupt die Gallenkrankheiten häufig sind. — Die Pest, so häufig sie auch

auch in Aegypten vorkömmt, ist doch nicht eigentlich hier einheimisch, sondern wird aus andern Ländern dahin gebracht, und man hält dafür, daſs sie weniger gefährlich ist, wenn sie aus Griechenland oder Syrien, als wenn sie aus der Barbarei kömmt. Sie findet sich gemeiniglich zuerst an der Küste von Alexandrien ein, die der Handlung wegen, mit vielen andern Gegenden, besonders mit Konstantinopel, in der nächsten Verbindung steht. Selten bleibt sie über vier bis fünf Jahre aus. Ihr Anfang ist gewöhnlich im Winter, als der gemäſsigten und feuchten Jahreszeit; durch die trockne Hitze des Sommers wird sie vertrieben, und jeder, der sich wegen der Pest eingeschlossen hielt, verläſst um Johannistag wieder seinen Arrest, unbekümmert ob noch Pestkranke vorhanden sind, oder nicht. Die Ueberschwemmung des Nils kann keinesweges für eine Ursache der Pest angesehen werden; vielmehr hört dieselbe auf, so bald der Nil anfängt aus seinen Ufern zu treten. Vor Zeiten waren die Vorsichtsmaaſsregeln der Aegypter gegen die Pest sehr streng; allein jetzt ist ihr Betragen dabei sehr unvorsichtig. Als Schutzmittel stehen die öligen Einreibungen in groſsem Ansehen, das ihnen auch europäische Aerzte bestätigt haben; auch als Heilmittel sollen sie von Nutzen seyn.

Auch die Blattern richten in Aegypten viel Unheil an, und sind vorzüglich an den häufigen Augenschäden mit schuld. An das Inokuliren wird gar nicht gedacht.

Eine andere eigenthümliche Hautkrankheit besteht in einem Ausschlage, der in Gestalt von Blattern oder Röthe sich über den ganzen Körper ausbreitet, und empfindliche Schmerzen verursacht. Er zeigt sich vorzüglich zu Ende des Junius, und Anfange des Julius, und scheint vom schlechten Trinkwasser herzurühren.

Weit gefährlicher ist der Aussatz, der zwar jetzt unter die seltneren Krankheiten gehört, ehedem aber

fürchterlich herrschte, und den Alten schon so bekannt war, daſs sie sogar Aegypten für das Vaterland desselben, wiewohl mit Unrecht, hielten. Sowohl die *Lepra* und *Elephantiasis*, als die *Leuce* oder *Lepra Graecorum*, werden hier angetroffen. Alle scheinen aber in dem häufigen Genusse fauler Fische, nicht gehörig gereinigtem Nilwasser, oder anderem schlechten Wasser, und überhaupt schlechter Nahrung ihren Grund zu haben. Was das Verfahren bei diesen Krankheiten, so wie die Vorbeugung derselben betrifft, so sind darüber die Art. *Elephantiasis*, *Lepra* und *Vitiligo* nachzusehen.

Unter den Entzündungskrankheiten ist vorzüglich die Hirnentzündung zu merken. Eine besondere Art derselben, die man Demelmuia nennt, fängt mit Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, und einer geringen rosenartigen Entzündung am innern Augenwinkel an; tritt diese aber zurück, so entsteht Rasen und Schlagfluſs. Diese Krankheit herrscht besonders in den drei ersten Monaten, wo die heiſsen Winde wehen, und ist sehr schnell tödlich.

Noch weit häufiger ist die Augenentzündung, die in einer eignen, sehr schlimmen Form vorkömmt, und durch ihre Folgen, als Augenfelle, Vereiterungen, Staphylome, u. s. w., eine Menge Menschen um ihr Sehvermögen bringt. Die scharfen Bestandtheile der Atmosphäre, scheinen das meiste dazu beizutragen; weniger der Staub, oder das starke Licht, ob gleich auch diese Dinge nicht ganz unschuldig sind. Auch Erkältung besonders durch Schlafen auf den Straſsen und in freier Luft, ein Umstand der bei Armen häufig statt findet, mag eine Hauptursache davon seyn. Das Uebel ist häufiger in Städten, als auf den Dörfern; häufiger unter den Armen, als unter den Reichen; am häufigsten in den Gegenden, die dem Meere nahe liegen. Die im Lande herum irrenden Beduinen, und die Mamelucken

melucken leiden selten daran. In Kairo befindet sich eine eigne Stiftung, wohin Blinde aus dem ganzen Lande geschickt werden. Die Anzahl derselben soll sich daher in dieser Stadt gegen 4000 belaufen. Die Blindheit ist aber fast durchgängig als Folge jener Augenentzündung anzusehen, denn der graue und schwarze Staar sind in Aegypten selten. Ein eigenthümliches Mittel gegen jene Augenentzündung ist der Samen von Chichim (*Cassia Absus L.*)

Entzündungen der Brust und des Unterleibes sind äufserst selten. Desto häufiger leiden die Aegypter an Verdauungsbeschwerden allerlei Art, und an der Hypochondrie, von der fast keiner frei ist.

Die Ruhr ist einen grofsen Theil des Jahres hindurch, als Folge der Witterung, nicht selten. Ein besonderes Mittel dagegen ist die Frucht des Baobab (*Adansonia digitata L.*) die wirklich grofse Wirksamkeit besitzen soll.

Auch der Bandwurm ist, besonders zu Kairo, sehr gemein. Man bedient sich dagegen des Bergöls.

Die venerische Krankheit ist sehr gemein, die meisten leiten aber ihren Ursprung von Schrecken oder Zauberei ab, und nennen sie daher die heilige Krankheit. Einige vermuthen zwar die wahre Ursache, getrauen sich aber nicht, ihre Meinug frei zu sagen. Sie ist indefs in diesem Lande mehr langwierig als heftig, und die vollendete Lustseuche äufserst selten. Bei Kindern, die bald nach der Geburt davon angesteckt werden, ist sie schrecklich. — Andere Kachexien, z. B. Skrofeln, Wassersucht, Bleichsucht, u. s. w. sind auch selten.

Unter den äufserlichen Krankheiten sind vorzüglich Brüche gemein. Man schreibt sie vorzüglich dem häufigen und heftigen Schreien, den vieleu warmen Bädern und dem häufigen Genufs öliger Sachen zu.

Zu **Verwundungen**, wenn sie nur einigermaaſsen bedeutend sind, tritt besonders in Gegenden, die nahe am Meere oder am Nil liegen, sehr leicht der **Tetanus**, dessen Ausgang fast immer tödlich ist.

Dieses ist das gewöhnliche Verhältniſs der Krankheiten. Oft entsteht aber, wenn die Bewässerung des Nils nicht gehörig geschehen ist, eine Hungersnoth, in deren Folge wohl der sechste Theil der ganzen Bevölkerung ein Raub des Todes wird. Dem ohngeachtet giebt es in Aegypten viele alte Leute, und nicht wenige, die hundert Jahre erreichen. Sowohl ihre einfache Lebensart, als die Freiheit von verschiedenen Krankheiten, die in andern Ländern die Menschen frühzeitig hinweg raffen, mag dazu beitragen.

Besonders groſs ist dagegen die Sterblichkeit unter den Kindern. Man kann rechnen, daſs wenigstens drei Fünftel aller gebornen Kinder vor dem dritten Jahre sterben, und zwar die meisten in den acht Sommermonaten. Die Ursache davon liegt in den zu frühen Ehen; in dem auſserordentlichen Verlangen der Frauen, viele Kinder zu haben, weſswegen sie auch künstliche Mittel versuchen; in dem zu langen Säugen der Kinder, wobei sie keine andere Nahrung erhalten, und nie aus ihren ungesunden Wohnungen an die freie Luft kommen; in der zu groſsen Verweichlichung, und auf der andern Seite oft gänzlichen Vernachlässigung der Kinder, und endlich in der zu groſsen Hitze des Landes, und dem so häufig statt findenden Wechsel der Temperatur. Hierzu kömmt noch bei vielen Kindern der öftere Wechsel der Ammen, und unter den Krankheiten vorzüglich die Blattern, und das dabei angewandte zweckwidrige Verfahren.

Für die *Materia medica* ist Aegypten als das Vaterland vieler sehr gebräuchlichen Heilmittel, z. B. der Tamarinden, *Cassia*, *Senna*, ächten Alkannawurzel, des Opiums, des arabischen Gummi, des *Ammoniacum*,

der

der Myrrhe, des Acaciensaftes u. a. m. merkwürdig. Die balsamirten Mumien (*funera medicata*), denen man ehemals auch eine Stelle im Arzneivorrath einräumte, haben dagegen jetzt ihren Werth als Arzneimittel verloren.

Prosp. Alpinus de medicina Aegyptiorum, Venet. 1591. 4. u. a. A. — *Id. de plantis Aegypti, Venet.* 1592. 4. u. m. A. bes. *c. not. Veslingii, Patav.* 1640. 4. u. a. In neuern Zeiten haben die Angaben dieser übrigens schätzbaren Werke sehr viele Vermehrungen und Berichtigungen erhalten. — Einer der neuesten und wichtigsten medicinischen Schriftsteller über Aegypten ist:

L. Frank, Collection d'opuscules de médecine prátique, etc. Paris 1812. 8.

Aëratio. Siehe *Aërosis.*

Aerger; lat. *Indignatio; Stomachus;* fr. *Chagrin; Depit.*

Der Aerger gehört zu den Gemüthsbewegungen, welche aus dem Abscheu entspringen. Er kann zwar oft in die heftigsten Aufwallungen des Zornes übergehen, und dann erregend wirken; allein an sich besteht er in dem Gefühl einer beschränkten Thätigkeit, wobei zwar das Bestreben, aber nicht die Kraft, dem schädlichen Eindruck zu widerstreben, vorhanden ist. Er wirkt daher deprimirend, und im Allgemeinen nachtheiliger, als der Zorn selbst. In höherem Grade verursacht er Schwäche des Geistes, des Nerven- und Muskelsystems, schnelle Unterdrückung der Empfindung und des Bewustseyns; Ohnmacht, Lähmungen, Konvulsionen, unordentlichen Kreislauf des Blutes, Kongestion desselben in inneren Theilen und Blässe der Haut, Stockungen, Störung und Unterdrückung der Ab- und Aussonderungen, und dadurch mittelbar verschiedene kachektische Krankheiten. Besonders wirkt er specifisch

fisch auf die Gallenabsonderung, und die bei derselben interessirten Organe, so daſs man oft Gelbsucht, Gallensteine, und andere Leberkrankheiten als Folgen desselben wahrnimmt.

Um diese unangenehmen Folgen zu verhüten, ist es gut, nach einem gehabten Aerger sich eine mäſsige Bewegung im Freien zu machen, oder sich sonst eine aufmunternde Körper- oder Geistesbeschäftigung zu verschaffen; nicht unmittelbar darauf zu essen oder zu trinken, und auch nach einiger Zwischenzeit nur leicht verdauliche Speisen zu genieſsen. Das sicherste Vorbauungsmittel bleibt freilich immer, die Veranlassung zu verhüten, und sich eine solche Gemüthsverfassung zu eigen zu machen, wobei nicht leicht eine jede geringe Veranlassung jene nachtheilige Bewegung erregt. (S. Affekt).

Aeritis. Siehe *Anagallis.*

Aerona. Siehe *Asarum.*

Aërophobia; Luftscheu; Aerophobie.

Abscheu vor der frischen Luft tritt als Symptom zu verschiedenen Krankheiten. Namentlich wollen ihn einige Schriftsteller bei Hirnentzündung, Wasserscheu und verschiedenen andern Nervenkrankheiten beobachtet haben. Oft ist er aber auch mit zwei ganz verschiedenen Zufällen verwechselt worden, nämlich mit Abscheu vor dem Tageslicht, oder vor jedem Geräusch, das durch die Luft fortgepflanzt wird. Beide können zwar mit der eigentlichen Aerophobie verbunden seyn, aber auch ohne diese statt finden, und müssen daher wohl davon unterschieden werden.

Aërosis; *Aëratio; Inaëratio;* Luftentwickelung; Auftreibung durch Luft.

Im engern Sinne versteht man darunter einen eigen-

eigenthümlichen Krankheitszustand, wobei sich innerhalb der Blutgefäfse wirklich elastisch-flüssige Luft ansammelt. Man hat diese Erscheinung in mehreren Leichen gefunden, wo man, den vorhandenen Umständen nach, annehmen mufste, dafs die Luft sich schon während des Lebens darinn befunden, und nicht erst nach dem Tode entwickelt haben müsse. Dieser Umstand hat mehrere ältere Physiologen verleitet, zu glauben, es sey auch im gesunden Zustande jederzeit Luft im Blute vorhanden, eine Meinung, die hinlänglich widerlegt worden ist. Sonderbar ist es, dafs der ehemalige berühmte Erfurter und nachher Göttingische Professor Albrecht, auf dieser Meinung standhaft beharrte, und dafs man nach seinem Tode bei der Sektion auch wirklich in mehreren grofsen Blutgefäfsen gasförmige Luft fand. Welche Umstände aber diese Abnormität veranlassen, und was ihre Folgen sind, ist unbekannt. Nur so viel wissen wir, dafs Thiere, denen in geöffnete Blutgefäfse Luft eingeblasen wird, bald unter Konvulsionen sterben.

Im weitern Sinne braucht man das Wort auch für die Auftreibung eines jeden Organs, durch eine darinn angehäufte luftförmige Flüssigkeit, wie sie z. B. bei der *Tympanitis* statt findet.

Uneigentlich hat man auch wohl eine widernatürliche Verdünnung der Säfte, wodurch diese gleichsam in einen feinen Dunst aufgelöst würden, darunter verstanden, ohne jedoch für die Existenz dieses ganz hypothetischen Zustandes nur einige Beweise beizubringen

Und endlich hat man es, wiewohl nur selten, auch für gleichbedeutend mit *Respiratio* gebraucht, weil durch das Athmen die Blutmasse mit der äufsern Luft gewissermaafsen in Berührung gesetzt wird.

Aesthe-

Aestheterium. Siehe *Sensorium.*

Aether. Siehe *Naphtha.*

Aethiopien.

Da das Innere dieses Landes bis jetzt nur sehr unvollständig bekannt ist, und in dem, was man davon weiſs, ziemlich mit Abyssinien, Nubien und Oberägypten überein kömmt, so ist es nicht nöthig, lange dabei zu verweilen.

Im Innern fehlt es an Wasser, an guten Nahrungsmitteln und an Salz; also gerade an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen. Die Bevölkerung ist daher sehr geringe, und unter den Einwohnern herrschen viele Krankheiten, die, in Verbindung mit den nachtheiligen Einflüssen des Klimas, ihr Leben sehr verkürzen, so daſs nur wenige das Alter von vierzig Jahren überschreiten. Dabei werden sie von den Reisenden als klein, mager und häſslich geschildert. Ihr Zustand würde noch dürftiger seyn, wenn ihnen nicht der Wind ganze Wolken von Heuschrecken zuführte, die ihnen, eben so wie den Arabern, zur Speise dienen. Unter ihren einheimischen Krankheiten sind vorzüglich die Pest, der Aussatz, und das eigenthümliche, mit dem Namen der Acridophagie bezeichnete Uebel bekannt. Auch den Ursprung der Blattern und Masern hat man in diesem Lande gesucht, und die erstere Krankheit soll im J. 572 von da nach Arabien, und von hier weiter nach Aegypten gewandert seyn. Allein die Beschreibung der Krankheit, wie sie in Aegypten vorkömmt, ist von dem Verhalten der Blattern in andern Ländern verschieden. Sie sollen nicht nur gelinder verlaufen, als in irgend einem andern Welttheile, sondern auch die Menschen mehr als einmal in ihrem Leben befallen; im Gesichte sollen selten welche zum Vorschein kommen, und wenn ja welche

welche daselbst entstehen, sollen sie so klein wie Hirsenkörner seyn, und nur klares Wasser enthalten; an den Händen und anderen Theilen des Körpers sollen sie sich aber nicht nur häufiger einstellen, sondern auch ordentlich eitern; dennoch soll man keine Blatternarben finden. —

In den Arzneivorrath liefert uns Aethiopien besonders mehrere Gummiharze, z. B. Elemi, Anime, Euphorbium, Galbanum, Myrrhe, Weihrauch und Sarkokolla.

Aethiops.

Unter diesem Namen verstanden die älteren Chemiker und Pharmaceuten jedes Metallpräparat von schwarzer Farbe. Sie hatten deren eine große Anzahl, die besonders das Quecksilber, Spießglanz und Eisen zur Grundlage haben. Größtentheils enthalten sie Schwefel in ihrer Mischung; doch hat man auch einige reine Metalloxyde; wenn sie nur schwarze Farbe besaßen, mit unter diesem Namen begriffen. Viele derselben sind, weil sie theils mit andern Präparaten vollkommen überein kamen, theils überhaupt entbehrlich waren, wieder aus der Reihe der Arzneimittel gestrichen worden, und nur die folgenden haben sich in Gebrauch erhalten:

1. Aethiops antimonialis; *Hydrargyrum stibiato-sulfuratum;* spießglanzhaltiges Schwefelquecksilber; Spießglanzmohr.

Diese Substanz besteht aus Schwefel, Spießglanz und Quecksilber, welche letzteren sich in einem etwas oxydulirten Zustande befinden. Durch die gewöhnliche Bereitungsart, die ein bloses Zusammenreiben des rohen Schwefelspießglanzes mit der Hälfte seines Gewichtes metallischem Quecksilber vorschreibt, wird übri-

übrigens wohl kaum eine wahre chemische Verbindung, sondern nur ein inniges Gemenge erhalten. Es bildet ein feines geruch- und geschmackloses, im Wasser unauflösliches Pulver. Von Säuren und Alkalien wird es zersetzt, indem jene das Quecksilberoxydul, diese den Schwefel davon aufnehmen, und so seine Eigenschaften umändern. Beide müssen daher bei seinem Gebrauche vermieden werden.

Das Präparat verdankt seine Empfehlung als Arzneimittel in neuern Zeiten vorzüglich Huxham, obgleich dieser nicht der Erfinder ist. Es übertrifft den *Aethiops mineralis* in den meisten Fällen an Wirksamkeit, immer an Auflöslichkeit. Vorzüglich braucht man es bei chronischen Ausschlägen, Gicht, Rheumatismen, Skrofeln, Atrophie, Verschleimung des Unterleibes, und Wurmkrankheiten. Auch in den Blattern ist es sehr gerühmt worden. Für Kinder ist es besonders ein sehr passendes Mittel. Man giebt es diesen zu zwei bis drei Gran; Erwachsenen zu fünf Gran und drüber. Die gebräuchlichste und vernünftigste Form ist Pulver; doch verordnet man es auch wohl zuweilen in Pillen.

Auf eine andere Weise erhält man ein ähnliches Präparat, indem man das Quecksilber vorher mit Schwefel zusammen reibt, und dann eine gleiche Menge rohes Schwefelspiesglanz hinzusetzt. In diesem Präparate sind aber die beiden Metalle noch weit weniger genau vereinigt, es ist auch weniger wirksam, und erfordert daher, wo es anstatt des vorigen gebraucht werden soll, auch eine verhältnifsmäfsig gröfsere Dosis.

2. Aethiops auratus; *Hydrargyrum sulfurato-stibiatum aurantiacum*; Goldschwefelmohr; Goldschwefelquecksilber; Quecksilberhaltiger Spiesglanzschwefel.

Man erhält dieses Präparat, indem man gleiche Theile

Theile goldfarbenen Spiesglanzschwefel und metallisches Quecksilber bis zum Verschwinden des Metalls zusammen reibt. Es gehört zwar auch noch zu den gelinderen Quecksilberpräparaten, übertrifft aber doch das vorige an Wirksamkeit. Man hat es in denselben Krankheiten, wie das vorige, empfohlen. Auch wollen einige Aerzte in venerischen Krankheiten vielen Nutzen davon gefunden haben, besonders bei Kranken die zum Blutspeien geneigt waren. Uebrigens schickt es sich weniger, als das erste, für Kinder. Es muſs in einer kleineren Dosis, nur zu zwei bis vier Gran, gegeben werden, weil es sonst, wegen des darinn enthaltenen Spiesglanzoxydes, leicht Erbrechen verursacht.

3. Aethiops Cupri; *Cuprum hydrargyrosum;* Kupfermohr; Quecksilberhaltiges Kupfer.

Ein bloses Gemenge aus kohlenstoffsauren Kupfer, und oxydulirtem Quecksilber, das durch Reiben von gleichen Theilen Grünspan und metallischem Quecksilber erhalten wird. Es soll, nach Pasquallali, ein vorzügliches Mittel gegen die Epilepsie seyn. Andere haben indeſs zwar heftige Zufälle, aber wenig Nutzen davon gesehen, und überhaupt lassen sich schon im Voraus von dieser Zubereitung nur sehr unsichere Wirkungen erwarten. Nichts desto weniger verdiente aber die Verbindung des Kupfers mit Quecksilber noch eine genauere Prüfung.

4. Aethiops martialis; *Ferrum oxydulatum s. oxydatum nigrum;* Eisenmohr; schwarzes Eisenoxyd, oder Oxydul.

Diese Substanz ist weiter nichts, als reine Eisenoxyd im niedrigsten Grade der Oxydation, das mit keinem der übrigen hier angeführten Präparate nur das ge-

geringste, aufser der Farbe, gemein hat. Die nähere Beschreibung desselben ist unter Eisen befindlich.

5. Aethiops mercurialis; *Aethiops mineralis; Hydrargyrum sulfuratum nigrum;* mineralischer Mohr; Quecksilbermohr; schwarzes Schwefelquecksilber.

Wenn man gleiche Theile Schwefel und metallisches Quecksilber bei gelinder Wärme so lange zusammen reibt, bis alle Quecksilberkügelchen vollkommen verschwunden sind, so entsteht dieses Präparat, das eigentlich als ein inniges Gemenge von Schwefelquecksilberoxydul mit reinem Schwefel zu betrachten ist, und ein feines, schwarzgraues, ziemlich schweres, fast ganz geruch- und geschmackloses, im Wasser völlig unauflösliches Pulver darstellt. Bei starker Hitze wird es zersetzt. Eben so erleidet es auch durch Säuren und Alkalien eine Mischungsveränderung.

Innerlich angewandt wirkt es mehr auf die Haut, als auf die Speichelabsonderungswerkzeuge; doch hat man einzelne Fälle, wo es bei empfindlichen Personen, in sehr großen Gaben gebraucht, wirklich Salivation erregte. Wegen seiner gelinden Wirkung pafst es vorzüglich für Kinder, und andere sehr reizbare Personen. Man braucht es hauptsächlich bei Rheumatismen, Gicht, Skrofeln, und andern Krankheiten des Drüsensystems, chronischen Ausschlägen, und Wurmkrankheiten. Auch gegen mehrere Formen des venerischen Uebels ist es sehr anwendbar. Die Yaws, eine in Amerika einheimische Krankheit die wahrscheinlich venerischen Ursprunges ist, soll es, wenn auch nicht immer vollständig heilen, doch wenigstens bedeutend erleichtern. Die gewöhnliche Dosis ist zwei bis fünf Gran, nach Befinden der Umstände auch wohl etwas mehr; am schicklichsten in Pulver. Eine nicht ganz zweckmäfsige, und defs-

deſshalb jetzt wohl kaum noch gebräuchliche, Officinalformel sind die *Pilulae aethiopicae Pharm. Wirtemb.*, worinn das Schwefelquecksilber mit Spiesglanzmetall, Guajak und Sarsaparillextrakt verbunden war. Aehnlich sind die *Pilulae aethiopicae Pharm. Edinb.*, die nebst dem Schwefelquecksilber nur noch Goldschwefel und Guajak enthalten.

Aeuſserlich hat man nur wenig Gebrauch davon gemacht; doch macht es einen Bestandtheil des von Boerhave empfohlenen *Emplastr. ad bubones venereos*, und des *Emplastr. de Ammoniaco cum Mercurio Pharm. Londin.*, die aber bei uns beide nicht gebräuchlich sind, aus.

Ein sehr ähnliches Präparat ist der

Aethiops narcoticus, *s. hypnoticus; Aethiops mineralis via humida paratus;* schlafmachender Quecksilbermohr.

Man soll eine Auflösung von ätzendem Quecksilbersublimat so lange in eine verdünnte Auflösung von Schwefelkali tröpfeln, als noch ein schwarzer Niederschlag entsteht, den man nun auswäscht und trocknet. Es unterscheidet sich von dem *Aethiops mineralis* nur durch einen Gehalt von Hydrothionsäure; in seiner Wirkung aber gar nicht bedeutend. Kriel, ein holländischer Arzt, glaubte darinn ein sehr beruhigendes, Schlaf machendes Mittel gefunden zu haben, gab ihm daher jene Benennung, und empfahl es statt des Opiums, dessen Wirkung er scheute. Allein diese Eigenschaft kann ihm nur dann zukommen, wenn es den Reiz beseitigt, der den Schlaf hindert; und man sieht leicht, daſs diese Fälle nicht häufig seyn können. Gegenwärtig wird es in einigen Pharmakopöen dem Quecksilbermohr substituirt, vor dem es aber nicht nur keine Vorzüge hat, sondern sogar unsicherer zu wirken scheint.

7. Aethiops

6. Aethiops Mercurii per se; einfacher Quecksilbermohr; schwarzes Quecksilberoxydul.

Darunter versteht man ein Quecksilberoxydul, das entweder durch Reiben ganz für sich allein, oder mit Substanzen die in seiner Mischung keine weitere Veränderung hervor bringen, z. B. Kreide, Zucker, Gummi, Graphit, u. d. gl. dargestellt worden ist. Da es sehr mühsam zu bereiten ist, und in seinen Wirkungen keine besonderen Vorzüge zeigt, so wird es kaum noch angewandt. Hierher gehört der *Aethiops calcareus* oder *alcalisatus*, *Aeth. saccharatus*, der neulich in Vorschlag gebrachte *Aethiops graphitalis*, dessen Wirkung wohl mehr dem Quecksilber, als der darinn enthaltenen sehr geringen Menge Graphit zuzuschreiben seyn mag; gewissermaaſsen auch der *Mercurius tartarisatus*, *Mercurius gummosus Plenckii*, und verschiedene Quecksilbersalben, und andere weniger gebräuchliche Präparate, die das Quecksilber auf der niedrigsten Stufe der Oxydation enthalten.

Aetholices.

Bei mehreren älteren Schriftstellern eine Benennug für die sogenannten Hitzblattern, oder brennenden Bläschen, die ohne eigentliche Krankheit, nur als kleine örtliche Hautentzündungen, oft an einzelnen Stellen des Körpers auffahren.

Aetiologia.

Im engeren Sinne versteht man unter Aetiologie den Theil der Pathologie, welcher die Ursachen der Krankheiten entwickelt. (S. die Einleitung). Doch läſst es die Zusammensetzung des Wortes auch sehr gut zu, daſs man es, wie nicht selten geschieht, für die Erklärung der Ursache irgend eines Vorganges in der Natur oder dem Menschenleben gebraucht.

Aëti-

Aëtites; *Aquilina*; *Lapis Aquilae*; **Adlerstein**; **Klapperstein.**

Ein Fossil, in dessen Inneren sich eine Höhle befindet, die entweder Wasser, oder Erde, oder einen andern Stein eingeschlossen enthält. Wenn der letztere darinn nicht frei liegt, sondern angewachsen ist, so heiſst der Stein ein unächter (*Aëtites spurius*). Er findet sich hin und wieder in steinigen und sandigen Gegenden, besonders an Flüssen; keinesweges aber, wie man ehedem fabelte, in Adlernestern. Der Aberglaube schrieb ihm ehedem bedeutende Kräfte gegen die Pest, Ruhr und Epilepsie, besonders aber zur Beförderung und Erleichterung der Geburt, und zur Vermehrung der Milch zu. Jetzt ist es wohl kaum nöthig, diese grundlosen Meinungen zu widerlegen. In den Apotheken wird der Stein zwar hin und wieder noch aufbewahrt, doch mehr der Kuriosität, als des Nutzens wegen.

Aetzmittel; lat. *Caustica*; *Corrodentia*; *Corrosiva*; fr. *Caustiqnes*; *cathéretiques*; *corrosifs*; engl. *Causticks*.

Wir verstehen darunter diejenigen Heilmittel, deren Wirksamkeit sich vorzüglich durch Zerstörung der Flächen, worauf sie angewandt werden, äuſsert. Diese Einwirkung auf die Organisation des Körpers ist aber eine Folge ihrer chemischen Natur, und dadurch unterscheiden sie sich von den Brennmitteln, welche durch wirkliches Verbrennen wirken. Man hat deswegen auch diese, z. B. das glühende Eisen, die Moxa, u. s. w. *Cauteria actualia*, die Aetzmittel dagegen *Cauteria potentialia* genannt. Es versteht sich von selbst, daſs man die Aetzmittel in dem Grade der Koncentration, wo sie wirklich zerstörend auf die organische Masse wirken, nur **äuſserlich** anwenden darf, da

da sie innerlich in diesem Zustande als wahre Gifte wirken würden; doch können sie unter gewissen Umständen, gehörig zubereitet und versetzt, auch sehr wirksame innerliche Heilmittel abgeben. In der letzteren Beziehung kann jedoch von ihnen hier nicht die Rede seyn.

Obgleich die Wirkung der wahren Aetzmittel sich den Sinnen immer durch denselben Erfolg äufsert, so geschieht sie doch auf zwei verschiedenen Wegen, und hiernach zerfallen die Aetzmittel in zwei unterschiedene Klassen, die auch für die Anwendung derselben ganz verschiedene Fälle festsetzen. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs die Mittel, welche zu einer jeden dieser beiden Klassen gehören, auch unter einander selbst, in Ansehung des Grades ihrer Wirksamkeit, ziemlich verschieden sind. Die gelinder wirkenden zeigen ihre Aetzbarkeit nur an Theilen, die von der Oberhaut entblöfst sind, oder von Natur eine sehr zarte Oberhaut haben; die stärker wirkenden zerstören dagegen auch die Oberhaut selbst.

Die erste Klasse der Aetzmittel könnte man adstringirende nennen. Diese wirken immer durch vermehrte Contraktion, erhöhen daher zugleich die Thätigkeit der Theile, und vermehren den Zusammenhang der Faser und des Zellgewebes. Sie sind daher überall anzuwenden, wenn der Theil, auf welchem das Aetzmittel angewandt werden soll, entweder von Natur einen sehr schlaffen Bau hat, oder als Folge einer Krankheit sehr erschlafft, aufgelockert und schwammig ist, sich zur fauligen Auflösung hin neigt, leicht blutet, und andere Erscheinungen zeigt, die von einem Mangel an Kohärenz herrühren, und nach Beschaffenheit des leidenden Theiles und der obwaltenden Krankheit verschieden sind. Hierher gehört vorzüglich, als das wirksamste unter allen, der Höllenstein, der Grünspan, und alle übrigen ätzenden Metallpräparate, mit Ausnahme

nahme der Quecksilber- und Spiesglanzmittel; ferner der gebrannte Alaun, der Borax, der ätzende Kalk, und die concentrirten Mineralsäuren.

Die Mittel der zweiten Klasse, die man resolvirende nennen könnte, wirken ganz auf die entgegengesetzte Weise, nämlich durch Auflockerung, Verminderung der Cohärenz, und Beförderung einer Auflösung und Entmischung. Sie sind daher auch ganz in den entgegen gesetzten Fällen anwendbar, nämlich da, wo zu starke Kontraktion statt findet, wo zu grofse Härte und widernatürliche Festigkeit vorhanden ist. Auch sind bei Theilen, die von Natur einen sehr festen Bau haben, diese Mittel in der Regel besser anwendbar, als die vorigen. Hierher gehören vorzüglich: das ätzende Kali, und die übrigen leicht auflöslichen Alkalien, der rothe Quecksilberpräcipitat, der ätzende Quecksilbersublimat, und die übrigen heftiger wirkenden Quecksilbermittel, so wie das salzsaure Spiesglanz, oder die sogenannte Spiesglanzbutter. Auch die scharfen Milchsäfte verschiedener Pflanzen, z. B. der Wolfsmilch, des Schöllkrautes, u. a. m. lassen sich am schicklichsten vielleicht hierher rechnen, ob gleich noch keine genaueren Versuche uns über die Art ihrer Wirksamkeit belehrt haben. Uebrigens waren es hauptsächlich Mittel dieser Klasse, welche die Alten unter dem Namen *Septica* begriffen, allein sie verbanden mit diesem Worte nicht den oben festgesetzten Begriff, sondern vielmehr den eines gelinder wirkenden Aetzmittels. Man sieht aber leicht ein, dafs es gar nicht gleichgiltig ist, welches Aetzmittel wir in einem bestimmten Falle wählen; und man mufs sich wundern, wenn selbst in den neusten Zeiten noch sehr angesehne Chirurgen in irgend einem Falle Höllenstein oder Aetzstein vorschreiben, gleichsam als wär beides einerlei, da doch die Indikation des einen offenbar eine Kontraindikation für das andere ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, dafs es

einzelne indifferente Fälle giebt, wo der Unterschied, ob wir ein Mittel aus der ersten, oder aus der zweiten Klasse wählen, sehr gering ist; allein diese sind keinesweges die häufigeren, und gewiſs wird bei manchem Falle, den man in dieser Hinsicht für indifferent zu halten geneigt seyn dürfte, eine genauere Beobachtung das Gegentheil zeigen.

Es giebt auſser den genannten Mitteln auch noch andere, die man zuweilen als gelinde Aetzmittel anwendet; die es aber nur dadurch werden, daſs sie durch mechanischen Reiz zu einer höheren Thätigkeit der Organe, und dadurch zur Auflösung und Entfernung widernatürlicher Konkremente, oder anderer schadhaften und abzustoſsenden Theile, wenn sie von geringerem Umfange sind, Gelegenheit geben. Auf diese Art wirkt z. B. der Zucker, an sich ein ganz unschuldiges Mittel, bei Flecken der Hornhaut. Diese gehören natürlich zu keiner von beiden Klassen, werden aber auch überhaupt nur sehr uneigentlich als Aetzmittel betrachtet, da sie nur unter die Kategorie der mechanischen Reizmittel gehören.

Die eigentlichen Aetzmittel braucht man nicht allemal ihrer zerstörenden, sondern oft nur ihrer reizenden Eigenschaft wegen, zu Folge deren sie Entzündung und Eiterung erregen, und die Absonderung und Einsaugung nach Beschaffenheit der Umstände bald vermehren, bald vermindern. Man wählt zu dieser Absicht theils gelinder wirkende Aetzmittel, theils, wenn die stärker wirkenden vorzuziehen seyn sollten, wendet man sie in verdünnter Gestalt, oder weniger anhaltend und andauernd an. Zuweilen sucht man beide Absichten zu vereinigen, und z. B. einen Theil weg zu ätzen, und auf die Nachbarschaft desselben reizend zu wirken.

Die Fälle, wo man Aetzmittel im Allgemeinen anwendet, wobei aber immer die verschiedene Qualität

tät des Aetzmittels berücksichtigt werden muſs, sind folgende:

1. Wunden und Geschwüre, die einen schädlichen, giftartigen Stoff enthalten, dessen Einsaugung und Weiterverbreitung groſsen Schaden anrichten würde, und daher, wo möglich, vermieden werden muſs, was geschiehet, wenn zeitig genug, d. h. ehe die Einsaugung schon geschehen ist, die Oberfläche durch ein Aetzmittel getödtet wird. Hierher gehört z. B. die Wunde vom Biſs eines tollen Hundes; ein primitiver Schanker, u. dgl.

2. Fälle, wo Entzündung und Eiterung erregt oder vermehrt werden soll; doch werden hier die Aetzmittel gemeiniglich nur als starke Reizmittel betrachtet.

3. Abscesse, die durch Aetzmittel geöffnet werden sollen. Wie dieses geschieht, und was dabei zu beobachten ist, davon s. Absceſs.

4. Unreine Abscesse und Geschwüre. Wenn und wie bei diesen die Aetzmittel angewandt werden müssen, davon wird ebenfalls am gehörigen Orte mit mehreren gehandelt.

5. Bei verschiedenen sogenannten kalten Geschwülsten, als Balggeschwülsten, Wassergeschwülsten, Lymphgeschwülsten u. s. w. werden die Aetzmittel theils zur Oeffnung, theils zur Heilung angewandt, wie bei diesen Gegenständen selbst gelehrt wird. Eben so bedient man sich auch eines Aetzmittels zur Zerstörung eines Stückes vom Sacke einer Balggeschwulst, das etwa nach der Operation zurückgeblieben ist, so wie überhaupt zur Entfernung widernatürlicher Gebilde, Auswüchse, Warzen, Staphylome, Polypen u. dgl., oder schadhafter Theile von geringem Umfange.

Ueber die Art der Anwendung des Aetzmittels auf den Theil lassen sich wenig allgemeine Vorschriften geben, da diese theils durch die Beschaffenheit des Theiles, theils durch den Aggregatzustand und die che-

mische Natur des Mittels bestimmt wird. Desto mehr hingegen ist die Beobachtung gewisser Vorsichtsmaafsregeln bei dem Gebrauche der Aetzmittel zu empfehlen. Diese Mittel dürfen, wenigstens die heftiger wirkenden, überhaupt nie ohne Noth, und auch dann nicht zu anhaltend gebraucht werden. Besonders ist bei empfindlichen Personen, oder an sehr zarten, empfindlichen, schmerzhaften Theilen ihr Gebrauch sehr einzuschränken, bei einem hohen Grade von Entzündung aber ganz zu unterlassen. Ueberhaupt muſs man sich hüten, gesunde Theile, die den schadhaften nahe liegen, mit dem Aetzmittel zu berühren, und deswegen auch immer diejenige Form des Mittels wählen, wobei dieses am leichtesten vermieden werden kann. Das Mittel muſs zwar lange und stark genug angewandt werden, um alles schadhafte völlig zu zerstören, aber auch nicht zu heftig, wenn nicht nachtheilige Folgen daraus entstehen sollen. Mütsen sehr zarte Theile, z. B. das Auge, mit starken Aetzmitteln berührt werden, so ist es von Nutzen, gleich darauf eine milde, einhüllende Flüssigkeit anzuwenden, um den nachtheiligen Einfluſs wieder zu verlöschen.

Brand und andere wichtige Verletzungen treten oft als Folgen des Miſsbrauchs der Aetzmittel ein, die nur mit groſser Mühe, oft wohl nie wieder gut gemacht, und nur durch Vorsicht vermieden werden können.

Aetzstein; lat. *Lapis causticus; Kali causticum fusum*; fr. *Pierre à cautere.*

Ein bekanntes, und dennoch viel zu wenig gebräuchliches Aetzmittel. Es besteht aus reinem ätzenden Kali, das man durch Schmelzen seines Wassers beraubt, und in die Form kleiner cylindrischer Stangen bringt. Es besitzt eine weiſse Farbe, die aber leicht durch zufällige Beimischung fremdartiger Stoffe verändert

dert wird. Uebrigens besitzt es alle Eigenschaften des reinen Laugensalzes, außer denen, die von seiner eigenthümlichen Form abhängen. Da es sehr leicht die Feuchtigkeit, und noch mehr die Kohlenstoffsäure aus der Luft anzieht, so muſs es in wohl verschloſsnen Gefäſsen aufbewahrt werden. Hier kann nicht von den allgemeinen Heilkräften des Laugensalzes; sondern nur von seinem Gebrauch als äuſserliches Aetzmittel, als zu welchem Ende das Kali in jene besondere Form gebracht wird, gesprochen werden. Es gehört als solches in die zweite der im vor. Art. aufgestellten Klassen. Es wirkt also nicht austrocknend und verhärtend, sonden mehr schmelzend. Seine Wirkung ist nicht so schmerzhaft, aber freilich auch langsamer, als die mancher anderen Aetzmittel; dabei hat es das unangenehme, daſs es leicht zerflieſst, und sich daher leicht über gröſsere Flächen verbreitet, als man damit in Berührung bringen will. Es erfordert daher bei der Anwendung groſse Behutsamkeit, besonders da, wo die ätzende Wirkung auf eine kleine Stelle eingeschränkt werden soll. Am brauchbarsten ist es zur Zerstörung von Warzen, und von schwieligen Rändern an Geschwüren; am wenigsten brauchbar zu Fontanellen, und zur Oeffnung der Scheidenhaut des Hoden bei der Hydrocele.

Affekt; Gemüthsbewegung; lat. *Affectus animi; Pathema;* fr. *Affection, agitation de l'esprit;* engl. *Affection, Agitation of mind.*

Unter Affekt oder Gemüthsbewegung verstehen wir eine durch Empfindung hervorgebrachte Ueberraschung, welche die Fassung des Gemüthes aufhebt, und zugleich die Verrichtungen des Körpers mehr oder weniger verändert. Man muſs nicht Neigung oder Leidenschaft, wie oft im gemeinen Leben, und selbst bei Schrift-

Schriftstellern geschieht, als gleichbedeutend damit verwechseln, denn beides sind davon sehr unterschiedene Begriffe, wie an seinem Orte gezeigt werden soll.

Die Quellen, aus welchen jene Empfindungen entspringen, lassen sich auf dieselben zurückführen, welche auch den Leidenschaften ihre Entstehung geben, nämlich Verlangen und Abscheu. Nachdem sie den Organismus auf eine wohlthätige oder nachtheilige Art afficiren, nennt man sie angenehme oder unangenehme. Indeſs hängt dieses nicht allein von der Natur des Affektes, sondern auch gar sehr von seiner gröſsern oder geringern Heftigkeit und Dauer, so wie von seiner besonderen Veranlassung ab. So können Affekte, die wir gewöhnlich zu den angenehmen rechnen, unter gewissen Umständen höchst schädliche und verderbliche Wirkungen haben.

Die Gemüthsbewegungen wirken vermittelst des Nervensystems mehr oder weniger auf den ganzen Organismut. Ihre nächste Wirkung ergreift daher allemal den Kopf und das Gehirn, als den Mittelpunkt aller Sensibilität. Demnächt wirken sie aber auch, nach den Gesetzen des Konsensus und Antagonismus, bedeutend auf das System der Blutgefäſse, besonders auf den Mittelpunkt desselben, das Herz; und hierdurch endlich auf die Absonderungen und Aussonderungen, die durch sie zuweilen sehr auffallende Veränderungen erleiden. Im höchsten Grade ihrer Einwirkung können sie auch einen völligen, vorübergehenden oder immerwährenden Stillstand aller Verrichtungen, also im ersteren Falle Ohnmacht, im zweiten den Tod, hervorbringen. Auſserdem wirken gewisse Leidenschaften auch specifisch auf einzelne Theile; so z. B. der Aerger auf die Leber, die Betrübniſs auf die Thränengefäſse, die Schaam auf die Wangen, u. s. w.

Die Art, wie die Wirkungen dieser Gemüthsbegweungen auf den Organismus vor sich gehen, ist verschie-

schieden, und man theilt sie deswegen in **erregende** (*excitantes*) und niederschlagende (*deprimentes*). Jene erhöhen die Thätigkeit des Organismus, vermehren die Bewegungen desselben, beschleunigen den Kreislauf des Blutes, und äuſsern überhaupt alle Wirkungen starker Reizmittel. Hierzu gehören besondere Freude, Hoffnung, Zorn u. dgl. Die letzteren hingegen bewirken das Gegentheil; sie vermindern die Thätigkeit des Körpers, unterdrücken die Verrichtungen desselben, machen den Kreislanf langsamer, und kommen überhaupt mehr mit den abstumpfenden, reizmindernden Mitteln überein. Man rechnet dazu Aerger, Schrecken, Furcht, Schaam, Betrübniſs. Neid u. s. w. Doch herrschen über die erregende oder niederschlagende Wirkung einzelner Affekte sehr verschiedene Meinungen, worüber bei den einzelnen Gegenständen selbst das nöthige gesagt wird. Manche Aerzte haben sogar alle ohne Unterschied für excitirend gehalten, aber sehr mit Unrecht. Indessen ist doch so viel gewiſs, daſs einerlei Affekte nicht zu allen Zeiten dieselben Wirkungen äuſsern, sondern sehr viel auch anf die besondere Konstitution der Individuen, und auf die dabei mit wirkenden Umstände ankömmt. Nicht blos die Stärke und Schwäche, sondern selbst die Art der Einwirkung wird hierdurch bedingt. So macht Temperamentsanlage schon empfänglicher für gewisse Affekte; aber indem sie ihnen zugleich das Fremde benimmt, mindert sie ihre verhältniſsmäſsige Stärke. Auch kann unter gewissen Umständen leicht ein Affekt in einen andern übergehen, der dann von dem ersten ganz verschiedene Erscheinungen darbietet.

An sich gehören die Gemüthsbewegungen mit in den Normalzustand des menschlichen Organismus, und es ist unmöglich, sie gänzlich zu vertilgen, und eine so vollkommene Leidenschaftlosigkeit zu bewirken, wie sie einige spekulative Philosophen geschildert haben.

Mäſsige

Mäſsige und angenehme Affekte können sogar für den Körper und Geist wohlthätig wirken. Dagegen liegen aber auch in den Affekten die Ursachen vieler Krankheiten, die sich im Allgemeinen schon aus dem, was vorher über die Wirkungsart der Affekte gesagt worden ist, ergeben, auſserdem aber nach Beschaffenheit der einzelnen Affekte sehr verschieden sind, und daher hier nicht aufgezählt werden können. Vorzüglich leicht entstehen aber durch abnorme Gemüthsbewegungen, als Folge ihrer zunächst auf den Seelenzustand einwirkenden Erregung, verschiedene Gemüthskrankheiten. Diese nachtheiligen Folgen der Affekte vermeidet man am besten dadurch, daſs man diese selbst so viel als möglich unter der Herrschaft der Vernunft hält, wozu am besten schon bei Kindern durch die Erziehung der Grund gelegt wird. Man hat besonders darauf zu sehen, daſs Affekte, wozu sich besondere Anlage blicken läſst, nicht zum Ausbruch kommen. Oeftere Wiederholung wird auch hier zur Gewohnheit, und diese zur andern Natur.

Im Gegentheil können auch die Gemüthsbewegungen, wenn sie richtig geleitet werden, zur Heilung mancher Krankheiten sehr viel beitragen, und erfordern in dieser Hinsicht besondere Berücksichtigung. Mehreres hierüber s. psychische Heilmittel.

Affection; lat. *Affectio;* und eben so durch alle Sprachen, da keine ein eigenthümliches Wort dafür hat.

Die Physiologen und Pathologen haben sich dieses Wortes in sehr verschiedenem Sinne bedient. Nicht zu gedenken, daſs es auch oft so viel als Affekt heiſsen sollte, — was aber wohl mehr für Irrthum oder Verwechselung, als für Sprachgebrauch zu halten ist, — hat man es theils für wirkliche Krankheit, theils nur

für

für ein Krankheitssymptom, theils für die Erregung einer Krankheit, theils auch für die veränderte Thätigkeit eines Organs, oder die veranlassende Ursache derselben gebraucht. Will man diesem Worte, wie es eigentlich seyn sollte, eine bestimmte und eigenthümliche Bedeutung unterlegen, so sollte man darunter die Wirkung eines Krankheitsreizes, wodurch derselbe zur Entstehung einer Krankheit Anlaſs giebt, verstehen, und diese sowohl von dem Krankheitsreize, als von der entstandenen Krankheit selbst genau unterscheiden; allein dieses hat man bis jetzt gerade am seltensten gethan.

In verschiedenen Zusammensetzungen hat das Wort die Bedeutung eines Krankheitszustandes. Man kennt daher so viele Affektionen, als es Arten von Krankheit, und Theile, welche einer Krankheit fähig sind, giebt, und spricht also von Brustaffektion, Leberaffektion, hysterischer Affektion, u. s. w. Es würde überflüssig seyn, diese alle einzeln durchzugehen.

Affenbrod. Siehe Baobab.

After; lat. *Anus;* (welche Benennung auch gemeiniglich in andern Sprachen beibehalten wird.)

Ist bekanntlich der Theil, welcher zum Sitzen, und zur Ausleerung des Darmunrathes dient. Er ist sowohl in anatomischer, als chirurgischer Hinsicht, wegen der Theile aus denen er besteht, und wegen der daran vorfallenden verschiedenen Krankheiten und Operationen wichtig; allein da von den einzelnen hierher gehörigen Gegenständen besonders die Rede seyn wird, so ist es nicht nöthig, hier weiter davon zu handeln.

Im engern Sinne braucht man das Wort nicht für den ganzen Theil des Körpers, sondern nur für die untere Oeffnung des Darmkanals, durch welche die

Con-

Contenta desselben auf natürlichem Wege ausgeleert werden. Diese Bedeutung hat es auch in verschiedenen Zusammensetzungen. Man sagt daher
künstlicher After (*Anus artificialis*), wenn nach Verletzungen des Darmkanals eine widernatürliche Oeffnung an irgend einer Stelle desselben zurückbleibt, und also ein ungewöhnlicher Weg entsteht, durch welchen, statt des natürlichen Weges durch den Hinteren, der Koth beständig ausgeleert wird. Dieses kann sowohl nach einer Verwundung, als nach einer adhäsiven oder in Brand übergegangenen Entzündung der Gedärme geschehen. Am häufigsten findet aber dieser Fall nach brandigen Brüchen statt, wenn nach der Operation eines solchen Bruches, nach der Absonderung des Brandigen, und der Ausleerung des Unrathes, der Darm sich nicht wieder vereinigt, sondern das obere Darmende im Bauchringe anwächst und offen bleibt. Zuweilen entsteht ein solcher künstlicher After ohne Zuthun, ja sogar wider Willen des Wundarztes, indem der Versuch, die getrennten Darmenden wieder zu vereinigen mifslingt. Es giebt sogar Fälle, wo alles mögliche angewandt werden mufs, um die Entstehung desselben zu hindern, besonders wenn der Darmkanal sich in einer geringen Entfernung vom Magen, z. B. am *Jejunum*, öffnet, weil dann noch nicht aller Nahrungssaft eingesaugt ist, sondern eine Menge desselben zugleich mit dem Unrath ausgeleert wird, der Kranke also in eine Auszehrung verfallen mufs. In andern Fällen mufs dagegen die Bildung eines künstlichen Afters befördert werden. Dieses findet besonders dann statt, wenn schon seit geraumer Zeit aller Koth durch die widernatürliche Oeffnung, und gar nichts durch den Hinteren ausgeleert worden ist, woraus man also auf Verengerung, oder gänzliche Verschliefsung, oder irgend einen andern Fehler des Mastdarms schliefsen kann. So könnte also auch bei einer angebornen, für unheilbar erkannten Ver-

Verschliefsung des Afters, die Bildung eines künstlichen Afters, als das äufserste Mittel, wohl versucht werden. (S. *Atresia ani.*) Nur ist dabei die unerläfslichste Bedingung, dafs die widernatürliche Oeffnung in einer hinlänglich weiten Entfernung vom Magen, am dicken Darme seyn mufs, damit keine Auszehrung zu fürchten ist. Ganz gleichgiltig und willkührlich, ob man einen künstlichen After bilden, oder den natürlichen Abgang wieder herstellen will, ist es nie; und sollte ein Fall eintreten, wo man zwischen beiden die Wahl hätte, so ist allemal zu dem letzteren zu rathen, weil mit einem künstlichen After, wenn auch die Furcht vor Auszehrung wegfällt, doch allemal grofse Unbequemlichkeit und Unreinlichkeit verbunden ist, die wohl verdient, dafs man sich die gröfste Mühe giebt, sie, wenn es irgend möglich ist, zu vermeiden.

Soll ein künstlicher After gebildet werden, so mufs man sich zuerst wohl überzeugen, welches das obere Darmende ist. Wenn nun dasselbe noch nicht mit der äufsern Wunde verwachsen ist, und man befürchten mufs, es möchte sich wieder zurück ziehen, so zieht man nahe am Rande einen Faden durch dasselbe, und befestigt ihn äufserlich mit einem Heftpflaster. Doch wird dieses sehr selten nothwendig seyn. Das untere Darmstück mufs nur hinlänglich gereinigt werden, und erfordert übrigens selten eine besondere Rücksicht. In die Oeffnung legt man ein Bourdonet, um die Verengerung oder unzeitige Schliefsung derselben zu verhindern. Hiermit ist aber auch alles gethan, was der Wundarzt hierbei thun kann; alles übrige mufs der Natur überlassen bleiben.

Die gröfste Beschwerde, die mit einem künstlichen After verbunden ist, besteht in dem unwillkührlichen Abgange des Kothes, und der daraus entstehenden Unreinigkeit. Dieser kann man am besten vorbeugen, durch ein elastisches Bruchband, unter dessen Kopf ein

Schwamm

Schwamm angebracht wird, der nun die Oeffnung des künstlichen Afters bedeckt und schliefst, ohne sie jedoch zu reiben und zu zu reizen, und, indem er nichts durchläfst, zugleich die Stelle eines Sphinkters vertritt. In einigen Fällen hat man jedoch bei Kranken, die eine solche Bandage trugen, Kolikschmerzen und Verstopfung erfolgen sehen, die wohl theils dem Drucke, theils der beständig unter dem Schwamme unterhaltenen Nässe, zu zu schreiben seyn möchten; so wie auch aus gleicher Ursache zuweilen der Umfang des künstlichen Afters wund wird, und sich entzündet. Dann ist eine andere Vorrichtung zweckmäfsiger, indem man nämlich in die Pelotte des Bruchbandes eine Oeffnung von ohngefehr einem Zoll im Durchmesser machen, den Rand derselben überziehen, und an der äufsern Seite einen dichten, mit Firnifs überzogenen ledernen Schlauch befestigen läfst. Der Kranke trägt ein solches Bruchband ohne Beschwerde, und da die Flüssigkeiten dabei ungehindert abfliefsen können, so fällt auch die andere Ursache jener Zufälle weg.

Wegen Mangel eines Schliefsmuskels kann durch einen künstlichen After leichter, als durch einen natürlichen, ein Darmvorfall entstehen. Solche Vorfälle treten jedoch oft von selbst zurück, oder können wenigstens durch einen gelinden Druck zurück gebracht werden. Gewalt darf man dabei nicht brauchen, weil durch gewaltsam übereilte Zurückbringung leicht Kolik und Ileus entsteht. Sorgfältig mufs man verhüten, dafs solche Vorfälle nicht zu grofs werden, weil sie alsdann nicht allein schwerer zurückgebracht werden können, sondern auch die Kothausleerung hindern, und oft tödliche Verstopfung veranlassen. Kann ein solcher Vorfall nicht durch die gewöhnlichen Handgriffe zurückgebracht werden, so mufs die Behandlung eines angewachsenen Bruches eintreten. Durch den Gebrauch eines elastischen Bruchbandes, dessen Kopf die Oeffnung des künst-

künstlichen Afters bedeckt, und gelind drückt, wird sowohl die Entstehung eines Vorfalls, als die Wiederkehr desselben, nach geschehener Zurückbringung, am besten verhütet.

Einen schon völlig gebildeten, oder wohl gar schon ziemlich alten künstlichen After wieder schliefsen, und die Ausleerung durch den natürlichen Weg wieder herstellen zu wollen, ist allemal misslich, und ein Versuch dieser Art darf kaum gewagt werden, aufser wo der künstliche After, wegen seiner Nähe am Magen, Auszehrung droht, oder sonst wichtige Beschwerden verursacht. Ist aber der künstliche After noch neu, nicht völlig ausgebildet und vernarbt, der Abgang auf dem natürlichen Wege noch nicht ganz unterdrückt, so läfst sich schon mit gröfserem Rechte auf eine Schliefsung der widernatürlichen Oeffnung, und Herstellung der normalen Ausleerung rechnen. Dann findet die Behandlung der penetrirenden Bauchwunden ihre Anwendung, die an einem andern Orte nachgesucht werden mufs.

Afterarzt; Quacksalber; lat. *Medicaster*; *Agyrta*.

Ein Mensch, der sich mit Heilung der Krankheiten abgiebt, aber die Heilkunst nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen erlernt hat, und ausübt, sondern nur einer rohen, einseitigen und handwerksmäfsigen Empirie folgt, und daher nicht selten ganz unpassende, wohl gar schädliche, lächerliche und abergläubische Mittel wählt und anpreifst. Die Art, die Heilkunst so auszuüben, ist Aftermedicin. Nur wo die Medicinalanstalten schlecht sind, und an guten Aerzten Mangel ist, können Afterärzte und Aftermedicin gedeihen, und auch dann würden sie gewifs nur das Zutrauen des Pöbels gewinnen können, wenn nicht öfters auch vernünftige Menschen fehlerhafte Begriffe über die Medicin hät-

hätten, und sich davon überzeugen möchten, dafs gar kein Mittel immer besser sey, als ein verkehrtes. Gänzliche Verbannung der Aftermedicin kann also nur da statt finden, wo es gute Medicinalanstalten giebt, und die Menschen über dergleichen Gegenstände zweckmäfsig belehrt werden. So sehr auch alle Medicinalgesetze auf Bestrafung der Quacksalber dringen, so wenig ist diese allein hinreichend, wenn das Volk noch irrige Begriffe hat, gute Aerzte fehlen, oder graduirte und privilegirte Quacksalber sich selbst unter die Aerzte mischen.

Afterkorn. Siehe Mutterkorn.

Aftermedicin. Siehe Afterarzt.

Afterorgan; lat. ***Pseudorganon.***

Wir verstehen unter dieser Benennung ein Gebilde, das zwar seiner Entstehung, und seinem Gefüge nach dem Organismus angehört, aber im normalen Zustande desselben nicht vorhanden, sondern das Produkt einer krankhaften Thätigkeit desselben ist, und die naturgemäfsen Verrichtungen desselben auf irgend eine Art mehr oder weniger hindert. Die Bildung eines solchen Afterorgans heifst Afterorganisation (*Pseudorganisatio*).

Dergleichen Afterorgane giebt es nun vielerlei, und sie stehen auf sehr verschiedenen Graden der organischen Gestaltung. Auf der niedrigsten Stufe steht das blose Zellgewebe, das eigentlich nur aus verdichteter plastischer Lymphe besteht, wie wir es besonders nach mehreren Entzündungen, vorzüglich der von Hunter zuerst so benannten *Inflammatio adhaesiva*, in und zwischen den Theilen finden, wo sehr oft Verwachsungen vermittelst desselben entstehen. Zuweilen findet man dieses Zellgewebe von zarten Gefäfsen durchflochten

ten, und dann nähert es sich schon mehr der Natur des Parenchyma. Nur ein solches mehr verhärtetes und zusammen gezogenes Zellgewebe scheint auch die Masse der kleinen knochen- oder knorpelartigen Körper zu bilden, die sich nicht selten in den Gelenkhöhlen widernatürlich erzeugt finden. (S. Gelenkknöchelchen.) An sie schliefsen sich nun näher oder entfernter die übrigen widernatürlichen Gebilde an, die sich in ihrem Gefüge theils mehr oder weniger einer der übrigen organischen Hauptgestaltungen nähern, nämlich den Häuten — Pseudomembranen; den Knochen und Knorpeln — Exostosen; dem Muskelfleisch — Sarkome; theils zwar ein pseudorganisches Gefüge haben, das aber mit keiner der bekannten organischen Gestaltungen übereinkömmt, wie die Warzen, Polypen u. s. w.; theils in ihrem Gefüge fast ganz mit den anorganischen Körpern übereinkommen, wie die steinigen Konkremente; theils endlich abgesonderte Organismen, mit eignem Leben darstellen, wie die Eingeweidewürmer, die Blasenwürmer, die Infusorien des männlichen Samens, und anderer organischen Flüssigkeiten, und vielleicht auch die Insekten die sich am menschlichen Körper zuweilen erzeugen. An diese letztere Klasse schliefsen sich gewissermaafsen die Afterorganisationen der Haut bei chronischen Ausschlagskrankheiten an (s. *Impetigo*).

So mannichfaltig die Afterorganisationen ihrer Natur nach sind, eben so verschieden sind auch die Mittel, wodurch wir ihre Bildung verhindern, oder, wenn sie schon vorhanden sind, ihre Zerstörung bewirken. Da es keine allgemeine Heilmethode gegen alle Afterorganisationen giebt, so wird es besser seyn, bei den einzelnen Afterorganisationen davon ins besondere zu sprechen. Doch darf hier die specifische Wirkung nicht übergangen werden, welche das Quecksilber gegen die meisten Afterorganisationen äufsert.

Mit

Mit den Afterorganisationen darf man die krankhaften Metamorphosen im Bau einzelner Organe, (s. Abartung) nicht verwechseln. Eben so ist es zu tadeln, wenn einige neuere Schriftsteller den Begriff eines Afterorgans so weit ausdehnen, daſs sie bald alle Theile des Körpers, welche mit ihren nächsten Umgebungen nicht in unmittelbarer Kontinuität zusammen hängen, also auch die normalen Gelenkknöchelchen, und die Krystalllinse, mit dazu gerechnet wissen wollen, bald sogar die Bildung des Fötus mit einer Afterorganisation vergleichen, die doch eben so gut zu den naturgemäſsen, wenn auch nicht zn den nothwendigen, Verrichtungen des weiblichen Organismus gehört, wie das Wachsthum und die Ernährung des Körpers selbst. Solche unnöthige und gebrauchwidrige Erweiterung der Begriffe giebt nur Anlaſs zu Sprachverwirrungen, wodurch zwar die Aufstellung paradoxer Sätze befördert, wahre und richtige Sachkenntniſs aber erschwert wird.

Agalactia; *Agalactatio; Defectus lactis*; Milchlosigkeit; Milchmangel; fr. *Défaut de lait*; engl. *Want of milk.*

Mangel an Milch bei einer Säugenden beruht entweder auf einem allgemeinen Krankheitszustande, oder auf einem örtlichen, dynamischen oder organischen Fehler der Milch absondernden Gefäſse. Man beobachtet diese Krankheit in einem dreifachen Zustande:

1. Die Milchabsonderung ist verhältniſsmäſsig zu gering.

2. Die Milch fehlt völlig, und dieser Mangel ist gleich vom Anfange an vorhanden.

3. Die Milchabsonderung ist anfangs völlig normal, weicht aber in der Folge früher oder später von diesem Normalzustande ab, vermindert sich, oder hört plötzlich ganz auf, und die Brüste fallen zusammen.

Die-

Dieser letztere Fall ist nun häufig die Ursache sehr verschiedenartiger Krankheitserscheinungen, die sich an ganz anderen Orten zeigen, und im Allgemeinen unter dem Namen Milchversetzungen begriffen werden. Unter diesem Artikel ist daher die ganze Lehre von dieser Art der Milchunterdrückung und ihren Folgen nachzusehen. Hier beschäftigen uns blos die beiden ersteren Fälle, die wir jedoch nicht in Ansehung ihrer Erscheinungen, ob nämlich noch einige wenige, oder gar keine Milch abgesondert wird, sondern nur in Ansehung ihrer Ursachen unterscheiden, weil der erste Umstand auf die Behandlung keinen besonderen Einfluſs hat.

Die nächste Ursache der Agalaktie beruht entweder in einem organischen oder einem dynamischen Fehler. Im ersteren Falle können verschiedene Krankheiten der Milch absondernden Organe statt finden, wodurch die normale Vorrichtung derselben gestört und unterdrückt wird. Dahin gehören besonders Verhärtung und Verengerung der Milchkanäle in der Brustdrüse, Verhärtung, Atrophie und Desorganisation der Brustdrüse selbst, Scirrhus und Krebs der Brüste, Mangel oder fehlerhafte Beschaffenheit der Brustwarzen, zu vieles Fett im Umfange der Brüste u. s. w. Auch manche Abnormitäten des Uterus können die Milchabsonderung unterdrücken; da diese aber ursprünglich ihren Sitz in einem andern Theile haben, und nur konsensuell auf die Brüste wirken, so sind sie mehr zu den dynamischen, als zu den organischen Ursachen zu rechnen.

Ist eine Veränderung im dynamischen Verhältniſs des Organismus Ursache der Agalaktie, so wird sie es gemeiniglich durch Verminderung der Thätigkeit der Organe. Selten mögen die Fälle seyn, wo erhöhte Irritabilität, also ein synochischer Zustand, Ursache der ge-

hemmten Absonderung ist, ob sich gleich das wirkliche Vorkommen derselben nicht läugnen läſst.

Gelegenheitsursachen zu einer solchen Veränderung des dynamischen Verhältnisses sind: 1) Entzündung der Brüste; vielleicht die einzige Veranlassung einer Agalaktie mit synochischem Zustande des Organismus. (S. *Mastitis*). 2) Verschiedene Krankheiten, welche das Wirkungsvermögen des Körpers überhaupt herabstimmen, z. B. asthenische Fieber, anhaltende Ruhren, Durchfälle, Blut-, Schleim- und Speichelflüsse, Anorexie und Dyspepsie, Kachexien und andere akute und chronische Krankheiten, welche dem Körper entweder auf andern Wegen eine Menge Säfte entziehen, oder sonst auf irgend eine Art das Nerven- und Muskelsystem schwächen, und dessen Einwirkung auf die Absonderungsorgane stören. 3) Vorhergegangene übermäſsige Absonderung der Milch. 4) Oertliche Krankheiten des Uterus, die vermöge des genauen Zusammenhanges zwischen diesem und den Brüsten, die Verrichtungen derselben stören; besonders Mutterblutflüsse, weiſser Fluſs, Scirrhus, Krebs und Polypen; denn bei allen diesen Krankheiten des Uterus ist Empfängniſs und Schwangerschaft doch nicht durchaus unmöglich. 5) Aeuſsere schädliche Einflüsse, die theils durch den Körper unmittelbar, theils vermittelst des Gemüthes auf den Körper wirken, z. B. übermäſsige körperliche und geistige Anstrengungen, sehr dürftige Lebensart, Mangel an guter Nahrung, und besonders an nächtlicher Ruhe, heftige Leidenschaften, als Aerger, Zorn, Schrecken, Angst u. s. w., starker mechanischer Druck der Brüste durch unpassende Kleidungsstücke, besonders durch Schnürbrüste; auch übermäſsiger Beischlaf. Man sieht leicht, daſs bei weitem die gröſsere Zahl der Gelegenheitsursachen direkt oder indirekt schwächender Art ist, und hieraus schon muſs sich die Seltenheit eines synochischen Zustandes bei einer einfachen

fachen Agalaktie, ohne besondere Komplikation, hinlänglich ergeben.

Prädisposition zu dieser Krankheit findet sich im allgemeinen vorzüglich bei Frauenzimmern von schwächlicher Konstitution und geringem Wirkungsvermögen, besonders in Ansehung des reproduktiven Systems. Schwangere und Wöchnerinnen, die schon etwas bejahrt sind, leiden häufiger als andere, an der Agalaktie, theils weil bei ihnen die Reizbarkeit und Thätigkeit der Milch absondernden Gefäfse schon an sich bedeutend gesunken ist, theils auch, weil bei solchen oft organische Fehler jener Theile eintreten. Am häufigsten ist beides bei solchen Personen der Fall, die sich erst in späteren Jahren verheiratheten. Auch kann fortgesetztes Nichtstillen durch mehrere Generationen, leicht eine erbliche Anlage zur Agalaktie hervorbringen.

Die Krankheit ist, wenn gleich vom Anfange keine Milchabsonderung statt fand, mehrentheils an sich ohne Gefahr, und nur ihre Veranlassungen, oder die sie begleitenden Umstände können gefährliche Zufälle veranlassen. Weit bedenklicher ist die plötzliche Unterdrückung der Milchabsonderung, und die als Folge derselben entstehende Milchversetzung, von denen aber hier nicht die Rede ist. Hängt die Krankheit von organischen Fehlern der Brüste selbst ab, so ist selten Heilung möglich.

Die Behandlung richtet sich theils nach der Ursache, theils nach dem Charakter der Krankheit, theils nach den dabei statt findenden Komplikationen.

Die Ursache der Krankheit mag ihren Grund haben, worinn sie will, so erfordert sie eine doppelte Berücksichtigung, nämlich einmal die Ursache selbst zu entfernen, dann aber den Eindruck, den sie auf den Organismus selbst gemacht hat, zu heben. Ist nun die Ursache eine eigenthümliche Krankheit, so ist ein doppelter Fall möglich; entweder ist sie schon gehoben,

und nur ihre Wirkung, die Milchunterdrückung, dauert noch fort; in diesem Falle hat man es dann blos mit dieser zu thun, und jene erfordert nur in so weit Rücksicht, als sie die letztere näher bedingt; oder die Krankheit dauert wirklich noch fort; in diesem Falle ist sie aber nicht mehr als blose Veranlassung, sondern entweder als wirkliche Komplikation, oder als die eigentliche Hauptkrankheit, von der die Milchunterdrückung nur ein Symptom ist, zu betrachten. In beiden Fällen aber muſs eine Behandlung eintreten, die der obwaltenden Krankheit angemessen ist. Die wichtigsten der hierher gehörigen Krankheiten sind oben unter den Ursachen genannt. M. s. davon mehreres speciellere bei den einzelnen dort angegebenen Krankheiten.

Der Charakter der Krankheit ist, wenn sie nicht von einer Entzündung der Brust veranlaſst wurde, fast immer mangelndes Wirkungsvermögen; daher erfordert sie Reizmittel. Hier ist nun schon bei den Alten besonders der Fenchel als ein specifisches Mittel berühmt gewesen, und noch bis auf die neuesten Zeiten fast ausschlieſslich angewendet werden. Man hat davon sowohl die Wurzel als den Samen in Thee mit Wasser oder Milch gekocht, oder auch in Pulver angewandt, und viele Aerzte rühmen den günstigen Erfolg desselben. Bergius verband damit das Kraut vom Dill oder Kerbel. Das Kraut der *Borago officinalis*, das man auch empfohlen findet, möchte wohl, als ein beinahe rein schleimiges Mittel, mehr wegen seiner nährenden, als wirklich reizenden Eigenschaften sich nützlich gezeigt haben, wenn dieses jemals der Fall gewesen seyn sollte. Unter den flüchtigeren Reizmitteln findet man besonders den *Spiritus cornu cervi* gerühmt. Die übrigen Mittel, welche allenfalls noch erforderlich seyn sollten, richten sich nach den Erfordernissen der besondern Zufälle, und müssen diesen gemäſs bestimmt wer-

werden. Aufserdem ist aber das wichtigste, dafs man eine leichte und gut nährende Diät vorschreibt, alle Schädlichkeiten abhält, besonders alle geistigen und körperlichen Anstrengungen verbietet, und um eine Kongestion nach den Brüsten zu leiten, diese warm halten, und öft gelind reiben, oder mit Wachstuch bedecken läfst. Unter die mechanischen Mittel, welche auf denselben Endzweck hinwirken sollen, gehören auch die verschiedenen Milchsauger und Milchpumpen. Von vorzüglichem Nutzen ist aber der Reiz, den das Saugen des Kindes hervorbringt, und es ist daher gut, das Kind, auch so lange noch keine Milch vorhanden ist, fleifsig an die Brust zu legen. Auch das Baden der Arme in warmen Wasser hat man sehr nützlich gefunden; dagegen sind Fufsbäder allemal schädlich.

Ist die Agalaktie Folge eines typhösen Fiebers, so mufs zwar das passende Heilverfahren angewandt werden, allein die Kranke darf dennoch nicht stillen, wenn auch sowohl das Fieber, als die Agalaktie beseitigt wären.

Wird durch zu grofse Fettigkeit der Brüste die Milchabsonderung gehindert, so ist neben dem specifischen Mittel, dem Fenchel, besonders eine magere Kost, und der Gebrauch von Säuren zu empfehlen.

Agallochum, Lignum Aloës; Aloeholz, Adlerholz.

Von welcher Pflanze dieses Holz eigentlich kömmt, ist noch nicht ausgemacht. Nach Loureiro kömmt es nicht von einem, sondern von drei verschiedenen Bäumen, von welchen derjenige, den er *Aloëxylon Agallochum* nennt, die beste, *Aquilaria ovata* Cavan. eine geringere, und *Excoecaria Agallocha* L. die schlechteste Sorte liefert. Die letztere soll indessen gerade diejenige seyn, die in den Apotheken gewöhnlich vor-

vorkömmt. Die feinsten und auserlesensten Stücke führen den Nahmen Calambac, kommen aber wegen ihres hohen Preifses selten im Handel vor.

So grofs das Ansehen war, in dem das Aloeholz ehemals stand, so sehr ist es jetzt aufser Gebrauch gekommen, und mit Recht, da es allerdings unter die entbehrlichen Mittel gehört. Seine medicinischen Kräfte sind von denen, die den gewürzhaft-bittern Mitteln, zu denen es gehört, überhaupt zukommen, gar nicht verschieden, und es wird nicht blos durch die Kaskarillrinde, sondern vielleicht sogar durch manche einheimische Pflanzenkörper, vollkommen ersetzt. In besonderem Rufe stand es sonst zur Verbesserung des übeln Geruches aus dem Munde. Als Räucherpulver steht es im Orient noch jetzt in grofsem Ansehen.

Agaricus albus; *Boletus Laricis L. Boletus purgans Persoon synops. fung. P. II. p.* 531; Lerchenschwamm; fr. *Agaric*; engl. *Agarick.* Abbild. b. *Jacquin Misc. Austr. Vol. I. tab.* 20. 21. *Bulliard. Champ. t.* 296.

Dieser Schwamm findet sich blos an der Lerchenanne, aber in sehr verschiedenen Ländern, und durchgängig von gleicher Beschaffenheit, so dafs es also ein Vorurtheil der Alten war, wenn sie blos den orientalischen in der Medicin anwandten. Er wird von der äufsern Haut befreit und geklopft, und ist, so zubereitet, weifs, leicht, zerreiblich, scharf und bitter von Geschmack und vom Geruche des frisch gemahlenen Mehles. Sein wirksamster Bestandtheil ist ein Harz, das für sich gekaut kaum einen merklich bittern Geschmack besitzt, in Alkohol aufgelöst aber seine ganze Bitterkeit zeigt; ohne Erwärmung geruchlos ist, aber auf einen erhitzten Körper gelegt, den Geruch des Fettes, mit einem harzigen, etwas balsamischen, verbrei-

breitet. Bei den älteren Aerzten stand der Lerchenschwamm als ein reizendes, auflösendes, drastisch purgirendes, Schleim und Galle ausführendes Mittel in grofsem Ansehen. Man braucht ihn kaum anders als in Substanz, denn der wässerige Aufgufs ist kraftlos, die geistige Tinktur aber nicht überall schicklich. Als Purgirmittel gab man ihn zu einem Skrupel bis zu einer Drachme. Da er aber seine purgirende Wirkung nur langsam, und nicht ohne Uebligkeit, Erbrechen und heftiges Leibschneiden äufsert, so ist er mit Recht fast ganz aufser Gebrauch gekommen, und wird kaum anderswo, als in der Thierarzneikunde angewandt. Als Reizmittel darf man nur wenige Grane davon geben. Die Alten brauchten ihn in dieser Absicht in sehr verschiedenen Krankheiten, als Kopfschmerz, Schwindel, Schlafsucht, Asthma, Hypochondrie, Hysterie, Gicht und chronischen Rheumatismen. Seine Wirkungen in diesen Krankheiten sind aber sehr unsicher. Nach Pallas wird er in verschiedenen Gegenden von Rufsland häufig gegen Wechselfieber und weifsen Flufs mit Nutzen gebraucht. In neuern Zeiten ist er besonders durch de Haen und Barbut als ein wirksames Mittel gegen die kolliquativen Schweifse der Schwindsüchtigen, so wie gegen nächtliche Schweifse, die nach Fiebern zurückgeblieben sind, empfohlen worden. Quarin sah indefs bei Schwindsüchtigen anstatt der erwarteten heilsamen Wirkungen nur vermehrte Brustbeklemmung.

Ehemals wurden vom Lerchenschwamm *Trochisci*, Pillen, eine Tinktur und ein geistiges Extrakt bereitet, und in den Apotheken vorräthig gehalten. Jetzt sind alle diese Präparate nicht mehr gebräuchlich.

Agaricus muscarius L.; *Amanita muscaria Persoon. synops. fung. P. II. pag.* 253.; Fliegenschwamm.

schwamm. Abbild. b. *Schaeffer fung. tab.* 27. *Bulliard. herb. t.* 122.

Der Fliegenschwamm wächst in manchen Gegenden, besonders auf sandigen Wiesen, und in Wäldern häufig. Er besitzt sehr viele Schärfe, und einen widrigen Geruch. Auf den menschlichen Organismus wirkt er wie ein berauschendes Mittel, und bringt eine solche Wuth hervor, daſs der Mensch keine Gefahr mehr scheut. Noch jetzt bedienen sich viele Völker im nördlichen Europa und Asien desselben in dieser Absicht, so wie Andere des Weins und Brandweins. Sie sammeln ihn in den heiſsen Monaten, und trocknen ihn an Fäden geschnürt an der Luft. Am liebsten verschlucken sie ihn getrocknet und ungekaut, denn durch das Kauen sollen, ihrer Angabe nach, Magenbeschwerden verursacht werden. Um sich zu berauschen, ist gewöhnlich ein einziger groſser, oder zwei kleine Fliegenschwämme hinreichend; doch ist die Disposition des Körpers weder bei allen Personen, noch bei einer Person zu allen Zeiten gleich. Fleiſsiges Nachtrinken von kaltem Wasser soll die narkotische Wirkung erhöhen, welche eine halbe, zuweilen auch erst eine oder zwei Stunden nach dem Genuſse anfängt, und sich durch ein Ziehen und Zucken in den Muskeln äuſsert, worauf nach und nach Schwindel, Taumel und Schlaf entsteht. Die Art des Taumels kömmt mit der vom Wein oder Brantewein ziemlich überein. Die vom Fliegenschwamm berauschten sind lustig; im geringeren Grade entsteht Sehnenhüpfen, im höheren Zuckungen der Gliedmaaſsen, Neigung zum Tanz, und die sonderbarsten Geberden mit den Händen. Die Kopf- und Halsmuskeln sind beständig in einem konvulsivischen Zustande, und bei übermäſsigem Genuſs entstehen wahre Konvulsionen. Im geringeren Grade sind die Berauschten auſserordentlich behend auf den Bei-

Beinen, und für körperliche Bewegungen äufserst geschickt. Die geringste Willenskraft äufserst auf die sehr gereizten Nerven und Muskeln die stärkste Wirkung. Die Nerven regieren nach einer eignen, verstimmten Thätigkeit, gleichsam ohne Verbindung mit der höheren Willenskraft, die Muskeln, und so entstehen die sonderbarsten, fast unglaublichen Erscheinungen. — In gröfserer Menge genossen, verursacht der Fliegenschwamm auch wohl Erbrechen, allein wenn auch alles Genofsene dadurch wieder ausgeleert wird, so dauert doch die Trunkenheit und Betäubung fort, ja ihre Erscheinungen nehmen sogar zu. — Eine besondere merkwürdige Wirkung äufsert er auf den Urin. Dieser bekömmt nämlich nach dem Genufs des Schwammes eine stärkere narkotische Kraft, als der Schwamm selbst, und behält sie noch eine beträchtliche Zeit nachher. Ein Mensch der also von Fliegenschwamm berauscht gewesen, aber völlig nüchtern geworden ist, wird den folgenden Tag durch seinen eignen Urin weit stärker berauscht, als er es vorher durch den Schwamm wurde. Es ist daher nichts seltnes, dafs dieser Urin von Trunkenbolden sorgfältig aufbewahrt wird, und Nüchterne den Berauschten bei der Urinentledigung auflauern. — Selbst die Rennthiere, welche diesen Schwamm fressen, fallen nieder, rasen eine Zeitlang, und schlafen dann ein. Finden die Einwohner ein solches Thier, so binden sie ihm die Füfse, und lassen es liegen, bis es ausgeschlafen hat, alsdann stechen sie es erst tod. Wird es im Schlafe, oder in der Tollheit geschlachtet, so gerathen alle diejenigen, welche das Fleisch essen, in dieselbe Raserei, als wenn sie wirklich Fliegenschwamm genossen hätten. — Die Kamtschatker und Koräken ziehen den Fliegenschwamm dem Branntwein der Russen weit vor, und behaupten, dafs er niemals üble Folgen hinterlasse. Aeufserst selten soll der allzu unmäfsige Genufs des Fliegenschwammes

mes nach sechs bis acht Tagen den Tod unter Konvulsionen verursacht haben. Wenn wider Erwarten nach dem mäfsigen Genusse desselben Magendrücken, oder eine andere Beschwerde entsteht, so soll man durch Fett, Thran, Butter, oder Oel, alle übeln Wirkungen beseitigen können. — Aus allem diesen schliefst Langsdorf, der uns diese Nachrichten mitgetheilt hat, dafs der Fliegenschwamm ein sehr kräftiges Mittel seyn müsse, um bei Lähmungen und anderen Krankheiten der Gliedmaafsen auf den Körper zu wirken.

Man hat den Fliegenschwamm wirklich seit einiger Zeit als ein wichtiges Arzneimittel, besonders gegen die Epilepsie empfohlen. Er hat dabei in manchen Fällen gute Dienste geleistet, in anderen sie versagt. Nach Whistling soll man nur die Wurzel brauchen, weil diese keine giftigen Eigenschaften besitzt. Sie wird an warmer, trockner Luft, oder auf dem Ofen getrocknet, dann gepulvert, das Pulver aber an einem trocknen Orte aufbewahrt. Man kann davon täglich dreimal einen halben bis ganzen Skrupel, ja bis zu einem Quentchen, mit Wasser nehmen lassen. In Verbindung mit Essig soll seine Wirksamkeit noch erhöhet werden.

Aufserdem hat man ihn auch innerlich und äufserlich mit Nutzen gebraucht gegen Verhärtungen der Drüsen, und andere harte Geschwülste, gegen schwammige und unreine Gescwüre, so wohl an weichen Theilen, als an Knochen, besonders um harte Ränder zu erweichen. Man streut äufserlich das Pulver in die Geschwüre; so bald aber heftiger Schmerz darauf entsteht, mufs man seinen Gebrauch unterlassen, weil dann gewöhnlich eine starke Entzündung die Folge davon ist.

Agaricus quernus; *Agaricus chirurgorum; Boletus igniarius L. Persoon Synops. fung. T. II. p. 534*

p. 534. Eichenschwamm; Blutschwamm; Zunderschwamm; Abbild. b. *Regnault botan. Agaric de chêne; Flor. Dan. tab.* 953. *Schaeffer Fung. tab.* 132.

Dieser Schwamm, der an alten Bäumen, besonders Eichen, Buchen, Linden, Birken, und Nufsbäumen, vorzüglich an abgehauenen und faulenden Stämmen derselben, häufig wächst, und in den Haushaltungen wegen seiner Feuer fangenden Eigenschaft so bekannt ist, hat auch in der Chirurgie als Blut stillendes Mittel Anwendung gefunden. Man sondert von dem Schwamme so wohl die äufsere weifse und harte Rinde, als die röhrigen Keimbehälter ab, zerschneidet ihn dann in einzelne breite Stücken, und klopft diese so lange, bis sie so weich wie Wolle werden. So zubereitet legt man auf die blutende Stelle ein Stückchen, auf dieses ein gröfseres, auch wohl noch ein drittes, und darüber den Verband, der fest anschliefsen mufs. Nur auf diese Art wird er ein blutstillendes Mittel, wenn man ihn auf die geöffneten Gefäfse selbst anlegen, und durch Druck befestigen kann. Er wirkt dabei blos mechanisch, und man darf ihm keine specifischen Kräfte zuschreiben, oder ihn wohl gar gegen Blutungen in entfernten Theilen, oder aus inneren Ursachen, anwenden wollen. Adstringens enthält er nicht, wie Versuche mit Eisenauflösungen, und mit Leimauflösung beweisen. Ob er gleich so wohl anderen schwammigen Körpern, als den geistigen und adstringirenden Blutstillungsmitteln, vorzuziehen ist, so vermag er doch nichts ohne Kompression, und da diese oft mit vielen Beschwerden verbunden ist, auch nicht überall angebracht werden kann, so kann er die Unterbindung keinesweges entbehrlich machen. Bei komplicirten Beinbrüchen, und bei kariösen Wunden und Geschwüren ist er nicht zu brauchen, weil sich der Verband leicht verschiebt, und dann der

Kom-

Kompression nicht zu trauen ist. Eben so wenig darf an entzündeten Theilen, oder an solchen, worinn sich Knochensplitter, und andere fremde Körper befinden, der geringste Druck angebracht werden, ohne die Entzündung zu vermehren, und die heftigsten Schmerzen hervor zu bringen. In andern Fällen wird die Kompression dadurch untersagt, daſs sie die ganze Wunde bedeckt, und den Wundarzt hindert, sie gehörig zu untersuchen, und den Verband oft genug zu erneuern. Bei der Unterbindung umgiebt der Faden blos das verletzte Blutgefäſs, ohne auf die benachbarten Theile nachtheilig zu wirken; und sie verdient daher in allen den Fällen, wo letzteres zu fürchten ist, auch abgesehen von ihrer gröſseren Sicherheit, unbedingt den Vorzug.

Agarum.

Man begreift unter diesem gemeinschaftlichen Namen verschiedene Arten von Wassergewächsen, besonders von Seetangen, die in verschiedenen Küstenländern als Nahrungsmittel angewandt werden. Sie gehören zu den schleimigen Substanzen. Frisch haben sie einen stark salzigen Geschmack nach dem Seewasser, der aber beim Abwaschen und Trocknen verloren geht. Sie werden theils roh, theils auf verschiedene Art zubereitet, gegessen.

Agenesia; *Agonia*.

Viele Schriftsteller haben dieses Wort für gleichbedeutend mit *Anaphrodisia* gebraucht, allein mit Unrecht. Agenesie ist bei beiden Geschlechtern die Unfähigkeit, andere Individuen ihres gleichen hervor zu bringen, womit nicht allemal Unfähigkeit zur Begattung, welche unter Anaphrodisie verstanden wird, nothwendig verbunden ist. Beim männlichen Geschlechte nennt

nennt man sie Unvermögen (*Impotentia*), beim weiblichen Unfruchtbarkeit (*Sterilitas*). Mehreres darüber s. bei diesen beiden Wörtern.

Agerasia; *Insenescentia.*

Der Zustand, wobei im hohen Alter doch die Kräfte des Körpers und Geistes nicht schwinden, und keins von den gewöhnlichen zahlreichen Gebrechen des höheren Alters eintritt. Nur bei sehr gesunden und von der Natur begünstigten Konstitutionen kann dieser Zustand statt finden, und es ist einer der vorzüglichsten Zwecke der Makrobiotik, dafs sie die Mittel angiebt, wodurch derselbe erlangt und erhalten werden kann. S. Lebensverlängerung.

Ageratum; *Achillea Ageratum L. Willd. Spec. plant. T. III. P. III. pag.* 2193., Leberbalsam; gewürzhafte Schaafgarbe. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Eupatoire de Mesué; Morison hist. plant. T. III. tab.* 11. *fig.* 2. 3. *Blackwell herbar. tab.* 300. Abdruck b. *Kniphof Centur. VI. t.* 1. *Ludwig Ectyp. t.* 27.

Die Pflanze ist in Italien und dem südlichen Frankreich einheimisch, findet sich aber bei uns häufig in Gärten. Man hält sie für das Eupatorium des Mesue. Ehemals wurde sie bei Verstopfungen der Leber, und anderen Krankheiten des Unterleibes angewandt. Man verfertigte auch durch Aufgufs ein Oel daraus, das äufserlich angewandt gegen die Eingeweidewürmer nützlich seyn sollte. Auch hatte man davon einen Syrup, und verschiedene andere Präparate. Jetzt ist sie ganz aufser Gebrauch gekommen, und obgleich so wohl ihr Geruch, als ihr bitterer Geschmack auf nicht geringe

ringe Wirksamkeit schliefsen lassen, so ist sie doch bei der Anzahl ähnlicher Mittel völlig entbehrlich.

Ageustia; *Apogeusis; Abolitio gustus.*

Diese Namen sind von verschiedenen Schriftstellern in Vorschlag gebracht worden, um dadurch den gänzlichen Mangel des Geschmacksinnes anszudrücken, der sowohl durch fehlerhafte Beschaffenheit, als durch Schwäche und Lähmung der Geschmackswerkzeuge hervorgebracht werden kann, und bei welchem übrigens die Verdauungswerkzeuge ihre Verrichtungen ungehindert fortsetzen können, wenn nicht dieselbe Ursache, welche den Mangel an Geschmack veranlafste, auch sie stört. Uebrigens mag diese Erscheinung wohl selten als eigenthümliche, ursprüngliche Krankheit, häufiger nur als Krankheitssymptom vorkommen. S. Geschmack.

Agglutinantia; *Agglutinativa;* Klebemittel; Heftmittel; fr. *Agglutinatifs.*

Man versteht darunter solche Mittel, welche vermittelst des hohen Grades ihrer Kohärenz mit der Oberfläche des Körpers, theils Verbandstücke auf demselben befestigen, theils auch getrennte Theile einander nähern, in beständiger Berührung erhalten, und dadurch zu ihrer Wiedervereinigung Gelegenheit geben. Das Verfahren, wobei man sie in der letzteren Absicht anwendet, nennt man sehr unschicklich zuweilen die Vereinigung durch die trockne Nath. Im höchsten Grade besitzen die Harze diese Eigenschaft, und daher machen sie auch Bestandtheile der meisten Pflaster aus, daran man sich besonders hierzu bedient. Die gebräuchlichsten derselben sind *Emplastrum Diachylon* oder *Lithargyri simplex* und *compositum*, und *Emplastrum adhaesivum*, oder *Lithargyri cum resina pini.* Auch

die

die meisten übrigen Pflaster besitzen aber, besonders wenn sie erwärmet werden, diese klebende Eigenschaft in gröſserem oder geringerem Maaſse.

Aglutitio.

Die systematischen Nosologen bezeichnen damit gänzliches Unvermögen zu schlucken, besonders in Beziehung auf feste Substanzen, und stellen es also der *Acataposis* gegenüber. (S. dieses Wort.) Die Ursachen dieses Zufalles, der wohl selten als eigenthümliche Krankheit vorkommen mag, können sehr verschieden sind, und theils aus einem allgemeinen Leiden, theils aus örtlichen Fehlern der betreffenden Organe herrühren. Mehreres darüber s. b. Schlucken.

Agme. Siehe Knochenbruch.

Agnus Castus; *Vitex Agnus castus L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 391; Keuschbaum; Müllen. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Agnus castus*; *Blackwell. herbar. tab.* 139. Abdruck b. *Kniphof. Cent. II. t.* 99. *Ludwig Ectyp. t.* 28.

Dieser Baum, welcher in den sumpfigen Gegenden des südlichen Europa, und Kleinasiens zu Hause ist, stand schon bei den Alten in einem wunderbaren Rufe, wegen seiner Kraft, die Keuschheit zu befördern. Man hat deswegen die Beere, in den Apotheken fälschlich Samen genannt, förmlich in die Reihe der Arzneimittel aufgenommen, aber auch schon längst wieder daraus entfernt, da man das Grundlose jener Meinung eingesehen hat. Denn da diese Beere sehr gewürzhaft sind, und nach einigen wirklich ätherisches Oel enthalten, so sieht man leicht ein, daſs sie keineswegs kühlend, sondern vielmehr erhitzend wirken, und also ge-

gerade das Gegentheil von der beabsichtigten Wirkung hervorbringen müssen. Nützlicher könnten sie seyn als magenstärkendes und blähungtreibendes Mittel, in welcher Hinsicht sie ebenfalls vorgeschlagen, aber auch völlig entbehrlich sind. Die getrockneten Beere, wie sie sich in unsern Apotheken finden, haben zwar den gewürzhaften Geruch und Geschmack, aber damit zugleich auch alle Wirksamkeit verloren.

Agomphiasis; unrichtig auch oft *Gomphiasis*; das Wackeln der Zähne; fr. *Relachement des dents*.

Der Zustand, bei welchem die Zähne, als Folge einer allgemeinen oder örtlichen Krankheit, in ihren Höhlen nicht fest stehen, sich leicht hin und her bewegen lassen, und endlich wohl von selbst ausfallen. Besonders braucht man es in dieser Bedeutung von den Backzähnen. Sehr oft ist diese Erscheinung eine Wirkung der Merkurialkrankheit; bei Kindern gesellt sie sich häufig zur Rachitis. Man darf aber damit das natürliche Ausfallen der Zähne beim Zahnwechseln der Kinder, oder bei Menschen im hohen Alter, keinesweges verwechseln.

Agonia.

Nach der verschiedenen Etymologie dieses Wortes werden ganz verschiedenene Sachen darunter verstanden, nämlich: 1) Unfähigkeit Kinder zu zeugen. S. *Agenesia*. 2) der äulserste Grad von Angst und Verzweiflung, wo ein Mensch sich selbst nicht mehr ertragen kann. 3) die letzte Anstrengung des Lebens, um seiner nahen Zerstörung zu entgehen, gleichsam der letzte Kampf des Lebens mit dem Tode. In dieser letzten Bedeutung sagt man schicklicher *Agon*. S. Tod.

Agresta; *Omphacium.*

Der ausgepreſste Saft der unreifen Weinbeere, der wegen seines starken Gehaltes an Essig- und Weinsteinsäure ein sehr gutes kühlendes und fäulniſswidriges Mittel abgiebt, und vormals häufig in der Medicin angewandt wurde. Man brauchte ihn theils ohne weitere Zubereitung, theils verfertigte man ein Roob, und einen Syrup daraus. Man wendete ihn innerlich bei Fiebern, Entzündungen und Mangel an Appetit, äuſserlich als Gurgelwasser bei verschiedenen Krankheiten des Halses an. Heut zu Tage ist er fast ganz auſser Gebrauch gekommen, ob es gleich vielleicht von Nutzen seyn dürfte, in Jahren, wo der Wein nicht reif wird, ihn zu diesem Gebrauche zu verwenden.

Agrimonia; *Eupatorium veterum; Agrimonia Eupatoria L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 875. Odermennige; fr. *Aigremoine;* engl. *Agrimony; Liver-Wort.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Aigremoine; Blackwell herbar. tab.* 21.; *Flor. Dan. tab.* 588. Abdruck b. *Kniphof Gent. V. t.* 7. *Ludwig Ectyp. t.* 29.

Diese Pflanze wächst fast in ganz Europa häufig auf sonnigen Wiesen und Anhöhen. Das Kraut derselben besitzt einen angenehmen gewürzhaften Geruch, und einen gelind bittern zusammenziehenden Geschmack. Sowohl dem Wasser, als dem Weingeiste theilt es seine Eigenschaften mit. Durch Destillation soll es wirklich ein ätherisches Oel liefern. Ehemals stand es in der Medicin in groſsem Ansehen, und ist davon mit Unrecht zurückgekommen, da es wirklich ein nicht zu verachtendes, und wenn auch nicht auſserordentlich wirksames und unentbehrliches, doch besonders wegen

der Menge, in der es fast überall wächst, also leicht und wohlfeil zu haben ist, sehr empfehlenswerthes Mittel ist. Man hat es innerlich gegen verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes, denen Schwäche zum Grunde liegt, chronische Rheumatismen, äufsere und innere Geschwüre, weifsen Flufs, vorzüglich aber gegen hartnäckige Hautkrankheiten; auch äufserlich bei Wunden, Geschwüren, Blutungen, in Gurgelwassern und überhaupt da, wo gelind adstringirende Mittel anwendbar sind, mit Nutzen gebraucht. Als diätetisches Mittel ist es ein sehr zweckmäfsiges, wohlfeiles und gesundes Surrogat des chinesischen Thees. Das destillirte Wasser und der Syrup, die man ehemals daraus bereitete, sind entbehrlich und auch völlig aufser Gebrauch.

Die Wurzel dieser Pflanze enthält, wie es scheint, nichts ätherisches, ist aber sehr reich an bittern und adstringirenden Bestandtheilen; doch fehlt es uns noch an einer Untersuchung derselben. Im Geschmack kömmt sie der Chinarinde sehr nahe. Unter die Arzneimittel ist sie noch gar nicht aufgenommen worden, verdiente aber so gut wie die Nelkenwurzel u. a., dafs man Versuche mit ihr anstellte.

Agrimonia sylvestris. Siehe *Anserina*

Agrippa. Siehe Fufsgeburt.

Agrypnia. Siehe Schlaflosigkeit.

Agrypnocoma. Siehe *Coma vigil.*

Agtstein. Siehe Bernstein.

Ahndung; lat. *Praesensio*; fr. *Pressentiment.*

Ahndung ist ein dunkles Vorherrschen dessen, was zukünftig ist, und nicht in unserer Gewalt steht. Sie un-

unterscheidet sich vom Voraussehen (*Praesagitio*) dadurch, daſs letzteres ein durch Nachdenken über die Folge der vergangenen Dinge hervorgebrachtes Bewustseyn des Zukünftigen ist, jene hingegen nur durch ein dunkles Gefühl gleichsam angedeutet wird, ohne daſs wir die Gründe unserer Erwartungen oder Besorgnisse entwickeln können. Man kann im Allgemeinen der menschlichen Seele das Vorgefühl künftiger Dinge nicht absprechen; allein eben so wenig darf man ein besonderes Ahndungsvermögen annehmen. Alle Ahndungen, wenn wir sie blos als Empfindungen des Zukünftigen betrachten, sind so gut wie die Empfindungen des Gegenwärtigen und Vergangenen entweder Folgen äuſserer Eindrücke, oder innerer Veränderungen des Gemüthes. Auf erstere beziehen sich auch die sogenannten Anzeichen (*Omina*). Sehr irrig und gefährlich ist es, wenn man hierbei geradezu etwas übernatürliches voraussetzen will, und am wenigsten darf dieses der Arzt, dem die traurigen Folgen einer grundlosen Erklärung dunkler Gefühle am bekanntesten seyn müssen. Auf der andern Seite ist es aber auch zu weit gegangen, wenn man die ganze Sache in das Kapitel vom Aberglauben verweisen, und somit ganz abläugnen will, daſs körperliche und physische Veränderungen Vorgefühle hervorbringen können, wenn wir gleich die Ursachen und den Zusammenhang hiervon zur Zeit noch nicht deutlich einsehen. Zahlreiche Fälle, die uns von mehreren glaubwürdigen Schriftstellern aufbewahrt worden sind, bestätigen die Wichtigkeit der Ahndungen im gesunden und kranken Zustande, und belehren uns, wie nützlich und nöthig es ist, sie gehörig zu beurtheilen und zu berücksichtigen.

J. N. Seip, Theorie von den Ahndungen und Vorhersagungen der menschlichen Seele, Marburg 1775.

J. C. Hennings, von den Ahndungen und Visionen, Leipz. 1777 — 83. 2 Thle.

Ajava.

Der Saamen einer bis jetzt noch unbekannten Pflanze, der in Ostindien gegen Gicht und Kolikschmerzen in grofsem Rufe steht, übrigens aber weder hinreichend untersucht, noch in europäischen Apotheken eingeführt worden ist.

Aigis. Siehe *Aegias.*

Aipathia.

Der Zustand einer Krankheit, bei welchem der Organismus nie von schmerzhaften Empfindungen frei wird; unaufhörliches Uebelbefinden.

Air.

Eine eigenthümliche, in Brasilien einheimische Krankheit, die in einer Art von Betäubung der Glieder besteht. Diejenigen, welche davon befallen werden, empfinden eine besondere Schwäche und Schwere in den Gliedern, womit eine kitzelnde Empfindung, und ein besonderes schmerzhaftes Gefühl, das sich gegen Abend einstellt, verbunden ist. Diese Uebel nehmen oft so überhand, dafs die Kranken nicht allein genöthigt werden, das Bett zu hüten, sondern bei vielen alles Bewegungsvermögen verloren geht. Wahrscheinlich ist diese Krankheit eine Folge der kalten Abend- und Nachtluft.

Aithemoma.

Eine krankhafte Veränderung aller Feuchtigkeiten des Auges, wodurch dieses verdunkelt, und ganz schwarz wird.

Aix; lat. *Aquae Sextiae.*

Eine Stadt in der ehemaligen Provence; schon im Alterthum wegen ihres Mineralwassers berühmt, das zwar warm ist, aber doch keine bedeutende Temperatur besitzt. Es gehört zu den alkalischen Wassern, soll besonders bei unterdrückter Menstruation, veralteten Trippern und weißem Fluſs nützlich seyn, und die Urinabsonderung befördern, aber alten, schwachen und hagern Personen nicht bekommen, auch, wenn man sich oft damit wäscht, die Haut rauh und hart machen.

Aix; *Aquae Gratianae.*

Bei dieser Stadt im ehemaligen Herzogth. Savoyen, (Depart. des Mont-Blank) trifft man zwei Quellen an, wovon die eine, das Schwefelwasser, zu Duschbädern, die andere, S. Paulsquelle genannt, zum Getränk und zu gewöhnlichen Bädern benutzt wird. Beide sind schwefelhaltig, doch enthält die letztere weit weniger Schwefelwasserstoff als die erste, unterscheidet sich auch von derselben in ihren übrigen Bestandtheilen. Beide enthalten verschiedene Salze und etwas Eisen. Die Temperatur von beiden beträgt 35 — 36 Grad Reaum. Wegen ihrer Heilkräfte sind sie sehr berühmt. Man benutzt sie besonders bei Lähmungen und andern chronischen Nervenkrankheiten, bei Hautkrankheiten und andern Uebeln, denen Schwäche zum Grunde liegt, und wo es darauf ankömmt, das Wirkungsvermögen der Theile zu erhöhen. Für den Gebrauch dieser Bäder bezahlte man ehedem nichts.

Akologie.

Man hat diese Benennung erst in neuern Zeiten eingeführt, um damit die Lehre von den mechanisch un-

unmittelbar einwirkenden Heilmitteln, also hauptsächlich von den chirurgischen Instrumenten, Operationen und Verbänden zu bezeichnen, die man ehemals unter dem etwas sonderbaren Namen *Chirurgia manualis* begriff. Ueber das Verhältniſs dieser Lehre zu den übrigen Theilen der Heilkunde s. die Einleitung.

(Die übrigen Wörter mit Ak sind unter Ac nachzusuchen).

Alalia. Siehe Sprachlosigkeit.

Alaun; lat. *Alumen;* fr. *Alun;* engl. *Alume.*

Der Alaun ist ein dreifaches Salz, das aus Schwefelsäure, Thonerde und Kali besteht, immer aber auch freie Schwefelsäure enthält, durch welche seine Wirksamkeit vorzüglich bestimmt zu werden scheint. Er wird gröſstentheils auf den Alaunwerken durch Hilfe der Kunst aus Alaunschiefern, und andern Schwefeleisen und Thonerde enthaltenden Mineralien im Groſsen gewonnen, und enthält daher oft etwas schwefelsaures Eisen, das nicht rein davon abgesondert wird. Der reine Alaun bildet oktaedrische, vollkommen farbelose und durchsichtige Krystalle, hat einen süſslich-herben zusammen ziehenden Geschmack, und löst sich in zwei Theilen kochendem, aber erst in 18 Theilen kaltem Wasser vollkommen auf. Durch alle Alkalien, durch salzsauren Kalk und Baryt, weinsteinsaures Kali und die dreifachen weinsteinsauren Salze, salpetersaures Kali und Natrum, salzsaures Kali, Natrum und Ammonium, bernsteinsaures Ammonium, essigsaures Blei, essigsaures, salpetersaures, phosphorsaures und salzsaures Quecksilber, wird der Alaun zersetzt, darf also mit solchen Substanzen nie zusammen verordnet werden.

In seinen Wirkungen auf den menschlichen Organismus kömmt er gar nicht mit den übrigen Salzen, desto mehr hingegen mit der Schwefelsäure überein; nur sind sie weniger angreifend, da der Reiz der Schwefelsäure durch die Thonerde gemildert und abge-

ge-

gestumpft wird. Wir brauchen den Alaun daher auch ganz wie diese Säure, wo es auf einen stark zusammen ziehenden Erfolg ankömmt, wo man aber die rohe Schärfe der reinen Schwefelsäure fürchtet. Dafs der römische Alaun dem gewöhnlichen vorzuziehen sey, ist Vorurtheil. Man giebt den rohen Alaun (*Alumen crudum*) zu fünf bis zwanzig Gran, in Pulver, Pillen oder Auflösungen, selten für sich allein, gewöhnlich mit andern adstringirenden Mitteln, mit China, Opium, auch wohl mit schleimigen, einhüllenden Dingen verbunden. Man hat ihn besonders gebraucht: in Blutflüssen, Diarrhöen, Dysenterien und anderen Krankheiten, wo kolliquative Ausleerungen anzuhalten sind; bei Wechselfiebern, Faulfiebern, bösartigen, fauligen Pocken, Skorbut, Harnruhr und andern Krankheiten aus Erschlaffung der Urinwerkzeuge und Geschlechtstheile; ferner in verschiedenen Arten von Kolik, wo aber viele Diskretion dazu gehört, wenn man Nutzen davon sehen will. In der Bleikolik wird er in Verbindung mit Opium sehr gelobt; allein die übertriebenen Lobsprüche, die man ihm beigelegt hat, verdient er wenigstens nicht. Bessere Dienste leistet er in der krampfigen Blähungskolik und in der Schleimkolik.

Die Alaunmolken, die man mit einem Pfunde Milch und einer Drachme Alaun bereitet, kann man besonders zum Getränk bei bösartigen Pocken, langwierigen Eiterungen, Schwäche der Zeugungstheile, weifsem Flufs, Mutterblutflüssen und anderen habituellen Blutungen, kolliquativen Schweifsen, Diarrhöen, Harnruhr und anderen hierher gehörigen Krankheiten, verordnen.

Aeufserlich hat der Alaun einen sehr grofsen Wirkungskreis. Man braucht ihn zu zusammen ziehenden Augenwassern, Gurgelwassern, Einspritzungen, Klystieren, Umschlägen u. s. w., bei vielen Krankheiten aus örtlicher Schwäche und daraus entstandenen Uebeln,

Er-

Erschlaffung und Nachgiebigkeit der Theile, krankhaften Absonderungen, Blutungen, skorbutischen Uebeln, schlaffen, schwammigen Geschwüren, brandiger Verderbniſs, Vorfällen des Mastdarms und der Gebärmutter, habituellen Durchfällen, unwillkührlichem Harnabgang, Nachtripper, weiſsem Fluſs u. s. w. — Wir können den Alaun zu dieser Absicht theils für sich allein, theils mit andern zweckmäſsigen Mitteln verbunden, gebrauchen. Zu den letzteren gehört die *Solutio styptica*, *Aqua styptica*, aus Alaun und Kupfervitriol in Wasser aufgelöst und mit Schwefelsäure versetzt. Zu Gurgelwassern und Einspritzungen kann man den Alaun in Salbei- Chamillen- oder Weidenrindendekokt, nach Befinden der Umstände auch in Wein auflösen lassen. Als Zahnpulver, bei skorbutischen und ähnlichen Uebeln, ist die Verbindung desselben mit Myrrhe oder Chinarinde von Nutzen. — *Alumen draconisatum*, *s. tinctum*, *Specificum Helvetii*, aus zwei Theilen Alaun und einem Theile Drachenblut, und *Alumen Kinosatum*, *Pulvis stypticus Edinb.*, aus Alaun und Kinogummi, die man sowohl innerlich als äuſserlich bei Blutungen anwandte, sind entbehrlich.

Eine besondere Zubereitung des Alauns ist der gebrannte Alaun (*Alumen ustum s. calcinatum*). Der Alaun wird so lange geglüht, bis er alles Krystallisationswasser verloren, und sich in eine durchaus lockere, schwammige Masse verwandelt hat. In diesem Zustande dient er vorzüglich äuſserlich, als ein gelindes Aetzmittel, indem man ihn fein gepulvert, rein oder mit Zucker und anderen Dingen vermischt, auf Wunden und Geschwüre mit unreiner, schwammiger Oberfläche streut, um sie zu reinigen, und das wilde Fleisch zu zerstören. Eben so dient er gegen andere schwammige Exkrescenzen, gegen Flecken der Hornhaut, und gegen skorbutisches Zahnfleisch. Den gebrannten Alaun im Wasser aufzulösen ist widersinnig, weil er bei der Auf-

lösung in den Zustand des rohen Alanns zurückkehrt.

Albanien. Siehe Griechenland.

Albaras. Siehe *Lepra.*

Albinos. Siehe Kakerlaken.

Albugo. Siehe *Leucoma.*

Album graecum.

Unter diesem sonderbaren Namen verstanden die Alten ein noch weit sonderbareres Mittel, nämlich den Hundedreck, den sie nicht blos äufserlich gegen Geschwülste, Geschwüre, Warzen u. s. w., sondern sogar innerlich gegen Wechselfieber, Kolik und Ruhren lobten. Heutiges Tages wird wohl niemand zu dieser *Medicina stercoracea* greifen.

Album nigrum; *Muscerda.*

Ein Mittel, das dem vorigen nichts nachgiebt, der Mäusedreck, der besonders als ein vortreffliches Purgiermittel in Ansehen stand, und hin und wieder noch jetzt dafür gilt.

Alcalia; Alkalien, Laugensalze.

Hierunter versteht man diejenigen Stoffe, welche sich im reinen Zustande durch einen scharfen, ätzenden, beinahe urinartigen Geschmack auszeichnen, die blaue Farbe verschiedener Pflanzensäfte in eine grüne, die von Säuren hervorgebrachte rothe in eine blaue, und die gelbe in eine braune verändern, im Wasser auflöslich sind, in Berührung mit Phosphor das Wasser zerlegen, sich mit den Säuren zu Salzen, mit den fetten Oelen zu Seifen, und mit dem Schwefel zu eigen-

eigenthümlichen, unter den Namen von Schwefelleber bekannten, Verbindungen vereinigen. Sie unterscheiden sich von einander durch den Aggregatzustand, den sie in völlig reinem Zustande besitzen, so wie durch ihr Verhalten gegen das Feuer und Wasser, und wir theilen sie in dieser Hinsicht ein 1) in flüchtige, wozu blos das Ammonium gehört, das im reinen Zustande als Gas erscheint; 2) in feuerbeständige, die sich nicht blos in konkreter Gestalt darstellen, sondern auch im Feuer äußerst schwer verflüchtigen lassen, und diese wieder *a*) in leicht auflösliche, die nur eine geringe Menge Wasser zur Auflösung erfordern, wohin das Kali und Natrum gehört; und *b*) in schwer auflösliche, die zu ihrer Lösung im Wasser eine verhältnißmäßig größere Menge bedürfen; hierher rechnen wir den Kalk, Baryt und Strontian, wovon aber nur der erste im reinen Zustande als Arzneimittel gebräuchlich ist. Einige Aehnlichkeit mit den letzteren zeigt gewissermaaßen die Talkerde, die sich aber übrigens von den Alkalien hinlänglich unterscheidet. Nur vom Ammonium kennt man die Bestandtheile, Wasserstoff und Stickstoff; die andern müssen wir bis jetzt als unzerlegte Körper betrachten.

In Ansehung ihrer Wirkungen auf den menschlichen Organismus findet unter ihnen ein bedeutender Unterschied statt. Das flüchtige Alkali zeichnet sich durch einen durchdringenden, belebenden, aber vorübergehenden, flüchtigen Reiz auf das Nervensystem, und durch Beförderung der Ausdünstung aus. Die feuerbeständigen wirken dagegen mehr auf die Blutgefäße und Sekretionsorgane, besonders die Schleimhäute, die Leber und die Nieren, und werden daher bei fehlerhafter Thätigkeit derselben sehr nützlich. Auch bei Leiden der Nerven und Muskeln können sie als schmerz- und krampfstillende Mittel angewandt werden. Wegen ihrer chemischen Eigenschaften bedient man sich ihrer

auch

auch zur Tilgung freier Säure in den ersten Wegen, gegen metallische Vergiftungen, und gegen Harnsteine. Von ihrem Gebrauche in einzelnen Krankheiten, und was dabei besonders zu beobachten ist, kann hier nicht im Allgemeinen die Rede seyn, da in dieser Hinsicht unter den einzelnen Mitteln zu viele Verschiedenheit statt findet. Im ätzenden Zustande bedient man sich ihrer nicht leicht innerlich, weil sie wegen ihrer zerstörenden Wirkungen nur in sehr kleinen Gaben gereicht werden können. Man wendet sie daher lieber in Verbindung mit Kohlenstoffsäure, als milde Alkalien an, weil diese Säure nur ihren heftigen Reiz mildert, ohne ihre wesentlichen Eigenschaften aufzuheben. Aeufserlich dienen mehrere Zubereitungen derselben theils als Aetzmittel, theils zu anderen besonderen Zwecken, wovon bei den einzelnen Mitteln weiter die Rede seyn wird. Der Kalk nähert sich einigermaafsen den adstringirenden Mitteln. Anhaltend, und in zu grofsen Quantitäten gebraucht, schwächen sie die Verdauung, und die Lebensthätigkeit des Körpers überhaupt.

Alcali minerale. Siehe Natrum.

Alcali vegetabile. Siehe Kali.

Alcali volatile. Siehe Ammonium.

Alcanna orientalis, *s. vera; Lawsonia inermis L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 344. wahre, ächte, orientalische Alkanna; Mundholz.

Die ächte Alkanna ist die Wurzel eines in Ostindien, Aegypten und Syrien einheimischen Strauches. Sie besitzt adstringirende Eigenschaften, wird aber nie deswegen angewandt, sondern blos wegen ihrer schönen dunkelrothen Farbe, die sich mit Wasser, Weingeist und

und Oel ausziehen läfst, zum Färben verschiedener Präparate gebraucht. Sie kömmt in den Apotheken äufserst selten vor, und kann füglich entbehrt werden, da sie von der unächten Alkanna vollkommen ersetzt wird. — Die Blätter dieses Strauches stehen im Orient ebenfalls in einem hohen Rufe, kommen aber gar nicht nach Europa.

Alcanna spuria, s. *vulgaris; Anchusa tinctoria L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 758. unächte Alkanna; rothe Ochsenzunge. Abbild. b. *Regnault Botan., l'Orcanette.*

Die Pflanze, welche die unächte Alkanna liefert, wächst vorzüglich im südlichen Frankreich. Die Wurzel ist walzenförmig, gewöhnlich so dick wie eine Federspule, zuweilen auch wie ein Finger. Ihre eigentliche Substanz ist weifs; nur in der Rinde enthält sie einen dunkelrothen Färbestoff, der sich nicht mit Wasser, wohl aber mit Weingeist und Oelen ausziehen läfst. Ehemals schrieb man ihr ohne Grund verschiedene Heilkräfte zu; jetzt braucht man sie nur noch als Färbemittel, besonders zu Salben. Sie kann die ächte Alkanna vollkommen ersetzen.

Alchemilla; *Achemilla vulgaris L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 698. Frauenmantel; Sinau; Löwenfufs. Abbild. b. *Regnault Botan., le Pied de lion; Flora Dan. tab.* 693. *Blackwell herb. tab.* 72.

Eine ausdauernde Pflanze, die in Wäldern und auf bergigen Wiesen in ganz Europa häufig wächst. Sowohl das Kraut, als die Wurzel derselben, besitzt die Eigenschaften der adstringirenden Mittel, obwohl in keinem hohen Grade. Es ist selten innerlich, mehr äufser-

äusserlich gegen Blutungen, Wunden, Geschwüre, weißen Fluſs, und andere Uebel, welche den Gebrauch adstringirender Mittel erfordern, gemeiniglich im Dekokte, angewandt worden, gehört aber gegenwärtig unter die weniger gebräuchlichen Mittel. Zum innerlichen Gebrauche hat man ehemals auch eine Tinktur und ein Extrakt daraus bereitet.

Alcohol; *Spiritus Vini rectificatissimus;* **höchst rektifizirter Weingeist.**

Hierunter versteht man den geistigen Bestandtheil des Weines und ähnlicher Flüssigkeiten, der durch Destillation daraus abgesondert, und durch die Mittel, welche die Chemie angiebt, von dem zugleich übergegangenen Wasser befreiet worden ist. Enthält er gar kein Wasser mehr, so nennt man ihn absoluten Alkohol. Zum medicinischen Gebrauch ist indeſs der gewöhnliche Alkohol, der aber doch nicht mehr als höchstens 15 Hunderttheile Wasser enthalten darf, hinreichend. Ueber seine Eigenschaften und seine Anwendung s. Weingeist.

Man hat auſserdem die Benennung Alkohol auch anderen ganz verschiedenen Dingen beigelegt. Besonders brauchte man es von höchst fein gepülverten Substanzen, z. B. *Alcohol Chinae*, anstatt *Pulvis Chinae subtilissimus;* und von destillirten, und hierdurch gereinigten Flüssigkeiten, z. B. Essigalkohol, anstatt höchst concentrirte Essigsäure. Da indessen solche Benennungen nicht selten zu Irrthümern Anlaſs geben können, so sollte man sie immer mehr zu vermeiden suchen.

Alembroth; Alembrothsalz.

Unter diesem Namen verstand man ehemals die dreifache Salzverbindung aus Salzsäure, Quecksilberoxyd

oxyd und Ammonium, welche durch Auflösen gleicher Theile ätzendem Quecksilbersublimat und Salmiak in einer achtmal so grofsen Menge Wasser erhalten wird, woraus es sich durch Krystallisation wieder ausscheiden läfst. Richtiger nennt man es jetzt auflösliches salzsaures ammoniumhaltiges Quecksilber (*Hydrargyrum ammoniato-muriaticum solubile*). Trocken findet man es jetzt in den Apotheken nicht vorräthig; wohl aber die Auflösung unter dem Namen *Aqua phagedaenica*, *Liquor Hydrargyri muriatici corrosivi*, oder richtiger *Liquor Hydrargyri ammoniato-muriatici*. In seinen Wirkungen stimmt es fast ganz mit dem ätzenden Sublimat überein, nur wirkt es noch mehr auf die Haut. Man kann es deswegen innerlich und äufserlich in allen den Fällen brauchen, wo man den Sublimat anwendet. Insbesondere ist es bei asthmatischen Beschwerden, schmerzhaften Obstruktionen der Eingeweide, und chronischen Hautkrankheiten empfohlen worden. Häufiger braucht man die Auflösung äufserlich bei alten, unreinen, fressenden, krebsartigen oder venerischen Geschwüren; als Waschwasser bei chronischen Hautkrankheiten, und zur Wiederherstellung unterdrückter Ausschläge; auch kann man sie beim Tripper und weifsen Flufs zu Einspritzungen benutzen.

Ehemals war in den meisten Dispensatorien zur Bereitung des *Aqua phagedaenica* Kalkwasser vorgeschrieben; hierdurch wird aber der Quecksilbersublimat zersetzt; es fällt Quecksilberoxyd zu Boden, und in der Auflösung befindet sich nur salzsaurer Kalk. Auf diese Weise kann also das Mittel seiner Absicht nicht entsprechen.

Aleppo; Haleb.

Die Hauptstadt in Syrien, und eine der wichtigsten Städte des ganzen türkischen Reichs. Sie liegt fast

fast mitten im Lande auf vier Bergen. Der Boden der umliegenden Gegend ist rauh, und von Flüssen entblöſst, daher auch der Ackerbau in keinem guten Stande. Desto mehr blüht dagegen der Handel, besonders mit Medicinalwaaren, unter andern der chinesischen Rhabarber. Die Luft ist rein, trocken und gesund, wenigstens für alle, die nicht mit Lungenkrankheiten behaftet sind. Das Klima ist sehr gemäſsigt, ja die hohe Lage, die trocknen Nord- und Nordostwinde machen es kalt, so daſs man im Winter mehrere Wochen hindurch Eis und Schnee sieht, der aber nie über einen Tag liegen bleibt. Im Februar fängt aber der Frühling schon wieder an, und vor Ende des Märzes hat die Hitze schon einen bedeutenden Grad erreicht, der bis in den September anhält, worauf anhaltender Regen eintritt, und hernach bis zu Anfange des Winters, um die Mitte des Decembers, eine sehr heitere Witterung herrscht.

Das sogenannte Uebel von Aleppo (*Malum aleppense*) ist eine endemische, diesem Orte eigenthümliche Hautkrankheit, von welcher die meisten Einwohner, auch die Fremden, die sich dort aufhalten, und zwar die letzteren oft wenn sie schon einige Monate wieder von Aleppo weg sind, befallen werden. Sie dauert bald längere bald kürzere Zeit, nimmt besonders das Gesicht ein, verursacht eine lange Eiterung, und endigt sich mit einer trocknen Borke, die nach dem Abfallen eine häſsliche Narbe zurückläſst, die man das Merkmal von Aleppo nennt. Man schreibt diese Krankheit dem dortigen Wasser zu, weiſs aber kein bestimmtes Mittel dagegen anzugeben, und überläſst sie daher gewöhnlich sich selbst. Wer die Krankheit einmal gehabt hat, bekömmt sie nachher nie wieder.

Auſserdem herrscht zu Aleppo besonders sehr häufig die Pest, die aber nicht eigentlich hier einheimisch ist, sondern entweder von Alexandria oder von Smyrna da-

dahin gebracht wird. Die Hitze begünstigt ihren Fortgang so wenig, dafs sie vielmehr im Julius, wo das Thermometer auf 101° Fahrenh. steht, aufhört. Eben so wenig scheint die Kälte auf sie einen nachtheiligen Einflufs zu haben, denn im Winter macht sie so wenig Fortschritte, dafs sich die Europäer nicht einmal verschliefsen. Im Frühjahr hingegen nimmt sie zu, bis sie im Julius ihre gröfste Höhe erreicht, dann aber auch aufhört. Indefs hat man auch wohl Beispiele, dafs sie ganzer anderthalb Jahre angehalten hat. Die Einwohner sehen in der Regel alle zehn Jahr einer Epidemie entgegen.

Die vielen rohen, schwer verdaulichen Früchte, und andere schlechte Nahrungsmittel, die hier genossen werden, verursachen häufige Verdauungsbeschwerden, Durchfälle, gastrische, galligte, und Wechselfieber. Die letzteren sind hier sehr gefährlich; allein man bemerkt dabei, dafs die kritischen Tage des Hippokrates hier sehr genau zutreffen. — Besonders häufig zeigen sich Ruhren, von denen vorzüglich die Kinder bei der heifsen Jahreszeit befallen, und weggerafft werden. — Im Herbst sind die Augenentzündungen sehr gemein. — Auch der Aussatz, der Skorbut, und die Wassersucht sind häufige Uebel. — Verlust des Gedächtnisses, und frühes Alter sind Folgen vom häufigen Genufs des Opiums. — Die Europäer, die jene Schädlichkeiten vermeiden, und überhaupt eine bessere Lebensart führen, bleiben von allen diesen Uebeln gröfstentheils verschont. Uebrigens ist die Medicin hier, so wie in ganz Syrien, in einem schlechten Zustande. Europäische Aerzte werden daher sehr gesucht und geschätzt, aber schlecht belohnt; wohl aber, wenn sie das Unglück haben einen Kranken, besonders wenn dieser von hohem Stande war, zu verlieren, öffentlich, und zuweilen sehr hart bestraft.

A. Rus-

A. Russel, Naturgeschichte von Aleppo und den angränzenden Ländern, übers. v. J. F. Gmelin, Götting. 1797. 8. 2 Bde.

Alexandersbad.

Ein eisenhaltiges, mit reichlichem Ueberschufs von Kohlenstoffsäure versehenes Mineralwasser bei dem Dorfe Sichertsreuth in der Nähe der Stadt Wunsiedel im ehemaligen Fürstenthum Baireuth, am Fufse des Fichtelberges. Es ist schon seit 1734. bekannt, aber erst in neuern Zeiten genauer beschrieben worden. Man rühmt seinen Gebrauch vorzüglich bei geschwächter Verdauung, Stockungen im Unterleibe, Blähungsbeschwerden, Verschleimung, Schleimhämorrhoiden, weifsem Flufs, Abnormitäten der Menstruation, und daraus entstandenen Kachexien, Gicht, chronischen Rheumatismen, Steinbeschwerden, chronischen Ausschlägen, äufsern und innern langwierigen Eiterungen, leukophlegmatischen Zustande, *Tabes nervosa*, Lähmungen, und anderen Nervenkrankheiten. Es kann sowohl zum innern Gebrauch, als zu Bädern benutzt werden; auch sind daselbst Anstalten zu Tropf- und Duschbädern. Ueberhaupt ist das Lokal und die ganze Anlage sehr günstig. Das Wasser ist zwar am wirksamsten, wenn es frisch, und tief aus der Quelle geschöpft wird, es läfst sich aber auch sehr gut verschicken und aufbewahren; Cothenius liefs es sogar häufig nach Berlin kommen. Auch soll es, mit Wein vermischt, ein vortreffliches Getränk bei Mahlzeiten abgeben, und keine Beschwerden verursachen.

C. H. Keil, Nachricht von dem Sichertsreuther Sauerbrunnen. Wunsiedel 1734. 4.

P. C. Wagner, epistola de acidulis Sichertsreuthensibus, Erlang. 1753. 4.

F. Hildebrandt, physikalische Untersuchung des Mineralwassers im Alexandersbade bei Sichertsreuth in Franken, Erlang. 1803. 8.

P. G. Jordens, Fragmente über die Sichertsreuther Heilquelle, u. s. w. in Hufeland und Harles Journ. d. prakt. Heilkunde, März 1815. IV.

Alexipharmaca; Gift treibende Mittel.

Zu jenen Zeiten, wo in der Lehre von den Fiebern noch so viele Dunkelheit herrschte, wo man bei bösartigen Fiebern ein besonderes Gift bekämpfen zu müssen glaubte, und um dieses heraus zu treiben, heftige Schweifse und Ausschläge erzwang, bedienten sich die Aerzte zur Erreichung dieser Absicht gewisser Mittel, die sie unter dem obigen Namen begriffen. Sie begnügten sich nicht mit den einfachen, stärkeren oder schwächeren Reizmitteln, sondern vereinigten gewöhnlich mehrere derselben, woraus mancherlei officinelle Formeln entstanden, die man in den älteren Dispensatorien findet. Fast alle solche *Composita* bestanden aus hitzigen, gewürzhaften Mischungen, gröfstentheils mit Weingeist, viele auch mit Opium. Ob nun gleich einzelne Fälle vorkommen, wo durch solche wirksame Arzneimittel die Thätigkeit des Organismus geweckt und angestrengt werden mufs, so können wir es doch für eine der wichtigsten Verbesserungen der Heilkunde halten, dafs ihr allgemeiner Gebrauch aufgehört hat, und die Aerzte diese erhitzende, schweifstreibende, Exantheme erzwingende Methode verlassen haben. Viele Zufälle, die sonst in Fiebern für die fürchterlichsten Erscheinungen galten, zeigen sich seitdem entweder gar nicht mehr, oder doch wenigstens nicht in jener schrecklichen Gestalt. — Eine nicht minder wichtige Verbesserung ist es, dafs wir auch in chronischen Krankheiten von denselben gewaltsamen Methoden der Vorzeit nicht so viel mehr erwarten.

Alexipyretica; *Febrifuga;* Fiebermittel.

Mittel, denen man eine specifische Wirksamkeit

gegen Wechselfieber zuschreibt. Bei der Abhandlung dieser Krankheit sind sie mit mehrerem erwähnt.

Alexisbad.

Ein eisenhaltiges Mineralwasser im Selkenthale bei Harzgerode im Anhaltischen. Es enthält schwefelsaures und salzsaures Eisen, in reicherem Verhältniſs als irgend ein anderer Brunnen, aber keine freie Kohlenstoffsäure; auch ist sein Gehalt an salzigen Bestandtheilen nur gering. Es besitzt daher die Kräfte der eisenhaltigen Wässer in nicht geringem Grade, und ist in allen den Krankheiten zu empfehlen, wo Eisenmittel überhaupt von Nutzen sind; besonders wird es gerühmt bei allgemeiner Schwäche, Gicht und Rheumatismen. Zum Baden eignet es sich noch besser als zum Trinken. Auch die Einrichtung verdient vielen Beifall.

K. F. Gräfe, der salinische Eisenquell im Selkenthal am Harz. Leip. 1809. 8. — Fortgesetzte Beobachtungen desselben Verfassers und anderer, finden sich in Horns Archiv f. medic. Erfahrung.

J. F. Krieger. das Alexisbad im Unterharz mit seinen Umgebungen, Magdeb. 1812. 8.

Alexiteria. Siehe *Diaphoretica.*

Alfalu.

Ein Dorf in Siebenbürgen, das durch sein säuerliches Mineralwasser bekannt ist, wovon jedoch bis jetzt die genauere Bestimmung fehlt.

Algaroth; *Mercurius vitae;* Algarothpulver.

Dieses Präparat ist eine Verbindung des Spieſsglanzoxyduls mit Salzsäure, aber mit einem Ueberschuſs von Oxyd; es wird daher richtiger *Stibium oxydulatum submuriaticum* genannt. Man hat es ehemals in

der Medicin angewandt, und ihm zuweilen die gröfsten Lobsprüche ertheilt; allein seine Wirkungen sind schon in kleinen Gaben äufserst heftig, und dabei sehr unsicher. Schon Boerhave wollte es deswegen lieber *Mercurius mortis*, als *Mercurius vitae* genannt wissen. Heut zu Tage wird es nicht leicht verordnet, und in den Apotheken nur noch zur Bereitung des Spiefsglanzweinsteins angewandt.

Alhama.

Eine Stadt im Königreich Granada, fast mitten im Lande, berühmt durch ihre warmen Bäder, die für die besten in ganz Spanien gelten.

Alhandal. Siehe *Colocynthis.*

Alisma.

Man findet unter diesem Namen bei älteren Schriftstellern eine Pflanze, vorzüglich als gifttreibendes und ruhrstillendes Mittel, empfohlen. Allein die neueren sind nicht darüber einig, was sie eigentlich darunter verstehen wollen, indem nach einigen die Wasserwegebreite, (*Alisma Plantago L.*) nach andern die *Saponaria*, nach andern die *Arnica*, oder endlich auch das Gemskraut (*Doronicum Pardalianches L.*) damit gemeint zu seyn scheint.

Alkalia.

Ein eisenhaltiges Mineralwasser auf der Insel Sicilien.

Alkekengi; *Halicacabum; Solanum vesicatorium; Physalis Alkekengi L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1022; Judenkirsche; Schlutte;

Schlutte; fr. *Coqueret;* engl. *Morel-Cherry; Night-Shade-Berry.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Coqueret; Blackwell herbar. tab.* 161. Abdruck b. *Ludwig ectyp. tab.* 151.

Diese bekannte Pflanze wächst in schattigen Gebüschen in ganz Deutschland, der Schweiz und in Italien. Sie gehört unter die Familie der bilsenkrautartigen Gewächse (*Luridae L.*), und besitzt wie alle diese ein dunkles unangenehmes Ansehen, und einen widrigen Geruch. Das einzige, was man davon braucht, ist die Beere, die innerhalb des stehen bleibenden, aufgeblasenen Kelches sitzt, und keine giftigen Eigenschaften zu besitzen scheint. Man hat sie als urintreibendes Mittel, gegen Wassersucht, Blasenstein und Gicht empfohlen, und dazu entweder die frischen Beere, ohne weitere Zubereituug, oder mit Zucker eingemacht, oder den ausgepreſsten Saft gebraucht. Die *Trochisci Alkekengi*, die sich in einigen Pharmakopöen finden, sind zu sehr und mannichfaltig zusammen gesetzt, als daſs man darinn den Judenkirschen einiges Gewicht beimessen könnte. Aus den neueren und besseren Dispensatorien sind sie mit Recht ganz weg geblieben; so wie man denn überhaupt von dem ganzen Mittel wenig medicinischen Gebrauch macht.

Alkermes. Siehe *Kermes.*

Allantois. Siehe Nabelbläschen.

Allee.

Das Bepflanzen der Spaziergänge und Landstraſsen mit regelmäſsig geordneten Bäumen ist nicht nur ökonomisch vortheilhaft, sondern auch in medicinisch-polizeilicher Hinsicht sehr zu empfehlen. Die Bäume reinigen die Luft; ihr Schatten ist während der Sonnen-

nenhitze erquickend für Menschen und Vieh, und schützt beide vor den brennenden Sonnenstrahlen; ihr Anblick gewährt dem Auge eine angenehme Abwechselung und Stärkung. Sowohl die Auswahl als die Anordnung der Bäume kömmt hierbei in Betrachtung. Vorzüglich beliebt sind seit einiger Zeit die italienischen Pappeln geworden, ob sie gleich theils wegen ihres geraden Wuchses und ihrer wenig ausgebreiteten Zweige nur wenig Schatten gewähren, theils wegen der vielen Raupen, denen sie zum Aufenthalte dienen, und die sich von ihnen leicht über die benachbarten Felder und Gärten verbreiten, wirklich schädlich, und also verwerflich sind. Zweckmäfsiger sind daher Linden, Rothbuchen, Rofskastanien, Maulbeerbäume, Eschen, Erlen, Birken, Ulmen, Ebereschen und Nufsbäume. Sie müssen in gehöriger Entfernung gepflanzt werden, weil sie sonst einander selbst hinderlich sind, und das gehörige Austrocknen der Strafsen verhindern. Die Natur des Wuchses mufs das Maafs bestimmen. — In der Mitte müssen die Alleen etwas erhöht seyn, um den Abflufs des Wassers zu erleichtern. Will man sie mit Sand ausfüllen, so mufs dieser zwar von den gröbern Steinen befreit, aber doch nicht gar zu fein seyn, und nicht locker liegen, um nicht als Staub nachtheilig auf die Brust und die Augen zu wirken.

Alleluja. Siehe *Acetosella*.

Alliaria; *Erysinum Alliaria L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. pag.* 510; Knoblauchkraut; knoblauchduftiger Hederich. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Alliaire; Blackwell herbar. tab.* 372. Abdruck b. *Kniphof. Cent. III. t.* 37. *Ludwig t.* 77.

Das Kraut dieser Pflanze, welche allenthalben an Zäunen und auf Wiesen häufig wächst, besitzt frisch einen

einen scharfen, knoblauchartigen Geschmack und Geruch, der sich sogar der Milch der Kühe, welche davon fressen, mittheilen soll, durch Trocknen aber gröſstentheils verloren geht. Die frischen Blätter wurden daher ehemals sowohl in den Haushaltungen zur Zubereitung verschiedener Speisen, als in der Medicin innerlich gegen Asthma und andere chronische, besonders schleimige Brustkrankheiten, äuſserlich gegen faulige Geschwüre angewandt. Allein in beider Hinsicht sind sie jetzt obsolet.

Allium; *Allium sativum* L. *Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 68; Knoblauch; fr. *Ail;* engl. *Garlick.*

Das Vaterland dieser Pflanze soll Sicilien seyn; sie wird aber in ganz Europa häufig gebaut. Ihre Zwiebeln sind zu bekannt, als daſs sie einer Beschreibung bedürften. Ihr wirksamer Bestandtheil liegt in einem ätherischen Oele, wovon Gadet aus zwanzig Pfund Knoblauch ein Loth erhielt. Auſserdem besteht der Knoblauch vorzüglich aus Schleim, der bei der trocknen Destillation Ammonium liefert. Der frische Saft zeigt auſserdem auch einen schwachen Gehalt von Essigsäure. Der Geruch des Knoblauchs theilt sich, wenn er reichlich genossen wird, nicht blos dem Athem, sondern auch dem Schweiſse, dem Urin und der Milch mit. Vielen Menschen ist sowohl sein Gernch, als sein Geschmack zuwider, und daher mag es kommen, daſs er heutiges Tages selten als Arzneimittel verordnet wird, ob er gleich wegen reizenden, erhitzenden, besonders die Sekretion der Lungen, der Haut und der Nieren befördernden, krampfstillenden, wurmtreibenden, die Haut röthenden Eigenschaften in vielen Krankheitsformen benutzt werden kann. Sein ökonomischer Gebrauch ist bekannt genug; nur wird er von vielen Men-

Menschen nicht vertragen, und schadet auch oft durch seine erhitzenden und übrigen angegebenen Eigenschaften. Als Arzneimittel hat man ihn empfohlen: 1) in Wechselfiebern, wo er theils durch Beförderung der Thätigkeit der Eingeweide des Unterleibes, theils durch seinen bedeutenden Eindruck auf das Nervensystem nützlich wird. 2) In hysterischen und anderen krampfhaften Zufällen, aus demselben Grunde; während der Anfälle wirkt oft schon sein Geruch als Palliativmittel. Vorzüglich wirksam zeigt er sich, wenn die Krämpfe durch Würmer erregt, oder wenigstens verschlimmert werden, wie z. B. in der Kriebelkrankheit mehrmals der Fall war. 3) Als ein Mittel, das die Verdauungskräfte unterstützt, und die Eingeweide des Unterleibes in Thätigkeit setzt, braucht man ihn bei Trägheit und Reizlosigkeit der Verdauungswerkzeuge, Stockungen im Unterleibe und daraus entstandenen chronischen Uebeln. 4) Gegen Eingeweidewürmer ist er besonders im Rufe. Da er diesen sehr zuwider ist, sie selbst zu tödten vermag, so giebt man ihn nicht nur innerlich, sondern läßt auch bei Askariden den Dampf eines frischen Aufgusses an den Mastdarm gehen. Sogar gegen den Bandwurm soll er, nach der Aussage mehrerer glaubwürdigen Beobachter, z. B. Rosensteins, sehr nützliche Dienste geleistet haben, so wie auch gegen andere Krankheiten, die mit Wurmbeschwerden komplicirt werden. 5) In asthmatischen Beschwerden, besonders im schleimigen Asthma und andern chronischen Brustkrankheiten, benutzt man ihn theils um den Auswurf zu befördern, theils um die Schwäche und Reizlosigkeit, wodurch die Krankheit unterhalten wird, zu heben. 6) Auch im Keuchhusten soll er sich nützlich gezeigt haben. 7) Als urintreibendes Mittel wird er sowohl in der Wassersucht, als bei Nieren- und Blasenstein gerühmt. 8) Gegen Skorbut haben

haben ihn schon die ältern Aerzte gebraucht; allein auch in neuern Zeiten hat ihn besonders Lind sowohl zur Vorbauung, als zur wirklichen Heilung empfohlen. 9) Endlich hat man ihn auch in der Pest gebraucht, und besonders in den Inseln des Archipelagus steht er noch jetzt deswegen im Rufe. In allen diesen Krankheiten hat man ihn selten anders als in Substanz nehmen lassen. Kindern räth man ihn mit Milch abkochen zu lassen. Aus dem ausgepreſsten Safte, oder einem wäſsrigen Aufgusse, bereitete man sonst mit Zucker einen Syrup (*Syrupus Allii*), der sich auch noch in einigen Pharmakopöen findet. Das durch den Aufguſs mit Essig und Zusatz von Honig bereitete *Oxymel ex Allio* ist ganz obsolet. Wo man die Zwiebeln nicht immer frisch haben kann, z. B. auf Schiffen, ist es jedoch sehr rathsam, sie in Essig aufzubewahren. Andere schlagen hierzu Oel vor.

Aeuſserlich kann man den Knoblauch als roth machendes Mittel benutzen, was aber selten geschieht. Mehr noch wendet man den ausgepreſsten Saft bei Schwerhörigkeit aus rheumatischer Ursache an, indem man Baumwolle damit befeuchtet, und in den Gehörgang steckt. Wenn man dieses den ersten Tag fünf bis sechsmal wiederhohlt, so wird die Stelle dadurch entzündet, es entsteht Eiterung, die Haut schuppt sich ab, und nicht selten kehrt das Gehör zurück. — Im nördlichen England braucht man ihn äuſserlich gegen den Keuchhusten, indem man entweder mit Fett eine Salbe davon bereitet, und diese in die Fuſssohlen einreibt, oder mit dem ausgepreſsten Safte Leinwand anfeuchtet, und umschlägt. — In Afrika hält man ihn für ein sicheres Mittel gegen die durch den Fadenwurm verursachten Geschwüre. Auch gegen den Biſs giftiger Thiere wird er hier und da gebraucht. — Als Waschmittel dient der ausgepreſste Saft auch gegen flechtenartige Ausschläge.

All-

Allmannshausen.

Ein Marktflecken in Oberbaiern, bei welchem ein Mineralwasser entspringt, das der chemischen Untersuchung zu Folge Schwefelwasserstoff, Eisen, freie Kohlenstoffsäure, und verschiedene weniger bedeutende Salze bei sich führt. Seine Heilkräfte werden daher besonders in Lähmungen, Gicht, Rheumatismen, Bleichsucht, Wassersucht, Verstopfungen, Hautkrankheiten und asthmatischen Beschwerden gerühmt. Es kömmt fast ganz mit den Quellen zu Abensberg und Adelholzen überein.

Allotriophagia.

Ein eigenthümlicher Krankheitszustand des Magens, der sich durch ein Verlangen nach solchen Dingen, die gewöhnlich nicht zur Speise dienen, oder wohl gar nicht zu Nahrungsmitteln tauglich sind, zu erkennen giebt. Wenn das Verlangen besonders nach unfläthigen Dingen gerichtet ist, nennt man es insbesondere *Malacia*. In den meisten Fällen hat die Allotriophagie ihren Grund in einer fehlerhaften Gewohnheit, wie bei den Vielfressern und Steinfressern, wovon einige sehr auffallende Beispiele bekannt sind. Seltner findet man wirklich pathologische Ursachen, als organische Fehler der Verdauungswerkzeuge u. s. w., und oft fragt es sich doch noch, ob solche Abnormitäten, die man bei der Sektion findet, die Veranlassung, oder erst die Folgen der widernatürlichen Fresserei waren. Die Mittel, welche dagegen anzuwenden sind, möchten wohl mehr der Moral und Polizei, als der Medicin angehören.

Man darf übrigens die Allotriophagie nicht mit der *Pica* verwechseln, die immer eine krankhafte Erscheinung ist, und in einem Verlangen nach einer besondern Speise besteht, wobei nicht nothwendig angenom-

nommen wird, daſs dieses eine ungewöhnliche, oder gar unschickliche Sache seyn muſs, wenn gleich dieses zuweilen der Fall ist.

Aloë. (eben so in allen Sprachen.)

Die Aloe, deren Einführung als Arzneimittel sich hauptsächlich von den arabischen Aerzten herschreibt, ist der eingetrocknete harzige Saft von verschiedenen Arten aus der Gattung *Aloë*. In den Apotheken kommen davon verschiedene Sorten vor, die in Absicht der Güte beträchtlich von einander abweichen. Die feinste, deren man sich ehedem am meisten bediente ist die sokotrinische Aloe, (*Aloë soccotrina*) von *A. soccotrina Lamarck.* (abgeb. b. *Blackwell herb. t.* 333.), welche vorzüglich von der arabischen Insel Sokotara kömmt, durchscheinend, glänzend und spröde ist, eine schwarze ins gelblich rothe spielende Farbe, und unter allen Aloearten den wenigsten widrigen Geruch besitzt. Man macht jetzt keinen Gebrauch mehr von derselben, da sie durch die wohlfeilere, und übrigens ihr ziemlich gleich kommende glänzende Aloe (*Aloë lucida*) fast ganz verdrängt worden ist. Diese kömmt von *A. spicata Thunberg.*, die vorzüglich am Cap wächst; sie ist im Ansehen der vorigen ziemlich gleich, und wird deswegen auch oft *A. soccotrina* genannt. Eine geringere Sorte, die Leberaloe (*Aloë hepatica*) die wir aus Westindien erhalten, kömmt von *A. elongata Murray.* (abgeb. b. *Blackw. herb. t.* 229. u. *Regnault Botan. l'Aloes commun.*), besitzt eine leberbraune Farbe, geringen Glanz und Durchsichtigkeit, und widrigen Geruch. — Endlich die sogenannte Roſsaloe, (*Aloë caballina*) wird nur aus den Abgängen der Blätter bereitet, ist deswegen sehr unrein, völlig undurchsichtig, von übelem Geruche, und wird nur in der Thierarzneikunde angewandt.

Der

Der wirksame Bestandtheil der Aloe liegt theils in einem Harze, theils in einem bittern Extraktivstoff. Das Verhältnifs des erstern zum letzteren ist, wenigstens in der *Aloë lucida*, nach Trommsdorff, wie 1. zu 3. in der *Aloë hepatica* aber weit geringer. Im Alkohol ist sie fast ganz, im Wasser aber nur zum Theil auflöslich, weil ersterer sowohl das Harz, als den Extraktivstoff, letzteres aber blos diesen in sich aufnimmt. Die Aloe wirkt in kleinen Gaben als ein sehr stark reizendes und erhitzendes Mittel, vorzüglich auf die Eingeweide des Unterleibes. Hierdurch verursacht sie starke Kongestion des Blutes nach den Gefäfsen des Unterleibes, woranf unter gewissen Umständen Hämorrhoidalflufs, Mutterblutflufs, und selbst Abortus, auch hartnäckige Leibesverstopfung, und völlige Lähmung des Darmkanals folgen kann. Sonst bewirken die ersten Gaben gewöhnlich vermehrten, aber nicht wäfsrigen Stuhlgang, und zwar ohne Beschwerden, aber etwas spät; stärkere Quantitäten wirken früher, aber mit schmerzhaften Empfindungen. Nach dem Purgieren entsteht leicht Verstopfung. Ehemals schrieb man ihr eine besondere Wirkung auf die Gallenabsonderung zu. Den meisten Nutzen sehen wir von der Aloe in einem schlaffen, reizlosen Körper, mit grofser Neigung zu Verschleimung, und besonderer Unthätigkeit der Eingeweide des Unterleibes; dagegen mufs man bei trocknen, sehr reizbaren, zu Entzündung, Plethora und Blutungen geneigten, oder hektischen Personen, in der Schwangerschaft, während der Menstruation und des Hämorrhoidalflusses, von ihrem Gebrauch abstehen.

Als Reizmittel geben wir die Aloe mit vorzüglichem Nutzen: 1) bei vielen chronischen Unterleibskrankheiten, die ihren Grund in Schwäche haben, mit Trägheit, Reizlosigkeit, Unthätigkeit des Kreislaufes, der Absonderung, der Einsaugung und der übrigen Verrichtungen des Gefäfssystems, mit Verschleimung, und

und ähnlichen Uebeln verbunden sind; also vorzüglich bei Unvollkommenheit und Trägheit der Verdauung, Neigung zur Säure, Blähungen, Verstopfungen, Verschleimung, Wurmbeschwerden, fehlerhafter Mischung der Säfte, die in Abnormitäten der Gallenabsonderung ihren Grund hat, und andern hierher gehörigen Krankheiten. In allen diesen Fällen darf sie aber anfangs nur zu einem halben Gran höchstens bis zu drei Gran, in Verbindung mit anderen angemessenen Mitteln, gegeben werden, und durchaus keine überflüssigen oder schmerzhaften Ausleerungen bewirken. Auf diese Art gelingt oft die Heilung der harnäckigsten Krankheiten des Unterleibes. Besonders bekömmt die Aloe in solchen Fällen Hypochondristen sehr gut. — 2) Dafs nach dem Gebrauche der Aloe Hämorrhoidalflufs erfolgt, ist bekannt. Allein die Hämorrhoiden sind eine Krankheit, die niemals geradezu, am allerwenigsten aber durch Aloe befördert, oder wohl gar erzwungen werden darf. Wenn sie einmal schon zur Gewohnheit geworden, und durch irgend eine zufällige Veranlassung unterdrückt worden sind, und wenn mit dieser Unterdrückung der Zustand verbunden ist, der im Allgemeinen den Gebrauch der Aloe gestattet, dann darf man sich dieses Mittels bedienen; nicht leicht aber während des Flusses der Hämorrhoiden, oder bei brennenden, blinden Hämorrhoiden. Uebrigens gehört es nicht hierher, die besondern Fälle für den Gebrauch der Aloe näher anzugeben, wohl aber vor ihrem Mifsbrauch überhaupt zu warnen. — Der berühmte Reformator Kalvin soll durch Mifsbrauch aloetischer Arzneien seinen Tod beschleunigt haben; so auch der arabische Arzt Mesue. — 3) Auch zur Beförderung der Menstruation darf die Aloe nur mit der gröfsten Behutsamkeit angewandt werden. Bei zart gebautem, sehr reizbaren, oder sehr blutreichem Körper, bei Spannung und erhöhter Thätigkeit im Gefäfssystem, und

und bei jedem nur einigermaafsen beträchtlichen Fieberzustande würde die Aloe nur schaden. Nur bei einem trägen, unthätigen, reizlosen und erschlafften Zustande, bei Blässe, Kälte, Kachexie und Verschleimung, ohne habituelle Fehler im Unterleibe, kann man von der Aloe Nutzen erwarten, und auch hier darf sie nur mit Vorsicht, in sehr kleinen Dosen, in Verbindung mit andern passenden Mitteln gegeben werden, um keine schmerzhaften Ausleerungen hervor zu bringen. — Dasselbe gilt auch von allen andern gewohnten Blutflüssen. — 4) In vielen Kachexien, die aus den oben (1.) angegebenen Quellen entspringen; besonders Gelbsucht, Wassersucht, Atrophie, Rachitis, wo sie selbst von Kindern vertragen wird, sobald man die allgemeinen Vorsichtsmaafsregeln nicht aus den Augen setzt, in chronischen Gichtbeschwerden, hartnäckigen Hautkrankheiten und Geschwüren. — 5) Bei Hypochondrie und Melancholie, unter denselben Bedingungen.

Als wirkliches Purgiermittel darf die Aloe nie in grofsen Dosen, wie man sie ehemals, bis zu einer halben Drachme und darüber vorschrieb, gegeben werwerden; denn nur sehr unempfindliche Konstitutionen können ein so drastisches, mit vielen Schmerzen verbundenes Purgieren, wie sie alsdann verursacht, ohne Nachtheil vertragen. Nur dann, wo bei schlaffer Konstitution Reizlosigkeit, Unthätigkeit und Schleimanhäufung die Ursachen der Verstopfung sind, kann man sich der Aloe mit Nutzen bedienen, wenn man sie in kleinen Gaben zu wenigen Granen, allein, oder mit andern schicklichen Mitteln verbunden, giebt. Sie ist dann ein um so schätzbareres Mittel, da sie keine wäfsrigen Stühle macht, sondern nur den untern Theil des Darmkanals vom angehäuften Unrath entleert. — Als ein drastisches Purgiermittel ist sie von einigen auch gegen Eingeweidewürmer gegeben worden,

allein

allein hierzu haben wir unstreitig zweckmäſsigere Mittel.

Aeuſserlich wird die Aloe jetzt bei weitem nicht mehr so uneingeschränkt gebraucht, wie ehedem, wo es fast keinen Wundbalsam gab, der nicht Aloe enthielt. In chronischen, mit Schlaffheit und krankhafter Thränenabsonderung verbundenen Augenentzündungen sind schwache wäſsrige und geistige Auflösungen der Aloe nützlich gewesen. Man hat auch wohl in solchen Fällen einen Gran Aloe auf einmal ins Auge eingeblasen. Bei bösartigen Geschwüren, feuchtem Brande, Knochenfraſs, und ähnlichen Uebeln, hat man durch sie, in Verbindung mit China oder Eichenrinde, Kamfer u. dgl., der fortschreitenden Verderbniſs Einhalt zu thun gesucht, allein sie leistet dabei nichts Besonderes. In Klystieren hat man sie bei unterdrückten Hämorrhoiden gebraucht. Gegen Madenwürmer empfiehlt sie Schäffer in Klystieren als fast specifisch. Dagegen verdient sie als Wurmmittel, in der Nabelgegend eingerieben, keine Empfehlung, da sie zu leicht Kolikschmerzen erregt.

Zum innerlichen Gebrauch ist für die Aloe die Pillenform am schicklichsten, wenn man sich nicht eines der folgenden Präparate bedienen will. Aeuſserlich wendet man sie entweder fein gepulvert, oder in der Tinktur an, oder man verfertigt davon eine wäſsrige Auflösung.

Unter den vielen Präparaten und Zusammensetzungen, die man ehemals von der Aloe hatte, braucht man jetzt vorzüglich noch

Extractum Aloës aquosum, wäſsriges Aloeextrakt, wird erhalten, wenn man ein Pfund gepülverte Aloe mit vier Pfund siedenden Wasser übergieſst, fleiſsig umrührt, nach dem Erkalten die Flüssigkeit durchseiht, und verdampft. Der Rückstand enthält den bittern Extraktivstoff, der sich nun im Wasser vollständig auf-

auflöst, alle Eigenschaften der Aloe besitzt, aber, weil das reizende Harz entfernt ist, in gröfseren Gaben wie diese, nämlich als Reizmittel zu zwei bis fünf, als Purgiermittel zu zehn bis zwanzig Gran, in Pulver, Pillen oder wäfsrigen Auflösungen gegeben werden kann.

Tinctura Aloës, Aloetinktur, durch Auflösung eines Theiles Aloe in acht Theilen Alkohol bereitet, kann innerlich als Reizmittel zu zehn bis zwanzig Tropfen gegeben werden, wird aber gewöhnlich mehr zum äufserlichen Gebrauche verwendet. Als Purgiermittel ist sie ganz unschicklich.

Aufserdem hatte man ehemals noch eine Menge Extrakte, Elixire, Pillen und andere officinelle Zubereitungen, die Aloe enthielten, die aber gröfstentheils aufser Gebrauch gekommen, und zum Theil wegen ihres übertriebenen Gehaltes an drastisch-purgirenden, oder anderen heftig reizenden Mitteln, wirklich gefährlich und verwerflich sind.

J. A. Murray Succi Aloës amari initia, Gott. 1785. 4. — *et in ej. opusc. T. II.* —

Aloës lignum; Aloeholz. Siehe *Agallochum.*

Aloëtica.

Unter diesem Namen begriff man alle diejenigen Arzneimittel, in denen Aloe entweder die Grundlage, oder doch einen Hauptbestandtheil ausmacht. Die alten Pharmakopöen sind an solchen sehr reich, allein die meisten derselben sind nach richtigeren Ansichten ihrer Wirkungen verworfen worden, weil sie fast alle mit drastischen Purgirmitteln überladen, und deswegen sehr gefährlich waren. Zum Theil standen sie, und stehen auch wohl noch jetzt, auch unter dem Volke in grofsem Ansehen. Die wichtigsten, deren man sich noch gegenwärtig bedient, sind *Elixir aperitivum Clauderi*, *Extractum panchymagogum Crollii*, *Pilulae aperien-*

rientes Stahlii, und *Pilulae foetidae balsamicae.* Als Hausmittel sind sie aber, ihrer heftigen Wirkungen und des leicht zu befürchtenden Missbrauchs wegen, ganz zu verwerfen.

Alogotrophia.

Eine fehlerhafte Ernährung des Körpers, wenn entweder das ganze Ernährungsgeschäft nicht gehörig von statten geht, oder ein Theil mehr oder weniger, als die übrigen, ernährt wird, wie letzteres z. B. bei rachitischen Kindern oft statt findet.

Alopecia; *Arnaldia; Madesis; Pelada; Capillorum defluvium*; Ausfallen der Haare; fr. *Alopecie; Pelade; Chute des cheveux;* engl. *Shedding of the hair.*

Das Ausfallen der Haare ist eine eigenthümliche Krankheit, die sich auf verschiedene Art äussert. Zuweilen erfolgt es blos an einzelnen Stellen von runder, oder irgend einer anderen Gestalt, und heisst dann *Area*, bei einigen Schriftstellern auch *Alopecia*, im engern Sinne, oder das Glatzmaal. Wenn eine kahle Fläche in schlangenförmigen Windungen sich zwischen den Haaren zeigt, so heisst dieses *Ophiasis*, das Streifmaal. Wird aber der vordere Theil des Kopfes, oder der ganze Hirnschädel, seiner Haare beraubt, so nennt man es *Calvities* oder *Phalacrosis*, den Kahlkopf. Alle diese Erscheinungen können bald ohne merkliche Veränderung der normalen Beschaffenheit der Haut, bald in Gesellschaft verschiedener Hautkrankheiten vorkommen.

Die Ursachen dieser Krankheit sind überhaupt alle diejenigen, welche die Ernährung der Haare hindern, oder die Haut und die Haarwurzeln anfressen und zerstören. Besonders wird sie veranlasst durch langwieri-

ges oder oft widerkehrendes heftiges Kopfweh, durch erysipelatöse Entzündung der Kopfhaut, durch typhöse Fieber, großen Blut- und anderen Säfteverlust, Auszehrung und andere entkräftende Krankheiten, oder durch Kopfgrind, Aussatz und andere Hautkrankheiten, durch niederdrückende Leidenschaften, Gram und Sorgen, so wie auch durch äußere mechanische und chemische Schädlichkeiten, Brennen der Haare u. s. w. Eine besondere Art, die venerische Alopecie, werden wir unter den Zufällen der Syphilis und der Merkurialkrankheit kennen lernen. — Zuweilen scheint die Krankheit erblich zu seyn; wenigstens finden wir, daß in manchen Familien sich aus unbekannten Ursachen der Kahlkopf sehr früh einstellt, was doch sonst in der Regel nur erst im höhern Alter geschieht, und dann auch eigentlich für keine Krankheit zu halten ist.

Die Prognose ist nach Beschaffenheit der Umstände verschieden. Ist die Krankheit durch völlige Zerstörung der Haarwurzeln entstanden, so ist sie gewöhnlich unheilbar. Bei dem nach typhösen Fiebern oder andern entkräftenden Krankheiten entstandenen Ausfallen der Haare pflegen aber diese wieder hervor zu wachsen, so bald die Kräfte wieder hergestellt sind. Merkwürdig war es bei der letzten Nervenfieberepidemie (1813 — 14.), daß die nach dem Fieber neu anwachsenden Haare oft eine besonders krause Gestalt annahmen, die sie vorher nicht gehabt hatten. — Auch wenn andere Krankheiten ein Ausfallen der Haare verursachten, läßt sich in den meisten Fällen erwarten, daß nach Entfernung der Hauptkrankheit der Haarwuchs wieder beginnen wird; nur dann ist weder von der Natur noch von der Kunst einige Hilfe zu erwarten, wenn es vom Aussatze herrührte, oder wenn der kahle Platz ganz blaß und unempfindlich ist, und durch Reiben nicht geröthet wird.

Die Behandlung erfordert die Entfernung der allenfalls statt findenden Schädlichkeit, Beobachtung der gröſsten Reinlichkeit und die Anwendung der angemessenen Mittel gegen die Ursache der Krankheit. Auſserdem ist es oft nöthig, die Vegetation der Haut zu beleben, und einen gelinden Reiz auf dieselbe anzuwenden. Dieses geshieht schon durch Waschen mit warmen Wasser, noch besser aber mit einer Seifenauflösung, oder mit einer koncentrirten Abkochung von *Rad. Bardanae* oder *Graminis*, auch wohl mit einer geistigen Flüssigkeit, wie Rosmarinspiritus u. dgl.; bei groſser Trockenheit der Haut aber besonders durch Einreiben einer milden Salbe, z. B. *Unguent. cereum.* Als ein mechanisches Reizmitttel ist auch wohl das Scheren der leidenden Theile mit dem Schermesser zu empfehlen.

Alphonsinum.

Eine dreiarmige Kugelzange, die von ihrem Erfinder Alphonso Ferri, einem berühmten italienischen Wundarzte des sechzehnten Jahrhunderts, den Namen führt. Siehe Kugelzange.

Alphus. Siehe *Lepra; Vitiligo*

Alraun. Siehe *Mandragora.*

Alsine; *Morsus gallinae; Alsine media L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1511; Hühnerdarm; Mäusedarm; Vogelkraut; fr. *Morgeline;* engl. *Hen - bit.*

Diese bekannte Pflanze, welche an Wegen, auf Aeckern und in Gärten fast das ganze Jahr hindurch häufig wächst, ist als Arzneimittel schon längst veraltet. Man schrieb ihr ehemals kühlende, erweichende

und nährende Kräfte zu, und brauchte deswegen das Kraut innerlich gegen Atrophie, Schwindsucht und Hautkrankheiten, äufserlich gegen Wunden und Entzündungen. Auf die Brust aufgelegt sollte es die Milch vertreiben.

Alten - Oettingen.

Ein ansehnlicher Ort in Oberbaiern, im Landgerichtsbezirk Burghausen, der wegen seines Mineralwassers bekannt ist. Es enthält freie Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsaures und salzsaures Natrum, nebst verschiedenen anderen Salzen, und Eisen. Man rühmt es vorzüglich gegen Stein- und Hämorrhoidalbeschwerden, chronische Ausschläge und alte Geschwüre.

Alter; Lebensalter; lat. *Aetas;* fr. *Age;* engl. *Age.*

Der menschliche Organismus durchläuft von seiner ersten Entstehung an, bis zu seiner gänzlichen Auflösung verschiedene Perioden oder Stadien, die man Lebensalter zu nennen pflegt, und von denen jedes sich durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Diese Lebensalter sind von den Schriftstellern auf verschiedene Weise eingetheilt worden (s. Stufenjahre); allein mit Grund kann man ihrer doch nicht mehr als drei annehmen, nämlich das Stadium der Entwicklung, des Wachsthums oder der Zunahme; das Stadium der vollendeten Ausbildung; und endlich das Stadium des rückschreitenden Wachsthums oder der Abnahme. Diese Stadien zeigen sich in der Natur keineswegs so strenge geschieden, als in der Idee. Die Ursache davon liegt, wie man leicht einsehen kann, darinn, dafs der Organismus, obgleich ein für sich bestehendes, und in sich geschlossenes Ganzes, doch aus so mannichfaltigen Theilen zusammen gesetzt ist, die in ihrer Ausbildung nicht alle gleichen Schritt halten.

ten. Man vergleiche was hierüber bei **Entwickelung** und **Abnahme** gesagt worden ist. Da überhaupt unter jener Ueberschrift die Geschichte des ersten, unter dieser die Geschichte des letzten Zeitraumes abgehandelt ist, so bleibt hier nur noch etwas über das mittlere Lebensalter zu sagen übrig.

Der Anfang dieser Periode kann aus den bereits angeführten Gründen, nicht genau festgesetzt werden, und man kann nur so viel im Allgemeinen sagen, daſs sie mit der vollendeten Entwickelung des Körpers, also bei Mannspersonen ohngefähr mit dem 25sten Lebensjahre, beim weiblichen Geschlecht aber einige Jahre früher eintritt. Alle Organe sind in diesem Zeitraume vollkommen ausgebildet, sie haben ihre gehörige Konsistenz, Gröſse und Stärke, und stehen im gehörigen Verhältnisse zu einander. Die Gesundheit kann demnach in diesem Lebensalter im möglichst vollkommensten Grade statt finden, wenn nicht, was freilich sehr häufig der Fall ist, ein schon in den früheren Lebensjahren auf mancherlei Weise angegriffener und zerrütteter Körper in dieses Alter mitgebracht wird. Eigenthümliche Krankheiten kann man daher auch diesem Lebensalter kaum mit Grunde zuschreiben, auſser denjenigen, welche, besonders beim weiblichen Geschlechte, von den Geschlechtsverrichtungen abhängen, deren Ausübung, den Gesetzen der Natur zu Folge, in diesem Zeitraum in ihrem ganzen Umfange statt findet. Auſserdem zeigt sich besonders starke Neigung zu Krankheiten des Unterleibes, die immer mehr zunimmt, je weiter dieses Lebensalter vorschreitet, und sich oft in Plethora, Hämorrhoiden, Stockungen im Pfortadersystem, Hypochondrie und verschiedenen Krankheiten der Leber und der Urinwerkzeuge äuſsert. Besondere pathologische und therapeutische Regeln für diese Krankheiten lassen sich nicht aufstellen, da von diesem Lebensalter, als dem Zeitraum der Vollendung, alles das,

das, was bei den einzelnen Krankheiten in dieser Hinsicht gesagt wird, vorzüglich gilt.

Ein eigentlicher Stillstand findet in dieser Periode nicht statt, sondern in der ersten Hälfte derselben zeigt sich noch ein immerwährendes Fortsteigen zu einem höchsten Punkte, welcher dann erst als der eigentliche Mittagspunkt des Lebens anzusehen ist; sobald aber dieser erreicht ist, fangen auch schon Vorboten des letzten Zeitraumes an, sich zu zeigen, und der Organismus geht allmählig in diesen über. Ausschweifungen, Krankheiten und andere Zufälle können seine Annäherung beschleunigen.

In mancherlei Fällen kann von dem Arzte eine Beurtheilung des menschlichen Lebensalters in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht verlangt werden. Vorzüglich häufig findet sie bei toden oder lebendigen neugebornen Kindern statt; allein es können auch Fälle vorkommen, die sie in späteren Lebensjahren nothwendig machen. Die Alterbestimmung wird leichter oder schwerer, je nachdem die Untersuchung an einem lebenden oder toden Menschen, und im letzteren Falle noch an dem ganzen Körpergebäude, oder nur an einzelnen Theilen desselben vorgenommen werden kann. Von der Alterbestimmung eines Fötus wird bei der Lehre vom Fötus überhaupt die Rede seyn, da sich dieser Gegenstand nicht gut davon trennen läſst.

Im ersten Lebensalter, der Entwickelungsperiode, geben bis zum siebenten Jahre vorzüglich die Zähne über das Alter Aufschluſs. Im ersten Jahre brechen die Milchzähne durch. Gegen das Ende desselben entwickelt sich die Sprache, die sich nachher mit jedem Jahre mehr ausbildet, womit zugleich der Gang sicherer wird. So wie die Jahre weiter vorschreiten, nimmt der Umfang des Kopfes im Verhältniſs zum übrigen Körper scheinbar merklich ab. Im siebenten Jahre fängt das Wechseln der Zähne an, und zwar gehen

gehen gewöhnlich zuerst in diesem Jahre die untern, im achten die oberen Schneidezähne, vom zehnten bis zum zwölften die ersten Eck- und Backzähne verloren. Die eintretende oder schon eingetretene Mannbarkeit, deren Anfang man in Europa beim männlichen Geschlechte mit dem sechzehnten, beim weiblichen Geschlechte mit dem vierzehenten Jahre fest sezzen kann, ergiebt sich aus den eigenthümlichen Zeichen derselben, so wie sie bei jedem Geschlechte insbesondere statt finden. Nach dem Eintritt der Mannbarkeit bildet sich der Körper immer mehr aus; die Muskeln werden mit jedem Jahre derber, die Knochen stärker, die Erhöhungen und Vertiefungen an diesen fühlbarer. Nach dem zwanzigsten Jahre wird es immer schwerer, das Alter nach Jahren mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, theils weil nach der vollendeten Ausbildung des Körpers keine so merkliche Verschiedenheit nach Jahren mehr statt finden kann, theils aber auch, weil mehrere Umstände, besonders Ausschweifungen aller Art, und übermäfsige körperliche und geistige Anstrengungen, frühere Erscheinungen des späteren Alters herbei führen können. Je mehr nun das Alter sich der dritten Lebensperiode nähert, oder diese selbst beginnt, um so mehr vermindert sich die Empfänglichkeit für äufserliche Eindrücke, die leichte Beweglichkeit der Glieder, die Ernährung des Körpers; das lebhafte Ansehen, und die körperlichen Kräfte; die Backenknochen ragen mehr hervor; die Zähne schleifen sich ab, und gehen einzeln verloren. Im hohen Alter endlich werden alle Sinne stumpf, die Gelenke steif, die Haut runzlicht und trocken, die Haare dünn und grau; endlich tritt der Unterkiefer hervor, das Rückgrat krümmt sich, und nach dem geringsten Stofse sind auf der Haut blaue Flecken bemerklich. Uebrigens hat man zuverlässige Beispiele, dafs sich das Leben einzelner Menschen bis zum 150sten Jahre, und noch darüber hinaus

aus

aus zog, und es ist begreiflich, daſs man hier die Alterzeichen schwerlich von einem Jahrzehend zum andern festsetzen kann. Ueberhaupt giebt das äuſsere Ansehen des Körpers bei allen diesen Untersuchungen zwar Wahrscheinlichkeit, aber nie völlig genaue Gewiſsheit.

Soll man über das Alter aus dem Skelet, oder gar aus einzelnen Knochen urtheilen, so muſs man auf ihre Ausbildung und den Umfang der einzelnen Theile Rücksicht nehmen. Bei einem völlig ausgetragenen Kinde rechnet man die Länge des ganzen Skelets 18 bis 20 Zoll; des Radius $2\frac{3}{16}$ rhein. Zoll, der Ulna $2\frac{2}{16}$ Z., der Schienbeinröhre $2\frac{3}{16}$ Z., und des Wadenbeins $2\frac{13}{16}$ Zoll. Gegen das zweite Jahr nähern sich die Ränder der Kopfknochen. Mit dem ersten Jahre sind schon die Symphysis des Kinns, und die Stücke des Stirn- und Keilbeins verschmolzen. Je weiter der Mensch noch vom zwanzigsten Jahr entfernt ist, desto glatter sind die breiten Knochen, desto rundlicher die langen, desto unbestimmter die gemischten. Bis zum zwölften Jahr erscheint die Pflugschaar noch zweiblättrig. Die Kniescheibe zeigt erst vom sechsten Jahre an Knochenpunkte. Im zwölften Jahre ist von den Stirnhöhlen unten erst ein Anfang da. Erst nach dem vierzehnten Jahre sind die Zungenbeine völlig ausgebildet. Im Jahre der Mannbarkeit sind vollendet: der Kopf, der erste Halswirbel, die Hand- und Fuſswurzelknochen, die vorderen Glieder der Finger und Zehen, die Kniescheibe, die Sehnenknöchelchen, der bewegliche Endknochen des Rückgrats (*Os coccygis*). Unvollendet sind noch die sechs übrigen Halswirbel, die Schlüsselbeine am Brustende, die obere und untere Ecke des Schulterblattes, der obere Theil der Oberarmröhre, und der untere der beiden Vorderarmröhren, die Mittelhand- und Fuſsknochen am Finger- und Zehenrande, die mittleren und hinteren Glieder der Finger am hinteren Ende, der Kamm des Hüftbeins, der Sitzknorren, die Dornfortsätze der Rücken-

und

und Lendenwirbel, die Rollhügel am Schenkel, und die beiden Enden des Schien- und Wadenbeins. Die Knochenansätze verwachsen erst völlig gegen das fünf und zwanzigste Jahr; am spätsten der Kamm des Hüftbeins, die Spitzen der Dornfortsätze der Rücken- und Lendenwirbel, und fast zuletzt die untere Ecke des Schulterblattes. Im hohen Alter sind die Ränder der Kinnladen abgeebnet, die Knochen dünn und spröde, die Rippenknorpel mit Knochenpunkten durchwebt, Verknöcherungen und Knochenverwachsungen entstanden. Uebrigens kann auch bei diesen Untersuchungen wegen der Abnormitäten, die sich so häufig zeigen, nicht allemal die vollständigste Gewiſsheit statt finden.

W. G. Ploucquet, vom menschlichen Alter, und den davon abhängenden Rechten, Tübing. 1779. 8.

G. Daignan, Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens, a. d. Franz. Gera 1789. 8. 2 Bde.

B. C. Faust, die Perioden des menschlichen Lebens, Berlin 1794. 8.

S. Rogery, Considerations sur les maladies des âges, Paris an VII. 4.

F. W. Wesener, Specimen historiae hominis varias ejus vitae periodos complectentis physiologico-pathologicum, Wirceb. 1804. 8.

K. Lutheritz, die Perioden des menschlichen Lebens, Leipz. 1808. 8.

Alterbestimmung der Hausthiere.

Wenn über das Alter der Hausthiere gerichtliche Streitigkeiten entstehen, so wird gewöhnlich das Urtheil der eigentlichen Thierärzte verlangt. Allein auch der Staatsarzt kann in den Fall kommen, darüber zu urtheilen, besonders bei Viehlieferungen für Armeen, Krankenhäuser u. dgl. Bei gerichtlichen Untersuchungen ist am meisten von Pferden die Rede; man muſs dabei die Künste und Betrügereien der Roſsverkäufer genau

nau kennen, um nicht hintergangen zu werden. Das jugendliche Alter eines Pferdes begreift die ersten sechs Jahre. Das Füllen bringt zwölf schon durchgebrochne Zähne mit auf die Welt, und zwar die drei vordersten in jeder Seite der Kiefern. Einige Tage nach der Geburt brechen in jedem Kiefer die beiden vordersten Schneidezähne hervor. Neben diesen erscheinen in einem Zeitraume von vier bis sechs Wochen vier andere, zwei in jedem Kiefer, die Mittelzähne; und diesen folgen nach Verlauf von ungefähr sechs Monaten wieder vier, die Eckzähne. Zu den Milchbackzähnen gesellen sich nach und nach vier andere. Jene werden nach dem zweiten Jahre durch neue ersetzt. In $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Jahren verliert das Pferd die Schneidezähne. Mit $3\frac{1}{2}$ Jahren brechen die Hakenzähne durch. Nach den Schneidezähnen und Hakenzähnen wird das Alter der Pferde vornehmlich beurtheilt. Wenn das Pferd über sieben Jahre alt ist, so sind im Hinterkiefer die Mittelzähne, und mit Beendigung des achten Jahres die Eckzähne ausgefüllt; auch ist an den Hakenzähnen die Spitze schon etwas abgestumpft. Von achten Jahre an wird das Alter nach den Schneidezähnen im Vorderkiefer bestimmt. Diese behalten bis zum neunten Jahre merkliche Höhlungen. Mit $9\frac{1}{2}$ Jahr sind die beiden Vorderzähne ausgefüllt, die Hakenzähne sind stumpfer, und ihre Furchen haben an Tiefe verloren. In der Mitte des elften Jahres sind in den Mittelzähnen keine Höhlen mehr, die Hakenzähne sind unten fast ganz gerundet, und ihre Spitzen noch mehr gestumpft. Von der Mitte des zwölften Jahres bis zum Ende desselben sind auch die Eckzähne ausgefüllt, und die Hakenzähne sind unten völlig gerundet. Nach dieser Zeit wird die Alterbestimmuug unsicher.

Bei dem Rindvieh ist die Beurtheilung des Alters schwerer. Die Zählung der Jahre nach den Hörnerringen ist trüglich. Bis zum ersten Ringe rechnet man drei

drei Jahre, dann für jeden folgenden ein Jahr. Die Kälber bringen neun Milchzähne mit auf die Welt. Zu Ende des ersten Jahres verlieren sie die ersten zwei Milchzähne, zu Ende des zweiten die folgenden, mit dem vierten die letzten. Nachher werden die Zähne ungleicher, und allmählig schmuzig und schwärzlich.

Die Lämmer behalten die ersten Schneidezähne, welche die Schäfer Hundezähne nennen, das erste Jahr. Im zweiten Jahre fallen zwei aus (Zweischaufler); im dritten Jahre zwei andere (Vierschaufler), und im vierten Jahre endlich die letzten. Nur geht mit den Backzähnen eine Veränderung vor; sie verderben, werden abgefressen, platter und stumpfer. Nach dem siebenten Jahre brechen allmählig die Schaufelzähne ab.

Die Schweine sind desto älter, je weiter die Zähne vom Zahnfleisch hervorragen. Sie bringen die Zähne mit auf die Welt, und wechseln sie nicht.

Alterantia; umändernde Mittel.

Man pflegte ehemals alle Arzneimittel in zwei Hauptklassen einzutheilen, in Ausleerende, und Verändernde. Unter den letzteren begriff man als dann diejenigen, deren Wirkung sich durch keine vermehrte Ausleerung aus irgend einem Absonderungsorgane, sondern nur durch Umänderung der organischem Thätigkeit zu erkennen gab, und brachte sie nach den äusserlich wahrnehmbaren, oder auch wohl nur eingebildeten Erscheinungen dieser Umänderung wieder in verschiedene Unterabtheilungen. Diese Eintheilung ist aber an sich ganz verwerflich, theils weil auch die ausleerenden Mittel keine Ausleerung für sich allein, sondern doch erst durch Vermehrung oder Verminderung der Thätigkeit eines Absonderungsorgans, hervorbringen können, also in so fern ebenfalls zu den verändernden Mit-

Mitteln gehören; theils aber auch, weil es bei vielen Mitteln nur auf die grössere oder geringere Menge der Dosis, und auf die Art der Anwendung ankömmt, ob sie eine Ausleerung befördern, oder auf andere Art auf die Thätigkeit des Organismus wirken sollen, also ein und dasselbe Mittel bald zu den ausleerenden, bald zu den verändernden gehören würde; und endlich, weil die Mittel, die man zu den Umändernden rechnet, sowohl ihrer Natur als ihren Wirkungen nach, unter einander selbst viel zu verschieden sind, als dass eine solche Anordnung zu richtigen Ansichten führen könnte. Man wird daher kaum finden, dass ein neuerer Schriftsteller sich dieser so mangelhaften Klassifikation noch bedient.

Althaea; *Hibiscus* der Alten; *Althaea officinalis L. Willd. Spec. plant. T. III. P. I. p.* 770.; Althäe; Eibisch; fr. *Guimauve;* engl. *Marsh-Mallows* Abbild. b. *Regnault Botan. la Guimauve; Flor. Dan. tab.* 530. Abdruck b. *Kniphof Cent. VI. t.* 3. *Ludwig Ectyp. tab.* 1.

Diese ausdauernde krautartige Pflanze wächst auf sumpfigen Wiesen in Deutschland, den Niederlanden, Dännemark, England, Frankreich und der Schweiz. Wie alle malvenartige Gewächse, unter deren Familie sie gehört, ist sie sehr reich an Schleim, und wird deswegen vorzugsweise zum Arzneigebrauche verwendet. In Russland soll anstatt ihrer die *Lavatera thuringiaca L.* (*Willd. l. c. p.* 795.), von der sich bei *Jacquin Flor. Austr. Vol. IV. tab.* 311. und *Kniphof Cent. VI. tab.* 53. Abbildungen finden, häufig angebaut werden; eine Verwechselung die bei der Verschiedenheit beider Pflanzen zwar nicht leicht statt finden dürfte, aber um so ver-

verzeihlicher ist, da auch diese Pflanze denselben Hauptbestandtheil, nur in geringerer Menge, und folglich auch gleiche Eigenschaften besitzt.

Der schleimreichste, und am meisten gebrauchte Theil ist die Wurzel, die aus langen faserigen Aesten von der Dicke einer Federspule bis zu der eines Fingers, äufserlich gelblich grauer, innen ganz weifser Farbe, besteht, und völlig geruch- und geschmacklos ist. Der Schleim läfst sich leicht durch kaltes sowohl als durch heifses Wasser ausziehen, und bildet im koncentrirten Zustand eine zitternde halbdurchsichtige Masse, die sich durch Reiben leicht, und noch schneller als arabisches Gummi, mit Gummiharzen verbindet. Die Wurzel enthält davon beinahe die Hälfte ihres Gewichtes. Als Arzneimittel ist sie überall anwendbar, wo die schleimigen Mittel überhaupt angezeigt sind, und sie ist unter denselben als innerliches Heilmittel vorzugsweise in Gebrauch, da sie einen sehr reinen Schleim in so reichlicher Menge enthält. Besonders giebt man sie in Brustkrankheiten, Husten, Katarrhen, Hals- und Lungenentzündungen; bei Koliken, Durchfällen und Ruhren, theils um reizende Schärfen einzuhüllen, theils aber auch um den Abgang des natürlichen Schleimüberzugs im Darmkanale zu ersetzen; dann in Krankheiten der Urinwege, wobei viel Reiz, Schmerz, Entzündung oder Krampf vorhanden ist. Selbst Kranke die am Nieren- oder Blasenstein leiden, finden gewöhnlich Erleichterung davon; Unterdrückung des Urins, Strangurie und Dysurie, wenn sie vom Genufs unausgegohrner Getränke, vom unvorsichtigen Gebrauche spanischer Fliegen, aus rheumatischer Ursache, oder sonst von einem entzündlichen oder krampfhaften Reiz entstanden ist, weicht öfters diesem Mittel allein; eben so nützlich ist dasselbe bei Gonorrhöen, wo viel Schmerz beim Urinlassen, schmerzhafte Erektionen, u. dgl. statt finden. — Auch äufserlich kann man sie überall gebrauchen,

chen, wo man erschlaffen, den natürlichen Schleim ersetzen, oder schädliche Reize einhüllen will, und also zu Augenwassern, Gurgelwassern, erweichenden und schmerzstillenden Umschlägen, Einspritzungen und Klystieren anwenden. Zu erweichenden Breiumschlägen möchte jedoch das Kraut schicklicher seyn, als die Wurzel. Sowohl beim äuſserlichen als innerlichen Gebrauche kann man erforderlichen Falls ihre Wirkung durch andere passende Mittel unterstützen

In Pulverform läſst sich die Althäwurzel kaum anwenden. Gewöhnlich giebt man sie in Abkochung, wo man aber zum innerlichen Gebrauch höchstens ein Quentchen auf eine Unze Kolatur nehmen darf, weil sonst die zu groſse Menge Schleim leicht Ekel verursacht. Am Zweckmäſsigsten ist es, sie, allenfalls mit einem passenden Zusatze, als Thee trinken zu lassen, wo man dann ohngefähr eine Unze auf ein Maaſs Flüssigkeit rechnen kann. Um einen ganz dicken Schleim zu bereiten, kocht man eine Unze der Wurzel mit acht Unzen Wasser auf drei Unzen ein. Dieser Schleim darf aber nicht lange aufbewahrt werden, weil er schon nach acht Tagen, und im Sommer wohl noch früher, in Fäulniſs übergeht. Aus dieser Ursache hat man auch das Extrakt, das in vielen ältern Pharmakopöen aufgenommen ist, als unschicklich verworfen. Die Dämpfe eines Dekoktes, die man wohl auch bei Entzündungen der Nase, des Halses und der Lungen, oder bei schmerzhaften Hämorrhoiden, an den leidenden Theil gehen zu lassen vorgeschrieben hat, können nicht mehr leisten, als blose Wasserdämpfe, da sich der Schleim nicht mit dem Wasser verflüchtigt.

Zu den noch jetzt gebräuchlichen Präparaten der Althäwurzel gehört

Syrupus Althaeae, Eibischsyrup, aus einem koncentrirten Dekokte der Wurzel mit gehörigem Zusatz von Zucker, nach einigen Vorschriften auch etwas Pomme-

ran-

ranzenblühtenwasser, bereitet. Er dient überhaupt als Versüſsungsmittel, insbesondere bei Brustkrankheiten. Die Vorschriften der ältern Apothekerbücher, die den Althäesyrup auf mancherlei Art zum Theil aus den verschiedensten Dingen zusammen setzen lassen, sind entbehrlich, und dürften, da sie mit den Grundsätzen der heutigen Pharmacie gar nicht vereinbar sind, wohl kaum noch Anwendung finden.

Pasta Althaeae, Eibischpaste, Lederzucker, wird gleichfalls aus einem koncentrirten Dekokte der Wurzel, dem man arabisches Gummi, Zucker, und zuletzt Eiweiſs, das vorher mit Pommeranzenblühtenwasser zu Schaum geschlagen worden ist, zusetzt, bereitet, und besonders bei anfangenden katarrhalischen Beschwerden, Husten und Heiserkeit, gemeiniglich als bloses Hausmittel, gebraucht. Durch lange fortgesetzten Gebrauch wird sie nachtheilig. Wenn man sie anwenden will, muſs sie frisch, weiſs und locker seyn, und auf der Zunge leicht zergehen. Alte, zähe Althäepasten können, vorzüglich wegen des verhärteten Eiweiſses, höchst nachtheilig, ja selbst als Gift wirken.

Unguentum Althaeae, Althäesalbe, Althäefett, ist eine nicht ganz schickliche Verbindung des Althäeschleims mit verschiedenen Fettigkeiten, die man durch Zusatz von Kurkumäwurzel gelb färbt. Man wendet sie äuſserlich oft als ein erweichendes, erschlaffendes und schmerzstillendes Mittel an, thut aber sehr unrecht, wenn man ihre vorzüglichste Wirksamkeit in der Althäewurzel sucht. Durch das Alter kann der Althäeschleim sie nur zum Verderben geneigter machen, und man weiſs, daſs sie alsdann auf einer empfindlichen Haut rothlaufartige Entzündung, und selbst Blasen verursachen kann. Neuere Pharmakopöen haben daher mit Recht die Althäewurzel ganz aus ihren Vorschriften zur Bereitung dieser Salbe weggelassen, und nennen sie dann gelbe Salbe (*Unguentum flavum*). —

Eben so zweckmäſsig hat man schon längst den Althäeschleim aus allen Pflasterkompositionen, denen man ihn sonst zusetzte, z. B. *Emplastrum Diachylon simplex* und *compositum*, entfernt.

Auſser der Wurzel braucht man auch das Althäekraut, das gestielte, herzförmige, undeutlich lappige, sägenförmig gezähnte, und mit Filz überzogene graugrüne Blätter bildet, die weniger Schleim enthalten als die Wurzel. Man bedient sich ihrer fast blos äuſserlich, aber zu diesem Behufe noch häufiger als der Wurzel. Ehemals rechnete man sie unter die *Herbae quinque emollientes*, und noch jetzt macht sie einen Hauptbestandtheil der *Species emollientes*. Eine Verwechselung derselben mit dem Huflattig (*Tussilago Farfara L.*) scheint eben nicht selten vorzukommen, und dürfte doch nicht ganz gleichgiltig seyn.

In den französischen Apotheken findet man überdies auch noch die Althäeblumen eingeführt, die aber selbst weniger Schleim enthalten, als die gemeinen Malven, und da sie sich auch auſserdem durch gar keine Eigenschaft auszeichnen, eine ganz unnöthige Vermehrung des Arzneivorrathes bilden.

Altwasser.

Ein Ort in Niederschlesien, zwei Meilen von der Stadt Schweidnitz. Es entspringen daselbst zwei Mineralquellen, wovon die eine unter dem Namen Oberbrunn, die andere unter dem Namen Niederbrunn bekannt ist. Beide enthalten kohlenstoffsaures Eisen, nebst freier Kohlenstoffsäure, kohlenstoffsaurem Natrum, und verschiedenen Salzen von geringerer Bedeutung. Doch soll der Oberbrunn an Kohlenstoffsäure, der Niederbrunn an Eisen reichhaltiger seyn. Man rühmt dieses Wasser, sowohl innerlich, als in Bädern, besonders gegen chronische, asthenische Nervenkrankheiten.

E. J. Nei.

E. J. Neifeld, physikalische Abhandlung vom Altwasser Sauerbrunnen in Schlesien, Züllichau 1752. 8.

Fülleborn und Menzel, Taschenbuch für Brunnengäste, besonders von Altwasser in Schlesien, Freiburg 1806. 8.

A. H. Hinze, Altwasser und seine Heilquellen, Breslau 1805. 8. — Dess. Annalen der Mineral-Kur-Anstalt zu Altwasser. 1. Jahrg. Breslau 1810. 8. — Dess. kurze Nachricht für die Brunnen- und Badegäste in Altwasser, Altw. 1812. 8.

Aluta.

Die alten Wundärzte verstanden unter dieser Benennung alles Leder, das zum Pflasterstreichen gebraucht wird.

Alviduca. Siehe Abführungsmittel.

Alysmus. Siehe *Dyspnoea.*

S. Amand; lat. *Fanum* s. *Amandi.*

Ein Städtchen im ehemaligen französischen Flandern, oder dem jetzigen *Departement du Nord.* Man trifft dabei drei Mineralquellen an, wovon die eine eisenhaltig ist; zwei hingegen, die hauptsächlich als Heilmittel benutzt werden, Schwefelwasserstoff nebst einer geringen Menge von schwefelsaurem Natrum und andern Salzen enthalten. Ihre Temperatur übersteigt um etwas die atmosphärische Luft. Man bedient sich ihrer hauptsächlich in Krankheiten der Nieren und Harnblase, bei Verschleimung der ersten Wege und Obstruktionen der Eingeweide. Auch hat man daselbst Schlammbäder angelegt, die aus einer schwarzen bituminösen, übelriechenden Erdart, welche beständig von dem Wasser der Quellen getränkt wird, bereitet, und häufig gegen Rheumatismen, Lähmungen, chronische Hautkrankheiten und ähnliche Uebel, angewandt werden, wovon aber sehr oft anstatt der erwarteten Heilung Wechselfieber erfolgen sollen.

Amaracus. Siehe *Majorana*.

Amaurosis; *Gutta serena; Cataracta nigra;* schwarzer Staar; fr. *Amaurose; Goutte sereine;* engl. *Black cataract.*

Die Krankheit, welche wir Amaurose oder schwarzen Staar nennen, besteht in einer gänzlich aufgehobenen Thätigkeit der Organe, vermittelst welcher wir den Eindruck der Lichtstrahlen empfinden, wobei die Organe, welche zur Brechung der Lichtstrahlen dienen, im naturgemäfsen Zustande geblieben sind. Ist die Thätigkeit der lichtempfindenden Organe nicht ganz aufgehoben, sondern nur beträchtlich vermindert, so heifst die Krankheit Amblyopie oder unvollkommener schwarzer Staar. Da beide Krankheiten, sowohl in Ansehung ihrer Ursachen, als ihrer Heilung völlig übereinstimmen, und nur dem Grade ihrer Erscheinung nach von einander verschieden sind, so ist es sehr zweckmäfsig, sie auch in der Beschreibung nicht von einander zu trennen.

Die Erregbarkeit der Gesichtsnerven, so wie eines jeden andern Organs, kann aber nur auf zweifache Art verändert werden, nämlich entweder durch Mangel an Receptivität, wodurch diese Theile, auf eine niedrigere Stufe gerückt, nicht mehr normal vom Lichte afficirt werden können; oder im Gegentheil durch übermäfsige Receptivität uud mangelnde Reaktion, wodurch das Leuchtende nicht genug beschränkt wird, um überhaupt, oder wenigstens normal, von den lichtempfindenden Organen aufgenommen, und etwas Gesehenes werden zu können. In jenem Falle, könnte man sagen, fehlt es an Sehfähigkeit, im letzteren an Sehvermögen. So ist also die nächste Ursache dieser Krankheit zweifach, und keineswegs allemal, wie man ehedem glaubte, eine Lähmung des Sehnerven.

Die

Die Ursachen, welche zur Bildung dieser Krankheit Gelegenheit geben, sind, so wie alle Schädlichkeiten, welche eine krankhafte Veränderung des Nervensystems bewirken können, von sehr verschiedener Art. Im allgemeinen lassen sie sich in solche eintheilen, welche auf das ganze Nervensystem, und in solche, welche auf den Sehnerven ausschlieſslich wirken; bei beiden muſs man aber wieder diejenigen unterscheiden, wodurch die Receptivität entweder durch unmittelbare Vernichtung der Sehkraft, oder durch verhältniſsmäſsige Steigerung der Irritabilität, vermindert, und dadurch die erste Art der Amaurose herbeigeführt wird; und diejenigen, welche durch Verminderung der Irritabilität, und übermäſsige Erhöhung der Sensibilität zur Bildung der zweiten Gattung Anlaſs geben. Auch die sogenannten specifischen Ursachen lassen sich doch auf eine von diesen beiden Klassen reduciren. Im allgemeinen gehören zu den Gelegenheitsursachen der Amaurose: verschiedene Krankheiten, die theils durch Entkräftung des Organismus, theils durch eine Metastase, theils durch eine specifische Einwirkung im Nervensystem überhaupt, und im Sehnerven insbesondere eine Veränderung hervorbringen, besonders Fieber, als hartnäckige Wechselfieber, Nervenfieber, Pest, exanthematische Fieber; Gicht und Rheumatismen; unterdrückte und zurückgetriebene Ausschläge von aller Art; besonders auch das Abschneiden des Weichselzopfes; auch überhaupt unzeitiges Abschneiden der Haare; unterdrückte Blut- und Schleimflüsse, von den ersteren besonders Hämorrhoiden, Menstruation und Lochien, auch plötzlich gehemmtes Nasenbluten; aber auf der andern Seite auch lange anhaltende Blutungen; Saamenverlust durch zu häufigen Beischlaf, besonders wenn er bei Tage ausgeübt wird, durch Selbstbefleckung und auf andere Art; unterdrückter Schweiſs; plötliche Unterdrückung gewohnter Eiterungen; Unreinigkeiten und

Verstopfungen des Darmkanals, besonders Krankheiten der Gallenwerkzeuge; Eingeweidewürmer; Kolik; Nieren- und Blasenstein; Krankheiten des ganzen Nervensystems, besonders Apoplexie, Epilepsie und andere Konvulsionen; heftige Gemüthsbewegungen, besonders Zorn; Trunkenheit; Erhitzung; Erkältung; Entkräftung durch Hunger und auf andere Art; Miſsbrauch von Purgirmitteln; Erschütterung durch einen Fall oder Schlag; heftige Anstrengung, besonders bei der Geburt, auch bei beschwerlichem Stuhlgange; heftige Anstrengung der Lunge; ferner alles was das Blut mit Gewalt nach dem Kopfe treibt, wie einige der schon erwähnten Ursachen, Erschütterung des Kopfes, Sonnenstich, Hirnentzündung, verhinderte Cirkulation des Blutes im Kopfe, und alles was dazu Anlaſs giebt; Kopfwunden; *Caries* am Kopfe; Verletzung des *Nervus frontalis* und des Sehnerven selbst, welche bei Augenoperationen auch nicht selten vorkömmt; Druck auf das Auge und den Sehnerven insbesondere, durch Gehirnwassersucht, Blutextravasat im Kopfe und der Augenhöhle, Abscesse und Balggeschwülste der Augenhöhle, Exostosen der Schädelknochen, Aneurysmen der *Arteria centralis*, Polypen in den Oberkinnbacken- und Stirnhöhlen; Erschütterung der Sehnerven durch heftiges Niesen u. dgl.; heftige und anhaltende Anstrengung der Augen; häufiges Weinen; schädliche Ausdünstungen, besonders aus Kloaken; helles Licht, besonders wenn es plötzlich, oder sehr anhaltend auf das Auge wirkt, wie beim Sehen in den Blitz, oder in die Sonne, oder durch Unvorsichtigkeit nach der Staaroperation; anhaltendes Betrachten kleiner, glänzender Gegenstände; lange Reisen durch beschneite Gegenden, besonders wenn sie zugleich von der Sonne beschienen werden; Schwinden des Sehnerven und organische Fehler desselben. Gewisse Arzneimittel, die eine specifische Wirkung auf die Augen äuſsern, können durch Miſsbrauch leicht

leicht die Sehkraft schwächen, und völlige Amaurose hervorbringen; wie man besonders von den narkotischen Mitteln, als *Belladonna*, *Hyoscyamus*, *Stramonium*, *Laurocerasus*, auch vom *Opium* und von den bittern Mitteln, vorzüglich von den Cichorien weifs, daher auch der Cichorienkaffee keineswegs für ein ganz gleichgiltiges diätetisches Mittel zu halten ist. Sonst hat man auch vom Mifsbrauch der Blei- und Merkurialmittel Amaurose erfolgen sehen, und auch nach Bleivergiftungen zugleich mit der eigenthümlichen Bleikolik eine Verminderung und gänzliche Erlöschung der Sehkraft beobachtet. Auch vom Guajak will man bemerkt haben, dafs es eine vorübergehende Amaurose bewirkte. Periodisch sah man die Krankheit auch in der Schwangerschaft eintreten.

Anlage zu dieser Krankheit haben überhaupt alle Menschen, welche wegen eigenthümlicher Beschaffenheit der Augen, oder wegen der Schädlichkeiten die Gewerbe, Lebensart und äufsere Umgebungen für sie herbeiführen, Fehlern des Gesichts besonders ausgesetzt sind. Auch hat man erbliche Anlage beobachtet. Zu der ersten Gattung der Amaurose haben besonders vollblütige, zu Entzündungen und Apoplexien geneigte Personen, zu der zweiten schwächliche, empfindliche, hypochondrische, hysterische oder zu andern Nervenkrankheiten mehr disponirte, Anlage. Uebrigens kann die Krankheit jedes Geschlecht und Lebensalter befallen; sie kann sogar angeboren seyn.

Die Krankheit tritt entweder plötzlich ein, oder es gehen verschiedene Zufälle voraus, die dann in jeder der beiden Hauptgattungen der Amaurose verschieden, und bei der Beurtheilung von grofser Wichtigkeit sind. Die Amaurose aus mangelnder Receptivität kündigt sich an durch ein Gefühl von Spannung, Starrheit und Trockenheit des Auges, gemeiniglich auch Trockenheit der Nase an der leidenden Seite; das Gesicht wird zuerst

erst dunkel; die Kranken sehen alles, wie in Nebel eingehüllt, und jede Farbe erscheint ihnen dunkler, z. B. das weiſse gelb, das blaue schwarz u. s. w.; alle Gegenstände kommen ihnen kleiner vor; bei einem hellen, starken Lichte sehen sie besser, und erkennen helle Gegenstände besser als matte; des Morgens, oder wenn sie sich sonst eine Zeitlang in der Dämmerung aufhielten, sehen sie besser, und nach einiger Zeit wird das Gesicht immer trüber, besonders schlecht sehen sie nach der Mahlzeit, und nach starken Bewegungen, und bei Manchen wird gegen Abend die Wirkung des Schlieſsmuskels so überwiegend, daſs sie nur mit Mühe das Auge offen erhalten können, ohne daſs sie jedoch dabei Schmerz fühlten, oder wie geblendet wären; die Pupille ist dabei weit und unbeweglich; das Auge hat ein todes Ansehen. Die Lähmung der Nervenhaut des Auges scheint vom Mittelpunkte auszugehen, und sich nach der Peripherie zu verbreiten; denn oft zeigt sich nach der Seite zu noch Lichtempfindung, wenn die Mitte schon völlig erblindet ist. Ist die Sensibilität nicht blos im Auge, sondern im ganzen Organismus vermindert, so zeigen sich dabei noch die allgemeinen Symptome, welche dann über die Natur des Uebels noch näheren Aufschluſs geben.

Die Amaurose aus mangelndem Wirkungsvermögen fängt hingegen mit groſser Empfindlichkeit des Gesichts an; die Kranken sehen daher bei schwachem Lichte und in der Dämmerung auffallend gut, bei gewöhnlichem hellen Lichte aber sehen sie nichts; sie sehen fast um alle Gegenstände farbige Ränder; alle Farben erscheinen ihnen heller, und weiſse Gegenstände sehr glänzend; nie wird es vor ihren Augen dunkel, sondern wenn sie schon nichts sehen, haben sie doch einen weiſsen Schimmer, der im höheren Grade in einen lästigen Glanz übergeht; helles Licht ist ihnen so unerträglich, daſs sie das Auge dagegen schützen müssen;

nicht

nicht selten sehen sie auch sprühende Funken, schnell auffliegende Flammen und vorüberzuckende Blitze; des Morgens und wenn sonst die Augen eine Zeitlang ruhten, ist das Gesicht am schlechtesten, und wird durch einige Gewöhnung an die Reize des Tages etwas besser; das Auge ist oft besonders feucht, und zuweilen thränend; dann ist auch die Nase an derselben Seite besonders feucht; die Augenlieder sind gedunsen, und nebst der ganzen umliegenden Gegend des Gesichts besonders empfindlich, die Augenmuskeln meistens in häufiger und hastiger Bewegung; die Pupille ist eng, zeigt zuweilen noch einige Beweglichkeit, zuweilen scheint aber ihre Bewegung ganz verkehrt zu seyn. Ist die Sensibilität im ganzen Organismus erhöht, und die Irritabilität dabei unterdrückt, so macht sich diese Veränderung zugleich durch allgemeine Krankheitserscheinungen kund.

Liegt der Amaurose noch eine allgemeine specifische Krankheit zum Grunde, so müssen die Symptome, welche durch diese herbeigeführt werden, neben denen, welche die Gattung der Krankheit bedingt, ebenfalls beachtet werden.

Hat endlich die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht, so ist die Lichtempfindung ganz verschwunden, daher die Bewegung des Auges unwillkührlich und schielend. Dieses ist denn auch das einzige zuverlässige und beständige Zeichen einer Amaurose; und auch diesem allein darf man nicht allemal trauen. Weit trüglicher sind alle anderen Symptome, und nur auf ganze Reihen von Symptomen darf man bei der Untersuchung, wo man der eignen Versicherung des Kranken keinen vollen Glauben beimessen darf, einiges Gewicht legen. Die Pupille ist zwar in den meisten Fällen erweitert, unbeweglich und wie im natürlichen Zustande schwarz und durchsichtig; nicht selten zeigt sich aber auch das Gegentheil, daſs die Pupille ihre natür-

natürliche Gröfse hat, oder gar verengert ist, dafs sie einige, gleichsam krampfhafte, Beweglichkeit besitzt, oder dafs sie auf mancherlei Weise getrübt erscheint. Diese Trübung, sie mag nun der Pupille eine graue, grüne oder weifse Farbe ertheilen, zeigt sich jedoch bei genauerer Betrachtung wirklich, dafs sie ihren Sitz tief im Grunde des Auges, weder im Glaskörper noch in der Krystalllinse hat, und ein einigermafsen geübtes Auge wird diesen Zustand bald von einem grauen Staar, oder einer krankhaften Veränderung der Glasfeuchtigkeit, unterscheiden. Diese Trübung scheint übrigens ihren Grund in einer Exsudation zu haben, die sich als Folge einer Entzündung der Nervenhaut des Auges bildet; denn sie zeigt sich allemal in solchen Fällen, wo der veranlassenden Schädlichkeit nach eine Entzündung der Nervenhaut statt gehabt haben kann, die mehrentheils metastatischer Natur ist. Die Erweiterung der Pupille bei der Amaurose leitet man gewöhnlich von einem Zurückziehen der Iris an das Ciliarligament ab, das zwar in den meisten, aber doch nicht in allen Fällen die Ursache ist; denn zuweilen senkt sich auch die Iris ausgebreitet tief in den Glaskörper hinein, und wird dadurch gleichsam unsichtbar. Gemeiniglich ergreift die Krankheit beide Augen zu gleicher Zeit, und wenn sie ja zuweilen nur eins der Sehkraft beraubt, so bleibt doch das andere selten fehlerfrei, sondern wird bald auch konsensuell von der Krankheit ergriffen. Zuweilen bleibt selbst bei völliger Blindheit noch eine kleine Stelle im Auge gegen das Licht empfindlich. Zuweilen ist der schwarze Staar eine intermittirende Krankheit, die wechselsweise erscheint und verschwindet, und dann mehrentheils gewisse Perioden hält. Manchmal ist eine solche periodische Blindheit nur ein Symptom eines kalten Fiebers; zuweilen besteht sie aber auch ohne ein solches, und ist selbst wieder mit andern Erscheinungen, z. B. Läh-

mung der Augenlieder, Trübung der Glasfeuchtigkeit u. s. w. verbunden. Zuweilen dauert die Krankheit so lange, als die veranlassende Ursache; allein wenn diese mehrmals wiederkehrt, bleibt sie nach und nach beständig zurück. Die Unterscheidung des schwarzen Staares von anderen Augenkrankheiten ergiebt sich hinlänglich aus dem oben gesagten; die beiden Hauptgattungen des schwarzen Staares müssen aber hauptsächlich nach den Veranlassungen und nach den Zufällen, mit welchen die Krankheit entstand, unterschieden werden.

Die Prognose ist bei dieser Krankheit im Ganzen genommen, ziemlich ungünstig. Der schwarze Staar, der plötzlich entsteht, ist leichter zu heilen, als wenn er langsam und allmählig entsteht, weil die Ursache des letzteren weit tiefer mit dem Organismus verwebt, und folglich schwerer zu heben ist, worauf es doch am meisten ankömmt. Immer ist es gut, wenn sich eine äufsere Veranlassung der Krankheit deutlich darstellt, denn wir können dann nicht nur einen sichern Weg zur Heilung einschlagen, sondern wir wissen auch, dafs die Ursache nicht im Organismus liegt. Von der Beschaffenheit der Ursache hängt dann auch die gröfsere oder geringere Schwierigkeit der Heilung ab. Je länger die Krankheit schon gedauert hat, um so weniger ist eine Wiederherstellung des Gesichtes zu hoffen.

Bei der Behandlung der Krankheit müssen wir theils auf ihren Charakter, theils auf ihre Veranlassungen Rücksicht nehmen. Hat sie den Charakter verminderter Receptivität und erhöhter Irritabilität, so müssen wir ein Verfahren anwenden, wodurch die erstere wieder hervorgerufen wird. Zu den Mitteln, welche dieses bewirken, gehört vorzüglich der Reiz des Lichtes. Wir lassen daher den Kranken sich in einem hellen, stark erleuchteten Zimmer aufhalten; im höheren Grade,

Grade, wo alle Lichtempfindung fehlt, hat man die Kranken in die Sonne sehen, und sogar die Sonnenstrahlen durch Spiegel ins Auge fallen lassen, allein damit muſs man sehr vorsichtig zu Werke gehen. Es ist nie zu rathen, so lange nur noch einige Lichtempfänglichkeit vorhanden ist, weil man durch den heftigen Reiz, anstatt diese zu heben, sie ganz erstickt. Die Kranken müssen dann nach und nach, aber nicht zu plötzlich, ihre Augen etwas anstrengen, und sich ordentlich im Sehen üben. Dabei macht man in der Schläfegegend und über den Augen Einreibungen von Mitteln, welche die Thätigkeit des Nervensystems hervorrufen, als Salmiakspiritus, Kantharidentinktur, Schwefeläther, Kamfer, Kajeputöl und andere ätherische Oele, rein oder in Verbindung mit Weingeist, als Spiritus, oder als Zusatz zu Salben; oder man läſst den Dunst derselben gegen das Auge gehen. Die Mittel müssen oft gewechselt, und nie eins zu anhaltend gebraucht werden. Innerlich sind dabei Mittel indicirt, welche theils die Irritabilität herabstimmen, theils die Sensibilität hervorrufen; hierher gehören die Neutralsalze, besonders die ammoniakalischen, als *Spiritus Mindereri*, *Sal cornu cervi* u. dgl.; andere auflösende und erschlaffende Mittel, die Antimonial- und Merkurialpräparate. Ist die Receptivität vermindert, ohne bedeutende Erhöhung der Irritabilität, so sind flüchtige Reizmittel, wie *Valeriana* u. dgl., oder *Acria*, worunter sich besonders die *Arnica* auszeichnet, an ihrer Stelle. Auch Elektricität und Galvanismus sind hier anwendbar; in höherem hat man sogar die Moxa empfohlen; auch von Nieſsmitteln hat man Nutzen gesehen.

Ist hingegen die Receptivität widernatürlich erhöht, dann muſs der Einfluſs des Lichtes auf das Auge möglichst vermieden werden. Da schon der gewöhnliche Lichtreiz für die Kranken zu stark ist, so müssen sie

sich

sich in einem verdunkelten Zimmer aufhalten, oder einen schwarzen Flor vor das Auge hängen. Sie dürfen die Augen durchaus nicht anstrengen. Die Diät muſs mäſsig nährend seyn. Als Arzneimittel sind diejenigen zu wählen, welche im vorigen Falle schaden würden, oder ihn selbst herbeiführen, nämlich die narkotischen, besonders *Opium*, *Belladonna*, *Stramonium*, *Hyoscyamus*, *Laurocerasus*, *Cicuta*, *Pulsatilla*, *Rhus Toxicodendron*, und die bitteren, wie *Quassia*, *Trifolium fibrinum* u. s. w. Bei allgemein erhöhter Sensibilität sind dann auch die sogenannten *Nervina*, als *Valeriana*, *Naphtha*, *Oleum animale Dippelii*, Kanthariden, *Millepedes*, *Moschus* und *Castoreum* nicht zu vernachlässigen. Oertlich wendet man trockne aromatische Umschläge an, oder man tröpfelt eine Auflösung von *Opium*, *Extractum Hyoscyami*, *Belladonnae* u. dgl. ins Auge ein. Oft ist dieses so empfindlich, daſs man die Mittel nur auf die umliegende Gegend anwenden muſs. Die Dosis dieser Mittel läſst sich nicht im allgemeinen genau bestimmen, sondern muſs sich nach dem Zustande des Kranken richten.

Diese Methode ist jedoch nur dann für sich allein anzuwenden, wenn entweder der Krankheit gar keine specifische Ursache zum Grunde liegt, oder wenn man eine solche wenigstens auf keine Weise entdecken kann. Findet man aber eine solche, so muſs zuerst auf sie Rücksicht genommen, und eine ihr angemessene Behandlung angewandt werden. Nichts desto weniger ist aber oft die Behandlung der Krankheit nach ihrem Charakter dennoch nach Entfernung der Ursache erforderlich, da mit der Ursache nicht allemal zugleich auch die Wirkung verschwindet. Ist die Amaurose Folge einer äuſsern Gewaltthätigkeit, so ist gemeiniglich die ganze antiphlogistische Methode erforderlich. Ist sie Folge einer Kongestion nach dem Kopfe, diese mag nun durch Erhitzung, unterdrückte Blutungen, oder

eine andere Veranlassung entstanden seyn, so erfordert sie allgemeine und örtliche Blutentleerungen, und andere ableitende Mittel, oder die Wiederherstellung der gewohnten Blutung auf die bekannte Weise. Liegen ihr Fehler des Unterleibes zum Grunde, so müssen diese gehörig berücksichtigt; Eingeweidewürmer, besonders bei Kindern eine sehr häufige Ursache, durch die bekannten wurmtreibenden Mittel entfernt werden. Entsteht sie durch Unterdrückung oder Versetzung eines Exanthemes, oder einer anderen Hautkrankheit, so muſs man, wenn es nicht möglich ist, diese wieder herzustellen, Mercurialmittel anwenden. Ist sie Folge von Gicht oder chronischem Rheumatismus, so muſs die ganze antarthritische Behandlung statt finden, und wenn dieser das Uebel nicht weicht, Merkurialmittel angewandt werden, wovon man sowohl das *Calomel*, als den Sublimat mit Nutzen gebraucht hat. Ueberhaupt ist das Quecksilber in allen den Fällen nützlich, wo die Krankheit durch eine Entzündung der Nervenhaut, oder durch eine krankhafte Ablagerung auf derselben entstanden ist, die sich durch einen weiſsen oder sonst miſsfärbigen Grund des Auges zu erkennen geben. Nur muſs man das Quecksilber nicht so geben, daſs es Salivation erregt; denn wenn schon das Gesicht einigermaſsen wieder hergestellt war, so verschwindet es augenblicklich wieder, so bald Salivation eintritt. Sind gewohnte Eiterungen und andere Ausflüsse unterdrückt worden, so müssen sie wieder hergestellt werden. Auch in andern Fällen zeigt sich die Erregung örtlicher Krankheiten durch Vesicatorien, Fontanellen, Haarseil, Brennmittel u. dgl. oft von Nutzen. Ist die Krankheit Folge oder Symptom eines Wechselfiebers, so muſs sie wie ein solches behandelt werden. Ist sie Folge von allgemeiner Entkräftung, so erfordert sie permanente Stärkungsmittel. Sind mechanische Ursachen vorhanden, so müssen diese, wo möglich

lich, entfernt, Balggeschwülste z. B. exstirpirt werden u. s. w. Ist Mifsbrauch narkotischer oder bitterer Mittel die Veranlassung, so sind Kamfer, *Acria* und Säuren, als die bewährtesten Gegenmittel gegen jene, anzuwenden. Dafs aber bei allen Mitteln die Krankheit nur zu oft unheilbar bleibt, ist oben schon erinnert worden.

W. Trnka de Krzowitz, *historia amauroseos, omnis aevi observata medica continens, Vindob.* 1781. 8. — Uebers. v. G. Ph. Mogalla, Breslau 1790. 8.

D. G. Kieser, über die Natur, Ursachen und Heilung des schwarzen Staares, Göttingen 1811. 8.

Ambarum. Siehe Ambra.

Ambe.

Eine von Hippokrates erfundene Maschine zur Einrichtung des nach unten verenkten, und in die Achselhöhle herabgesunkenen Oberarms. Man findet die Abbildung derselben in *Sculteti Armamentar. chirurg. Tab. XXIII. fig.* 3. *Heisteri institution. chirug. Tab. X. fig.* 4. 5.

Amblosis. Siehe Abortus.

Amblotica. Siehe Abortiva.

Amblyopia; Gesichtsschwäche.

Eine Verminderung der Sehkraft, die entweder Vorläuferinn des schwarzen Staares, oder ein geringerer Grad desselben, als eine für sich bestehende Krankheit ist. Mit Unrecht nennt man zuweilen eine Verdunkelung des Auges durch Flecken der Hornhaut, und andere eigenthümliche Fehler, ebenfalls Amblyopie. Die wahre Gesichtsschwäche erfordert, mit gehöriger Berücksichtigung, die Behandlung der Amaurose.

Ambos (im Ohre). Siehe Gehörknöchelchen.

Ambra; *Ambra grisea; Ambarum griseum*; **Amber.**

Der Amber stellt eine schwarzgraue, weifsliche, oder gefleckte, undurchsichtige, zerbrechliche, doch etwas zähe, lockere Substanz dar, und wird an den Küsten von Ostindien und Afrika auf dem Meere schwimmend, oder an den Ufern hängend gefunden. Ueber seinen Ursprung hat man lange gestritten, und denselben wechselsweise in allen drei Naturreichen gesucht; es ist aber nun ziemlich entschieden, dafs er ein Exkrement des Kaschelots oder Pottfisches (*Physeter macrocephalus L.*) ist. Wir erhalten ihn in Stücken von verschiedener Gröfse. Bei der Siedhitze des Wassers fliefst er wie Oel, und verbreitet dabei einen eigenthümlichen, durchdringenden Geruch; in geringerer Wärme wird er weich uud biegsam. Er brennt mit heller Flamme und angenehmen Geruch, und verflüchtigt sich dabei in weifsen Dämpfen fast gänzlich, so dafs nur wenig Asche zurückbleibt. In Aether, ätherischen und fetten Oelen ist er vollkommen auflöslich; weniger im Alkohol, und zwar nur im kochenden; ganz unauflöslich im Wasser. Von reinen Alkalien wird er wenig oder gar nicht angegriffen. Nach Bucholz besteht er gröfstentheils aus einer eigenthümlichen Substanz, die man Amberstoff nennen kann, die ohngefähr das Mittel zwischen Wachs und Harz hält, sich aber durch die angegebenen Eigenschaften von beiden auszeichnet. Man schrieb ihm ehedem übertriebene Heilkräfte zu. Er kömmt in seinen Wirkungen ziemlich mit dem Moschus überein; da er aber diesem nachsteht, und dennoch theurer ist, so wird er selten gebraucht. Als *Aphrodisiacum* soll er jedoch einige Vorzüge haben. Man giebt ihn gemeiniglich in Substanz, in derselben Dosis wie den Moschus, nur kann man damit noch höher steigen. Die Tinktur ist nicht mehr gebräuch-

lich.

lich. Zweckmäſsiger wär auch seine Auflösung in Schwefeläther.

Ambrosia. Siehe *Botrys.*

Ambuleja. Siehe *Cichorium.*

Ameise; lat. *Formica; Formica rufa L.* fr. *Fourmi;* engl. *Ant.*

Dieses bekannte Insekt enthält eine eigenthümliche Säure, die zwar mit der Essigsäure viel Aehnlichkeit hat, und deshalb auch von einigen Chemikern für einerlei mit dieser gehalten worden ist, sich aber durch verschiedene Merkmale hinlänglich von derselben unterscheidet, und höchst wahrscheinlich Stickstoff in ihrer Mischung hat. Sie kann zwar rein dargestellt werden, so wie sie auch einen Aether bildet, der den Geruch der Blausäure besitzt, allein man hat sich weder der einen noch des anderen im reinen Zustande zum Arzneigebrauche bedient; sondern gewöhnlich nur den

Spiritus Formicarum, Ameisenspiritus, angewandt, den man dadurch erhält, daſs man lebendige Ameisen mit eben so viel Wasser, und noch einmal so viel rectificirtem Weingeist der Destillation unterwirft. Er enthält eigentlich wahren Ameisenäther, und besitzt auch den Geruch desselben. Man hat ihn überhaupt nicht oft, und zwar gewöhnlich nur zum äuſsern Gebrauche, bei Lähmungen, schmerzhaften und krampfhaften Uebeln, Kopfschmerzen, Rheumatismen, Gelenksteifigkeit, Kontusionen, Schwäche der Geschlechtstheile, und ähnlichen Uebeln, zu Einreibungen und in Bädern angewandt; zuweilen ihn aber auch innerlich zu einer Drachme bis zu einer halben Unze in denselben Fällen verordnet. Man hat auch wohl einen mit kochendem Wasser bereiteten Aufguſs der frischen Ameisen zu Bädern gesetzt.

Amei-

Ameisenkriechen; lat. *Formicatio; dolor formicans.*

Eine besondere, bei vielen Krankheiten statt findende Erscheinung, die in einem Gefühl, als wenn Ameisen unter der Haut herumliefen, besteht. Wenn sie bei erfrornen oder gelähmten Gliedern eintritt, gilt sie für ein Zeichen der zurückkehrenden Lebensthätigkeit.

Amenorrhoea; *Defectus, Remansio, Retardatio, Retentio fluxus menstrui; Amenorrhoea emansionis; Menocryphia;* Verzögerung oder Zurückhaltung der Menstruation; (in andern Sprachen wird die Benennung Amenorrhöe mehrentheils beibehalten.)

Unter Amenorrhöe versteht man diejenige Krankheitserscheinung, wenn die monatliche Reinigung in der Entwickelungsperiode zur naturgemäfsen Zeit, und nach vorangegangenen Zeichen einer Tendenz nach den Geschlechtstheilen, dennoch nicht erscheint. Die Amenorrhöe bezieht sich also nur auf den ersten Eintritt der Menstruation in der Entwickelungsperiode des weiblichen Organismus, und mufs von andern Abnormitäten der Menstruation, die man sonst damit vermengt hat, unterschieden werden, besonders von der Unterdrückung der monatlichen Reinigung (*Menostasia*), vom unordentlichen und beschwerlichen Fliefsen derselben (*Dysmenorrhoea*), und von der monatlichen Reinigung auf ungewöhnlichen Wegen (*Menorrhoea erronea*).

Die Ursachen, welche eine solche Verzögerung der Menstruation bewirken, sind 1) Allgemeine Schwäche, die theils durch die vorhergegangene Erziehung und Lebensart, theils auch durch heftige synochische oder typhöse Fieber, anhaltende Nervenkrankheiten, Kachexien,

xien, und andere entkräftende Uebel, die ein Mädchen in der Entwickelungsperiode befallen, herbeigeführt wird. Unter die Fehler der Erziehung und Lebensart, wodurch nicht blos im Allgemeinen die Entwickelung des weiblichen Organismus gestört, sondern insbesondere auch zu dieser Krankheit Anlaſs gegeben wird, gehören vorzüglich: Weichlichkeit, sitzende Lebensart, frühes Romanenlesen, häufige Geistesanstrengungen, besonders wenn sie überspannt, oder auf geringfügige Sachen gerichtet sind; angreifende, besonders niederschlagende Leidenschaften, als Traurigkeit, Aerger, Gram, aber keine mehr als unbefriedigte Liebe; ungewohnte Körperanstrengung; Mangel an Bewegung in freier Luft; häufige Beschäftigung mit feuchten Sachen; Miſsbrauch warmer erhitzender oder erschlaffender Getränke, besonders wenn sie zugleich auf das Nervensystem nachtheilig wirken, wie der Thee, oder zu Unordnungen im Blutumlauf Anlaſs geben, wie der Kaffee; unpassende Diät, sie mag nun in einer zu stark nährenden und reizenden, oder in einer groben, unverdaulichen, oder in einer zu leichten, erschlaffenden Nahrung bestehen; Aufenthalt in feuchter Luft, in einer niedrigen, feuchten, dumpfigen Wohnung; leichte, und sonst fehlerhafte Kleidung, welche besonders die Geschlechtstheile, und die mit ihnen so enge verbundenen Brüste nicht gehörig gegen die Einwirkung äuſserer Schädlichkeiten schützt. 2) Starke oder anhaltende Blutungen aus andern Theilen, besonders Nasenbluten, Bluten des Zahnfleisches, Bluthusten und Blutbrechen; Blutung durch zufällige Verletzungen, oder durch nothwendig gewordene chirurgische Operationen; Miſsbrauch des Aderlassens. Wenn gerade um die Zeit, wo die Menstruation zuerst eintreten sollte, ein anhaltender Blutfluſs aus irgend einem Theile entsteht, so tritt zuweilen der Fall ein, daſs die Natur diesen Weg beständig zu einer periodischen Blutergieſsung wählt, und so die Ab-

Abnormität sich bildet, die wir oben als *Menorrhoea erronea* bezeichnet haben. 3) Starke Eiterungen auf der Oberfläche des Körpers, oder in der Tiefe desselben, wohin besonders die Lungenschwindsucht gehört. 4) Andere abnorme Sekretionen, als Hautausschläge aller Art, sogenannte kalte Abscesse u. dgl. 5) Angeborne Gewächse, besonders an den Brüsten, die alsdann mit den Jahren der Mannbarkeit um die Zeit, wo die Menstruation erscheinen sollte, ausserordentlich anschwellen, ohne Blut zu ergiessen. 6) Organische Fehler der Geschlechtstheile, sie mögen nun angeboren, oder erst in der Folge entstanden seyn. Die wichtigsten derselben sind: Gänzlicher Mangel des Uterus, ein zwar seltener, aber doch mehr als einmal beobachteter Bildungsfehler; denn dass der Uterus vor dem Eintritt der Menstruationsperiode durch Zufall verloren gehen, oder zerstört werden könne, davon läfst sich zwar die Möglichkeit nicht läugnen, es ist aber bis jetzt kein Beispiel davon bekannt geworden. Ferner: Desorganisation der Gebärmutter, oder der Geschlechtstheile überhaupt, durch örtliche Krankheiten, Krankheitsmetastasen, oder äufsere Gewaltthätigkeiten, worunter keine häufiger ist, und dennoch weniger von den Aerzten geahndet und erkannt wird, als die Selbstbefleckung, wie an anderen Orten weiter gezeigt werden wird; Verschliefsungen der Geschlechtstheile (s. *Atresia*), und ungewöhnliche Gewächse in denselben.

Nach diesen verschiedenen Ursachen ist also auch der Charakter der Krankheit verschieden. In den Fällen, wo organische Fehler die Krankheit veranlafsten, ist mehrentheils die Absonderung nicht sowohl unterdrückt, als nur die Ausleerung; von einem eigenthümlichen Charakter kann daher hier gar nicht die Rede seyn. Wo ein dynamisches Mifsverhältnifs zum Grunde liegt, da hat die Krankheit bei weitem in den meisten Fällen den Charakter verminderter Thätigkeit. Mit

syno-

synochischem Charakter kann sie nur selten vorkommen, und der synochische Zustand mag auch dann wohl öfter eine Folge der unterdrückten Blutung, als die Veranlassung derselben seyn.

Wenn nun durch solche Schädlichkeiten entweder die wirkliche Absonderung des Menstrualblutes, oder nur die Ausleerung desselben gehindert wird, so zeigen sich periodisch, nämlich um die Zeit, wo die Menstruation erfolgen sollte, Rückenschmerzen, Kolik und Fieberbewegungen mit Vollheit des Unterleibes, Kopfschmerzen, Schwindel, Brausen vor den Ohren, Nebel vor den Augen, Beklemmung der Brust, Herzklopfen, Magenbeschwerden, Mangel an Appetit, Neigung zum Erbrechen, Mattigkeit in allen Gliedern, erhöhte Empfindlichkeit, melancholische Stimmung, Neigung zu Ohnmachten, Erschlaffung des ganzen Körpers, Blässe des Gesichts, blaue Ringe um die Augen, und ödematöse Geschwulst der Füſse, oder eines anderen Theiles des Körpers. Jede geschwinde und etwas mühsame Bewegung vermehrt diese Beschwerden. Nicht immer sind sie jedoch alle zugleich vorhanden, sondern bei einem Frauenzimmer mehr, bei einem andern weniger. Bei längerer Dauer, oder öfterer Wiederkehr derselben bilden sich nicht selten Bleichsucht, Wassersucht, hektische Fieber, und ähnliche Krankheiten, die sich dann als anhaltende Leiden zeigen, und mehrentheils langsam den Tod herbeiführen, wenn der Grund des Uebels nicht zeitig erkannt und gehoben wird.

Die Prognose, in so fern sie die Möglichkeit und Leichtigkeit der Heilung bestimmt, beruht auf der jedesmaligen Ursache des Uebels, und läſst sich daher nicht im Allgemeinen angeben, sondern nur nach den einzelnen Fällen bestimmen.

Bei der Entwerfung des Heilplans findet ein groſser Unterschied statt, nachdem ein dynamisches Miſsverhältniſs im Organismus, oder ein organischer Fehler

die Krankheit veranlaſste. Bei dem letztern kann zwar auch das erste statt finden; allein dieser erfordert dann immer die erste Berücksichtigung, weil die Veränderung der Erregbarkeit des Organismus erst Wirkung desselben ist, auf die man nicht eher wirken kann, als nach Beseitigung des Grundfehlers, wo sie dann auch gemeiniglich eine ganz andere Behandlung erfordert, als im ersteren Falle.

Unter den rein dynamischen Ursachen ist nun die erste: allgemeine Schwäche. Man hat dabei auf folgende Umstände zu achten. 1) Je saftloser und entkräfteter der Körper überhaupt ist, um so weniger ist Blutabgang zu erwarten. So lange man daher bei einem schwächlichen Mädchen keine ausdrücklichen Symptome bemerkt, die einen Andrang des Blutes nach dem Unterleibe, und ein vergebliches Bemühen der Natur anzeigen, so hüte man sich ja, die Menstruation erzwingen zu wollen, und suche auch die Person selbst und ihre Eltern von dergleichen eigenmächtigen Versuchen abzumahnen; denn man hat Beispiele, daſs Personen, bei denen die Menstruation nie eintrat, dennoch gesund blieben, auch schwanger wurden und gebaren; im Gegentheil aber würde der unvorsichtige Gebrauch treibender Mittel nur Blutspeien, Mutterblutflüsse, und andere Uebel verursachen, und dadurch den Grund zu unheilbaren Krankheiten legen. Ergiebt sich aber aus den vorhandenen Zufällen, daſs wirklich ein Trieb der Natur nach den Geschlechtstheilen statt findet, so ist es nothwendig, der Menstruation nachzuhelfen, weil sonst, wenn ein solcher Zustand anhält, Bleichsucht, Hysterie, und andere gefährliche und beschwerliche Uebel daraus entstehen können. 2) Wenn in einem solchen Falle die Hilfe des Arztes verlangt wird, so darf man deswegen noch nicht sogleich die sogenannten *Pellentia* ohne weitere Vorbereitung anwenden; denn zuweilen sind schon vorher von den Leuten selbst,

und

und zum Theil ganz unschickliche Hausmittel angewandt worden, welche, wenn sie auch nicht, wie doch oft geschieht, den Charakter der Krankheit ganz verkehren, doch vielleicht wieder zu andern Beschwerden Anlafs gegeben haben, die sich nun der Kur entgegen stellen, und daher erst beseitigt werden müssen, ehe man eine gründliche Heilmethode beginnen kann.

Die Mitel welche man nun ehemals als specifisch auf das Hervorbringen der Menstruation wirkend ansah und deswegen treibende Mittel (*Pellentia s. Emmenagoga*) nannte, sind gröfstentheils gewürzhafte, scharfe, oder sonst reizende und das Blut in Wallung bringende Dinge. Die gelindesten derselben sind die rein bittern Mittel, wie *Centaurium minus* u. dgl. an die man ein Mittel anschliefsen kann, das sich mehr den adstringirenden nähert, aber wegen seiner gewissermaafsen specifischen Wirksamkeit auf den Uterus sehr im Rufe steht, nämlich die *Rubia Tinctorum.* Starker wirken die Mittel, die mit den bittern oder adstringirenden Bestandtheilen ein ätherisches Oel verbinden, wie *Millefolium*, *Absynthium*, *Chamomilla*, *Matricaria*, *Tanacetum*, *Marrubium*, *Ruta*, *Calamus aromaticus*, u. s. w.; noch stärker die reinen ätherischen oder empyreumatischen Oele, die Gummiharze, wie Myrrhe, *Asa foetida*, *Galbanum*, *Aloë*, die scharfen und narkotischen Mittel, besonders wenn sie zugleich ätherisches Oel enthalten, wie das heftigste unter allen, die *Sabina.* Man sieht leicht, dafs keins dieser Mittel, wenn auch einige derselben eine specifische Wirkung auf den Uterus besitzen, ausschliefslich für den angegebenen Endzweck wirkt, und also die Anwendung derselben in jedem Falle grofse Vorsicht erfordert, wenn sie nicht, vermöge ihrer allgemeinen Eigenschaften schaden sollen. Gemeiniglich passen sie mehr bei der unterdrückten, als bei der verhaltenen monatlichen Reinigung. Eben das gilt auch von einigen anderen Mitteln, deren Wir-

Wirkung zunächst darinn besteht, dafs sie das Blut in Wallung bringen, wie die Kohlenstoffsäure, und die Eisenmittel.

Am besten wählt man im Anfange der Kur, wenn den oben angegebenen Bedingungen zuvor Genüge geleistet worden ist, die gelinderen permanenten Stärkungsmittel, worunter die *Rubia tinctorum*, nach den Beobachtungen vieler angesehener Aerzte, eins der vorzüglichsten ist. Auch *Millefolium*, *Gentiana* und *Rheum*, letzteres jedoch in kleinen Dosen, sind oft nützlich. Man kann mehrere dieser, oder ähnlicher Mittel mit einander verbinden, oder damit abwechseln; immer aber erfordern sie einen anhaltenden Gebrauch. Wo gastrische Krankheiten vorher giengen, ist es sehr gut, mit diesen stärkenden Mitteln Ipekakuanha in kleinen Dosen zu verbinden. Darneben läfst man einen Thee von Pfefferminze, Melisse u. dgl. trinken. Nach und nach steigt man dann nicht nur in der Quantität der gebrauchten Mittel, sondern auch von ihnen zu stärkeren und durchdringenderen Reizmitteln, wie China, *Caryophyllata*, *Calamus aromaticus*, *Arnica*, *Taxus*, Myrrhe u. dgl. und von diesen erst mit Vorsicht zu den Eisenmitteln. Von den letzteren kann man entweder die reine zubereitete Eisenfeile, oder den eisenhaltigen Salmiak, beide jedoch immer in Verbindung mit gewürzhaften Mitteln, oder auch die *Tinctura ferri acetici aetherea* wählen. Auch der eisenhaltige Wein, wozu verschiedene Pharmakopöen theils einfache, theils zusammen gesetzte Vorschriften enthalten, läfst sich hier sehr gut anwenden, besonders wo schon wirklich ein bleichsüchtiger Zustand eingetreten ist. Auch die eisenhaltigen Mineralwässer sind in solchen Fällen von Nutzen. Die eigentliche Zeit ihres Gebrauches tritt aber erst dann ein, wenn man von den zuvor angewandten Mitteln bereits einen günstigen Erfolg wahrnimmt. Bei sehr erhöhter Empfindlichkeit hat man

auch

auch die Mineralsäuren, theils allein, theils in Verbindung mit aromatischen Mitteln, z. B. im *Elixir Vitrioli Mynsichti* mit Nutzen angewandt. Auch die Kohlenstoffsäure, die man theils in Sauerbrunnen, theils aus milden Alkalien entwickelt, in den Körper bringt, hat sich zuweilen nützlich gezeigt; nur darf da, wo man sie anwenden will, keine Neigung zu Blutungen aus anderen Theilen vorhanden seyn. Die Gummiharze, z. B. Myrrhe oder Aloe, dürfen nur dann gegeben werden, wenn sich wirkliche *Molimina menstrualia* zeigen, und länger als diese dauern darf man nicht damit fortfahren. Stellt sich die Menstruation nicht ein, so muſs man sie sogleich wieder aussetzen; und überhaupt sind sie nur in kleinen Dosen anwendbar. Schärfere Reizmittel, oder narkotische Substanzen, möchten bei dieser Form der Krankheit wohl in jedem Falle verwerflich seyn. Quecksilber- und Spieſsglanzmittel können nur dann Nutzen versprechen, wo Reste gewisser Produktionskrankheiten zum Grunde liegen; von diesen Fällen ist aber hier noch nicht die Rede. Auſser diesen Arzneimitteln erfordert aber auch die Diät eine besondere Berücksichtigung. Vorzüglich muſs alles erhitzende vermieden werden, die Speisen gelind erwärmend, nahrhaft und leicht verdaulich seyn, die Kranke nicht viel sitzen, am wenigsten gebückt sitzen, keine angreifende Arbeit verrichten, sich aber so viel als möglich im Freien bewegen, eine heitere Gemüthsbestimmung zu unterhalten suchen, und von Zeit zu Zeit sich lauwarm baden. Die Sorgfalt in der Diät ist um so nothwendiger, je schwächlicher und empfindlicher die Konstitution eines Frauenzimmers von Natur ist, und muſs so lange fortgesetzt werden, bis jede Unordnung völlig entfernt ist. Die äuſseren Mittel, die man vorgeschlagen hat, sind entweder, wo der Krankheit eine allgemeine Ursache zum Grunde liegt, ganz unzweckmäſsig und verwerflich, oder sie beschränken

ken sich nur auf den Zeitraum, wo wirklich *Molimina menstrualia* statt finden. Zu den letzteren gehören: Halbbäder; Reiben des Unterleibes und Rückens mit erwärmten, oder mit Bernstein durchräucherten Flanell; warme, aromatische Umschläge auf den Unterleib; Dämpfe von aromatischen Kräutern, in den Muttergang geleitet; weniger rathsam möchte es seyn, nach dem Rathe einiger Aerzte, durch Anlegen von Tourniquets an die Oberschenkel, oder von trocknen Schröpfköpfen an die innere Seite der Schenkel, eine Blutkongestion in der Gebärmutter zu bewirken, da es hier nicht eigentlich auf die Kongestion, sondern auf die Ausleerung ankömmt, welche wir herzustellen suchen. Auch das Kohlenstoffsaure Gas hat man örtlich angewandt, indem man es frisch entwickelt durch eine passende Vorrichtung in den Muttergang zu leiten suchte; uud man will vortreffliche Wirkungen davon gesehen haben. Die Elektricität hat man wohl mehr bei der Unterdrückung der Menstrnation, als bei der Amenorrhöe angewandt; doch dürfte sie wohl auch hier von Nutzen seyn, besonders wenn ein Leiden des Nervensystems der Krankheit znm Grunde liegt; nur mufs sie, als eins der heftigsten, erschütternden Reizmittel, allemal mit der höchsten Vorsicht behandelt werden. Reizende Passarien möchten wohl kaum noch jetzt als Beförderungsmittel der Menstruation in Vorschlag gebracht werden; wenigstens wären sie in diesem Falle ganz unzweckmäfsig.

Wenn nun die Behandlung ihren Endzweck erreicht, und die Menstruation sich wirklich einstellt, so erscheint sie das erstemal gewöhnlich des Morgens, oder bald nach dem Aufstehen. Dieses erste Erscheinen erfordert besondere Aufmerksamkeit von Seiten der Kranken, besonders in Hinsicht auf die genaueste Befolgung der vorgeschriebenen Lebensordnung, die um so nöthiger ist, da gemeiniglich die Kranken in die-

dieser Periode, und selbst noch einige Tage nachher, sehr empfindlich sind. Die Sorge des Arztes ist nun aber nicht gleich mit dem ersten Erscheinen der Menstruation gehoben; sondern es kann auch nachdem noch erforderlich seyn, die Kräfte des Organismus noch mehr zu heben; es können sich verschiedene Unregelmäſsigkeiten der Menstruation einstellen, denen man abhelfen muſs; es kann sogar der entgegen gesetzte Fehler, ein Mutterblutfluſs, eintreten, der seine eigne Behandlung erfordert. Uebrigens dauert die Menstruation beim ersten Erscheinen selten über vier Tage; in der Folge kann sie wohl sechs bis sieben Tage dauern; hält sie aber länger an, so ist diese Erscheinung schon krankhaft.

Diese Behandlung erleidet nun mehrere Modifikationen, nachdem andere Krankheiten mit dabei konkurriren. Als die wichtigsten und häufigsten derselben sind zu bemerken:

1. Skrofulöse Konstitution. Diese giebt sich sowohl durch die Erforschung der vorher gegangenen Krankheiten, als auch bei weitem in den meisten Fällen durch den eigenthümlichen skrofulösen Habitus, hinreichend zu erkennen. Sie kann theils durch Schwäche, die sie im Organismus zurückläſst, theils aber auch durch Umstimmung der produktiven Thätigkeit, und durch andere noch fortwährende Krankheiten, die sie veranlaſst, und wodurch sie in der Entwickelung des Organismus Störungen verursacht, den Eintritt der Menstruation hindern. Sie erfordert ihre eigenthümliche Kurmethode, die sich mit der im Vorigen angegebenen reizend-stärkenden um so zweckmäſsiger verbinden läſst, da auch bei der Skrofelkrankheit die permanent stärkenden Mittel von groſsem Nutzen sind. Auſserdem ist hier auch der Ort, wo die Merkurial- und Antimonialmittel sich sehr vortheilhaft zeigen. Besonders muſs man dabei auf die gehörige Unterstützung

aller

aller Sekretionen und Exkretionen sehen. Die Diät muſs mild, und leicht nährend seyn.

c. Blutungen aus entfernten Theilen. Nicht selten ist es auch eine skrofulöse Konstitution, die in diesem oder jenem Theile Neigung zu Blutungen hervorbringt, und diese erfordert dann ihre eigenthümliche Behandlung. Zuweilen ist es aber auch eine blose Anlage zu örtlicher Vollblütigkeit, die hauptsächlich nach den Kopfe oder nach der Brust geht, und besonders im letzteren Falle sehr gefährlich ist. Zuweilen scheint ein Bluthusten schon gestillt zu seyn; allein es bleibt ein fest sitzender Schmerz in der Brust, beschwerliches Athemholen, schnelles Entstehen hochrother Wangen, abwechselnd mit plötzlichem Blaſswerden, und zuweilen ein leichtes Abendfieber zurück. Unter diesen Umständen kann nie die Menstruation ordentlich erscheinen, wohl aber durch ihr Ausbleiben, und die dadurch vermehrte Kongestion, der Grund zu unheilbarer Schwindsucht gelegt werden. Die Behandlung muſs hier gelind antiphlogistisch seyn. Man verordnet eine strenge, kühlende vegetabilische Diät, sucht durch kühlende Abführungsmittel, Säuren u. dgl. den Leib offen zu halten, und den Blutandrang von der Brust abzuleiten, läſst Blutentleerungen veranstalten, die man lieber öfter wiederholt, als auf einmal zu reichlich macht, und wendet dabei örtliche Mittel an, welche das Blut nach der Gebärmutter hinleiten. Da der allgemeine Zustand hier in der Regel synochisch ist, so muſs man sich dabei nicht nur, so lange dieser, und die Neigung zur widernatürlichen Blutung überhaupt, nicht völlig entfernt ist, der inneren treibenden Mittel völlig enthalten, sondern auch äuſserlich mehr die erschlaffenden, als die reizenden wählen. Die warmen Bäder, Halbbäder und Dampfbäder verdienen darunter vor den übrigen den Vorzug.

Die

Die übrigen Krankheiten welche noch hierher zu rechnen sind, als Hautausschläge, langwierige Eiterungen an äuſseren und inneren Organen, Nervenkrankheiten u. s. w., erfordern jedesmal die Behandlung, die ihnen überhaupt zukömmt, nur muſs dabei immer auf die Menstruation, und die Vorsichtsmaſsregeln, die sie nothwendig macht, gehörig Rücksicht genommen werden.

Sind angeborne Gewächse Ursache, daſs die Natur, anstatt dem richtigen Weg der Menstruation einzuschlagen, eine Kongestion dahin bewirkt, so ist das einzige Mittel, sie wegzuschneiden. Um jedoch keine plötzliche Störung zu veranlassen, sondern der Natur erst einen andern Weg zu bereiten, durch welchen sie an die Stelle jener Absonderung eine andere setzen kann, thut man wohl, wenn man vor der Operation ein Fontanell setzt, dieses einige Zeit im Fluſs erhält, und dabei innerlich Mittel anwendet, welche die Menstruation befördern.

Endlich sind nun noch die organischen Fehler der Geschlechtstheile übrig, unter denen die Verschlieſsung derselben am häufigsten vorkömmt. Diese hindert nicht die Absonderung des Menstrualblutes, sondern nur die Ausleerung desselben. Es entsteht also eine Anhäufung des Blutes hinter der verschlossenen Stelle, dadurch ein Auftreiben des Unterleibes, das sehr lange anhalten, und oft den Verdacht einer Schwangerschaft erregen kann. Mit jeder Periode, wo die Menstruation erscheinen sollte, entstehen nun erneuerte Beschwerden; ein Gefühl von Druck und Vollheit im Unterleibe, beschwerliches Athmen, Mattigkeit, Rückenschmerzen und ein äuſserst lästiges Drängen in den Geburtstheilen, besonders auf den After. Da diese Beschwerden aber anfangs vorübergehen, so suchen die meisten nicht nur keine ärztliche Hilfe, sondern entdecken es auch gemeiniglich ihren Aeltern nicht

nicht eher; als bis endlich die Anhäufung des Blutes so grofs wird, als ob, nach ihrem Ausdruck, alles zum Leibe heraus wollte. Dann haben sie aber gemeiniglich schon ein blasses, kachektisches Ansehen, Brustbeklemmung, Beängstigung, heftige Rückenschmerzen, beschwerliches, zuweilen lange verhaltenes Urinlassen, Beschwerde beim Stuhlgange und oft Verstopfung, öftere Anwandelung von Ohnmachten, grofse Mattigkeit in den Gliedern, besonders in den Füfsen, Kopfweh, Schwindel, Mangel an Appetit und beständige Abwechselung von Frost und Hitze. Durch das angesammelte Blut wird nicht nur der Unterleib ausgedehnt, sondern auch die Vaginalhaut, das Perinäum und oft selbst der After weit hervorgetrieben. Nur das Untersuchen kann aber eine genaue Diagnose dieses Falles geben, und die einzige Hilfe liegt in der Operation und einer zweckmäfsigen Behandlung nach derselben. Die näheren Umstände hiervon s. Atresie.

Finden widernatürliche Gewächse in den Geburtstheilen statt, so müssen diese nach den Regeln der Kunst exstirpirt werden. S. *Sarcoma.*

Wo endlich gar keine Gebärmutter vorhanden, oder wo sie desorganisirt, oder auf irgend eine Art mangelhaft ist, da ist freilich dieser Fehler an sich unheilbar, wenn man auch hinlängliche Gründe hätte, seine Existenz mit Gewifsheit anzunehmen. Wenn indessen in einem solchen Falle dennoch ein periodischer Blutandrang nach den Geschlechtstheilen entstehen, und sich durch die gewöhnlichen Erscheinungen zu erkennen geben sollte, so müfste zur Ersetzung des Blutflusses von Zeit zu Zeit, wenigstens viermal des Jahres, zur Ader gelassen, und einer solchen Person fleifsige Bewegung des Körpers, bis zu verstärkter Ausdünstung, angerathen werden.

Amethysta.

Arzneien, denen eine besondere Kraft zukommen sollte, vor der Trunkenheit zu schützen, oder dieselbe zu vertreiben. Man glaubte dieses sonst besonders von den bittern Mandeln.

Amiculum. Siehe *Amnion.*

Amintas. Siehe *Accipiter.*

Amme; lat. *Nutrix*; fr. *Nourrice*; engl. *Nurse.*

So nöthig und heilsam es ist, dafs jede Mutter ihr Kind selbst stillt, so wird es doch mancher, bei dem besten Willen, durch wichtige Hindernisse unmöglich gemacht, und die Sorge für gute Ammen ist daher ein sehr wichtiger Gegenstand der medicinischen Polizei. Die Wahl einer guten Amme ist nicht leicht; und wenn man daher auch nicht wohl gebieten kann, dafs jede Mutter, die eine Amme nöthig hat, dazu erst von der Polizei Erlaubnifs einholen soll, so ist doch die Verordnung sehr nöthig, dafs jede Amme erst von einem Arzte untersucht werden soll, der alsdann für jeden daraus entstehenden Nachtheil verantwortlich ist. Bei Verdacht schlechter Aufführung der Amme sollte die arztliche Untersuchung wiederhohlt, und der Amme gleich beim Antritt ihres Dienstes dieses zur Bedingung gemacht werden. Gewifs würde dieses ein Beweggrund zu einem ordentlichen Betragen für diese werden.

Das hauptsächlichste, was man von einer jeden Amme verlangen mufs, ist, dafs sie dem Kinde gute Nahrung giebt, und ihm keinen Krankheitsstoff durch die Milch mittheilt. Sie mufs daher zwischen 20 bis 34 Jahren alt seyn, nicht über drei oder vier Monate gestillt, ihre Niederkunft und ihr Wochenbett glücklich überstanden haben, reinlich seyn, eine heitere und ruhige Gemüthsart besitzen, nicht mager seyn, einen guten

guten Zufluſs von gesunder Milch, gut gebaute Brüste, und übrigens keinen bedeutenden körperlichen Fehler haben, vor allem aber von jeder Nerven- oder Säftekrankheit frei seyn. Bei der groſsen Häufigkeit venerischer Krankheiten ist auf diese vorzüglich zu achten. Manches Kind ist durch eine Nachlässigkeit bei der Wahl seiner Amme gränzenlos unglücklich gemacht worden. Manche Ammen, besonders in groſsen Städten, verstehen sich sehr gut darauf, den Arzt bei seinen Untersuchungen zu hintergehen; dieser muſs daher, wo so etwas zu vermuthen ist, seine Aufmerksamkeit verdoppeln, und wo möglich die zu Untersuchende überraschen. Wie insbesondere die Milch in Ansehung ihrer Güte zu untersuchen ist, s. **Milch**. Wenn eine Amme in allen diesen Stücken ohne Tadel befunden wird, dann kann man sie ohne Gefahr für gut und brauchbar gelten lassen. Einige wollen zwar bei der Wahl der Amme noch kritischer verfahren, und ihre Vorsicht auch auf weit geringfügigere und zum Theil ganz unnütze Dinge erstrecken; dieses heiſst nichts anderes, als eine an sich schwere Sache noch mit Vorsatz erschweren. Ob die Neigungen und Leidenschaften einer Säugenden durch die Milch unmittelbar dem Kinde mitgetheilt werden können, darüber wird zwar gestritten; viele unläugbare Thatsachen sprechen jedoch wenigstens für die Wahrscheinlichkeit. Daſs indessen Zorn, Bosheit u. dgl. sehr nachtheilig auf die Milch, und durch diese auf das Kind wirken, wird niemand in Zweifel ziehen. Man muſs daher bei der Wahl der Amme auch darauf sehen, daſs sie von solchen Leidenschaften und von andern schädlichen Neigungen möglichst frei ist; nur kann dieses selten einen Gegenstand der ärztlichen Untersuchung abgeben.

In einigen groſsen Städten, namentlich in Wien, Paris und Stockholm, hat man eigne Anstalten (Ammencom-

comptoirs) errichtet, wo genau untersuchte und sonst in Rücksicht ihrer Tauglichkeit geprüfte Ammen zu jeder Zeit gewählet werden können. In Paris findet man schon seit dem vierzehnten Jahrhundert Spuren solcher Anstalten. (*Bureaux de la location et de la direction des nourrices*). Solche Miethungsplätze sind in großen Städten, wo es für den Einzelnen nicht nur zu kostspielig, sondern auch in jeder Hinsicht fast unmöglich wird, die gehörigen Erkundigungen über eine Person einzuziehen, von dem größten Nutzen. Das Personal eines Ammencomptoirs besteht aus einem Vorsteher, einem Arzt und einer Hebamme, welche besoldet sind, und um alle Nachforschungen und Untersuchungen unentgeltlich vornehmen müssen. Ueber das Alter und die Aufführung der Amme, ihre Herkunft, die Zeit ihrer Entbindung, ihre eigne und ihres Kindes Gesundheitsbeschaffenheit, werden die genausten Nachrichten eingezogen. Jede Person, die sich als Amme vermiethen will, muſs daher eine glaubwürdige Bescheinigung ihres Alters, einen Taufschein ihres Kindes und ein Zeugniſs über ihr sittliches Verhalten beibringen, überdies die Ursachen angeben, warum sie einen Ammendienst sucht, und nachweisen, wie sie ihr eignes Kind versorgen will. Alles dieses wird in ein tabellarisch eingerichtetes Buch eingetragen, und die Belege dazu aufbewahrt. Diejenigen, welche Ammen suchen, bezahlen dann eine gewisse Taxe an die Anstalt. Daſs die Ammen selbst für Untersuchung und Zeugniſs auch etwas bezahlen, dürfte nicht rathsam seyn. In Stockholm hat man mit Bestimmtheit nachgewiesen, daſs seit dem Bestehen dieser Einrichtung die Lustseuche merklich abgenommen hat.

Bei Müttern, welche nicht selbst stillen können, ist es übrigens, zur Verhütung mancherlei Nachtheile, rathsam, das Kind in den ersten Tagen nach der Geburt dennoch einigemal an die Brust zu legen, wenn nicht

nicht organische Fehler der Brust, z. B. gänzlicher Mangel der Warzen, dieses unmöglich machen.

A. Siebert, Prüfung der bisherigen ärztlichen Handlungsweise bei nicht selbst stillenden Müttern, Halberst. 1801. 8.

F. A. Weiz, die Betrügereien der Ammen, Leipz. 1782. 8.

C. *Strack, sermo de fraudibus conductarum nutricum, Francof. 1780.* 8.

Gardane, detail de la nouvelle direction du bureau des nourrices à Paris, Par. 1775. 8.

Ammi verum; *Cuminum aethiopicum; Sison Ammi L. Willd. Spec. plant. Tom. I. P. II. pag.* 1437; Ammey; fr. *Laberle;* engl. *Bishops wed;* auch wird der Name *Ammi* beibehalten. Abbild. b. *Jacquin hort. Vindobon. tab.* 200.

Diese einjährige Pflanze wächst zwar auch in einigen Gegenden des südlichen Europa, hauptsächlich aber in Afrika, und würde ehedem mehrentheils aus Aegypten über Venedig zu uns gebracht. Officinell ist davon der Saamen, der klein, gestreift, bräunlichgrau ist, einen bitterlichen Geschmack und starken Geruch, fast wie Opium, besitzt, und bei der Destillation reichlich ein ätherisches Oel liefert. Es scheint wirklich das wahre Ammi der alten Aerzte zu seyn, obgleich Linné den Saamen der *Lagoecia Cuminoides* dafür hielt. Es wird heut zu Tage kaum noch gebraucht, weil es vor andern gewürzhaften Saamen, Fenchel, Kümmel u. dgl. keine wesentlichen Vorzüge hat. Dennoch überhäufen es einige ältere Schriftsteller mit Lobeserhebungen, besonders bei weißem Fluss, Unfruchtbarkeit und Schwäche der Geschlechtstheile, wo sie es sogar äußerlich angewandt haben. Allein was von solchen übertriebenen Lobserhebungen zu halten ist, leuchtet von selbst ein. Uebrigens ist noch zu merken, daß man diesen Saamen ehemals unter die *Semina quatuor calida minora* rechnete.

Ammi veterum; *Cuminum silvestre; Lagoecia Cuminoides L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1184; kümmelartiger Federknopf.

Ob es gleich wahrscheinlich ist, daſs unter dem Ammi der Alten der Saamen von *Sison Ammi L.* zu verstehen ist, so hat doch Linné selbst, in seiner *Materia medica*, die eben genannte Pflanze unter diesem Namen aufgestellt. Die Pflanze ist einjährig, und im nördlichen Afrika, Vorderasien und den Inseln des Archipelagus einheimisch; bei uns findet sie sich in botanischen Gärten nicht selten. Ihre Saamen kommen in Ansehung ihrer Arzneikräfte mit den vorigen ziemlich überein; besonders wurden sie gegen Anorexie empfohlen. Sie sind aber, so wie jene, völlig entbehrlich, und werden wohl jetzt kaum noch angewandt, wenigstens führt keine einzige deutsche Pharmakopöe sie auf.

Ammi vulgare; *Ammi majus L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1392; groſses Ammi. Abbild. b. *Regnault Botanique, l'Ammi; Blackwell herbar. tab.* 447; Abdruck b. *Kniphof Cent. VIII. t.* 8.

Die Pflanze ist einjährig, und hat zum Vaterlande Vorderasien und das südliche Europa. Ihr Saamen ist gestreift, von dunkler Farbe, und von ähnlichem, nur schwächeren Geruch und Geschmack, wie das wahre Ammi. Da er leichter und in gröſserer Menge zu haben ist, wie dieses, und doch ähnliche Kräfte besitzt, so wurde er oft anstatt desselben gebraucht; ist aber eben so entbehrlich, und jetzt auch fast ganz obsolet.

Ammoniacum; *Gummi Ammoniacum;* Ammoniakschleimharz.

Unter den Schleimharzen ist das Ammoniak eins

der bekanntesten und allgemein gebräuchlichsten. Die Pflanze, die es liefert, ist noch unbekannt. Zwar glaubte Willdenow sie in einer neuen Art, die er deswegen *Heracleum gummiferum* nannte, und im *Hort. Berolin. Fascic. I.* abbilden liefs, gefunden zu haben; allein diese Vermuthung bedarf noch der Bestätigung. Wir erhalten das Ammoniak in grofsen Stücken aus dem östlichen Afrika über Alexandrien; allein wo eigentlich sein Vaterland ist, hat man bisher auch noch nicht mit Genauigkeit ausmitteln können. Die Stücken sind gleichsam aus in einander geschmolzenen Körnern zusammen gesetzt, von gelblicher, mit weifs untermischter Farbe, starkem knoblauchartigen Geruch, ekelhaften, süfslich-bittern und zugleich etwas scharfem Geschmack. In der Wärme ist es weich und klebrig, in der Kälte spröde. Bei gelindem Feuer ist es leicht schmelzbar. Je mehr weifse Körner in den Stücken vorkommen, desto vorzüglicher sind sie. Man nennt es dann auch *Gummi amygdalodes*, wegen der Aehnlichkeit, die diese Körner in Farbe und Gestalt mit Mandeln zeigen. Das Ammoniak, das in dicken Massen im Handel vorkömmt (*Ammoniacum in panibus*), ist gewöhnlich mit Sand und Spänen verunreinigt, und ist daher zu verwerfen, oder, wenn die Unreinigkeiten nicht so sehr beträchtlich sind, wenigstens wiederholt zu reinigen, ehe man es für den medicinischen Gebrauch verwendet. Nach der chemischen Untersuchung von Bucholz enthält das reine Ammoniak in 100 Theilen 72, 0 Theile Harz, und 22, 4 Theile Gummi. Aufserdem enthält es auch ein ätherisches Oel. Diese Bestandtheile sind aber so innig mit einander verbunden, dafs es weder mit Wasser noch mit Weingeist eine völlig klare Auflösung giebt. Mit dem erstern bildet es eine milchige Flüssigkeit, aus der es sich bald in Gestalt eines grauen, klumpigten Pulvers niederschlägt. Am besten läfst es sich mit arabischem Gummi

oder

oder Eidotter abgerieben, darinn suspendirt erhalten, woraus das sogenannte *Lac ammoniacale* entsteht. In Pulverform läſst es sich auch nicht verordnen, da es sich nur in kalten Wintern in diese Form bringen läſt, und bei gelinder Wärme schon wieder zusammen klebt. Am schicklichsten giebt man es daher in Pillen.

Das Ammoniak ist, wie die ähnlichen Mittel, die sogenannten *Gumnata ferulacea*, ein Reizmittel von groſser Wirksamkeit, das krampfstillend wirkt, und dabei fast alle Sekretionen, besonders aber die der Haut und der Lungen befördert. In gröſseren Gaben kann es selbst einen Ausschlag auf der Haut hervorbringen, auch Purgiren erregen; und anhaltend gebraucht, stört es die Verdauung. Zuweilen will man auch, wo es in stärkeren Gaben gereicht wurde, eine Verdunkelung der Augen davon bemerkt haben. Man giebt daher anfangs nicht gern über fünf Gran auf einmal, und steigt damit selten höher, als bis zu einem Skrupel. Schon in dieser Dosis macht es gewöhnlich vermehrte Ausleerung. Fieberbewegungen, wahre sthenische Entzündung, oder Vereiterung irgend eines inneren Organes, anhaltende, hartnäckige Verstopfung und Neigung zu Blutungen, sind allemal Gegenanzeigen. Die einzelnen Krankheiten, worinn man es vorzugsweise anwendet, sind:

1. B r u s t k r a n k h e i t e n, besonders falsche Pneumonien, ohne bedeutende Fieberbewegungen, mit einem Zustande von Erschlaffung und allgemeiner örtlicher Schwäche; chronische Katarrhe; Verschleimung der Brust, schleimige Lungensucht, asthmatische Beschwerden, Verhärtungen in der Lunge, und überhaupt solche Krankheiten, bei denen Mangel an Reizbarkeit vorhanden, und die Absonderung der Lunge unterdrückt ist. Besonders wirksam zeigt es sich dann, wenn das Leiden der Brust Folge einer unterdrückten Ausschlagskrankheit ist. Das Ammoniak erhöht dann die Thätig-

heit der Lunge, befördert ihre Absonderungen, erleichden Auswurf, und nützt besonders im letztern Falle dadurch, dafs es die Verrichtungen der Haut begünstigt, und nicht selten den unterdrückten Ausschlag wieder herstellt. Man giebt es theils für sich allein, theils in Verbindung mit Spiefsglanzmitteln, Salmiak, Squilla, u. dgl. Bei grofser Empfindlichkeit und Unruhe des Kranken kann man auch wohl ein passendes Besänftigungsmittel z. B. Bilsenkrautextrakt, hinzu setzen. Zur Verbesserung des Geschmackes dient am besten der Süfsholzsaft.

2. Krankheiten des Unterleibes, die besonders in Unthätigkeit und Reizlosigkeit seiner Nerven und Gefäfse, und daher rührenden Ansammlungen, Stockungen, Verhärtungen, Krämpfen und unterdrückten Ausleerungen ihren Grund haben; bei Trägheit und Fehlern des Kreislaufes im Pfortadersystem, Leberverhärtungen, Gelbsucht, Anschwellung der Gekrösdrüsen und daher rührender Atrophie; bei Hypochondrie, Hysterie und Geisteszerrüttungen, die durch Fehler des Unterleibes entstanden sind; bei Verschleimung des Unterleibes und daher rührender Trägheit der Verdauung, oder anhaltenden Kolikschmerzen u. s. w. Die Mittel, mit denen das Ammoniak zu dem Ende verbunden werden mufs, ergeben sich aus der Beurtheilung der Krankheitserscheinungen und Komplikationen, und es sind dazu bald auflösende, bald reizende, bald bittere und andere permanent stärkende, bald krampf- und schmerzstillende erforderlich. Eine sehr gewöhnliche Verbindung des Ammoniaks ist mit Seife; allein sie erfordert mehr Vorsicht, als ihr gewöhnlich die Aerzte schenken, da die Seife, anhaltend gebraucht, die Verdauung verdirbt, und also hier in vielen Fällen eine widrige Wirkung äufsert.

3. Wassersucht. Fast in allen Pillenmischungen die man bei älteren und neueren Schriftstellern

gegen

gegen diese Krankheit empfohlen findet, nimmt das Ammoniak einen nicht unbedeutenden Platz ein. Man hat es zwar oft ganz empirisch gebraucht, und dabei nur auf seine urintreibende Kraft gerechnet, die es freilich besitzt, die aber doch eben so besonders ausgezeichnet nicht ist; allein es kann oft auch eine radicale Heilung der Krankheit, durch Entfernung ihrer nächsten Ursache, bewirken. In dieser Hinsicht ist es vorzüglich in der Gattung von Wassersucht dienlich, welche sich bei phlegmatischen, reizlosen, trägen Personen einstellt, die eine unthätige, sitzende Lebensart führen; wo dann die Krankheit offenbar Trägheit und Stockungen des lymphatischen Systems zur Ursache, und gewöhnlich verschleimte, verstopfte Eingeweide zur mitwirkenden Ursache, oder wenigstens zur Gesellschaft hat. Das Ammoniak stellt dann, besonders wenn es mit auflösenden Mitteln, oder nach Befinden der Umstände mit allgemeinen, und specifisch auf den Unterleib wirkenden Reizmitteln verbunden wird, die unterdrückte Thätigkeit des lymphatischen Systems oft schnell wieder her, und bahnt zur Ausleerung des angesammelten Wassers den Weg.

4. Harnruhr. Nicht als urintreibendes Mittel, aber wohl durch Umstimmung der fehlerhaften Thätigkeit des lymphatischen Systems, und insbesondere der Absonderungsorgane, kann das Ammoniak in dieser Krankheit allerdings etwas leisten.

5. Gicht und chronische Rheumatismen. Man bedient sich bei diesen Krankheitsformen des Ammoniaks vorzüglich, wenn man von dem, übrigens ziemlich ähnlichen Guajakharze zu stark reizende Wirkungen befürchtet, und dann, wo Fehler und Stockungen im Unterleibe, wo nicht der Krankheit zum Grunde liegen, doch wenigstens mit derselben komplicirt sind, und auf ihre Aeufserungen Einflufs haben. Ob es eine specifische Wirksamkeit zeigt, wenn die Brustmuskeln

der

der Sitz des Rheumatismus sind, wie einige behauptet haben, können wir füglich dahin gestellt seyn lassen.

6. Hämorrhoidalbeschwerden. Ohngeachtet der fast unbedingten Empfehlung berühmter Aerzte, mufs man das Ammoniak bei diesem Zustande doch mit Vorsicht gebrauchen, da es, besonders in den mancherlei gebräuchlichen Pillenkompositionen, wo es mit mehreren ähnlichen Mitteln versetzt ist, sehr reizt, erhitzt und austrocknet. Wo Fieberreiz, wenn auch nur unbedeutend und flüchtig, im Körper wahrzunehmen ist, darf man sie kaum anwenden. Die Fälle, wo Unthätigkeit der Gefäfse des Unterleibes, Stockungen im Pfortadersystem u. dgl., die Beschwerden veranlafste, dürften wohl ziemlich diejenigen seyn, auf die sich der Nutzen des Ammoniaks beschränkt.

7. Unterdrückung der Menstruation, besonders wenn Verschleimung, Verstopfung der Blutgefäfse des Unterleibes, Trägheit und Reizlosigkeit im ganzen Organismus und im Unterleibe insbesondere, die Ursache davon ist. Man kann sie dann nach Befinden der Umstände mit gelind reizenden Auflösungsmitteln, bittern Extrakten, Myrrhe, Aloe, Eisen u. s. w. verbinden. Eben so ist sie auch zuweilen in den Folgen unterdrückter Menstruation, der Bleichsucht, dem weifsen Flufs und ähnlichen Krankheiten, mit Nutzen gebraucht worden.

8. Gegen den schwarzen Staar hat man es auch oft nur zu allgemein empfohlen. Es kann in dieser Krankheit nur dann nützen, wenn die Ursache desselben in Fehlern des Unterleibes, Gicht, Hautausschlägen und ähnlichen Krankheiten, und dadurch metastatisch nach den Gesichtsnerven versetzten Schädlichkeiten liegt; vorausgesetzt, dafs die Rücksicht auf den allgemeinen Charakter der Krankheit die Anwendung desselben gestattet.

Aeufser-

Aeufserlich ist das Ammoniak ebenfalls ein sehr schätzbares Reizmittel, um zu schwache Entzündung zu vermehren, Eiterung zu befördern, Abscesse zur Reife zu bringen, kalte Geschwülste, Stockungen und Verhärtungen zu zertheilen. Man bedient sich zu dieser Absicht gewöhnlich der bald nachher anzuführenden Pflaster. Man wendet es auch auf Geschwüre und auf chronische Hautausschläge, besonders die *Tinea*, an. Sein Gebrauch zu Visceralklystiren ist wohl mit Recht wieder aufser Kurs gekommen. Ein sehr gebräuchliches Auflösungsmittel des Ammoniaks, besonders zum äufsern Gebrauch, ist der Essig, statt dessen man sich zuweilen auch, wo schärfere Wirkungen erfordert werden, des Meerzwiebelessigs bedient.

Von den Präparaten des Ammoniaks sind die wichtigsten:

Syrupus Ammoniaci, Syrupus pectoralis, Ammoniaksyrup; wird bereitet, indem zwei Unzen gereinigtes Ammoniak in sechzehn Unzen Wein zu einer milchartigen Flüssigkeit aufgelöst, und dann bei gelinder Wärme mit zwanzig Unzen weifsem Zucker versetzt werden. Er wird entweder für sich theelöffelweis verordnet, oder andern Brustmitteln zugesetzt.

Tinctura Ammoniaci, Ammoniaktinktur; aus Ammoniak mit Weingeist und *Spiritus Nitri dulcis* digerirt. Der letztere löst nämlich das Ammoniak noch vollständiger auf, wie der erste. Die Tinktur wirkt noch erhitzender, als das Schleimharz selbst, und kann nur bei sehr reizlosen Personen zu 20 bis 40 Tropfen gebraucht werden; wird aber überhaupt sehr wenig angewandt.

Sapo antimonialis resinosa cum Gummi Ammoniaco, ammoniakhaltige Spiefsglanzseife; ist besonders nach Kämpf's Vorschlag von vielen Aerzten empfohlen worden, und besteht aus der gewöhnlichen Spiefsglanzseife, mit Ammoniak und Jalappenharz verbun-

bunden. Da indessen eine solche Verbindung sich auf Erfordern sehr leicht zusammen setzen läſst, und überdies besonders bei dem letzteren Bestandtheile auf die Dosis für die einzelnen Fälle sehr viel ankömmt, so ist es unnöthig, sie als ein officinelles Präparat vorräthig halten zu lassen.

Pilulae ex Ammoniaco, Ammoniakpillen. Mehrere Dispensatorien geben unter dieser Benennung eine Mischung aus Ammoniak, Myrrhe, Benzoe, Rhabarber und Aloe, mit etwas Safran an. Auſserdem macht das Ammoniak auch einen Bestandtheil vieler andern Pillenmischungen aus, als *Pilulae balsamicae, s. polychrestae;* mit Chamillenextrakt, Myrrhe und Aloe; *Pilulae balsamicae Mortoni, s. pectorales Pharm. Lond.*, mit Benzoeblumen, Kellereseln, peruvianischem Balsam und Safran; *Pilulae ex Elaterio*, mit Aloe, Gummigutt und Elaterium; *Pilulae Gummi Ammoniaci stibiatae*, die einfachste Formel, blos mit etwas Spieſsglanzweinstein; *Pilulae pectorales*, mit bloſsem Süſsholzsaft; *Pilulae scilliticae*, mit Meerzwiebel und Kardamomen, oder nach anderen Vorschriften mit Meerzwiebel, Kellereseln uud Seise; *Pilulae tartaricae* mit *Tartarus vitriolatus* und mehreren drastisch purgirenden Shleimharzen; und noch viele andere Kompositionen. Die meisten derselben sind überflüssig, und zwar sind sie in der Regel um so entbehrlicher, je weitläuftiger sie zusammen gesetzt sind. Im Ganzen scheint es auch gar nicht rathsam zu seyn, solche Dinge zu officinellen Zubereitungen zu erheben, wodurch nur der Pfuscherei Vorschub geleistet wird; da sie auſserdem so leicht erforderlichen Falls vorschriftsmäſsig zubereitet, und dann den Umständen gemäſs abgeändert werden können und müssen.

Emplastrum Ammoniaci, Ammoniakpflaster; aus sechs Unzen Ammoniak mit zwei Unzen Galbanum, vier Unzen Terpentin und eben so viel gelben Wachs

Wachs und gemeinem Harz bereitet; dient besonders gegen rheumatische Schmerzen und zur Zertheilung kalter Geschwülste, die aus rheumatischer Ursache entstanden sind. Auch mehrere andere zusammen gesetztere Pflaster, z. B. *Emplastr. Diachylon compositum, diaphoreticum Mynsichti, Galbani crocatum, nigrum Bechholzii, oxycroceum, resolvens Schmuckeri*, enthalten Ammoniak in ihrer Mischung.

Ammonium; *Ammoniacum; Alcali volatile; Sal volatile;* flüchtiges Laugensalz.

Das Ammonium besitzt zwar die allgemeinen Eigenschaften der Alkalien, unterscheidet sich aber von allen übrigen durch seine große Flüchtigkeit, und den davon abhängenden eigenthümlichen durchdringenden und stechenden Geruch. Im völlig reinen Zustande ist es gasförmig, wird aber vom Wasser leicht und in beträchtlicher Menge eingesaugt. Es ist unter allen Alkalien das einzige, wovon man die Bestandtheile genau kennt, und sowohl durch Zerlegung als Zusammensetzung vollständig nachweisen kann. Es besteht nämlich im völlig wasserfreien Zustande aus vier Theilen Stickstoff und einem Theile Wasserstoff. Man erhält das Ammonium bei der Zerlegung fast aller thierischen Substanzen, so wie vieler vegetabilischen, die in ihrer Mischung den thierischen ähnlich sind; indessen scheint es in wenigen schon gebildet vorzukommen, in den meisten vielmehr sich erst durch die Entmischung aus seinen näheren Bestandtheilen zusammen zu setzen. Aus denselben Substanzen entwickelt es sich auch als Produkt der Fäulniſs. Im Mineralreiche kömmt es selten, und dann immer nur durch mineralische Säuren gebunden, vor.

Auf den menschlichen Organismus wirkt das Ammonium als ein sehr starkes, flüchtiges und durchdringen-

gendes Reizmittel. Besonders verursacht es einen belebenden, aber vorübergehenden Reiz auf das ganze Nervensystem, und demnächst auf die Haut und die Respirationswerkzeuge. Diese Eigenschaft theilt es auch allen seinen Salzverbindungen, nur nicht in gleichem Grade, mit. Aufserdem kömmt ihm zwar auch, wie den übrigen Alkalien, die Eigenschaft zu, freie Säure im menschlichen Körper zu neutralisiren, allein es ist, theils wegen der sehr vorübergehenden Dauer dieser Wirkung, theils auch wegen seiner übrigen reizenden Eigenschaften zu diesem Ende kaum anwendbar. Durch Kohlenstoffsäure zum Theil oder völlig neutralisirt, verliert es zwar seine Aetzbarkeit, und wird in seinen Wirkungen gemildert, übrigens aber nicht bedeutend verändert.

Zum medicinischen Gebrauche wendet man das Ammonium hauptsächlich in folgenden Formen an.

1. Als reines Ammonium (*Ammonium causticum liquidum*, *Liquor Ammonii caustici*, *Spiritus salis ammoniaci causticus*, *s. cum calce viva paratus*, *Lixivium causticum ammoniacale*, *Alcali volatile fluor*) kann es natürlich nur in flüssigem Zustande vorkommen, und besitzt dann die angegebenen Eigenschaften im höchsten Grade. Es wird durch Zersetzung des Salmiaks mit ätzendem Kalk bereitet, indem man das dabei sich entbindente Gas in verschlossenen Gefäfsen in Wasser aufsammelt. Seine weiteren chemischen Eigenschaften gehen uns hier nur in so fern an, als sie auf seine medicinische Anwendung Einfluſs haben. Vorläufig ist es daher hinreichend, zu wissen, dafs es mit fetten Oelen ein flüssiges seifenartiges Gemisch, die sogenannte flüchtige Salbe (*Linimentum volatile*), mit Schwefel den *Spiritus Beguini* bildet. Von seinen Salzverbindungen mit Säuren sind gleichfalls mehrere officinell. Auch für sich wird es nicht selten gebraucht. Seine ätzenden Eigenschaften sind, wegen der Verdünnung mit Was-

Wasser, nicht bedeutend. Nur wenn es sehr concentrirt auf eine Stelle anhaltend wirkt, kann es die Haut röthen, und Blasen ziehen; und eben so innerlich in gröſseren Dosen genommen, Entzündung des Schlundes und der Luftröhre, Unvermögen zu schlucken, und Gefahr des Erstickens hervorbringen. Man giebt daher innerlich von dem concentrirten flüssigen Ammonium nur zehn bis zwanzig Tropfen auf einmal, entweder für sich allein mit Wasser verdünnt, oder mit anderen schicklichen Mitteln verbunden; und braucht es vorzüglich: 1) Im Schlagflusse, und ähnlichen schweren Nervenübeln. Sage, sein vorzüglichster Empfehler, räth, beim Anfalle sogleich 25 Tropfen, und so bald sich der Kranke etwas erholt, alle fünf Minuten einige Tropfen zu geben, so daſs man mit der Anzahl derselben immer mehr fällt, und die Zeit der Zwischenräume verlängert, bis endlich nur alle zwei Stunden fünf bis sechs Tropfen gegeben werden. Es versteht sich daſs die übrigen Indikationen dabei nicht versäumt werden dürfen, auf die man gleich anfangs, wenn es der Zustand des Kranken erlaubt, oder wenigstens nach der allgemeinen Erweckung und Belebung der Nervenkraft, Rücksicht nehmen muſs. 2) Beim Scheintod, besonders wenn er von Gemüthsbewegungen und anderen heftigen Nerveneindrücken, langsamer Entkräftung, schnellen und starken Entleerungen, Verblutung, und andern direkt schwächenden Ursachen herbei geführt worden ist. Nach Boerhave erkennen besonders Ohnmachten und Sticken von Schwefeldampf den Salmiakspiritus für ihr specifisches Mittel. Auch für Ertrunkene haben ihn viele Aerzte empfohlen. Sage gab ihn in solchen Fällen bis zu 40 Tropfen in kurzen Zwischenräumen. Indessen muſs man sich doch auch hüten, nicht durch zu heftige Reizmittel den schwachen Lebensfunken auszulöschen, anstatt ihn anzufachen. 3) Bei Lähmungen, Schwäche und Unthä-

tig-

tigkeit einzelner Organe, besonders der Lunge und der Haut; daher bei Stickflüssen, Asthma, chronischem Katarrh, bei Exanthemen, die wegen Mangel an Thätigkeit der Haut nicht gehörig zum Vorschein kommen wollen, oder zurück zu treten drohen; eben so bei Metastasen von Gicht und Rheumatismen, und bei Wechselfiebern vor Eintritt des Frostes; auch bei Lähmung und Schwäche der Sehnerven, der Zunge, der Urinblase, und anderer Theile; selbst bei fauligen Entzündungen, Neigung zum Brand, und Nekrose. In solchen Fällen hat man ihn oft in sehr starken Gaben angewandt. Nur ist dabei zu erinnern, daſs man bald mit andern Reizmitteln abwechseln muſs, um die Nerven desto besser in Thätigkeit zu erhalten. 4) In krampfhaften und schmerzhaften Krankheiten, besonders wo wir auf die Ausdünstung wirken, und überhaupt die Thätigkeit der Haut zur Heilung der Krankheit in Anspruch nehmen müssen; daher in Gicht, Rheumatismen, hypochondrischen und hysterischen Beschwerden, Tetanus, Trismus, Kopfweh, Zahnschmerzen beschwerlichem Zahnen der Kinder, krampfhaftem Husten, selbst Keuchhusten, Magenkrämpfen, Koliken, Durchfällen und Ruhren. Fieberhafter Zustand verträgt sich damit nur dann, wenn der Charakter desselben fauligt oder nervös ist. Immer ist jedoch bei diesem heftig reizenden Mittel Vorsicht zu empfehlen. 5) Zur Tilgung freier Säure in den ersten Wegen ist es nur dann andern Mitteln vorzuziehen, wenn wir zugleich Nebenwirkungen beabsichtigen, die allein durch das Ammonium erreicht werden können; und auch dann verdient in den meisten Fällen das kohlenstoffsaure Ammonium vor dem ätzenden den Vorzug, da dieses selten in gehöriger Menge in den Körper gebracht werden kann. Deswegen darf man auch gegen Blähungen von ihm wenig Hilfe aus dem Grunde erwarten, weil es das entwickelte kohlenstoffsaure Gas einsaugte, da

da noch überdies äufserst selten wirklich kohlenstoffsaures Gas im Darmkanal entwickelt wird. Wohl aber kann es dadurch, dafs es den Darmkanal in gröfsere Thätigkeit setzt, die Blähungen austreiben. 6) Seine Wirkungen in Zersetzung animalischer und vegetabilischer Gifte sind noch sehr zweifelhaft. Die meisten Dienste hat es bis jetzt bei Vergiftungen mit Pilzen, und Bissen giftiger Schlangen und Insekten geleistet. Gegen die Hundswuth empfehlen es auch neuere und sehr schätzbare Schrifsteller, allein es kömmt darauf an, ob man den davon gesehenen Nutzen einer Neutralisirung des thierischen Giftes, oder vielmehr, was wahrscheinlicher ist, seiner Einwirkung auf das Nervensystem zuschreiben mufs. 7) Noch ungewisser bleibt seine Wirksamkeit in verschiedenen Kachexien, z. B. Rachitis, Skrofeln, Krebs, u. s. w. Besonders in dem letzteren ist es von Martiner zu 5 — 10 Tropfen empfohlen worden; doch hält er es nur so lange für nützlich, als das Uebel noch im Entstehen sei, und glaubt, man könne dadurch noch eine Zertheilung bewirken. Auch Hufeland hat einen skrofulösen Lippenkrebs damit geheilt. Weniger, und nur unter gewissen Umständen, keinesweges aber als Specifikum, vermag es gegen syphilitische Uebel auszurichten, wo man jedoch mehr das kohlenstoffsaure Ammonium gebraucht hat. Nützlicher hat es Jahn gegen die Merkurialkrankheit befunden, selbst dann wenn sie schon in völlige Auszehrung überzugehen drohte. Er zieht es selbst dem Schwefel vor, weil es schneller alle Systeme des Organismus durchdringt. 8) Chemisch wirksam zeigt es sich endlich bei dem heftigen Reizhusten, der vom Einathmen des oxydirt salzsauren Gases entsteht.

Aeufserlich brauchen wir das ätzende Ammonium häufiger als innerlich, und zwar auf verschiedene Weise. Die Rede kann hier nicht von den Fällen seyn,

seyn, wo man es in der Gestalt der flüchtigen Salbe anwendet, sondern nur von denen, wo man das reine flüssige Ammonium dieser vorzieht. Man braucht es hauptsächlich als Einreibung, als Waschmittel, und zum Anfeuchten, bei Lähmung und Schwäche der Gliedmafsen, Krämpfen, und daher rührenden Schmerzen, Windkolik, Krebsgeschwüren und vergifteten Wunden; nach einem erst neuerlich von einem französischen Arzte, Midy, gethanen Vorschlage, mit besonderen Nutzen auch in der Wassersucht an verschiedenen Theilen; als Zusatz zu reizenden Klystireu bei Scheintodten, oder sonst Gelähmten und Geschwächten, besonders bei örtlichen Krankheiten des Darmkanals; als Riechmittel besonders bei hohem Grad von Schwäche, Ohnmachten, Scheintod, Apoplexie, Schwindel, Kopfschmerz, Vergiftung durch narkotische Substanzen u. s. w., wo nur weder Fieber noch Kongestion von Blut dabei zugegen seyn mufs. Zuweilen befeuchtet man auch Papier oder Leinewand damit, um es in die Nase ohnmächtiger oder scheintodter Personen zu stecken. Auch beim schwarzen Staar läfst man den Dunst davon in die Nase steigen; häufiger aber bedient man sich desselben dabei, oder auch schon bei schwachen, blöden Augen, indem man einige Tropfen in die hohle Hand giefst, und so lange vor die Augen hält, bis sie verflogen sind. Auch zum äufserlichen Gebrauche kann man sie, so gut wie zum innerlichen, mit ähnlich wirkenden, oder sonst zweckmäfsigen Mitteln verbinden.

2. In Verbindung mit Weingeist, als geistige Ammoniumflüssigkeit, weiniger Salmiakgeist (*Spiritus salis Ammoniaci vinosus, s. dulcis, Liquor Ammonii vinosus, s. spirituosus*) der durch Verbindung der vorigen concentrirten Flüssigkelt mit zwei Theilen Alkohol erhalten wird. Das Ammonium behält in dieser Mischung seine Eigenschaften unverändert, nur etwas schwächer, wegen der gröfseren Verdünnung.

Man

Man kann sie daher auch innerlich in verhältnifsmäfsig gröfserer Menge geben. Es ist überhaupt die beste Form, in welcher wir das Ammonium für sich allein geben können; nur da, wo der Weingeist zu sehr erhitzen würde, ist das vorige Mittel vorzuziehen. Als Riechmittel steht es diesem überall nach. Ein sehr häufiger Gebrauch desselben ist zur Bereitung verschiedener Tinkturen, namentlich der *Tinctura Asae foetidae volatilis, Guajaci volatilis, succini volatilis* und *Valerianae volatilis* (oder *ammoniata*), die an ihren Orten vorkommen werden. Die übrigen gebräuchlicheren Präparate, worinn das Ammonium mit Alkohol, jedoch der letztere gewöhnlich in einem weit reicheren Verhältnisse vorkömmt, sind:

Spiritus salis ammoniaci anisatus, Liquor Ammonii anisatus, Anisölhaltiger Salmiakgeist, eine Mischung aus drei Unzen ätzender Ammoniumflüssigkeit mit zwölf Unzen Alkohol und einer halben Unze Anisöl. Wegen des ätherischen Oels wirkt er noch erhitzender, und wird daher nicht leicht über 10 bis 20 Tropfen gegeben. Man zieht ihn besonders in Brustbeschwerden den vorigen Mitteln vor, wenn nämlich überhaupt das Ammonium angezeigt seyn kann. Aufserdem kann man ihn aber auch bei hypochondrischen Beschwerden, Blähungen, und anderen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, bei welchen ein krampfhafter Zustand statt findet, mit Nutzen anwenden.

Spiritus salis ammoniaci foeniculatus, ein dem vorigen ganz ähnliches Präparat, worinn nur anstatt des Anisöls, Fenchelöl enthalten ist, leistet dieselben Dienste, und wird durch das vorige entbehrlich gemacht. Da das Fenchelöl angenehmer zu nehmen ist, wie das Anisöl, so wär es vielleicht in dieser Hinsicht vorzuziehen; wenn nicht der gar zu allgemeine Gebrauch des vorigen ihm im Wege stände. Aehnliche Verbindungen mit Kümmelöl und Wachholderöl hat man zwar

vor,

vorgeschlagen, sie sind aber niemals eigentlich officinell geworden.

Sal volatile oleosum Sylvii, Liquor Ammonii oleosi, Lixivium ammoniacale aromaticum, ätherisch-ölige Ammoniumflüssigkeit, Sylvisches flüchtiges Salz. Das Verhältniſs des Alkohols und Ammoniums ist dasselbe, wie bei den den vorigen Mitteln, aber statt eines ätherischen Oels, enthält es mehrere andere, nämlich Nelkenöl, Citronenöl, Rosmarinöl, Muskatenöl und Bernsteinöl, doch alle in geringerem Verhältnisse. Man benutzt es gemeiniglich nur als Riechmittel, kann es aber auch sehr gut innerlich bei Lähmungen, Ohnmachten, hysterischen Anfällen, Magenkrämpfen, Blähungen u. s. w. zu 10 bis 15 Tropfen auf Zucker oder mit Wasser, oder einer andern schicklichen Flüssigkeit, anwenden.

Spiritus salis ammoniaci aromaticus, Spiritus aromaticus volatilis, besteht aus weinigem Salmiakgeist mit etwas Rosmarin- und Citronenöl. Es kann auf dieselbe Art gebraucht werden, wie das vorige, wird aber durch dieses entbehrlich gemacht, und ist überhaupt in den deutschen Apotheken weniger, als in den englischen eingeführt.

Spiritus salis ammoniaci succinatus, Aqua Luciae, Eau de Luce der Franzosen, Bernsteinölhaltiger Salmiakgeist, nach der Verordnung der Londoner Pharmakopöe eine Verbindung gleicher Theile ätzendem Salmiakgeist und Alkohol mit etwas Bernsteinöl und Alikantseife. Statt des letzteren nehmen die französischen Pharmakopöen Mastix und Elemiharz. Als äuſserliches Mittel hat es sich groſsen Ruhm erworben, besonders soll es kein vortrefflicheres Mittel, als dieses, gegen Mücken- und Insektenstiche geben; auch braucht man es zum Waschen bei Lähmungen, arthritischen Schmerzen u. s. w., und als Riechmittel. Zum innerlichen Gebrauche kann es füglich entbehrt werden, da wir

wir an dem *Liquor cornu cervi succinatus* ein weit besseres und gleichförmigeres Mittel für diesen Zweck haben.

Spiritus volatilis foetidus, ein Mittel, das bis jetzt auch wohl nur die englischen Pharmakopöen vorgeschrieben haben, indem sie den weinigen Salmiakgeist, oder auch wohl den *Spiritus aromaticus volatilis* mit *Asa foetida* digeriren, und dann die Flüssigkeit abdestilliren lassen. Die *Tinctura Asae foetidae* macht dieses Mittel um so entbehrlicher, da nicht einmal alle wirksamen Bestandtheile des Schleimharzes darinn aufgenommen werden können.

3 Als kohlenstoffsaures Ammonium kann es sowohl in trockner, als in flüssiger Gestalt vorkommen. Das erstere (*Ammonium carbonicum siccum*, *Sal volatile siccum*, trocknes flüchtiges Alkali) wird aus trocknem Salmiak und kohlenstoffsaurem Kalk, wozu man gewöhnlich reine Kreide nimmt, oder auch Pottasche, durch Sublimation vermöge wechselseitiger Zerlegung bereitet; ist in verschiedenen Formen krystallisirbar, von stark ammoniakalischem Geruch und Geschmack, und schon bei mäſsiger Hitze sublimirbar. Das Ammonium ist darinn nicht vollkommen mit Säure gesättigt, daher reagirt es noch alkalisch. Im Wasser löst es sich sehr leicht auf, im Alkohol hingegen nicht, wohl aber im wäſsrigen Weingeiste. Viele Salze, von den officinellen besonders der salzsaure Kalk und Baryt, Alaun, Bittersalz, weiſser, grüner und blauer Vitriol, Bleizucker und Bleiessig, Calomel, ätzender Quecksilbersublimat und die übrigen Quecksilbersalze, Spieſsglanzweinstein und andere weinsteinsaure Metallsalze, werden davon zersetzt, und müssen also in zusammengesetzten Formeln vermieden werden.

Das flüssige kohlenstoffsaure Ammonium (*Liquor Ammonii carbonici*, *s. subcarbonici*, *Aqua ammoniaca*, *Spiritus Salis ammoniaci aquosus s. vulgaris*, wäſsri-

wäfsriger Salmiakgeist) wird entweder durch Auflösung des trocknen in drei Theilen destillirtem Wasser, oder durch eine besondere Destillation mit Wasser aus den oben genannten Substanzen bereitet. In seinen Eigenschaften kömmt es, aufser was den Aggregatzustand betrifft, mit dem vorigen völlig überein.

Das kohlenstoffsaure Ammonium besitzt dieselben Eigenschaften wie das ätzende, nur wirkt es milder, und wird daher in allen weniger dringenden Fällen gebraucht, wo man nicht auf die ätzende Eigenschaft ausdrücklich rechnet, oder wo überhaupt eine gröfsere Menge von Ammonium in den Körper kommen soll. Man giebt dann das trockne Ammonium zu drei bis zehn Gran, entweder in Pulver, das man aber gut verwahren mufs, weil das Ammonium sehr leicht daraus verfliegt; oder als verhältnifsmäfsigen Zusatz zu Mixturen; oder das flüssige, für sich zu zwölf bis vierzig Tropfen mit Wasser verdünnt, oder gleichfalls in Verbindung mit andern passenden Mitteln. Die Fälle, wo man es anwendet, sind gröfstentheils schon nach dem, was bei Gelegenheit des ätzenden Ammoniums gesagt worden ist, zu beurtheilen. Aufserdem braucht man es vorzüglich in chronischen rheumatischen und arthritischen Beschwerden; auch ist es in neuern Zeiten gegen die Beschwerden des Zahnens bei Kindern empfohlen worden, besonders wenn Säure in den ersten Wegen darauf Einflufs hat.

Aeufserlich braucht man das kohlenstoffsaure Ammonium eben so, wie das ätzende, wo man einen milderen Reiz anbringen will. Man wendet zu dem Ende das flüssige kohlenstoffsaure Ammonium rein, oder mit Seifenspiritus, oder einem fetten Oele zu einer Art Liniment vereinigt, an; man kann es aber auch zu gewissen Endzwecken aus einem Theil Salmiak und zwei Theilen gereinigter Pottasche, die einander schon in der gewöhnlichen Temperatur gegenseitig zersetzen, auf

auf der Stelle entwickeln. Will man es als Riechmittel gebrauchen, so thut man diese Mischung in ein Riechfläschchen. Will man es zur Zertheilung kalter Geschwülste, bei rheumatischen Schmerzen, Oedem u. dgl. benutzen, so legt man sie, in Leinewand eingenäht, auf den leidenden Theil, oder läſst mit den aufsteigenden Dämpfen wollene Tücher durchziehen, und damit die leidenden Theile reiben; oder, was besonders bei rheumatischer Taubheit sehr vortheilhaft ist, man wirft sie in warmes Wasser, und läſst die Dämpfe daraus durch die Röhre eines umgekehrten Trichters an den leidenden Theil gehen.

4. Als kohlenstoffsaures Ammonium in Verbindung mit einem thierischen empyreumatischen Oele, kömmt es sowohl in trockner Gestalt, als das sogenannte Hirschhornsalz (*Sal volatile cornu cervi, Ammonium carbonicum pyro-oleosum siccum*), als auch in flüssiger Gestalt, als Hirschhornspiritus (*Spiritus cornu cervi, Liquor Ammonii pyro-oleosi*) in den Apotheken vor. Ehemals bereitete man es durch trockne Destillation des Hirschhorns, daher der Name; da man indessen eingesehen hat, daſs sowohl das Ammonium, als das empyreumatische thierische Oel, sich immer auf gleiche Weise erhalten, sie mögen aus einer Substanz bereitet seyn, aus welcher sie wollen, so bereitet man es jetzt auf eine zweckmäſsigere Art durch Sublimation aus Salmiak und Kreide, indem man zugleich etwas empyreumatisches Knochenöl mit hinzusetzt, das nun in reinerer Gestalt an das Salz gebunden mit übergeht. Um es in flüssiger Gestalt zu erhalten, wird entweder die gehörige Menge Wasser vor der Destillation hinzugesetzt, oder das erhaltene trockne Salz im richtigen Verhältniſs in Wasser aufgelöst. Es besitzt alle Eigenschaften des reinen kohlenstoffsauren Ammoniums, nur hat es den eigenthümlichen Geruch des Oeles angenommen, ist

weniger auflöslich im Wasser, und zuweilen etwas gelblich gefärbt. Eine braune Farbe darf es aber eben so wenig, als einen eigentlich stinkenden Geruch besitzen, wenn es gut zubereitet, und nicht verdorben ist: Wegen des empyreumatischen Oeles ist es zugleich reizender und erhitzender wie das vorige, und unangenehmer zu nehmen; ist aber auch krampfstillender, und wirkt mehr auf die Ausdünstung. Man giebt das trockne zu zwei bis zehn Gran in Pulver, oder in Auflösung, seltner in Latwergen; das flüssige zu zehn bis vierzig Tropfen mit Wasser verdünnt, oder mit einem schicklichen Zusatz. Von seiner Verordnung gilt dasselbe, wie bei dem vorigen. Man braucht es vorzüglich: 1) In Nervenfiebern, und bei hohen Schwächegraden in anderen Formen asthenischer Fieber, theils um die tief gesunkene Lebenskraft wieder zu erwecken, theils um einen kritischen Schweifs zu befördern, oder ein zurückgetretenes Exanthem wieder herzustellen: in nervösen Wechselfiebern vor dem Paroxysmus, um, wo nicht diesem ganz vorzubeugen, doch die gefährlichen Nervenzufälle zu verhüten. Bei Fiebern die einen gastrischen Charakter haben, pafst es selten, wenigstens nur im späteren Verlaufe derselben, wo sie sich dem nervösen Zustande nähern; früher kann man es in Schleimfiebern brauchen. Auch bei einer Neigung der Säfte zur fauligen Entmischung erfordert sein Gebrauch viele Vorsicht. 2) In chronischen rheumatischen und arthritischen Beschwerden, vornehmlich wenn ein nervöser Zustand damit verbunden ist, wenn sie sehr eingewurzelt sind, oder innere Theile daran leiden. 3) In allgemeinen und örtlichen Nervenkrankheiten, bei apoplektischen, soporösen Anfällen, Hysterie, Epilepsie, Veitstanz, Wasserscheu, Kopfweh u. s. w. 4) Im Brand und der Nekrose, besonders wenn sie mit konvulsivischen oder ähnlichen Krankheiten verbunden sind.

sind. 5) In verschiedenen Brustkrankheiten; sowohl in asthenischen Lungenentzündungen und ihren Folgen, wo es ähnlich wirkt, wie der Kamfer, vor dem es zuweilen noch Vorzüge hat, weil es nicht so sehr auf das Blutgefäfssystem wirkt, daher auch nicht so leicht Hitze, Angst, beschwerliches Athmen, Kopfschmerz u. dgl. verursacht; als in krampfhaften Brustbeschwerden, konvulsivischem Asthma, Stickflufs, Keuchhusten, Millar'schen Asthma, Brustbeklemmung u. s. w.; auch bei Verschleimung aus Mangel an Thätigkeit der Lunge. 6) Bei der häutigen Bräune ist es in neuern Zeiten in Verbindung mit Kamfer von Wolf in Warschau empfohlen worden. 7) Auch in Krankheiten des Unterleibes, z. B. Koliken, wobei ein krampfhafter Zustand, grofse Empfindlichkeit oder Mangel an Thätigkeit statt findet, ist es oft mit Nutzen gebraucht worden. 8) In vielen Krankheiten der Wöchnerinnen, denen Schwäche, Krampf, hysterische Reizbarkeit u. dgl. zum Grunde liegt, kann man es gleichfalls mit gutem Erfolg anwenden. Ist indessen ein Fieber damit verbunden, so erfordert es die Berücksichtigung der bei den Fiebern überhaupt angegebenen Bedingungen.

Das Hirschhornsalz macht auch einen Bestandtheil der *Mixtura tonico-nervina Stahlii* und des *Liquor antarthriticus Elleri* aus. Zuweilen wird verordnet, es mit Essig, Zitronensaft oder einer anderen Säure, zu neutralisiren, daraus entstehen aber ganz andere Salzverbindungen.

Aeufserlich braucht man es, wenigstens zum Waschen, und zu Einreibungen, seltner als die vorigen Mittel; häufiger wird er als Riechmittel benutzt. Zuweilen setzt man es auch zu krampfstillenden oder zertheilenden Pflastern und Salben.

Die

Die Salzverbindungen des Ammoniums müssen, dem Plane dieses Werkes gemäſs, unter ihren eignen Benennungen aufgesucht werden.

Ammonium aceticum. Siehe *Spiritus Mindereri.*

Ammonium hydrogenato - sulfuricum; *A. hydrothionicum; A. sulfuratum.* Siehe *Spiritus Beguini* (bei Schwefel).

Ammonium muriaticum. Siehe *Sal ammoniacum.*

Ammonium nitricum. Siehe *Nitrum flammans.*

Ammonium succinicum. Siehe *Liquor cornu cervi succinatus* (bei Bernstein).

Ammonium tartaricum.

Die weitere Nachricht von diesem Mittel befindet sich ebenfalls bei *Liquor cornu cervi succinatus.* (S. Bernstein).

Amnesia.

Einzelne nosologische Systematiker bedienen sich dieses Ausdruckes zur Bezeichnung einer momentanen Unterbrechung, oder eines gänzlichen Verlustes des Gedächtnisses, als einer eigenthümlichen Krankheit. S. Gedächtniſs.

Amnion; *Amiculum; Membrana Amnii; Membrana tenuis ovi;* dünne Eihaut; Fruchthaut; (unschicklich auch Schaafhaut genannt).

Die innerste und dünnste der Eihäute, welche den Embryo mit dem Fruchtwasser zunächst umgiebt, und

sich

sich über den Nabelstrang in die Oberhaut des Fötus selbst fortsetzt, so dafs in der frühern Zeit der Schwangerschaft gar keine Gränze dieser Haut statt findet, ob man gleich späterhin eine solche am Nabel findet. Sie ist sehr fein, durchsichtig, ungefärbt und ohne alle Blutgefäfse. Sie gehört zu den serösen Häuten, und die von ihr eingeschlossene Flüssigkeit, das Fruchtwasser (*Liquor Amnii*, richtiger *Liquor foetalis;* unschicklich auch das Schaafwasser genannt) wird wahrscheinlich von ihr abgesondert. Uebrigens mufs die weitere Beschreibung dieser Haut, ihrer Verrichtungen und ihrer Verbindung mit dem Fötus und den übrigen Eihäuten, bei der Abhandlung vom Fötus nachgesehen werden.

Amniosis.

Unter dieser Benennung versteht Mercier*) als eine eigenthümliche Krankheit, die Entzündung des Fruchthäutchens, von welcher er am ang. Orte eine Beobachtung mittheilt, worinn diese Veranlassung eines Abortus wurde. Analogisch richtiger würde sie übrigens *Amnitis* heifsen.

Amomum; *Pimenta; Piper jamaicense; Myrtus Pimenta L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 973; Pfeffer-Myrte; Nelkenpfeffer; englisch Gewürz; fr. *Poivre aromatique, de Jamaica;* engl. *Allspice.* Abbild. b. *Blackwell herbar. tab.* 355. *Sloane nat. hist. of Jamaica, T. II. tab.* 191. *fig.* 2.

Dieser Baum wächst in Südamerika und den benachbarten Inseln, vorzüglich in Jamaika, an steinigen Orten wild, wird aber daselbst auch häufig angepflanzt. Fast alle Theile desselben sind sehr gewürzhaft, beson-

*) in *Sedillot Journal general de Medecine, de Chirurgie et de Pharmacie etc. T.* 43.

sonders braucht man aber davon die unreifen Beere; denn die reifen haben schon fast alles ätherische verloren. Sie sind rund, mit dem vierspaltigen Kelche gekrönt, frich von grüner, getrocknet, wie sie bei uns vorkommen, von schwärzlicher Farbe, von der Gröfse des gemeinen Pfeffers, im Geruch und Geschmack den Gewürznelken, zugleich aber auch einigen anderen Gewürzen ähnlich; und enthalten innwendig in zwei Fächern oben so viel halb kugelrunde Saamenkörner. Sie enthalten in reichlicher Menge ein ätherisches Oel, das rothbraun, specifisch schwerer als Wasser, und sonst dem Nelkenöle sehr ähnlich, nur etwas milder als die es, ist, und der eigentlich wirksame Bestandtheil zu seyn scheint.

Der Nelkenpfeffer dient häufiger zum Gebrauch in der Küche, als in der Medicin. Indessen könnte er seiner Wohlfeilheit wegen, besonders bei Armen, füglich die Stelle anderer theurer Gewürze, vorzüglich als Bestandtheil gewürzhafter Tinkturen u. dgl. vertreten.

Die englischen Pharmakopöen schreiben ein einfaches und ein geistiges destillirtes Wasser aus demselben vor. In Deutschland ist jedoch keins von beiden gebräuchlich.

Amphemerina (*scil. febris*).

Ein jedes Fieber, das seinen Anfall jeden Tag wiederholt. Man könnte es daher alltägliches Fieber nennen. Von dem täglichen Fieber (*Quotidiana*) unterscheidet es sich dadurch, dafs es nicht so wie dieses, eine völlige Intermission, sondern blos eine Remission macht; und von dem eintägigen Fieber (*Ephemera*) dadurch, dafs bei diesem der ganze Verlauf nur einen einzigen Tag dauert. Uebrigens kannn es unter einem jeden Charakter vorkommen, den ein Fie-

ber

ber überhaupt haben kann. — Die hier gebrauchten Ausdrücke wird man weitläuftiger da erklärt finden, wo vom Fieber im Allgemeinen die Rede ist, welcher Artikel deswegen darüber nachgesehen werden muſs.

Amphemerina mimosa.

Eine besondere Art des remittirenden Fiebers, die sich dadurch auszeichnet, daſs die Kranken allerlei Handwerke und Geschäfte, die sie jemals gesehen haben, während des Anfalles nachmachen. Sie herrscht besonders auf den moluckischen Inseln.

Amphiarthrosis; *Diarthrosis stricta*, *l. synarthrotica*; *Articulatio ambigua*; gemischtes, straffes Gelenk.

Eine gelenkartige Verbindung zwischen zwei Knochen, deren Beweglichkeit aber sehr unbeträchtlich, und nur wenig bemerkbar ist, die also zwischen den ganz beweglichen und den völlig unbeweglichen Gelenkverbindungen in der Mitte steht. Von dieser Art ist z. B. die Verbindung der Körper der Wirbelbeine, der Handwurzelknochen unter einander u. s. w.

Amphiblestroides. Siehe *Retina.*

Ampulla. Siehe *Phlyctaena.*

Amputatio; *Abscissio*; *Acroteriasmus*; Amputation, Ablösen, Abnehmen, Abschneiden, Absetzen der Glieder; fr. *Amputation*; engl. *Amputation.*

Unter Amputation versteht man die Trennung eines von Natur zum Organismus gehörigen, über die Oberfläche desselben hervorragenden Theiles, vermittelst

telst schneidender Werkzeuge. Die Theile an denen sie vorzüglich unternommen wird, sind die Extremitäten, die weiblichen Brüste und das männliche Glied.

Neuere Schriftsteller wollen zwar unter Amputation nur das Abnehmen der Gliedmaſsen verstehen, und die Trennung eines jeden andern Theiles *Ablatio* nennen; allein dieser Unterschied ist weder in der Natur der Sache begründet, noch durch den Gebrauch gerechtfertigt; daher nehmen wir auf denselben hier keine Rücksicht. Wohl aber muſs man davon die Exstirpation unterscheiden, worunter die Entfernung eines Theiles zu verstehen ist, der nicht über die Oberfläche hervorragt, wie z. B. das Auge.

I. Amputatio artuum; *extremitatum, s. membrorum;* Amputation der Gliedmaſsen.

Die Amputation ist eine der wichtigsten Operationen, die uns die Chirurgie lehrt, und zugleich eine, an der wir die Fortschritte, welche die Chirurgie in neuern Zeiten gemacht hat, am besten beurtheilen können. Denn auf der einen Seite hat die neuere Chirurgie ein unvergleichlich besseres Verfahren hierzu angegeben, als dasjenige war, dessen sich die ältere Chirurgie zu erfreuen hatte; und dennoch hat sie auf der andern Seite die Indikationen zu dieser Operation bedeutend eingeschränkt, so daſs wir uns jetzt im Stande sehen, Krankheiten und Verletzungen oft gründlich zu heilen, wo man ehedem die Amputation unbedingt für nothwendig hielt. Man kann es daher mit Recht für eine weit gröſsere Kunst ansehen, ein Glied zu erhalten, als durch die Wegnahme desselben, wenn sie nicht dringend angezeigt ist, dem Kranken einen unersetzlichen Verlust zu zu fügen. Die Amputation ist eine Grausamkeit, wenn sie auf irgend eine Art vermeidlich war; sie ist dagegen eine Wohlthat, so-

bald

bald sie für das einzige Mittel zur Rettung des Lebens anerkannt wird. Es ist daher die Pflicht des Wundarztes, bevor er zu einer so wichtigen Operation schreitet, die Indikation zu derselben auf das genauste zu bestimmen, und wohl zu überlegen, ob nicht zu einer glücklichen Heilung ein milderes Mittel übrig bleibt.

Die Fälle, wo die Amputation nöthig wird, sind gewöhnlich folgende: 1) Der Brand eines Gliedes, wenn er dasselbe sehr tief ergreift, und zu grofse Fortschritte macht, als dafs die Kräfte der Natur ihn hemmen könnten. 2) Der Beinfrafs, (*Caries*), wenn er die ganze Substanz eines Knochens, oder das Gelenk, und nahe an demselben gelegene Theile ergriffen, und die weichen Theile schon beträchtlich zertört hat. 3) Die Nekrose, wenn sie von sehr grofsem Umfange, mit Karies complicirt ist, wenn eine übermäfsige und schlechte Eiterung dabei statt findet, und überhaupt die Kräfte des Kranken so erschöpft sind, dafs sie auf keine Weise die Krankheit überwinden können. 4) Beträchtliche Knochengeschwülste, Exostosen, *Spina ventosa*, Knochenkrebs, und ähnliche Uebel, unter gewissen Umständen. 6) Scirrhöse Geschwülste und Krebsgeschwüre an den weichen Theilen, oder auch andere bösartige und grofse Geschwüre, wenn sie immer weiter um sich greifen, und den Kranken durch den häufigen Säfteverlust entkräften, oder sonst auf irgend eine Art in Lebensgefahr bringen; wenn sie vermöge ihrer Lage wichtigen Arterien- oder Nervenästen Gefahr drohen, oder nicht anders entfernt werden können, als mit Verletzung eines solchen wichtigen Gefäfses oder Nerven, wodurch die Ernährung und die ganze Thätigkeit der Extremitäten verloren gehen müfste, oder mit Zurücklassung eines Theiles der Geschwulst, der bald wieder heranwachsen, und neue Zerstörungen anrichten würde. 7)

Auch

Auch andere nicht krebsartige Geschwülste, wenn sie eine solche Lage, oder einen solchen Umfang haben, daſs ihre Entfernung durch eine Operation lebensgefährliche Verletzungen befürchten läſst; Balggeschwülste, die aus der Knochenhaut selbst entstehen, u. s. w. 8) Die weiſsen Geschwülste an den Gelenken, wenn sie sehr alt sind, und wohl gar schon Knochenfraſs dabei statt findet. 9) Aneurysmen einer Hauptarterie des Gliedes, deren Unterbindung die Ernährung der ganzen Extremität hemmen würde, oder die schon durch ihre Gröſse gefährlich werden, und in den umliegenden Theilen wichtige Veränderungen hervorbringen. 10) Falsche Aneurysmen von beträchtlicher Gröſse; d. h. wo eine bedeutende Arterie verletzt worden ist, und das ausgetretene Blut sich in der Nähe derselben so sehr angehäuft hat, daſs es unmöglich ist, die Arterie selbst an der verletzten Stelle aufzufinden und zu unterbinden. 11) Verletzung einer groſsen Arterie, so nahe an ihrem Ursprunge, daſs man sie nicht mehr unterbinden kann, sondern höchstens noch versuchen könnte, den Hauptstamm, aus welchem sie entspringt, zu unterbinden, wodurch man aber das ganze Glied seiner Nahrung, und hierdurch seines eigenthümlichen partiellen Lebens berauben würde. 12) Schuſswunden, wobei die Knochen völlig zerschmettert, oder wichtige weiche Theile so beträchtlich verletzt und zerrissen sind, daſs das Absterben des Gliedes unvermeidlich wird. 13) Völlige Trennung eines Theiles durch einen Schuſs oder eine ähnliche Verletzung, wobei die Muskeln, Flechsen u. s. w. zerrissen sind, und überhaupt eine so schlechte Wunde entstanden ist, daſs entweder gar keine Heilung, oder wenigstens eine sehr entkräftende langwierige Eiterung zu erwarten ist. 14) Andere beträchtliche gerissne und gequetschte Wunden, wenn durch sie schwere Verletzungen und Zerstörungen der Arterien, Nerven und

und Muskeln entstanden sind, wenn sie brandig werden, oder wenn sich dabei Blutungen einstellen, die nicht gestillt werden können. 15) Komplicirte Beinbrüche, wenn sie entweder von der Art sind, die man *Fracturae comminutae* nennt, wo der Knochen in unzählige kleine Stückchen zertrümmert, und die weichen Theile bald von den kleinen Knochensplittern auf das empfindlichste verletzt, bald von der Schädlichkeit, welche den Beinbruch veranlaſste, zerquetscht, und gleichsam in eine gestaltlose Masse verwandelt worden sind; oder wenn auch nur die Verletzung einer beträchtlichen Arterie dabei statt findet, die eine tödliche Verblutung befürchten läſst; oder wenn heftige Nervenzufälle dabei vorkommen, die dem Leben Gefahr drohen; oder wenn der zerbrochne Knochen zugleich in einem groſsen Gelenkgewinde (*Ginglymus*) vollkommen verrenkt ist. 16) Verrenkung eines Gelenkgewindes, auch ohne dabei statt findenden Beinbruch, wenn die Hauptarterie des Gliedes dabei verletzt worden, oder eine beträchtliche Zerstörung der übrigen weichen Theile zugleich vorgegangen ist. 17) Verletzung eines Gelenkgewindes durch ein schneidendes Werkzeug, wenn entweder die Hauptarterien, oder groſse Nervenäste zugleich verletzt sind, oder die Wunde an sich so groſs ist, daſs viele Luft hinein dringt, und *Caries* des Gelenkes befürchten läſst. 18) Schuſswunden in den Gelenken, und andere Verletzungen derselben, wobei fremde Körper in die Gelenkhöhle kommen, die nicht aus derselben entfernt werden können, ohne eine so groſse Wunde zu machen, von der Karies des Gelenks die unvermeidliche Folge seyn würde. 19) Wunden der Gliedmaaſsen, zu denen sich Starrkrampf gesellt, wenn dieser noch nicht zu lange gedauert hat. 20) Krümmung oder Steifigkeit eines Gliedes, die so beträchtlich ist, daſs der Kranke, weit entfernt das Glied einiger-

germaafsen gebrauchen zu können, darinn nur eine immerwährende, nicht anders zu entfernende Ursache von Plagen und Beschwerden sieht, die ihm den Verlust des Gliedes wünschenswerth machen mufs. 21) Vernachläfsigte Beinbrüche, bei denen sich die getrennten Enden nicht wieder vereinigt haben, sondern jedes für sich vernarbt, also ein falsches Gelenk entstanden ist, wodurch das ganze Glied unbrauchbar gemacht wird. — Man kann endlich alle diese, und noch andere nicht einzeln aufzuführende Fälle, im Allgemeinen so bezeichnen: die Amputation ist überall angezeigt, wo das Glied sein partielles Leben verloren hat, dem Organismus entfremdet, oder doch diese Entfremdung mit der höchsten Wahrscheinlichkeit zu befürchten ist, nnd wo die Verrichtung desselben aufgehört, und dieser Mangel zugleich Gefahr oder heftige Beschwerde für den ganzen Organismus herbeigeführt hat.

Unter allen diesen Fällen läfst sich jedoch kein einziger mit völliger Gewifsheit angeben, wobei die Amputation jederzeit unbedingt nothwendig wär, und nicht immer läfst sich dieses sogleich beim ersten Anblick der Krankheit oder Verletzung mit Zuverlässigkeit bestimmen. Der Grad der örtlichen Krankheit oder Verletzung, die Konplikationen derselben, der dabei statt findende allgemeine Gesundheits- oder Krankheitszustand des Individuums, das Alter, und die übrige Beschaffenheit desselben, die Luft, die Umgebungen, und die übrigen äufseren Verhältnisse, worinn sich der Kranke befindet, nebst mehreren anderen wichtigen Nebenständen, ändern und bedingen sehr vieles, und da sich die unzählig mannichfaltigen Umstände, welche hierbei statt finden können, unmöglich in der Theorie einzeln angeben und ausführen lassen, so mufs sehr vieles der reifen Beurtheilung des praktischen Wundarztes bei jedem vorkommenden Falle überlassen bleiben.

ben. Einzelne nähere Andeutnngen werden jedoch bei den verschiedenen Krankheiten und Verletzungen, welche die Amputation anzeigen, selbst noch vorkommen.

Wenn ein allgemeiner Krankheitszustand bei dem Kranken statt findet, so ist allemal zu überlegen, ob er von der örtlichen Krankheit oder Verletzung hervor gebracht wurde, oder ob er für sich besteht, oder endlich wohl gar erst das örtliche Leiden veranlaſste. Ist das erste der Fall, so giebt er an sich kein Hinderniſs der Amputation ab, denn man kann natürlich nur dann erst hoffen, die allgemeine Krankheit gründlich zu tilgen, wenn man die veranlassende örtliche Schädlichkeit entfernt hat. Eben so wenig bildet er eine unbedingte Gegenanzeige im zweiten Falle, und es ist dann nur zu bedenken, ob nicht durch die allgemeine Krankheit die Kräfte des Kranken so gelitten haben, daſs dieser die Amputation, ohne vorhergegangene Unterstützung derselben, nicht auszuhalten vermag; oder ob sie nicht durch Verderbniſs der Säfte, oder auf irgend eine andere Art, einen nachtheiligen, dem Leben Gefahr drohenden Einfluſs auf die Amputationswunde äuſsern würde, oder ob die Behandlung der allgemeinen Krankheit, die auch nach der Amputation fortgesetzt werden muſs, nicht mit der Behandlung, welche die Amputation erfordert, in offenbaren Widerspruch kömmt. Findet keiner dieser Fälle statt, oder sind diese Bedenklichkeiten leicht zu beseitigen, so amputirt man ohne weiteres, und setzt die Kur den Umständen gemäſs fort. Am gefährlichsten, und fast möchte ich sagen, durchaus kontraindicirt, ist die Amputation bei Venerischen. Ich glaube kaum daſs ein einziger Fall statt findet, wo eine groſse Verwundung dieser Art bei solchen Menschen glücklich heilte. — Ganz anders verhält sich die Sache im dritten Falle, wo das örtliche Leiden Wirkung des allgemeinen ist; mag nun das letztere wirklich vor dem ersteren dagewesen seyn, und

und zur Bildung desselben Anlafs gegeben haben, oder mag das letztere erst Folge des ersteren seyn, aber nun gegenseitig dasselbe unterhalten, und seine Heilung hindern. Der letztere Umstand ist zwar gewissermaafsen weniger Schwierigkeiten unterworfen, als der erste; läuft aber doch im Ganzen mit demselben auf eins hinaus. Mehrentheils wird durch solche Fälle der Amputation das gröfste Bedenken entgegen gesetzt; denn amputirt man nicht, so geräth der Kranke wo nicht in Lebensgefahr, doch wenigstens in das Unglück einer unheilbaren Krankheit; amputirt man aber, so mufs man befürchten, dafs ein anderer Theil von derselben Krankheit aufs neue ergriffen wird, und der Kranke wieder eben so schlimm daran ist, wie zuvor. Zahlreiche Belege hierzu liefert unter andern die Pädarthrocace. hier mufs uns hauptsächlich eine genaue Untersuchung der Natur der Krankheit, und der Konstitution des Kranken, und die Benutzung gewisser wichtiger Nebenstände zu Hilfe kommen, wenn wir uns aus diesem Labyrinthe glücklich heraus winden sollen. Die nähere Bestimmung dieser Umstände gehört aber für die Geschichte der einzelnen Krankheiten.

Ist der Kranke schon so weit herunter gekommen, dafs man mit Gewifsheit voraus sehen kann, er wird durch die Amputation nicht mehr gerettet werden, sie selbst wohl nicht aushalten, so wär es Grausamkeit, sie dann noch zu unternehmen. Zwar stellen einige Wundärzte, namentlich die französischen, den Grundsatz auf: wo die Amputation einmal indicirt sey, da müsse man durchaus amputiren, wenn man auch voraus sehen könnte, dafs es nichts mehr helfen würde, blos um seine Pflicht erfüllt zu haben; allein ich gebe jedem gefühlvollen und gewissenhaften Manne zu bedenken, ob er es nicht für unverantwortlich hält, einen Kranken, und vielleicht Sterbenden, eine schmerzhafte Operation ausstehen zu lassen, ohne die geringste

wahr-

wahrscheinliche Hoffnung ihn dadurch retten zu können; und ob das heifst, seine Pflicht thun, wenn man die Qualen eines Leidenden zwecklos vermehrt? — Die Amputation ist, so wie jede Operation der Chirurgie, überall kontraindicirt, wo sie nicht durchaus nothwendig ist; sie kann aber vernünftiger Weise nur da für nothwendig gelten, wo sie etwas helfen kann. Wo also die Aussicht auf Rettung wegfällt, da ist sie nicht blos unnütz, sondern ganz verwerflich; denn ein lebender, noch fühlender Mensch ist kein Cadaver, an dem man nach Belieben operirt. Indessen wär es aber auch auf der andern Seite von den Wundarzte sehr gefehlt, wenn er zu früh alle Hoffnung fahren lassen, und Kranke aufgeben wollte, die vielleicht durch eine gewagte Operation noch zu retten wären. Man hat viele Beispiele, wo Kranke wieder aufgekommen sind, die schon von den gröfsten Aerzten für verloren erklärt waren, und solche Fälle könnten wohl auch hier statt finden. Ueber deren Beurtheilung lassen sich aber nun einmal keine Regeln fest setzen, und die Bestimmung derselben mufs daher dem eignen richtigen Gefühl des Wundarztes mehrentheils lediglich überlassen bleiben.

Bei der allgemeinen Betrachtung der Amputation kömmt es nun noch vorzüglich auf zweierlei an, nämlich auf die Zeit, wenn, und auf die Stelle, wo amputirt werden soll.

Die Zeit der Amputation wird vornehmlich durch die Natur der Krankheit, oder Verletzung bestimmt. Im Allgemeinen gilt es zwar als Regel, so bald als möglich zu amputiren, wenn man einmal von der Nothwendigkeit der Amputation überzeugt ist. Man erspart damit dem Kranken Schmerzen, Kräfte und Zeit, und ist einer baldigen glücklichen Heilung um so viel gewisser. Diese Regel leidet jedoch mancherlei Ausnahmen; besonders wenn das leidende Glied noch sehr heftig entzündet ist, oder wenn eine allge-

meine Krankheit im Organismus statt findet, die die Heilung der Amputationswunde verzögern würde, oder der Kranke zu sehr erschöpft ist, um die Amputation aushalten zu können; in den beiden letzteren Fällen aber vorausgesetzt, daſs die Amputation sich auch ohne offenbare Gefahr aufschieben läſst. Unter solchen Umständen muſs man dann aber die Zeit zur gehörigen Vorbereitung des Kranken auf die Operation aufs beste benutzen. Das nähere hierüber lehrt die Behandlungsweise der einzelnen Krankheiten. Ist sehr heftige Entzündung, oder allgemeines synochisches Fieber ein Hinderniſs der Amputation, so wird gewöhnlich weit weniger Zeit erfordert, um diese zu mäſsigen, und den Zustand der Erregung auf den naturgemäſsen Grad herab zu stimmen. Dieses Hinderniſs wird aber selten eintreten, wenn nicht gleich anfangs eine Verzögerung der Operation statt fand. Beim Brande, aus welcher Ursache er auch entstanden seyn mag, ist es in den meisten Fällen, wo er wirklich schon eingetreten ist, rathsam, mit der Operation so lange zu warten, bis die Natur die Gränzlinie zwischen den Lebenden und Toden genau bestimmt hat, wofern nicht der allgemeine Zustand des Kranken gröſsere Eil erfordert. — Beschleunigung der Operation wird im Gegentheil um so dringender, je wichtiger und gröſser die Verletzung, je schlimmer die Prognose dabei ist, je mehr bedenkliche Nebenstände dabei zusammen treffen, je ungünstiger die Umgebungen des Kranken der Heilung sind. Bei Schuſswunden ist es am besten, wenn man die Amputation auf dem Schlachtfelde selbst, möglichst bald nach geschehener Verletzung, verrichten kann, bevor sich andere Zufälle dazu gesellt haben. Hat man dieses versäumt, dann muſs man auch noch so lange warten, bis die ersten, heftigsten Zufälle vorüber sind. Eben diese Regel gilt auch bei allen ähnlichen Verwundungen.

Bei

Bei der Wahl der Stelle zur Amputation mufs uns ebenfalls der Hauptsitz der Krankheit oder Verletzung bestimmen. Man amputirt allemal etwas über der leidenden Stelle, im Gesunden, und hat sich dabei wohl vorzusehen, dafs man nichts Krankes sitzen läfst, weil sonst, wo nicht die ganze Operation vergebens, doch wenigstens die Heilung der Wunde grofsen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. Besondere Aufmerksamkeit ist dann nöthig, wenn die Haut äufserlich gesund scheint, aber in der Tiefe kranke Stellen befindlich sind, die sich von aufsen nur schwer wahrnehmen lassen. Eben so ist da, wo der Knochen zerschmettert ist, es nöthig, sich durchs Gefühl genau zu überzeugen, ob an der Stelle, wo man die Amputation vornehmen will, keine Knochensplitter befindlich sind, die sonst leicht zu Nekrose oder Karies Anlafs geben würden. Auf der andern Seite mufs man aber auch die Stelle nicht zu hoch wählen, und zu viel Gesundes ohne Noth aufopfern, denn je höher man amputirt, desto gröfser ist die Gefahr, und desto schlimmer die Verunstaltung. Nur bei der Amputation des Unterschenkels leidet diese Regel einige Einschränkung. Dann darf man auch nie an einer Stelle amputiren, wo sich viele sehnige Theile, und wenig Muskelfleisch befindet; denn jene geben allemal eine schlechte, langwierige Eiterung, und vereinigen sich sehr schwer. Zuweilen findet, besonders bei Hiebwunden, die Amputation an der frisch verletzten Stelle selbst statt. Die Amputation im Gelenke, oder **Exartikulation**, hat in gewissen Fällen vor der gewöhnlichen Amputation, im Zusammenhange des Knochens selbst, wesentliche Vorzüge; allein sie ist für den Operateur schwerer, braucht zur Heilung verhältnifsmäfsig längere Zeit, und ist nicht bei allen Gelenken anwendbar. Die Auseinandersetzung der weiteren Regeln derselben gehört noch nicht hierher.

Die Vorbereitung zur Operation bezieht sich theils auf den Kranken, theils auf den Operateur und seinen Apparat. Was die Vorbereitung des Kranken betrifft, so ist der wichtigste Umstand dabei, der auch auf das Gelingen der Operation grofsen Einflufs hat, die Sorge für dessen Gemüthsruhe. Es gehört nothwendig dazu, dafs man ihn auf eine menschenfreundliche Weise von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, und in eine solche Stimmung versetzt, dafs er sich freiwillig demselben unterwirft. Je gröfser der Muth und die Hoffnung des Kranken ist, desto thätiger zeigt sich die Natur bei der Heilung. Hat er vorher noch immer Hoffnung gehegt, das Glied erhalten zu können, so erfordert es besondere Vorsicht, wenn man ihm diese rauben mufs, es nicht auf eine Art zu thun, die ihn gar zu heftig erschüttert und niederschlägt. Hat er sich einmal von der Nothwendigkeit der Amputation überzeugt, und dazu entschlossen, dann schiebe man sie ja nicht länger auf, denn die Umstände ändern sich oft schnell. Vor allen Dingen sorge man, dafs der Kranke von der Amputation keinen zu grofsen, fürchterlichen Begriff bekömmt, und mache daher, weder vorher, noch bei der Amputation selbst, viele Umstände. Die Zubereitung der Instrumente, die Anordnung der Gehilfen u. s. w. darf, wo möglich, nicht im Beiseyn des Kranken geschehen; denn alle diese Dinge tragen dazu bei, seine Angst zu vermehren. Um die Empfindlichkeit des Kranken herabzustimmen, hat man vorgeschlagen, ihm vor der Operation ein Opiat zu reichen. Dieser Rath ist ganz verwerflich; denn dafs Brown's Ausspruch: *Opium meherele non sedat!* nicht aus der Luft gegriffen ist, weifs jeder vorurtheilsfreie Arzt. Wenn es daher auch dem Kranken eine augenblickliche Beruhigung, oder vielmehr Betäubung, zu gewähren scheint, so wird es doch auf seinen Zustand nach der Operation einen sehr nachtheiligen Ein-

flufs

flufs haben. Nur da, wo heftige Schmerzen und Angst, ohne wahre Entzündung, und allgemeinen synochischen Zustand statt finden, ist es erlaubt, dem Kranken etwas Opium, in irgend einer beliebigen Form, zu geben; aber nur nicht unmittelbar, sondern wenigstens zwei Stunden vor der Operation. Ist der Kranke sehr erschöpft und muthlos, so kann man ihn wohl durch ein Glas Wein erquicken, aber auch dieses erfordert Behutsamkeit. Nicht allein ist es, wie natürlich, durchaus kontraindicirt, wenn der Kranke Fieber hat, sondern es wird auch schwerlich an seiner Stelle seyn, wenn er zuvor einen bedeutenden Blutverlust erlitt. Im letzteren Falle würde die geistige Flüssigkeit auf die entleerten, hierdurch weit reizbarer gewordenen Blutgefäfse einen zu heftigen Reiz machen, und bei der verminderten Quantität des Blutes die Bewegung desselben in die gröfste, nachtheiligste Unordnung bringen. Ein bitteres, oder bitteradstringirendes, leicht gewürzhaftes Mittel, wie z. B. das *Elixir Absynthii* der preufsischen Feldpharmakopöe, wird hier mehr Nutzen leisten; so wie da, wo es mehr eines flüchtigen Reizmittels bedarf, die *Naphtha Vitrioli* oder *Aceti* besser an ihrer Stelle ist. Aber auch da, wo man den Wein für rathsam findet, darf man ihn weder in zu grofser Menge, noch unmittelbar vor der Operation geniefsen lassen. Auf beide Weise trägt er zur Vermehrung des Wundfiebers und der Lokalentzündung bei, die, besonders wenn der Operirte vorher sehr blutreich war, gefährlich werden kann; oder er verursacht, in Verbindung mit der nothwendig statt findenden Gemüthsbewegung, eine solche Wallung des Blutes, und Andrang desselben gegen den verwundeten Theil, dafs, wie man Beispiele hat, die Ligaturen von den unterbundenen Arterien verdrängt werden, und gefährliche Blutungen entstehen können. Von den Vorbereitungen zur Operation, die längere Zeit vorher eingeleitet werden müssen, und von der eigenthüm-

thümlichen Natur der obwaltenden Krankheit bedingt werden, kann hier nicht die Rede seyn.

Die Vorbereitungen des Wundarztes beziehen sich auf alles das, was während der Operation nöthig ist. Hierzu gehört die Wahl der Instrumente, die Zubereitung der Verbandstücke, die Anordnung und Unterweisung der Gehilfen, die Herbeischaffung der allenfalls nöthigen Arzneimittel, so wie überhaupt die Sorge für alles, was vielleicht während, oder gleich nach der Operation vorfallen könnte. Diese Vorbereitung zur Operation ist äufserst wichtig, und erfordert die ganze Aufmerksamkeit des Operateurs, denn die kleinste Versäumnifs kann, wenn sie erst während der Operation entdeckt wird, ein wesentliches Hindernifs derselben werden. Wenn es das Lokal und die Zeit nur irgend erlaubt, so ist es rathsam, alle bisherigen Vorkehrungen zu treffen, ohne dafs der Kranke dabei gegenwärtig ist. Ist man damit völlig zu Stande gekommen, so mufs nun das Lager für den Kranken zubereitet werden. Wird die Operation an den obern Extremitäten verrichtet, so kann man den Kranken, wenn es sein Zustand erlaubt, sitzen lassen; und diese Stellung ist für den Operateur die bequemste. Aufserdem mufs auf einem Tische, oder auch auf dem Bette ein Lager zubereitet werden, das eine hinlängliche Höhe hat, und so beschaffen ist, dafs der leidende Theil über den Rand desselben hinlänglich hervor ragt, und dafs man allenthalben um dasselbe bequem stehen und gehen kann. Wird an den untern Extremitäten amputirt, so ist allemal ein solches Lager erforderlich, und der Kranke mufs so darauf gelegt werden, dafs die Extremität weit genug über den Rand desselben hervor ragt, um dem Operateur für sich selbst Raum genug oberhalb der Amputationsstelle zu gewähren. Wenn sich der Kranke so in der gehörigen Stellung befindet, dann legt man das Turniket an, in so fern es nach

den

den weiter unten auszuführenden Grundsätzen für nöthig und nützlich erkannt wird; ausserdem läſst man blos durch einen Gehilfen den Arterienstamm, aus welchem die Blutgefäſse des Theiles entspringen, an einem passenden Orte komprimiren. Die Kompression darf jedoch nie vernachlässigt werden, auch wenn man ein Turniket anlegt. Ist auch dieses besorgt, so schreitet man nun zur Operation selbst. Für den Kranken ist es am vortheilhaftesten, wenn sie, ohne übereilt zu werden, so geschwind als möglich vollendet wird; denn jeder unnöthige Verzug vermehrt seine Schmerzen und Unruhe, und verschlimmert die Prognose. Dabei hat man immer dahin zu sehen, daſs so viel weiche Theile geschont werden, als nöthig sind, um den Knochen gehörig damit zu bedecken. Läſst man zu wenig übrig, so kann die Vernarbung nicht gehörig vor sich gehen; läſst man zu viel stehen, so wird ebenfalls die Vereinigung gehindert, die Eiterung wird stärker und langwieriger, und es bilden sich leicht Fistelgänge. Um das erforderliche Maaſs richtig zu bestimmen, giebt es kein anderes sicheres Mittel, als ein gutes Augenmaaſs, und eine genaue Führung des Messers. Die Art, wie die Operation selbst verrichtet wird, und die Instrumente deren man sich dabei bedient, sind natürlich nicht bei allen Theilen dieselben, und müssen deswegen hier übergangen werden.

Ist nun die Operation wirklich geschehen, so ist das nächste Geschäft die Unterbindung der durchschnittenen Arterien. In Ansehen dieser haben sich die Wundärzte gleichsam in zwei Partheien getheilt, indem einige sie für ganz unentbehrlich hielten, und selbst die kleinsten, kaum mit den Augen zu erforschenden Arterienzweige unterbunden wissen wollten, andere hingegen die Unterbindung für durchaus unnöthig, ja nachtheilig erklärten. Am sichersten ist es auch hier, die Mittelstraſse zu gehen. Jeden unbedeu-

deutenden Arterienfaden zu unterbinden, ist allerdings schädlich, indem nicht nur durch die vielen Unterbindungsfäden ein heftiger mechanischer Reiz und Druck an der verwundeten Stelle verursacht, sondern diese auch dabei, ehe es zum Verbande kömmt, der äufseren Luft zu lange blos gestellt wird; es ist auch überflüssig, weil solche kleine Gefäfschen schon durch die Vereinigung der Wundflächen, und den darüber gelegten Verband so zusammengedrückt werden, dafs durch sie nur wenig Blut ausfliefsen kann, sondern das in sie eindringende Blut koagulirt, und so gleichsam einen Pfropf bildet, der sie bald verschliefst. Hingegen wär es sehr verwegen, wenn man nun auch die gröfseren Arterien sich selbst überlassen wollte, in denen nicht nur mehr Blut, sondern dieses auch weit kräftiger bewegt wird, die also nicht so wie jene durch den Verband hinlänglich zusammen gedrückt werden, sondern wohl eher durch die Kraft des andrängenden Blutes diesen auseinander treiben können. Eine Blutung aus diesen zu verhüten giebt es aber kein anderes Mittel, als die Unterbindung. Der Tampon kann nur dann etwas leisten, wenn er unmittelbar auf die blutende Stelle angebracht werden kann; wollte man das hier, so würde dadurch die Vereinigung der Wunde weit mehr gehindert werden, als durch die Fäden, womit man unterbindet. Von den Mitteln, welche durch Einsaugung des Blutes wirken, gilt dasselbe, und aufserdem, dafs sie leicht, wenn sie kein Blut mehr einsaugen können, von dem nachdrängenden abgestofsen werden. Klebende Mittel, z. B. *Gummi arabicum*, werden von dem ausfliefsenden Blute bald abgespült. Adstringirende styptische Mittel machen einen zu heftigen Reiz auf die verwundete Fläche. Beide letztgenannten sind überdies auch nur bei kleineren Blutgefäfsen mit Sicherheit anwendbar. Die gröfseren Blutgefäfse müssen wir also nothwendig unterbinden. Die Anzahl derselben läfst sich nicht ge-

nau

nau voraus bestimmen; in den gewöhnlichsten Fällen findet man indessen vier bis sechs. Doch thut man wohl, einige Unterbindungsfäden mehr in Vorrath bereit zu halten. Um die Arterien besser erkennen zu können, schrieb man ehemals vor, das Turniket, oder die Kompression etwas zu lüften, und die Arterien spritzen zu lassen; dieses ist aber ganz überflüssig. Wenn die Wundfläche vom Blute gereinigt ist, was aber nicht durch Abwischen desselben geschehen darf, sondern nur dadurch, daſs man einen Schwamm über sie ausdrückt, so lassen sich die Arterien durch ein nur einigermaaſsen geübtes Auge leicht von selbst finden, da sie nicht, wie die Venen, zusammen fallen, sondern einen weiſsen, inwendig rothen Ring bilden. Hierdurch unterscheiden sie sich zugleich von den Nerven, die nicht inwendig roth, sondern durchaus weiſs, und von den Muskelfaserbündeln, die nicht von einem weiſsen Ringe umgeben, sondern durchaus roth sind. Namen und Lage der einzelnen Arterien, welche an jedem Theile zu unterbinden sind, lehrt die Anatomie. Sie müssen etwas über die Oberfläche der Wunde hervor gezogen werden, und hierzu hatte man sonst verschiedene hakenförmige Instrumente in Gebrauch (s. Haken), die aber alle nicht so brauchbar sind, wie die einfache anatomische Pincette. Die Unterbindungsfäden macht man am besten aus zwei neben einander gelegten starken Zwirnsfäden, die man mit Wachs bestreicht. Zu gröſseren Arterien, z. B. der *Arteria brachialis* und *cruralis*, ist es nöthig, drei Fäden zu nehmen. In das so gebildete Bändchen macht man einen sogenannten chirurgischen Knoten, den man hernach nur zuziehen darf. Die so entstandene Schlinge wird dann über die Pincette hergezogen, und während der Operatur selbst mit der letzteren die Arterie faſst, schiebt ein Gehilfe jene herüber, und zieht sie fest zu. Vor allem muſs man sich hüten, keine Nerven zu fas-

sen

sen, wodurch heftige Zufälle entstehen. Wo daher ein Nerve so dicht neben der Arterie liegt, daſs dieses zu befürchten wär, da muſs sie etwas weiter hervor gezogen werden. Wenn alle sichtbaren Arterien unterbunden sind, dann kann man allenfalls der Vorsicht wegen das Turniket etwas zurückschrauben, oder die Kompression nachlassen, um zu sehen, ob vielleicht noch ein gröſseres Blutgefäſs sich zwischen die Muskeln zurück gezogen hat, und daher nicht gleich sichtbar war. Die hervor hängenden Unterbindungsfäden faſst man nun in ein Bündel zusammen, ohne daran zu ziehen, und befestigt sie auſserhalb der Wunde mit einem Heftpflaster, damit sie nicht bei der Erneuerung des Verbandes beschädigt, oder wohl gar heraus gerissen werden können. Einige neuere Chirurgen haben vorgeschlagen, die Fäden nahe über den Arterien abzuschneiden, und dann sich selbst zu überlassen; dieser Rath ist aber sehr nachtheilig, denn einmal kann man dann bei einer allenfalls entstehenden Blutung die Arterien nicht so leicht auffinden, und dann müssen die Reste der Fäden, die sich sonst, so bald das Arterienende verwachsen ist, gewöhnlich beim zweiten oder dritten Verbande, heraus ziehen lassen, auf diese Art beständig in der Wunde bleiben, können nur durch die Eiterung nach und nach weggeschaft werden, und müssen also, als fremde Körper, den örtlichen Reiz vergröſsern, und die Eiterung vermehren.

Nach der Unterbindung hat man nun die getrennten Wundflächen auf das vollkommenste zu vereinigen. Hierbei muſs man vorzüglich dahin sehen, daſs der Knochen gehörig von weichen Theilen bedeckt wird, und daſs von diesen selbst vorzüglich die gleichartigen Theile in die genauste Berührung kommen, daſs Haut an Haut, Muskel an Muskel anschlieſst. Je besser man dieses erreicht, und je mehr überhaupt die Wundfläche das Ansehen einer reinen Schnittwunde

er-

erhalten hat, desto geschwinder und ungestörter wird die Heilung erfolgen. Man läfst zu dem Ende das Fleisch von beiden Seiten her durch einen äufseren gelinden Druck über den Knochen herabziehen, und dann so lange halten, bis man eine Vorziehebinde angelegt hat, die von dem obersten Ende des Gliedes anfangen, bis nahe über die Wunde herabgehen, und so fest anliegen mufs, dafs weder Haut noch Muskeln sich unter ihr zurück ziehen können, ohne dafs jedoch ihr Druck nachtheilig und schmerzhaft wird, oder der Blutumlauf durch sie gehemmt wird. Nebenher kann eine solche Binde, indem sie durch mäfsigen Druck den zu starken Andrang des Blutes abhält, sogar die zu grofse Heftigkeit der nachfolgenden Entzündungszufälle verhüten helfen. Das Turniket mufs freilich vor der Anlegung dieser Binde weggenommen werden, weil es dabei nur im Wege seyn würde; die Kompression kann man aber zur Vorsicht während derselben fortsetzen lassen. Die vereinigten Theile sucht man dann durch Heftpflaster, deren Anzahl und Länge nach der Gröfse des Theiles bestimmt werden mufs, in dieser innigen Berührung zu erhalten. Die Vereinigung durch blutige Nath, wie sie einige vorgeschlagen haben, würde sehr zweckwidrig und schädlich seyn.

Nun endlich folgt die Anlegung des Verbandes, der wichtigste Theil der ganzen Operation, wovon vorzüglich die Zeit der Heilung und die Form, welche der Stumpf davon trägt, abhängen. Denn durch einen schlechten Verband wird nicht nur die Heilung erschwert, und auch die schönste Wundfläche verunstaltet, sondern man kann auch oft durch einen guten Verband das reichlich wieder ersetzen, was bei der Operation mit dem Messer vielleicht verfehlt wurde. Das Verfahren dabei richtet sich übrigens theils nach der Gestalt des Theiles, theils nach der gewählten Operationsmethode; doch kommen die meisten Verbände dar-

darinn überein, dafs man zuerst ein der Gröfse des Stumpfes angemessenes, lockeres Plumaceau auflegt, darüber das sogenannte Maltheserkreuz, dann zwei sich kreuzende Longuetten, und endlich eine Zirkelbinde, wodurch alles befestigt wird. Nach Beendigung des Verbandes ist es rathsam, über denselben das Turniket, doch ganz locker, anzulegen, nicht um den Eintritt des Blutes in den Stumpf zu verhindern, sondern um jeder, in der Folge vielleicht eintretenden Blutung sogleich Einhalt thun zu können. Ist nun alles dieses beendigt, so bringt man den Kranken wieder auf sein voriges Lager zurück. Das Glied, an welchem die Amputation gemacht wurde, mufs etwas hoch gelegt werden, und es ist die gröfste Vorsicht darauf zu verwenden, dafs es nicht ohne Noth in seiner ruhigen Lage gestört wird. Tritt ein unwillkührliches Zittern ein, so mufs von den Umstehenden jemand das Glied halten. Dem Kranken gleich nach der Operation Wein u. dgl. zu geben, ist gar nicht gleichgiltig, sondern erfordert hier noch gröfsere Vorsicht, als vor der Operation. Ist der Kranke durch die Operation wenig angegriffen, so sind dergleichen Mittel gar nicht nöthig; ist er aber ohnmächtig, oder sonst sehr erschöpft, so thun einige Tropfen Schwefelnapthe auf Zucker, oder in einem schicklichen Bindungsmittel, weit bessere Dienste. Die Hauptsache ist aber immer äufsere und innere Ruhe des Kranken. Alles was dieselbe stört, mufs daher sorgfältig entfernt werden, wenn man sich einen glücklichen Erfolg versprechen soll.

Die Behandlung nach der Operatiion ist nun in vieler Hinsicht noch wichtiger, wie diese selbst; denn die schönste Operation mufs unglücklich ablaufen, wenn die Behandlung des Amputirten nicht dem Zustand angemessen ist. Eine allgemeine Behandlungsweise für Amputirte läfst sich nun aber nicht vorschreiben, sondern sie ist nach dem verschiedenen Zu-

stande

stande der Erregung, so wie nach den besonderen Komplikationen bei den einzelnen Individuen verschieden. Im Ganzen beschränkt sie sich jedoch, was das eigentlich medicinische betrifft, auf folgendes:

1. Wenn bald nach der Operation ein synochisches Fieber eintritt, wie in den meisten Fällen statt finden wird, besonders wenn der Kranke vorher an keiner allgemeinen entkräftenden Krankheit litt, oder sonst erschöpft war, so muſs man dagegen direkt antiphlogistisch verfahren. Man giebt *Nitrum*, Pflanzensäuren, reichliches kühlendes Getränk u. s. w. Die laxirenden Neutralsalze sind nur bei Amputation der obern Gliedmaſsen anwendbar; bei Amputation der untern Gliedmaſsen hingegen zu vermeiden, wenn man nicht aus unterdrückter Leibesöffnung wirkliche Verschlimmerung des Fiebers wahrnimmt; denn der Kranke muſs so ruhig und unbeweglich liegen, wie nur immer möglich ist. Wenn das Entzündungsfieber sehr stark, die Wallung des Blutes besonders heftig ist, da kann es sogar nöthig seyn, einen Aderlaſs an einem von der Amputationsstelle entfernten Theile zu veranstalten, damit nicht das Blut zu heftig nach dem leidenden Theile hingedrängt wird, da der Reiz der Operation an sich schon eine Kongestion daselbst bewirkt. Ohne Noth darf jedoch die antiphlogistische Methode nicht zu hoch getrieben werden, weil sie sonst nicht blos den Zustand der Käfte überhaupt zu sehr herabstimmen, sondern auch den Grad der örtlichen Entzündung tiefer, als nöthig und gut ist, heruntersetzen, und anstatt der Heilung durch unmittelbare Vereinigung möglichst Vorschub zu leisten, vielmehr die Eiterung befördern würde, die zwar nie ganz unvermeidlich ist, aber doch möglichst in Schranken gehalten werden muſs, da sie die wahre Vereinigung nur aufhält. Eben so sehr muſs man sich hüten, die antiphlogistische Methode länger fortzusetzen, als das allgemeine Entzün-

zündungsfieber wirklich dauert. Nach dem ersten oder zweiten Verbande ist es oft ganz verschwunden, und da alsdann in der Regel die Eiterung schon in einem nicht ganz unbedeutenden Grade statt findet, so muſs man nun vielmehr durch stärkende Mittel die Naturkraft zu unterstützen suchen.

2. Ist der Kranke nach der Operation sehr entkräftet, was aber eigentlich nur dann statt finden kann, wenn er es schon vorher war, so wär natürlich das antiphlogistische Verfahren schlecht angebracht. Dagegen muſs man hier belebende flüchtige Reizmittel, *Naphtha Vitrioli* oder *Aceti, Tinctura Valerianae anodyna, Spiritus cornu cervi* u. dgl. anwenden. Hierbei ist indessen noch weit mehr Vorsicht zu empfehlen, als bei den antiphlogistischen Mitteln; theils um nicht zu heftig damit auf den Kranken hinein zu stürmen, theils auch um sie nicht zu anhaltend und lange zu gebrauchen, sondern zeitig zu permanenten Stärkungsmitteln überzugehen. Besonders muſs man da mit flüchtigen Reizmitteln behutsam umgehen, wo die Entkräftung Folge eines vorhergegangenen groſsen Blutverlustes ist; denn nichts verträgt weniger einen heftigen eindringenden Reiz, als ein entleertes, empfindliches Blutgefäſssystem. Ist unter solchen Umständen heftiger allgemeiner und örtlicher Schmerz, Unruhe, Schlaflosigkeit und ähnliche Erscheinungen vorhanden, so ist es gar nicht zu widerrathen, zuweilen mit der gehörigen Vorsicht etwas Opium zu geben; nur muſs man sich genau von dem Zustande der Erregbarkeit des Kranken unterrichten, um ihn nicht damit zu überreizen. Sehr übel würde hingegen das Opium angewandt seyn, wenn man es da geben wollte, wo der Schmerz und die Unruhe Folgen eines entzündlichen Fiebers sind, und es zeugt allemal von der höchsten Unkunde des Arztes, wenn er in dergleichen Fällen etwas davon erwartet, wo

Sal-

Salpeter, Säuren und kühles Getränk die einzigen Besänftigungsmittel seyn können.

3. Zuweilen bekommen die Kranken nach der Operation Anfälle von Frost. Alsdann muſs besonders auf die Hautausdünstung gewirkt werden. Man läſst einen warmen Aufguſs von Chamillen oder Holunderblüthen mit etwas *Spiritus Mindereri* trinken, oder verordnet eine Mixtur mit Salmiak, *Spiritus Mindereri* u. dgl. Dieser Zufall ist jedoch nur vorübergehend, und nach seiner Beseitigung muſs die weitere nöthige Behandlung eintreten.

4. Finden allgemeine Krankheiten statt, oder gesellen sich solche erst in der Folge dazu, so muſs deren eigenthümliche Behandlung, jedoch den Rücksichten, welche die Wunde mit ihren Zufällen erfordert, unbeschadet fortgesetzt werden, wie dieses schon im vorigen angedeutet wurde, wo von der Indikation zur Amputation die Rede war.

Die chirurgische Behandlung der Wunde beruht auf sehr einfachen Grundsätzen, weil man hier das meiste von der Natur erwarten muſs, und die Hilfe der Kunst sich mehr darauf beschränkt, Schädlichkeiten abzuhalten, und die Kraft der Natur zu unterstützen, als selbst besondere Thätigkeit zu zeigen. Den ersten Verband darf man nicht vor dem dritten oder vierten Tage erneuern; ihn aber noch länger liegen zu lassen, ist eben so wenig rathsam. Nimmt man ihn zu früh ab, so wird die adhäsive Entzündung gestört; läſst man ihn zu lange liegen, so läuft man Gefahr, daſs die Eiterung indessen überhand nimmt, und besonders bei Subjekten die von schlaffem Bau, oder sonst zu Eiterungen sehr geneigt sind, Fistelgänge und andere unangenehme Erscheinungen bildet. Das Lockerwerden des Verbandes giebt freilich ein Zeichen ihn zu erneuern, allein man muſs nicht umgekehrt schlieſsen, er dürfe nicht erneuert werden, so lange

er

er nicht locker wird; im Gegentheil ist es gut, wenn er beim Wechsel noch einige Festigkeit hat. Die Vorziehbinde darf aber nicht gleich beim ersten Vebandwechsel abgenommen werden, sondern mufs so lange liegen, bis die Unterbindungsfäden gelöst sind, wenn sie nicht früher von selbst locker wird; weil aufserdem das Blut mit einer solchen Gewalt gegen die noch nicht völlig verheilten Mündungen der Arterien dringt, dafs diese sich öffnen, und gefährliche Blutungen entstehen können. — Nach dem ersten Verbandwechsel mufs alle Tage, und wenn starke Eiterung eintreten sollte, jedoch niemals ohne Noth, zweimal den Tag eine Erneuerung desselben statt finden. Das Maltheserkreuz kann bei den späteren Verbänden füglich wegbleiben. Das Abnehmen des Verbandes mufs jedesmal langsam und mit Behutsamkeit geschehen. Die Unterbindungsfäden läfst man bei den beiden ersten Verbänden ganz unberührt; erst bei der dritten oder vierten Erneuerung versucht man durch ein ganz gelindes Ziehen, ob sie sich gelöst haben. Da dieses nicht eher statt finden kann, als bis die Arterien vollkommen verwachsen sind, so sieht man leicht, warum hierbei die gröfste Vorsicht erforderlich ist. Manchmal geschieht die völlige Trennung erst den zehnten Tag nach der Operation, und noch später. Je früher sie sich aber lösen, und aus der Wunde entfernt werden können, um so weniger Hindernisse findet die Vereinigung. Aeufserliche Arzneimittel hat man, so lange alles im gehörigen Zustande bleibt, nicht nöthig. Das Zusammenziehen der Wundränder mit Heftpflastern mufs man so lange fortsetzen, als diese noch nicht vollkommen vereinigt sind. Sollte man finden, dafs das Bedecken mit trockner Charpie zu reizend wär, so befeuchte man diese mit etwas Bleiwasser, oder bei sehr starker Eiterung, mit Weidenrindendekokt. Salben werden nicht gut vertragen. Wird im ungünstigen

Falle

Falle die Eiterung so stark, dafs der Knochen blos liegt, so bedecke man diesen mit ganz feiner Charpie, die man vorher mit *Gummi arabicum* bestreut hat, um die Einwirkung des Eiters davon abzuhalten. Wär der Knochen wirklich davon angegriffen und misfärbig, so hilft im geringeren Grade schon das blose Bestreuen mit *Gummi arabicum*, in etwas höherem Grade mit fein gepülverter Myrrhe. Zum Terpentinöl schreite man nur im höchsten Nothfalle, und wende es dann mit der Vorsicht an, dafs man nicht den Knochen damit begiefst oder bestreicht; sondern nur ein feines Plumaceau damit benetzt auflegt, und dieses wieder mit feiner trockner Charpie bedeckt, um die weichen Theile im Umfange vor der Einwirkung desselben zu schützen. Bilden sich Fistelgänge, so comprimire man diese von aufsen durch eine kleine Longuette und festen Verband, und spritze sie beim Verbandwechsel mit starkem Weidenrindendekokt aus. Sie heilen in der Regel, ohne dafs man nöthig hat, sie aufzuschneiden, was vielmehr hier höchst schädlich seyn würde. Bei allen diesen und anderen Erscheinungen übermäfsiger Eiterung ist es von Nutzen, die Verbandstücke, sobald sie angelegt sind, mit Weidenrindendekokt zu begiefsen, und dieses einigemal den Tag zu wiederholen. Nöthigenfalls kann man das Dekokt noch durch einen Zusatz von Myrrhentinktur verstärken. Dabei darf man nie versäumen, die Wundränder immer stärker hervorzuziehen, und den Knochen so weit als möglich damit zu bedecken. Wenn nicht allgemeine Verderbnifs der Säfte zum Grunde liegt, so wird dieses Verfahren schon hinreichen, der Eiterung Einhalt zu thun, die Wunde zu reinigen und den Knochen gehörig mit weichen Theilen zu bedecken, und man wird nicht nöthig haben, noch hintennach ein Stück Knochen abzusägen, wie ehedem die Chirurgen zur Schande für ihre Kunst nicht selten thun mufsten.

Der entgegengesetzte, eben so ungünstige Fall ist der, wenn die Eiterung ganz stockt, und eine schlechte Beschaffenheit annimmt, der Stumpf mifsfarbig und unempfindlich wird, und die Ränder sich nicht vereinigen wollen. Als Ursache dieser Erscheinung mag wohl bei weitem in den meisten Fällen ein gänzlicher Mangel an Lebensthätigkeit statt finden. Dieser giebt sich dann auch durch allgemeine Zufälle, Entkräftung, Unempfindlichkeit, Gleichgiltigkeit und Schlafsucht, zu erkennen, denen man durch flüchtige und permanente Reizmittel zu Hilfe kommen mufs. Oertlich pafst hierbei vorzüglich das Bestreuen der Wundflächen mit reinem Kamfer, das Befeuchten der Verbandstücke mit Pfeffermünzwasser, das Waschen des ganzen Gliedes mit Weingeist, und die Anwendung warmer aromatischer Umschläge. Diese Mittel werden gewifs immer helfen, wenn die Kräfte noch nicht zu tief gesunken sind, und keine allgemeine Kachexie statt findet. Gesellen sich aber noch passive Blutungen hinzu, so ist der Ausgang fast immer unglücklich.

Der beste Verlauf ist der, wenn die Eiterung mäfsig und von guter Qualität ist, die Wundränder leicht geröthet, mit einem eiweifsartigen Faserstoff überzogen sind, der nach und nach sichtbare Adhäsionen bildet; in der Nachbarschaft sich keine Geschwulst und kein heftiger Schmerz zeigt, die durchschnittenen Arterien sich bald schliefsen, der Verband nur unbedeutend durchnäfst wird, die Kräfte des Kranken nicht merklich sinken, sein Appetit bald zurückkehrt, und sich dann immer gut erhält, und nach Beseitigung des ersten Wundfiebers kein allgemeiner Krankheitszustand wahrzunehmen ist. Diesen vollkommen normalen Verlauf kann man aber freilich nur denn erwarten, wenn die Konstitution des Kranken vorher gut war, und die Operation wegen eines plötzlich entstandenen örtlichen Leidens unternommen wurde. Dann aber geht auch

die

die Heilung sehr schnell, oft binnen wenigen Wochen, von statten, und man kann zuweilen aller äuſseren und inneren Arzneimittel dabei gänzlich entbehren.

Die Diät der Amputirten erfordert besondere Berücksichtigung. Da die Kranken keine Bewegung haben, so muſs sie sehr leicht, aber nahrhaft seyn. Die Kranken dürfen nur wenig auf einmal, und lieber mehreremal des Tages, zu sich nehmen. Wo man stärkende Arzneimittel anwendet, da muſs man natürlich auch die Speisen dem gemäſs anordnen; ja man kömmt mit schicklich gewählten, gut nährenden und stärkenden Speisen oft ohne Arzneimittel aus. Wo die Kräfte sehr gesunken sind, oder die Eiterung einer thätigen Unterstützung bedarf, kann man den Kranken auch Wein, doch immer nur in mäſsiger Quantität reichen. Uebrigens dürfen dieselben so wenig als möglich von ihrer vorher gewohnten Lebensordnung abgehen.

Da die Extremitäten in sehr naher Beziehung mit den innern Theilen des Körpers, besonders die obern Extremitäten mit der Brusthöhle, die untern Extremitäten mit der Bauchhöhle, stehen, so können in Folge der Amputation mancherlei Krankheiten der innern Organe dieser Höhlen vorkommen, besonders Kongestionen, Entzündungen und Eiterungen, mit ihren Folgen. Schon der gehemmte, oder in seiner Richtung wenigstens veränderte Blutumlauf, und das dadurch erfolgende Zurücktreten des Blutes nach dem Inneren, kann die entfernte Ursache solcher Leiden werden, und man muſs daher gegen das Ende der Kur, und nach erfolgter Heilung, wenn sich Zufälle von Plethora im Innern zeigen, dieser entgegen zu wirken, und den normalen Blutumlauf herzustellen suchen. Oft ist aber auch das Verfahren des Wundarztes schuld. So kann z. B. ein übermäſsig fester Verband nach der Amputation des Oberarmes leicht eine Lungenentzündung, nach der Amputation des Oberschenkels eine Milz- oder

Leberentzündung herbei führen. Auch kann plötzlich unterdrückte Eiterung des Stumpfes, besonders wenn sie vorher sehr reichlich war, Eiterungen in innern Organen metastatisch, oder durch stellvertretende Thätigkeit herbeiführen. Endlich findet auch der Fall statt, daſs, wenn man wegen örtlicher Aeuſserungen allgemeiner Krankheiten amputirte, die obwaltende Krankheit eine Metastase nach inneren Theilen bildet, die allezeit sehr gefährlich ist. Alle diese Umstände müssen daher die Aufmerksamkeit des Arztes während der Heilung, und selbst noch eine Zeit lang nach derselben, beschäftigen.

Ist nun endlich die völlige Heilung und Vernarbung erfolgt, so hat dennoch die Narbe noch nicht sogleich die gehörige Festigkeit, sondern ist anfangs noch zum Aufbruche und zur Zurückziehung der Muskeln geneigt. Um dieses zu verhüten, ist es sehr rathsam, die Vorziehbinde noch eine Zeit lang anzulegen, bis man überzeugt seyn kann, daſs die Narbe die gehörige Dichtigkeit und Dauerhaftigkeit hat. Ueberhaupt müssen die Amputirten mit dem verstümmelten Theile noch einige Zeit nach vollendeter Heilung äuſserst behutsam umgehen.

Endlich muſs es auch unsere Sorge seyn, den Verlust des amputirten Gliedes nach Möglichkeit zu ersetzen. Wie dieses geschehen kann, davon s. künstliche Gliedmaaſsen.

Nunmehr wird es nicht schwer seyn, diese allgemeinen Lehren auf die Amputation der einzelnen Theile und die verschiedenen Methoden derselben anzuwenden.

A. Amputation im Zusammenhange der Knochen; die eigentlich sogenannte Amputation der Glieder, im engern Sinne.

Diese Art der Amputation zeichnet sich dadurch aus, daſs nicht blos die weichen Theile vermittelst des Mes-

Messers, sondern auch die in ihrem Inneren befindlichen Knochen, vermittelst der Durchsägung, aus ihrem Zusammenhange getrennt werden. Sie erfordert eine verschiedene Vorkehrung, je nachdem der zu amputirende Theil einen oder zwei Knochen enthält. Jenes ist der Fall bei dem Oberarm und Oberschenkel, dieses bei dem Vorderarm und Unterschenkel.

1. Amputation der Gliedmaafsen mit einem Knochen.

Die älteste Amputationsmethode, wobei man Haut und Muskeln mit einem Schnitte sogleich bis auf die Knochen durchschnitt, ist ganz verwerflich; weil man dann den Knochen nicht gehörig mit weichen Theilen bedecken kann. Unter den nachher eingeführten Methoden verdienen vorzüglich drei bemerkt zu werden, nämlich der Zirkelschnitt, der Kegelschnitt, nach Alansons Methode, und die Lappenbildung.

Der Zirkelschnitt (*Amputatio circularis*, fr. *Amputation circulaire*) erfordert als Apparat: 1) Ein grofses Amputationsmesser. Ehemals amputirte man mit ganz krummen Messern, diese sind aber verwerflich, weil sie keine reine Schnittwunde, sondern immer eine mehr oder weniger gequetschte Wunde geben, und sich nicht mit völliger Sicherheit führen lassen. Man hat daher in der Folge nur wenig gebogene, und endlich ganz gerade eingeführt. Die letzten sind die vorzüglichsten. Die Länge desselben mufs ohngefähr 6½ Zoll, und die Breite etwas über einen Zoll betragen, die Spitze mufs abgerundet und stumpf seyn, und die Form der Klinge am Ende nicht bedeutend schmälern. Für den Oberschenkel ein anderes Amputationsmesser zu haben, als für die übrigen Gliedmafsen, ist unnöthig; eben so, wenn man ein eignes Messer zum Hautschnitt empfiehlt. 2) Ein kleines, gerades

rades Messer; statt dessen kann man auch allenfalls ein etwas breites Bistouri gebrauchen. 3) Eine Säge. Man hat Sägen mit einem breiten Blatte ohne Bogen, und mit einem schmalen Blatte, mit einem Bogen; die letzteren verdienen den Vorzng, weil sie besser in der Hand liegen, einen besseren Zug führen, und man also leichter mit ihnen sägen kann. Die mittlere Länge des Blattes ist ohngefähr 10 bis 12 Zoll. Kürzer darf sie nicht wohl seyn, weil sie sonst nicht mit der gehörigen Kraft wirkt; wenn sie aber länger ist, hindert sie den Operateur, und ist unbequem zu führen. Die Zähne dürfen nicht geschränkt seyn. Der Stiel muſs bequem und fest in der Hand liegen, und der Bogen muſs glatt und ohne alle Zierrathen seyn. Das Blatt muſs so eingerichtet seyn, daſs es vermittelst einer Schraube bald mehr angespannt, bald erschlafft werden kann. 4) Eine kleine Bogensäge aus einer Uhrfeder, um Knochensplitter wegzunehmen. Ein guter Operateur, der gut unterrichtete und geübte Gehilfen hat, wird jedoch diese nicht leicht nöthig haben. Ganz verwerflich ist aber die Kneipzange, die man sonst zu dieser Absicht empfahl. 5) Eine gespaltene Kompresse, nämlich ein langes Stück Leinewand, das man zwei oder mehrmal der Breite nach zusammen legt, und dann der Länge nach einen Einschnitt bis ohngefähr über die Hälfte desselben hinein macht. Zum Zurückziehen der weichen Theile ist diese sowohl den Bell'schen blechernen Retraktoren, als den sonst vorgeschlagenen Geräthschaften von Pergament, Leder u. dgl. vorzuziehen. Daſs man überdies das Turniket, oder Kompressorium, die Arterienpincette, und die Verbandstücke, wie bei jeder Amputation braucht, versteht sich von selbst.

Ob man bei diesen Operationen ein Turniket anlegen soll, oder nicht, darüber ist das Urtheil der Wundärzte getheilt. Man muſs aber dabei die Stelle der

Am

Amputation unterscheiden. Mufs man sehr hoch, sehr nahe am Ursprunge der Extremität amputiren, dann wird nicht allein das Turniket den Operateur hindern, sondern nicht einmal fest liegen können, und also der Absicht, warum man es anlegt, nicht entsprechen. Man mufs sich dann damit begnügen, durch einen wohl unterrichteten Gehilfen den Hauptarterienstamm kompriniren zu lassen, und man wird damit gewifs auskommen. Indessen bleibt doch immer die Besorgnifs übrig, diese Kompression möchte mit oder ohne Verschulden des Gehilfen nachlassen, und dann eine Blutung eintreten; und dieser Besorgnifs begegnet man am sichersten durch das Anlegen eines Turnikets, die also überall, wo Raum genug dazu ist, statt finden kann. Wenn man indessen auch das Turniket anlegt, so ist es dennoch sicherer, gleichwohl auch komprimiren zu lassen. Die Kompression wird beim Oberarm an der *Arteria brachialis*, an der untern Seite des Schlüsselbeins, beim Oberschenkel an der *Arteria cruralis* auf dem Schambeine verrichtet. Bei der Amputation des Oberschenkels ist es besonders nöthig, beides, Kompression und Anlegung des Turnikets zu verbinden, weil nicht alle Blutgefäfse aus der *Arteria cruralis* entspringen, und weil dennoch das Turniket, wegen der Dicke des Gliedes, nicht auf alle Arterienäste stark genug wirken kann. Der Gehilfe mufs sich dabei so stellen dafs er den Operateur nicht im Geringsten hindert. Die Kompression verrichtet er entweder blos mit dem Daumen, oder mit einem eignen Instrumente, dem *Compressorium.* Das letztere ist vorzuziehen, wenn er sich auf seine Ausdauer nicht völlig glaubt verlassen zu können. Legt man ein Turniket an, so mufs noch ein anderer Gehilfe angestellt werden, um dieses zu dirigiren, der aber weder dem ersten, noch dem Operateur selbst im Wege stehen darf. Uebrigens braucht man keinen Gehilfen weiter anzustellen, als einen der

die

die Extremität unterhalb der Amputationsstelle hält. Nur wo der Kranke sehr schwach, oder sehr unruhig ist, braucht man noch einen, der den Kranken selbst hält. Ein besonderer Gehilfe zum Zureichen der Instrumente ist mehr hinderlich, als nöthig. Der Operateur selbst stellt sich dann an die äuſsere Seite des zu amputirenden Gliedes, und fängt, nachdem er zuvor mit der linken Hand die Haut möglichst hoch zurück gezogen hat, zuerst den Hautschnitt mit dem groſsen Amputationsmesser von auſsen nach innen an, der in einem Zuge vollendet werden muſs. Hierbei ist wohl in Acht zu nehmen, daſs man weiter nichts als die Haut durchschneidet; denn verletzt man zugleich die Muskelscheide, oder die Muskeln selbst, so springen diese durch den Hautschnitt hervor, und hindern nicht nur im Operiren, sondern werden auch hernach ungleich durchschnitten, und geben eine unreine Wunde. Weniger schadet es, wenn man die Haut nicht tief genug durchschneidet, denn hier kann man leicht mit dem kleineren Messer, oder Bistouri nachhelfen. Den Schnitt in einem Zuge zu vollenden ist keine eingebildete, sondern eine wirkliche Nothwendigkeit, weil, wenn man ihn nach zwei verschiedenen Richtungen macht, nicht nur die Operation länger dauert, sondern der Schnitt selbst auch nicht so gleichförmig werden kann. Einige rathen, ein schmales Heftpflaster zirkelförmig um das Glied oberhalb der Amputationsstelle zu legen, um darnach den Schnitt völlig gerade machen zu können; andere haben zu dieser Absicht gar lederne Riemen empfohlen. Einem geschickten Operateur sind aber solche Vorkehrungen mehr hinderlich, und der Schnitt gelingt bei gleichförmiger und sicherer Führung des Messers immer am besten aus freier Hand. Warum aber einige Wundärzte das Messer nicht mit der vollen Hand fassen wollen, ist nicht wohl einzusehen, da dieses vielmehr die sicherste Operation giebt, und auf

jede

jede andere Art das Messer schwanken muſs. Beim Schnitte darf das Messer nicht gezogen, sondern nur um die Extremität herum gewälzt werden, man muſs es daher an der äuſsern Seite so tief als möglich ansetzen. Ist nun der Hautschnitt auf diese Weise geschehen, so präparirt man mit dem kleinen Messer die Haut oberhalb des Schnittes von den darunter gelegenen Muskeln los, zieht sie in die Höhe, und durchschneidet dann mit dem groſsen Amputationsmesser, so hoch wie möglich die Muskeln bis auf den Knochen, auf gleiche Weise wie die Haut. Hierauf läſst man die Haut und Muskeln mit der gespaltenen Kompresse von einem Gehilfen so hoch als möglich zurück ziehen, (dieses kann derselbe thun, dem man die Aufsicht über das Turniket anvertraut hat,) und reinigt den Knochen vollends von den kleinen Fleischtheilchen die vielleicht daran sitzen geblieben seyn könnten. Mit dem unnützen Abschaben des Knochenhäutchens verliere man aber keine Zeit; denn wenn die Säge nur recht scharf ist, und gehörig eingreift, so ist keine Entzündung desselben zu befürchten; sondern man schreite sogleich zur Durchsägung, die man abermals so hoch als möglich, und dicht an der gespaltenen Kompresse verrichtet. Die Säge darf dabei nicht in horizontaler Richtung stehen, sondern muſs etwas abwärts gerichtet seyn. Die ersten Züge macht man kurz und langsam, sobald aber die Säge etwas tiefer eingegriffen hat, macht man sie lang und geschwind. Während der Durchsägung muſs der Gehilfe, der unten das Glied hält, dasselbe durchaus nicht bewegen; denn wird es nach unten gebogen, so kann der Knochen leicht abbrechen, wird es nach oben gebogen, so wird die Säge eingeklemmt, und dadurch die Operation gestört. Ist nun der Theil völlig getrennt, so wird die gespaltene Kompresse weggelegt, und man schreitet zur Unterbindung der Arterien. Hierauf werden die weichen Theile

so weit als möglich über den Knochen herab gezogen, die Vorziehbinde wird angelegt, die Wundränder mit Heftpflastern zusammen gezogen, und dann der Verband besorgt. Bis zur Beendigung desselben ist es gut wenn die Kompression der Arterie anhaltend fortgesetzt wird. Beim Hautschnitt kann der Gehilfe, der sie besorgt, seine Kraft noch sparen, da er sie beim Muskelschnitt, und bei der Unterbindung der Arterien in vollem Maafse anwenden mufs, und bevor diese beendigt ist, nicht im geringsten nachlassen darf. Die Unterbindung der Arterien überträgt man am besten dem Gehilfen der den untern Theil des Gliedes unterstützte. Das ganze Verfahren ist, bis auf die geringen Verschiedenheiten, welche die Beschaffenheit des Theiles von selbst an die Hand giebt, beim Oberarm und Oberschenkel einerlei.

Die Alanson'sche Methode des Kegelschnittes hat besonders in England vielen Beifall gefunden. In Deutschland ist sie vorzüglich von Loder vertheidigt worden. Sie besteht aber in folgendem. Nachdem die Vorbereitung besorgt, und der Kranke in die gehörige Lage gebracht ist, durchschneidet der Wundarzt die allgemeinen Bedeckungen mit einem Zirkelschnitte bis auf die Muskeln. Hierauf wird die Haut zurück gezogen, theils um die darunter liegenden Muskeln besser sehen, theils auch um hernach die durchschnittene Muskelparthie damit bedecken zu können. Man darf nicht glauben, dafs ein starkes Zurückziehen der Haut nöthig sey, sondern nur so viel schonen, als zum Bedecken der Muskeln eben genug ist; daher um so weniger, je magerer das Glied ist. Hierauf durchschneidet man dicht am innern Rande der zurückgezogenen Haut die Muskeln schief aufwärts, so dafs sie nachher drei bis vier Finger breit über den Knochen hervorragen. Nach Alanson soll man dabei die fest an den Knochen angedrückte Spitze des Messers im Zirkel um-

den-

denselben herum führen. Loder erklärt aber diese Art zu schneiden für sehr schwer, und hält es daher für besser, zwei Schnitte zu verrichten, indem man zuerst die Muskeln der vordern und innern, und dann mit einem zweiten Schnitte die Muskeln der hintern und äufsern Seite durchschneidet. Die Durchsägung, und alles übrige geschieht dann wie bei der vorigen Methode. Der Stumpf soll nun nach der Operation einen hohlen Kegel vorstellen, in dessen Tiefe sich der Knochen befindet, der durch die darüber hervorragenden Muskeln und Haut eine starke weiche Decke erhält. Am meisten hat man diese Methode beim Oberschenkel angewandt. Von ihren Vorzügen oder Nachtheilen, wollen wir hernach bei der Vergleichung aller drei Methoden sprechen.

Die Lappenamputation (*Amputatio panniculata*, fr. *Amputation à lambeaux*) wird endlich auf folgende Art verrichtet. Die Vorbereitung und die Lage des Kranken ist dieselbe wie beim Zirkelschnitt, aber die Stellung des Operateurs ist verschieden. Nur wenn der rechte Arm oder Schenkel amputirt werden soll, kann er an der äufsern Seite stehen; ist es der linke, so mufs er an die innere Seite desselben treten. Das grofse Amputationsmesser hat man dabei nicht nöthig; sondern was man dort mit einem grofsen und einem kleinen Messer zu verrichten hat, das thut hier ein einziges, das Lappenmesser, das fünf bis sechs Zoll lang, nicht völlig einen Zoll breit, nach der Spitze zu schmäler und etwas nach innen gebogen, auf dem Rücken ohngefähr in dem dritten Theile seiner ganzen Länge auch schneidend, aber an der Spitze selbst abgerundet seyn mufs. Nachdem nun die weichen Theile gehörig gespannt sind, so dafs sie keine Falten geben, macht der Operateur den ersten Schnitt an der von ihm abgewandten, den zweiten an der ihm zugekehrten Seite. Jeder Schnitt mufs in schiefer Richtung

nach

nach oben geführt werden, Haut und Muskeln in einem Zuge bis auf den Knochen durchschneiden, und so einen halbmondförmigen Lappen bilden, der beim Oberarme ohngefähr zwei Zoll, beim Oberschenkel aber wenigstens drei Zoll lang ist. Doch richtet sich die gröſsere oder geringere Länge der Lappen auch nach der Stärke der Extremität; auch kann man da, wo sehr hoch amputirt werden muſs, die Lappen nicht allemal so lang machen, als an einer tieferen Stelle, wo man mehr Raum hat. Da beide Lappen sich an ihren Rändern genau berühren sollen, so muſs man vorzüglich dahin sehen, daſs sie gleich lang werden, und sowohl am obern, als am untern Winkel genau zusammen stoſsen. Die Ränder der Lappen müssen ganz dünne seyn, bis zur Basis des Knochens aber immer stärker werden, und immer mehr Muskelsubstanz enthalten. Die Schneide des Messers muſs so scharf seyn, daſs sie gar nicht durch Druck, sondern nur durch Zug wirkt. Sind die Lappen gebildet, so läſst man sie zurückziehen, und führt die Spitze des Messers noch einmal um den Knochen herum, um im Umfange desselben eine kleine konische Höhlung zu bilden, damit die Lappen sich hernach desto besser anschlieſsen können. Das ganze Geschäft kann in Zeit von einer Minute verrichtet seyn. Hierauf läſst man die Lappen mit der gespaltenen Kompresse in die Höhe ziehen, verrichtet die Durchsägung, dann die Unterbindung, legt hernach die Vorziehbinde und endlich den Verband an, ganz wie bei der vorigen Operationsart. Die Lappen werden so an einander gefügt, daſs Haut mit Haut, Muskel mit Muskel in die genauste Berührung kömmt. Aus dem obern Winkel der Wunde läſst man die Unterbindungsfäden hervorhängen.

Wenn wir nun diese drei Methoden vergleichen, so zeigt es sich, daſs der Lappenamputation in allen

allen Fällen der Vorzug gebührt. Denn wenn wir auch den Zirkelschnitt noch so geschickt und regelmäſsig verrichten, so können wir damit den Knochen doch nicht so vollkommen mit weichen Theilen bedecken, und in diese gleichsam einhüllen, als es bei der Lappenamputation nicht nur möglich, sondern sogar leicht ist. Die weichen Theile kommen ferner beim Zirkelschnitt nicht in eine so innige und ungezwungene Berührung, wie bei den zwei Lappen, und daraus folgt nothwendig, daſs auch die Heilung durch unmittelbare Vereinigung dabei mehr Hindernisse findet, als bei der letzteren Methode. Der Alanson'sche Kegelschnitt bedeckt zwar den Knochen mit mehr weichen Theilen, allein es wird nicht genug auf das Zurückziehen der Muskeln Rücksicht genommen. Ueberdies dauert diese Operation viel länger, da es doch die erste Regel ist, jede Operation so geschwind als möglich, so weit es ohne Uebereilung geschehen kann, zu vollenden; und endlich hat sie den Fehler, daſs bei dieser konischen Bildung des Stumpfes die Wundflächen beider Seiten nicht in hinlänglich genaue Berührung kommen, daſs also ein leerer Raum dazwischen bleibt, der leicht zur Bildung von Eiterhöhlen Anlaſs geben kann. Durch Loders Rath, die Muskeln nach zwei Richtungen zu durchschneiden, wird dieses Uebel zwar vermieden, allein da er durch einen besondern Hautschnitt, den er noch dazu auch in zwei Richtungen zu machen vorschreibt, die Operation verzögert, so sieht man leicht ein, daſs sie abermals der Lappenamputation nachsteht, vor der sie sich übrigens in nichts zu ihrem Vortheil auszeichnet. Die Lappenamputation hat endlich vor allen übrigen bekannten Methoden den Vorzug, daſs sie am leichtesten und geschwindesten von statten geht, daſs sie am einfachsten ist, und daſs durch sie allein eine völlig reine Schnittwunde erhalten wird, die also auch am geschwindesten,

und

und am vollkommensten durch unmittelbare Vereinigung heilt, und, wenn gleich die Eiterung auch bei ihr nicht ganz vermieden werden kann, dieser doch am wenigsten Vorschub leistet.

Hiernach läſst sich leicht beurtheilen, was von dem sogenannten Trichterschnitt zu halten ist, den Gräfe in neuern Zeiten vorgeschlagen hat, und dessen wir doch der Vollständigkeit wegen noch in der Kürze gedenken müssen. Er hat dazu ein eignes Messer erfunden, das er ein Blattmesser nennt, dessen Schneide immer breiter wird, je mehr sie sich ihrem Ende nähert. Mit diesem Messer verrichtet er zuerst den Hautschnitt, indem die Schneide senkrecht gehalten wird; hierauf wird die Haut in die Höhe gezogen, und nun will er mit einem einzigen Kreiszuge die Muskeln in schräger Richtung bis auf den Knochen durchschneiden, indem er den vordern breit auslaufenden Theil der Schneide in tiefer Richtung nach oben kraftvoll in die Muskelsubstanz hinein drückt, und dann gelind fortzieht, wodurch eine trichterförmige Hohlung entstehen soll. Wenn man aber das Blattmesser nur ansieht, und das angegebene Verfahren damit vergleicht, so begreift man nicht, wie damit ein gleichförmiger Schnitt, und eine vollkommen reine Schnittwunde erhalten werden soll. Durch den Druck und das Ziehen entsteht allemal eine mehr oder weniger gequetschte Wunde, und ein reiner trichterförmiger Schnitt wird damit so wenig erreicht, als mit einem ganz geraden Messer. Diese Methode hat übrigens bis jetzt, so viel bekannt, keinen Nachahmer gefunden, und wenn sie auch wirklich die Vorzüge hätte, die ihr Erfinder von ihr rühmt, so würde sie doch nicht im Stande seyn, die weit einfachere und sichere Lappenamputation zu verdrängen.

2. Am-

2. Amputation der Gliedmafsen mit zwei Knochen.

Diese Amputationen sind für den Operateur allemal mühsamer, wie die vorigen, theils weil zwei Knochen zu durchsägen sind, theils auch weil die Muskeln im Zwischenraume beider Knochen durchschnitten werden müssen. Wir können hier entweder den Zirkelschnitt, oder die Lappenbildung anwenden. Der Zirkelschnitt geschieht auf eben die Art, wie bei den Extremitäten mit einem Knochen, nur muſs man, sobald die Muskeln im Umfange durchschnitten sind, auch vermittelst eines zweischneidigen Messers die Muskelsubstanz zwischen den Knochen durchschneiden. Die Durchsägung verrichtet man, indem man die Säge so stellt, daſs beide Knochen zugleich damit gefaſst werden.

Die Lappenbildung weicht von dem Verfahren, das bei Extremitäten mit einem Knochen angewandt wurde, bedeutend ab. Beim Vorderarme, welcher ringsum gleichmäſsig mit weichen Theilen umgeben ist, könnte man zwar zwei Lappen auf die Art, wie beim Oberarme, bilden; allein beim Unterschenkel ist dieses ganz unstatthaft, denn da sich nur am hintern Theile desselben eine hinlängliche Menge Muskelsubstanz befindet, so kann auch hier nur ein Lappen, nämlich aus der Wade, gebildet werden, und auch beim Vorderarme ist ein solches Verfahren anwendbar.

Die Vorbereitungen zu diesen Operationen, die Stellung des Operateurs und die Anordung des Gehilfen, kommen mit den bereits angeführten überein. Das Turniket muſs, da der Ort, wo der Hauptarterienstamm komprimirt werden kann, von der Amputationsstelle so weit entfernt ist, allemal angelegt werden, und zwar allemal über dem Gelenke, unter welchem man amputirt. Da hier das Turniket dem Operateur

nir-

nirgends hinderlich seyn kann, so kann man desto besser einen bequemen Platz dafür aussuchen, der nämlich völlig kreisrund ist, so daſs das Turniket ringsum gleichmäſsig fest anliegen kann. Der Rath einiger Wundärzte, zwei Turnikets anzulegen, ist nicht zu verwerfen, ob es gleich selten nöthig seyn dürfte, besonders wenn man mit der Anlegung eines Turnikets die Kompression der Arterie verbindet. Den Ort, wo man amputiren will, darf man nicht zu nahe an dem unteren Gelenke wählen, weil man hier in die tendinösen Theile gerathen würde, die sich schwer vereinigen, und eine schlechte Eiterung machen. Doch darf man auch dem Kranken nicht ohne Noth zu viel Gesundes rauben. Die Lappenbildung selbst geschieht nun

1) am Vorderarme

auf folgende Art. Der Arm muſs sich in völlig waagerechter Stellung, weder in Pronation, noch in Supination befinden; hierauf faſst ihn der Wundarzt oberhalb der Amputationsstelle mit der linken Hand, so daſs der Daumen an der ihm zugekehrten, der zweite, dritte und vierte Finger aber an der von ihm abgewandten Stelle liegen. Man macht nun vom Rande des letzten Fingers an einen Longitudinalschnitt aufwärts auf dem Radius, und wenn dieser vollendet ist, einen andern von gleicher Länge auf der Ulna. Sind diese beiden Schnitte gemacht, so vereinigt man sie durch einen Querschnitt an der Volarseite des Vorderarmes, der aber nur die Haut trennen, nicht die Muskelscheide verletzen, und noch weniger in die Muskelsubstanz selbst eindringen darf; denn der Rand des Lappens soll nur aus Haut, nicht aus Muskeln bestehen, weil er sich sonst nicht gehörige anschlieſst. Hat man nun die Haut ohngefähr fingerbreit von der Muskelscheide getrennt, so führt man das Messer schräg aufwärts durch die Muskeln, bis an den Anfang der beiden

Lon-

Longitudinalschnitte. Hierauf trennt man einen Finger breit unterhalb der Basis des so gebildeten Lappens auf gleiche Weise die Haut an der Dorsalfläche des Vorderarmes, und durchschneidet dann die Extensoren, und endlich mit einem zweischneidigen Messer, oder mit der Spitze des Lappenmessers selbst, wenn dieses auf dem Rücken schneidet, die Muskeln zwischen beiden Knochen. Ist dieses vollendet, so läfst man nun mit der gespaltenen Kompresse die getrennten Theile zurückziehen, und verrichtet die Durchsägung, worauf die Unterbindung der Arterien, die Vereinigung der Wundränder und die Anlegung des Verbandes folgt.

2. Am Unterschenkel verfährt man ganz nach ähnlichen Grundsätzen. Man macht auch hier zwei Longitudinalschnitte; den einen an der innern Seite des Unterschenkels, einen Querfinger breit unter dem inneren Rande der Tibia; den andern an der äufseren Seite des Unterschenkels, gleich unter der Fibula, jenem gerade gegenüber und von gleicher Länge. Die Länge kann zwar nicht immer dieselbe seyn, sondern mufs sich nach der verschiedenen Stärke des Unterschenkels richten; die mittlere Länge ist jedoch ohngefähr 2½ bis 3 Zoll. Diese beiden Longitudinalschnitte vereinigt man nun an ihrem äufsersten Ende durch einen Querschnitt, der aber nur die Haut trennen, nicht bis in die Substanz des Wadenmuskels eindringen darf. Ist dieses geschehen, so bildet man den Lappen, indem man zuerst von einem Longitudinalschnitte bis zum andern die Haut ohngefähr einen Querfinger breit los trennt, dann vom Rande der losgetrennten Haut an schräg aufwärts schneidet, und diesen Schnitt bis an den Anfang der beiden Longitudinalschnitte fortsetzt. Hierauf trennt man auf der obern Seite der Tibia ohngefähr fingerbreit die Haut ab, bis zum Anfange des Lappens, durchschneidet dann die Muskeln zwischen den Knochen, läfst hierauf die getrennten

Theile mit der gespaltenen Kompresse zurückziehen, uud verrichtet die Durchsägung. Die Unterbindung der Arterien, die Vereinigung der Wundflächen und die Anlegung des Verbandes geschieht nach den allgemeinen Grundsätzen, und was die letztere etwa eigenthümliches hat, das giebt die Gestalt des Theiles von selbst, ohne daſs es nöthig ist, weitläuftiger davon zu sprechen.

Wenn wir bei den Gliedmaſsen mit zwei Knochen diese beiden Operationsmethoden vergleichen, so scheint ein umgekehrtes Verhältniſs zwischen ihnen statt zu finden, wie bei den Gliedmaſsen mit einem Knochen. So wie nämlich dort die Lappenbildung dem Zirkelschnitte vorzuziehen war, so möchte ich hier letzterem vor jener den Vorzug geben, weil hier die Lappenbildung wirklich verwickelter, schwieriger ist und länger dauert, als der Zirkelschnitt, und die Knochen durch Hilfe des letzteren doch eben so vollkommen mit weichen Theilen bedeckt werden können. Wenn man als Beweggrund für den Vorzug der Lappenbildung vor dem Zirkelschnitt angiebt, zwei Knochen müſsten schwerer mit weichen Theilen zu bedecken seyn, so beruht dieser scheinbare Grund auf einer unrichtigen Ansicht, denn der eine Knochen befindet sich gerade in der Mitte des Gliedes, und da die weichen Theile von den Rändern herbei gezogen werden, so muſs er natürlich im Mittelpunkte entblöst bleiben, bis jene Theile durch die Vernarbung einander genähert werden. Die zwei Knochen hingegen liegen nicht in der Mitte, sondern mehr nach dem Rande zu, überdies hat jeder für sich einen ungleich geringeren Umfang, und es muſs daher noch leichter seyn, sie mit weichen Theilen, die man vom Rande herbei zieht, zu bedecken.

Man hat auch vorgeschlagen, am Unterschenkel den Lappen mittelst eines geraden zweischneidigen Messers zu bilden, das man am Grunde desselben

durch

durch die Wade stöfst, und so weit fortzieht, als die Länge des Lappens betragen soll. Dadurch entsteht aber allemal eine gequetschte Wunde; es verdient also keine Nachahmung. Noch weniger wär ein solches Verfahren am Arme anwendbar.

B. Amputation im Gelenke; *Amputatio ex articulo; Exarticulatio; Excisio.*

Bei dieser Art der Amputation werden die Knochen nicht aus ihrem innern Zusammenhange getrennt, sondern aus ihren natürlichen Verbindungen mit den benachbarten Knochen gelöst; man bedarf also dabei keiner Durchsägung. Dennoch haben diese Operationen sowohl für den Operateur, als für den Kranken einige Schwierigkeit vor den vorigen, die uns jedoch nicht abhalten dürfen, sie zu unternehmen, wo sie wirklich indicirt sind. Diese Indikation findet bei jedem Uebel statt, das entweder das Gelenk selbst ergriffen hat, oder doch demselben so nahe sitzt, dafs zwischen diesem und der leidenden Stelle kein Raum mehr ist, um die Amputation verrichten zu können. Nur mufs nicht zugleich der Theil, den man nicht mit wegnehmen kann, die Gelenkhöhle, krankhaft verändert seyn. Ueberdies mufs die Gelenkfläche auch gehörig mit muskulösen, und nicht blos mit tendinösen Theilen bedeckt werden können, weil in den letzteren die Heilung sehr schlecht von statten geht. Deswegen ist auch bei den Exartikulationen nie der Zirkelschnitt anwendbar, sondern sie müssen alle vermittelst der Lappenbildung verrichtet werden. Wenn das Uebel, welches die Amputation erfordert, auf den Gelenkkopf beschränkt ist, und sich nicht zugleich über einen grofsen Theil der Extremität erstreckt, so kann man zuweilen die Amputation vermeiden, indem man nur den Gelenkkopf, oder auch den Hals des Knochens exstirpirt. Von die-

sem Verfahren wird bei *Caries* die Rede seyn, da es durch Caries der Gelenke mehrenteils indicirt wird, und nicht eigentlich zur Amputation gehört. Die Exartikulationen müssen nun zwar alle nach einerlei Grundsätzen verrichtet werden; da aber hier die Gestalt der Theile mehr Verschiedenheiten macht, als bei den eigentlichen Amputationen mit Durchsägung, so können wir darüber nichts weiter im Allgemeinen sagen, sondern gehen sogleich zu den besonderen Arten über.

1. Amputation im Schultergelenke.

Die Stellung des Operateurs und seiner Gehilfen ist hier eben so, wie bei der gewöhnlichen Amputation des Oberarmes. Ein Turniket kann hier nicht angelegt werden, man muſs sich daher mit der Kompression der *Arteria axillaris* auf dem Schlüsselbeine begnügen, die am sichersten mit dem Daumen geschieht; doch kann man auch Mohrenheim's Kompressorium dazu gebrauchen. Der Arm, welcher amputirt werden soll, muſs nicht zu sehr von der Brust entfernt werden, weil sich sonst das Schlüsselbein derselben Seite in die Höhe zieht, und die Arterie verschiebt. Um die Gelenkhöhle leicht finden zu können, richtet man sich nach dem *Acromion*, unter welchem sogleich die Gelenkhöhle liegt. Man macht nun gleich unter dem *Acromion*, auf dem fühlbaren runden Kopfe des Oberarmbeins, an der innern Seite des *Musc. deltoides*, einen Longitudinalschnitt ohngefähr vier Querfinger lang nach dem Insertionspunkte des Muskels zu, wobei man sich aber vorsieht, nicht die *Arteria axillaris* oder *brachialis* zu duurchschneiden. Einen ähnlichen Longitudinalschnitt macht man nun auch an der äuſseren Seite des *Musc. deltoides*, so daſs beide Schnitte vier Querfinger breit von einander entfernt bleiben. Beide Longitudinalschnitte werden nun an ihren Enden durch

 einen

einen Querschnitt vereinigt. Hierauf bildet man nach der Richtung dieser Schnitte einen konischen Lappen aus dem *Deltoides*, wobei der Gelenkkopf bis an das Kapselband ganz entblöst wird, so dafs das Kapselband frei liegt. Die Arterien, welche bei diesem Schnitte verletzt werden, unterbinde man sogleich, ehe man in der Operation weiter vorschreitet, damit man sich nach Beendigung der Operation nur mit Unterbindung der Hauptstämme zu beschäftigen braucht. Hierauf suche man den Kopf des Oberarmbeins aus der Gelenkhöhle hervorzutreiben, indem man den Ellbogen fest gegen den Leib, und etwas nach vorn drückt. Man läfst nun den Lappen in die Höhe heben, durchschneidet unter demselben das Kapselband und die Muskeln, die damit in Verbindung stehen, führt dann das Messer zwischen das Akromion und den Kopf des Oberarmbeins, und durchschneidet die Sehne des *Musc. biceps*, worauf der Kopf aus der Gelenkhöhle hervorragt. Man zieht ihn nun mit der linken Hand noch weiter vor, führt das Messer über ihn weg, und dicht an dem Knochen herunter, damit bei der so erfolgenden Bildung des innern Lappens die *Arter. axillaris*, die an diesem Lappen liegen bleiben mufs, nicht zu früh verletzt wird. Ist der innere Lappen so lang, dafs er sich mit dem äufseren, vom *Deltoides* gebildeten, vereinigen kann, so schneidet man ihn durch, unterbindet die übrigen Arterien, und untersucht nun die Gelenkhöhle, ob sie völlig gesund ist. Findet sie sich so beschaffen, so vereinigt man die Ränder der Lappen unmittelbar, wie bei jeder andern Amputation, und legt den Verband an, den man durch eine Zirkelbinde befestigt, die um die Brust herum geführt werden mufs. Hat aber die Gelenkhöhle auch schon gelitten, so mufs man die Exfoliation abwarten, und wenn sich Knochensplitter darinn befinden, diese sogleich heraus nehmen. In diesem Falle kann man nicht auf unmittelbare Vereini-

eini-

einigung hinwirken, sondern muſs vielmehr die Höhle mit Charpie ausstopfen, weil sonst zwar eine oberflächliche Heilung entstehen kann, in der Tiefe aber sich desto gefährlichere fistulöse Gänge bilden.

Im Ellbogengelenke kann keine Amputation statt finden, weil das *Olecranon* zu hoch hervor ragt, als daſs eine reine, gut zu bedeckende Fläche gebildet werden könnte. Man muſs also überall, wo unter dem Gelenke keine Amputation mehr statt finden kann, über demselben amputiren.

2. Amputation im Handgelenke; *Excisio manus.*

Diese Operation findet statt bei der Zerstörung aller, oder mehrerer Handwurzel- und Mittelhandknochen, oder bei unheilbaren Verletzungen der weichen Theile der Hand, wobei das Gelenk selbst noch gesund ist. Es würde hier gefehlt seyn, wenn man wegen solcher Verletzungen gleich die Amputation des Vorderarmes unternehmen, und den Kranken ohne Noth eines gesunden Theiles herauben wollte. Die Operation selbst geschieht auf folgende Weise. Nahe unter dem Ellbogen, an den obern fleischigen Theil des Vorderarmes, wird ein Turniket angelegt. Die Hand wird abwärts gebogen, und nach dem Vorderarme hinauf gezogen; hierauf macht man auf dem Rücken der Hand, gleich unter dem *Processus styloideus Ulnae*, einen Schnitt über die ganze Breite der Hand herüber, der alle Extensoren der Finger durchschneidet, und das Kapselband öffnet. Man biegt nun die Hand immer stärker, führt das Messer zwischen die Handwurzel- und Vorderarmknochen hinein, und bildet an der innern Fläche der Hand einen Lappen, der aber nicht aus sehnigen Theilen bestehen darf, weil diese die Vereinigung hindern. Hierauf unterbindet man die Arterien, vereinigt den Lappen mit der Gelenkfläche, und legt den Verband an, der eben so

he-

beschaffen ist, wie bei den übrigen Amputationen, nur daſs man das Maltheserkreuz hier, wegen des kleineren Umfanges des Gliedes, nicht braucht.

3. Amputation im Hüftgelenke; *Excisio femoris.*

Diese Operation, die lange Zeit von den Wundärzten für unmöglich gehalten wurde, ist dennoch in neuern Zeiten von Larrey einigemal, doch nie mit einem günstigen Erfolg gemacht worden; und obgleich Larrey den Tod der Operirten zufälligen Hindernissen der Heilung zuschreibt, so entsteht doch dadurch kein günstiges Vorurtheil für die Operation. Die Indikationen zu dieser Operation finden sich leicht, wenn man nur das, was von den Exartikulationen im Allgemeinen gesagt worden ist, auf den Oberschenkel besonders anwendet. Allein die Prognose ist immer sehr zweifelhaft; theils wegen der Verletzung so vieler wichtiger Blutgefäſse so nahe am Stamme, theils auch, und dieses scheint die Hauptursache zu seyn, wegen der groſsen Menge von organischer Masse, die dadurch dem Körper entzogen, und der gewaltigen Störung, die dadurch in seiner Oekonomie hervorgebracht wird. Die Frage, ob man überhaupt diese Operation unternehmen soll, ist also schwer zu entscheiden. Indessen will ich sie doch, nach Larrey's Angabe beschreiben.

Larrey giebt dem Kranken ohngefähr dieselbe Lage, wie bei der Amputation des Oberschenkels, stellt sich dann zwischen beide Schenkel, und läſst durch einen gut unterrichteten Gehilfen die *Arteria cruralis* auf dem Schaambeine komprimiren. Nun macht er einen Einschnitt in die allgemeinen Bedeckungen der Weiche auf dem Stamm der Blutgefäſse des Schenkels, die er entblöst. Wenn er den Nerven, der sich oben zeigt, isolirt hat, schneidet er sie vorsichtig durch, und führt zwischen ihm und der Arterie eine gebogene Nadel

del durch, so dafs er Arterie und Vene zusammenfafst, und gemeinschaftlich unterbindet. Die Ligatur macht er unmittelbar unter dem *Ligamento Poupartii*, also über dem Ursprunge der gemeinschaftlichen Muskelarterien, die aufserdem tödliche Blutungen erregen würden. Ist dieses geschehen, so fährt er senkrecht mit einem geraden Messer zwischen den Flechsen, die sich an den *Trochanter minor* befestigen, und der Basis des Schenkelhalses durch, so dafs die Spitze des Messers am hinteren, gerade entgegen gesetzten Theile wieder hervor kömmt; und indem er nun das Messer nach unten hin und einwärts richtet, schneidet er mit einem Zuge alle die Muskelschichten durch, welche den inneren Fleischlappen bilden sollen, den man aber nicht zu grofs lassen darf. Diesen Lappen läfst er durch einen Gehilfen gegen die Schaamtheile hin ziehen, und entblöst nun sogleich das Gelenk. Die *Arteria obturatoria*, und einige andere bis jetzt zerschnittene Aeste, müssen jetzt unterbunden werden, bevor die Operation weiter fortgesetzt wird. Ein einziger Zug des Messers ist hinlänglich, das Kapselband zu durchschneiden, und ein einfaches Auswärtsziehen des Schenkels bringt fast zu gleicher Zeit den Gelenkkopf aus der Pfanne hervor. Das *Ligamentum interarticulare*, das sich nun zeigt, ist ebenfalls leicht durchgeschnitten. Um nun den äufseren und hinteren Lappen zu bilden, bringt er die Schneide des Messers zwichen den knöchernen Rand der Gelenkhöhle und den *Trochanter major*, richtet sie nach unten und auswärts, und vollendet in dieser Richtung die Trennung der weichen Theile. Der Lappen erhält eine abgerundete Form. Die Arterien die dabei durchschnitten worden sind, werden nun sogleich unterbunden, und bis dieses geschehen kann, inzwischen von einem Gehilfen komprimirt. Hierauf vereinigt man die Lappen, und legt den Verband an. Sind die Theile, aus denen die Lappen

be-

bestehen, nicht besonders gereizt; so kann man, nach Larrey's Meinung, in einzelnen Zwischenräumen einige Hefte, mit eigens von ihm dazu empfohlenen Nadeln, anlegen, doch dürfen sie nicht die Muskeln treffen, sondern nur Haut und Fett fassen. Dieses Heften möchte jedoch hier so wenig, wie bei irgend einer andern Amputation, von einigem Nutzen seyn.

Als Binde nach Exartikulation des Oberschenkels empfiehlt Gräfe (der auch auf diese Amputation den Trichterschnitt vermittelst seines Blattmessers für anwendbar hält) folgende. Ihr Grund ruht auf beiden Schultern, und ist mit einer Spalte zur Durchlassung des Kopfes versehen. Das hintere und vordere Ende der Binde geht, das eine am Rücken, das andere an der Brust herab; beide werden bis in die Gegend des Beckens geführt, und über der Wunde so gekreuzt, dafs das vordere Ende nach hinten, und das hintere nach vorn an die Binde selbst angenähet werden kann. Soll die Haltbarkeit vollkommen gesichert seyn, so braucht man nur quer über die Binde noch ein Tuch etwas fest um das Becken anzulegen.

4. Amputation im Kniegelenke; *Excisio cruris.*

So sehr diese Operation zu empfehlen ist, so wenig haben bis jetzt die Wundärzte Gebrauch davon gemacht; ja einige haben sie, obgleich ohne alle Gründe, gänzlich widerrathen. Die meisten Schwierigkeiten scheinen die Wundärzte in der Kniescheibe gefunden zu haben, indem sie glaubten, diese würde nach der Durchschneidung ihres Ligamentes von den Extensoren des Unterschenkels in die Höhe gezogen, und der Knochen dadurch entblöst. Diese Furcht ist aber ganz ungegründet; denn die Kniescheibe steht mit dem Kapselbande des Kniees in Verbindung, das sich an den Gelenkknöpfen des Oberschenkels befestigt. Durchschneidet man nun dieses Kapseband nahe an der

Her-

Hervorragung des Schienbeines, so kann die Kniescheibe von den Extensoren des Unterschenkels nicht im Geringsten aufwärts gezogen werden; ja der untere Rand der Kniescheibe wird nicht einmal bei der Operation entblöst, sondern bleibt von der *Massa adiposo-glandulosa* bedeckt, nnd an diese drüsige Fettmasse muſs sich auch hernach der Lappen anschlieſsen. — Einen andern, besser gegründeten Einwurf hat man von der anerkannten Wichtigkeit und Bedenklichkeit aller Gelenkwunden hergenommen; allein auch dieser verliert hier seine Kraft, da von der Fortdauer des Gelenkes, als Gelenk, hier nicht die Rede ist, und folglich auch alle Schwierigkeiten ganz wegfallen, die bei gewöhnlichen Gelenkwunden dadurch bedingt werden, daſs man den Normalzustand des Gelenkes zu erhalten und wieder herzustellen sucht. Ueberdies wird die eigentliche Gelenkfläche gar nicht entblöst, sondern hinlänglich mit weichen Theilen bedeckt, man hat also, wenn sonst ein zweckmäſsiges Heilverfahren dabei angewandt wird, gar keinen Nachtheil aus diesem Gesichtspunkte zu befürchten.

Um nun aber die Frage zu beantworten, ob die Amputation im Kniegelenke der Amputation im Zusammenhange der Knochen vorzuziehen sey, muſs man wohl unterscheiden, wo die letztere vorgenommen werden soll. Im Allgemeinen gilt die Regel, dem Kranken so viel als möglich zu erhalten. Kann man also noch unter dem Knie amputiren, und einen guten Stumpf bilden, so muſs die Amputation im Gelenke der Amputation des Unterschenkels nachstehen, um so mehr da der Kranke bei der letzteren die Beweglichkeit des Gelenkes behält. Kann man aber nicht unter dem Knie amputiren, und das Kniegelenk ist doch gesund, und kann hinlänglich mit weichen Theilen bedeckt werden, so ist die Amputation im Gelenke der Amputation des Oberschenkels vorzuziehen, weil nicht

nicht nur dem Kranken dabei mehr erhalten wird, sondern auch der künstliche Fuſs besser anzulegen ist.

Die Operation selbst wird auf folgende Art verrichtet. Man macht die Vorbereitung dazu, wie zu jeder andern Amputation; dann bringt man den Unterschenkel in die stärkste Flexion, damit der Zwischenraum zwischen der Kniescheibe und dem Schienbeine stark in die Augen fällt. Den Schnitt macht man nun dicht über der Hervorragung des Schienbeines von der einen Seite des Kniegelenkes quer herüber bis zur andern, so daſs man mit einem Zuge die allgemeinen Bedeckungen, das *Ligamentum patellae* und das *Ligamentum capsulare* trennt. Hierauf hat man noch besonders die *Ligamenta lateralia* und *cruciata* zu durchschneiden, und wenn damit die Gelenkverbindung völlig aufgehoben ist, so verrichtet man die Lappenbildung. Man führt das Messer durch das Gelenk bis hinter die *Tibia*, dann zwischen dieser und den Muskeln so weit herunter, bis der Lappen die gehörige Gröſse hat. Unterbindung, Vereinigung der Wundränder und Verband geschieht dann nach den allgemeinen Grundsätzen. Die Leichtigkeit dieser Operation fällt zu sehr in die Augen, als daſs es nöthig wär, über ihre desfalsigen Vorzüge weiter etwas zu sagen.

5. Amputation im Fuſsgelenke; *Excisio pedis.*

Zwischen der Fuſswurzel und dem Unterschenkel kann man die Excision nicht vornehmen, denn das Fersenbein ragt zu weit hinauf, als daſs sich ein Lappen bilden lieſs; und überdies würden die beiden *Malleoli* dem Anlegen desselben hinderlich seyn. Wenn also alle Fuſswurzelknochen nebst dem Fersenbeine krankhaft verändert sind, so muſs die Amputation des Unterschenkels vorgenommen werden. Ist dieses aber nicht der Fall, ist wenigstens das Fersenbein (*Calcaneus*) und Knöchelbein (*Talus*) noch gesund, so kann man

nur

nur den Fuſs amputiren, indem man das *Os naviculare* vom *Talus*, und das *Os cuboideum* vom *Calcaneus* trennt. Nur kömmt es darauf an, die Verbindung zwischen diesen Knochen gehörig zu treffen. Die Operation verrichtet man dann auf folgende Weise. Nachdem die Vorbereitungen wie zur Amputation des Unterschenkels getroffen sind, und das Turniket unter die Wade angelegt worden ist, bringt man den Fuſs in die gerade Stellung wie beim Auftreten, so daſs er sich weder in Flexion noch in Extension befindet. Man macht dann den Schnitt auf dem Rücken des Fuſses, einen Querfinger breit von der Tibia, indem man mit der linken Hand den Fuſs an der Ferse hält. Am rechten Fuſse fängt man den Schnitt von äuſsern Rande an, und führt ihn bis zum inneren; am linken umgekehrt. Die Befestigungen der Muskeln an den Fuſsrändern müssen besonders gehörig getrennt werden, theils um den Fuſs besser herunter drücken zu können, theils auch um nicht irrig zu glauben die fortdauernde Verbindung rühre von den noch zusammen hängenden Knochen her. Ist nun dieser Schnitt so beendigt, so biegt man den Fuſs stark herunter, und fängt am innern Fuſsrande, zwischen dem *Talus* und *Os naviculare*, die Trennung an. Besonders sind die Fehler zu vermeiden, daſs man nicht fruchtlos auf die Hervorragung des Talus schneidet, oder mit dem Messer zwischen das *Os naviculare* und die keilförmigen Beine hinein geht. Die anatomische Kenntniſs der Theile muſs uns vor diesen Irrwegen bewahren. Hat man das *Os naviculare* vom Talus getrennt, so geht man durch die gemachte Furche in gerader Richtung nach dem äuſseren Fuſsrande zu, und man wird sogleich die Verbindung zwischen dem *Calcaneus* und *Os cuboideum* trennen. Während der Trennung drücke man nun den Fuſs immer stärker herunter, ziehe dann das Messer hinter den Knochen durch die weichen Theile hindurch

durch, und schneidet aus der Fuſssohle einen Lappen. Bei der Unterbindung und dem Verbande folgt man den allgemeinen Regeln. Die Heilung geht gewöhnlich sehr schnell von statten, und die Gehilfen können auf dem übrig gebliebenen Hintertheile des Fuſses ziemlich gut gehen; auch läſst sich leicht ein künstlicher Fuſs ansetzen.

Ueber die Amputation gröſserer Glieder verdienen endlich folgende Schriften, hier noch genannt zu werden:

J. U. Bilguer, Abhandlung von dem sehr seltenen Gebrauche, oder der beinahe gänzlichen Vermeidung des Ablösens der menschlichen Glieder. A. d. Lat. Berlin 1761. 8. u. a. A.

D. van Gesscher, Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation, übers. v. Mederer, Freiburg 1775. 8.

Ed. Alanson, Practical observations upon amputation and after-treatment, Lond. 1779. 8. u. m. A. — deutsch, Gotha 1785. 8. 2 Thle.

Th. Kirkland, thoughts on amputation, being a supplement to the letters on compound fractures, Lond. 1780. 8.

J. C. Loder, historiae amputationum feliciter institutarum, Progr. 1 — *XIX. Jenae* 1789 — 93. 4.

D. J. Larrey, Dissertation sur les amputations des membres à la suite des coups de feu, etayée de plusieurs observations, Paris an XI. 4. — Beiläufig verdienen auch des Vfs *Memoires de chirurgie militaire et des campagnes, Paris* 1812. 8. 3 *Vol.* — angeführt zu werden, die an hierher gehörigen Beobachtungen und Untersuchungen reich sind.

K. F. Gräfe, Normen für die Ablösung gröſserer Gliedmaſsen, nach Erfahrungsgrundsätzen entworfen, Berlin 1812 4. m. K. Eine Schrift, die in jeder Hinsicht die vorzüglichste Auszeichnung verdient, wenn man auch die eigenthümliche Operationsmethode des Verfassers nicht nachahmenswerth finden dürfte.

G. Kloſs, de amputatione humeri ex articulo commentatio chirurgica, Francof. ad M. 1811. 4.

II. Am-

II. Amputatio Digitorum; Amputation der Finger und Zehen.

Die Amputation der Finger, der Zehen, und einiger andern kleineren Knochen, stellt gleichsam im Kleinen das dar, was die Amputation der Extremitäten im Grofsen ist. Am besten verrichtet man sie im Gelenke. Ehemals geschah sie auf eine höchst rohe Weise (S. Abkneipen) die auch wohl noch jetzt nicht ganz vergessen ist, aber keiner Erwähnung verdient. Man hat sie hernach auch vermittelst der Durchsägung verrichtet, die aber unnöthig ist, weil sie die Operation nur verzögert, und die Heilung erschwert, ohne dafs das unbedeutende Stück, was dem Kranken dabei erhalten wird demselben zu etwas helfen kann. In Hinsicht der Indikationen läfst sich das, was von der Amputation gröfserer Gliedmafsen gesagt worden ist, unter den gehörigen Einschränkungen auch hierher übertragen. Da die Wegnahme eines so kleinen Theiles keine bedeutenden Eingriffe in die Oekonomie des Organismus macht, so hat man selten eine allgemeine Behandlung dabei nöthig, aufser wenn allgemeine Krankheiten, oder besondere Umstände, die sich hier nicht im Einzelnen ausführen lassen, eine solche erfordern, Die Amputation kann übrigens an jedem Gliede eines Fingers statt finden.

Soll die erste Phalanx, oder was dasselbe ist, der ganze Finger amputirt werden, so ist es einerlei wo man den Lappen bildet, und es gilt daher als Regel, die Seite zu wählen, die noch am gesündesten ist. Findet aber in dieser Hinsicht kein Unterschied statt, so wählt man am liebsten die Volarfläche des Fingers. Die Operation wird alsdann auf folgende Art verrichtet. Man bringt den Finger in die stärkste Flexion, so dafs das Gelenkende des Mittelhandknochens kugelförmig hervorragt. Unter dieser kugelförmigen Hervorragung

ragung macht man alsdann den Schnitt, nachdem ein Gehilfe die Haut zurückgezogen hat. Zu diesem Schnitte kann man sich eines gewöhnlichen geraden oder etwas konvexen Bistouris bedienen. Ein Turniket anzulegen, oder eine Kompression irgendwo anzubringen, ist hier nicht nöthig. Hat man nun quer über das Gelenk herüber geschnitten, so durchschneidet man auch die Ligamente desselben, führt dann das Messer durch die Gelenkhöhle bis zur Volarfläche, durchschneidet hier auch die Sehne des Beugemuskels der Finger gleich unter dem Gelenkkopfe des Mittelhandknochens, und macht dann an der Radial- und Ulnarseite des Fingers Longitudinalschnitte, um besser hinter den Knochen kommen, und die Lappenbildung vornehmen zu können. Der Rand des Lappens muſs natürlich allemal dünner seyn, als die Basis. Man legt diesen Lappen gegen die Gelenkfläche, und wenn nicht die durchschnittenen Arterien zu stark spritzen, so ist es besser, sie nicht zu unterbinden, sondern blos durch den Druck des Verbandes die Blutung zu stillen. Man drückt den Lappen durch Heftpflaster an, legt darüber etwas Charpie und eine schmale Kompresse, und befestigt diese durch eine Fingerbinde. Eine wichtige Regel ist es, diese Binde nie zu fest anzulegen, weil sonst sehr leicht übermäſsige Entzündung und Eiterung, heftige Schmerzen, und wenn man dem Uebel nicht zeitig genug entgegen wirkt, fistulöse Gänge entstehen, die sich bis in die Handfläche erstrecken, und selbst Karies zur Folge haben können.

Auf gleiche Weise verfährt man auch bei der Excision der zweiten oder dritten Phalanx; doch braucht man hier zum Behuf der Lappenbildung nicht einmal jene Longitudinalschnitte zu machen.

Auch die Excision der Zehen wird auf dieselbe Art verrichtet.

Mehr

Mehr Verschiedenheit zeigt sich bei der, übrigens gleichfalls hierher gehörigen

Amputation der Mittelhandknochen; *Amputatio ossium Metacarpi.*

Wenn nur ein Finger mit dem dazu gehörigen Mittelhandknochen, oder nur dieser allein, krankhaft verändert ist, so braucht man dem Kranken nicht gleich die ganze Hand zu nehmen, oder gar, wie ehemals, den Vorderarm zu amputiren, sondern man exstirpirt blos den leidenden Mittelhandknochen. Die Operation muſs aber verschieden gemacht werden, je nachdem der eine, oder der andere dieser Knochen weggenommen werden soll. Den Mittelhandknochen des Daumens und des kleinen Fingers nimmt man durch die Excision weg; bei den übrigen ist die Amputation mit Durchsägung, wenn nur noch Raum dazu vorhanden ist, vorzuziehen, weil diese Knochen sowohl unter sich, als mit den *Ossibus carpi* so genau verbunden sind, daſs die Exartikulation weit mehr Schwierigkeiten macht.

1. Beim Mittelhandknochen des Daumens verrichtet man die Excision auf folgende Art. Dieser Knochen ist der einzige, der in seiner Gelenkverbindung mit der Handwurzel eine sichtbare Beweglichkeit zeigt, und gerade da, wo er sich wit dem *Os multangulum majus* verbindet, stark hervorragt. Man nähere nun den Rücken der Hand dem Vorderarm, und mache auf der Hervorragung der beweglichen Stelle den Anfang des Schnittes, den man in Gestalt eines V bildet, indem man einen Schnitt dicht an der Ulnarseite des Mittelhandknochens herunter bis zur Gelenkverbindung desselben mit der ersten Phalanx des Daumens, und den andern wieder an der Radialseite in derselben Richtung führt, und beide Schnitte vereinigt. Hierauf trenne

trenne man den Knochen, indem man so wenig weiche Theile, als möglich, an ihm liegen läſst, ziehe ihn dann so weit als möglich rückwärts, und führe das Messer in die bewegliche Stelle. Auch hier ist es nicht allemal nöthig zu unterbinden; man kann oft die Blutung blos durch kaltes Wasser stillen, und die Heilung geschicht dann schneller, wenn man die getrennten Theile ohne vorher gegangene Unterbindung vereinigt. Man fügt dann alles durch Heftpflaster gut zusammen, legt Kompressen darüber, und befestigt sie durch eine Fingerbinde.

2. Der Mittelhandknochen des kleinen Fingers läſst sich nicht so leicht bewegen, wie jener des Daumens, es kömmt daher bei der Exstirpation desselben besonders darauf an, die Artikulation desselben genau zu treffen, und nicht etwa zwischen dem *Os hamatum* und *triquetrum* die Trennung vorzunehmen. Am besten wird uns aber der Mittelhandknochen des Daumens zur bestimmten Stelle leiten, indem man diesen bewegt, und dann auf dem Rücken der Hand von der beweglichen Stelle aus, bis zur entgegengesetzten Seite eine Linie zieht. Hierauf macht man eben so, wie bei dem vorigen, einen V förmigen Schnitt, doch mehr am Rande, als auf dem Rücken des Knochens, und entblöſse diesen von den weichen Theilen. Ist diese Verbindung getrennt, dann läſst sich der Knochen in seiner Verbindung mit dem *Os hamatum* leicht bewegen, und aus derselben trennen. Das übrige Verfahren ist ganz wie beim Daumen.

3. Die Mittelhandknochen des zweiten, dritten und vierten Fingers kann man ebenfalls durch Exartikulation entfernen, allein diese ist immer sehr bedenklich, da man nur zu leicht die benachbarten Ligamente zerstört, und sich dann Abscesse

und fistulöse Gänge nach dem Vorderarme zu bilden. Um die Gelenkverbindung zu treffen dient wieder die bewegliche Stelle am Mittelhandknochen des Daumens, von der man eine Linie über den Rücken der Hand zieht, bis an den Knochen, der exstirpirt werden soll. Da nun die Gestalt der Handwurzelknochen und ihrer Gelenkflächen verschieden ist, so muſs man sich genaue anatomische Kenntniſs derselben verschaffen, um die richtige Fläche zu treffen. Man macht nun von dem Gelenke aus an jeder Seite des Mittelhandknochens einen Longitudinalschnitt, vereinigt beide auf der Volarseite der Hand, unter der Gelenkverbindung mit dem ersten Phalanx des Fingers, trennt dann den Knochen von den weichen Theilen und aus dem Gelenke, vereinigt die Wundränder, und legt den Verband an.

Die Amputation mit Durchsägung ist jedoch dieser, wie schon erinnert wurde, überall vorzuziehen, wo sich nur Raum dazu findet. Man fängt dann den Schnitt an der Stelle an, die man zur Durchsägung bestimmt hat, und macht ihn übrigens auf dieselbe Weise. Ist nun der Knochen ganz von den weichen Theilen getrennt, und von den tendinösen Theilen auf dem Rücken der Hand gereinigt, so verrichtet man die Durchsägung mit einer kleinen Messersäge ohne Bogen, wobei man eine Hornplatte, oder etwas ähnliches, zwischen den Knochen und die weichen Theile an der innern Seite der Hand schiebt, um diese vor Verletzung der Säge zu schützen. Die Säge darf dabei nur durch ganz kleine Züge wirken. Die Blutung ist dabei mehrentheils sehr geringe, man hat daher auch kaum nöthig, ein Turniket anzulegen. Die verletzten Blutgefäſse ziehen sich auch durch die Vereinigung und Kompression der Theile sehr leicht zusammen. Die Wundränder werden genau zusammen gefügt, durch Heftpflaster vereinigt, Kompressen darüber gelegt, und diese durch

eine

eine ganz schmale Zirkelbinde befestigt. Da der Rücken der Hand konvex ist, so thut man am besten, wenn man die Höhle der innern Handfläche durch Ausstopfen mit Charpie und darauf gelegte Kompressen zu einem abgestumpften Kegel gestaltet, weil ohne dieses der Verband nie fest anliegen würde.

Bei den Knochen des Mittelfuſses findet diese Operation nicht statt. Nur der Mittelfuſsknochen der groſsen Zehe kann für sich allein exstirpirt werden; bei den Leiden der übrigen muſs man die Amputation des Fuſses vornehmen. Wir sprechen daher hier nur noch von der

Amputation des Mittelfuſsknochens der groſsen Zehe; *Amputatio, s. Excisio ossis Metatarsi Hallucis.*

Das *Os metatarsi hallucis* wird von dem *Os multangulum minus* weggenommen. Da es aber für sich nicht beweglich ist, so kann man diese Gelenkverbindung nur durch Beurtheilung des gewöhnlichen Maaſses treffen. Das *Os metatarsi hallucis* hat aber gewöhnlich die Länge der zweiten und dritten Phalanx des Zeigefingers. Die Operation und der Verband wird übrigens eben so gemacht, wie bei der Excision des Mittelhandknochens des Daumens, und braucht daher nicht besonders wiederholt zu werden.

III. Amputatio Mammae; Amputation der weiblichen Brust.

Da diese Operation gemeiniglich nur beim Scirrhus der Brust unternommen wird, so wird es schicklicher seyn, die Beschreibung derselben auch mit der Geschichte dieser Krankheit zu verbinden. M. s. also *Scirrhus*.

IV. Amputatio Penis; Amputation des männlichen Gliedes.

Die Amputation des männlichen Gliedes ist angezeigt, wenn die Eichel, oder ein anderer Theil des Gliedes, durch Paraphymosis brandig geworden, oder auf eine andere Art degenerirt ist; wenn krebsartige, oder syphilitische Geschwüre eine solche Zerstörung daselbst angerichtet haben, daſs sie durch keine Mittel mehr geheilt werden kann. Ist nur die Eichel degenerirt, dann läſst sich diese Operation ohne Gefahr verrichten; sie wird aber immer schwieriger, je näher sie an der *Symphysis ossium pubis* verrichtet werden muſs; weil die *Corpora cavernosa* sich so leicht hinter diese zurückziehen, und dann nicht gut wieder hervorgezogen werden können. Man hat daher bei dieser Operation mancherlei zu beobachten, nämlich: das Zurückziehen des Penis zu verhüten, so viel Haut zu sparen, daſs die *Corpora cavernosa* damit hinlänglich bedeckt werden können, die Blutung, welche sehr bedeutend ist, zu stillen, und die Urethra offen zu erhalten, daſs sie theils durch den Entzündungsproceſs nicht verengert werden, theils der Urin während der Heilung immer gehörig ausflieſsen kann. Der Penis erhält aus der *Arteria pudenda communis* sechs Zweige, die schon an sich eine bedeutende Blutung erregen müssen, und überdies entsteht auch eine nicht geringe Blutung aus der zelligen Substanz des Penis selbst. Um diese zu hemmen, hat man vorgeschlagen vor der Operation ein Band um den Penis zu binden, und fest zu zu ziehen. Man hat sogar ein eignes Turniket zur Kompression des Penis vorgeschlagen. Indessen kann der Operateur selbst mit den Fingern der linken Hand den Penis zusammen drücken, die hierbei eben so gut wirken, wie ein Kompressorium. Wo die Amputation sehr nahe an der Symphysis vorgenommen werden muſs, da kann

man

man entweder das gedachte Joachim'sche Turniket anlegen; oder man bringt die Finger hinter den *Arcus ossium pubis*, und komprimirt hier den Penis. Den vordern Theil des Penis läſst man nun von einen Gehilfen anfassen, den Theil hinter der Amputationsstelle faſst der Operateur selbst, zieht die Haut etwas in die Höhe, und bringt sie zugleich in einige Spannung. In der Mitte wird dann auf der gespannten Haut der Schnitt von unten nach oben mit einem Zuge verrichtet, wozu man sich des kleinen Lappenmessers bedienen kann. Nach der Durchschneidung werden nun alle sechs Arterien mit der Pincette hervorgezogen und unterbunden. Die Blutung aus der zelligen Substanz des Penis stillt man durch kaltes Wasser. In die Urethra bringt man dann einen biegsamen Katheter, durch den bis nach vollendeter Heilung der Urin abflieſsen kann; doch muſs er oft genug gewechselt und gereinigt werden. Die Haut zieht man dann, so wie bei der Amputation gröſserer Gliedmaſsen über den Stumpf herüber, bedeckt ihn mit einem kleinen Maltheserkreuz, und umwickelt ihn mit einer schmalen Binde. Sollten Nachblutungen eintreten, so muſs anstatt des elastischen Katheters eine silberne Röhre eingebracht werden, über der man den Penis fester zusammen ziehen kann, ohne daſs die Urinausleerung dabei gehindert wird. Ist die Amputation sehr nahe an der Symphysis gemacht worden, so kann man auch, im Fall daſs Nachblutungen entständen, den Stumpf vermittelst des Katheters hervorziehen. Je höher aber die Amputation vorgenommen wird, um so mehr muſs die Urinausleerung erschwert werden. Die allgemeine Behandlung richtet sich nach der Krankheit oder Verletzung, wodurch die Amputation indicirt wurde.

Amputatio incruenta; unblutige Amputation. Siehe Abbinden.

Amulet.

Amulet. Siehe Anhängsel.

Amygdalae; *Tonsillae.* Siehe Mandeln (am Halse).

Amygdalus; *Amygdalus communis L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. p. 982.;* Mandelbaum; fr. *Amandier; Amande;* engl. *Almonde.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Amandier; Blackwell herbar. tab.* 105. *Du Hamel arbres fruit. T. I. t.* 1. Abdruck b. *Kniphof Cent. VI. tab.* 5. *Ludwig ectyp. t.* 177.

Dieser Baum wächst wild im Afrika und im südlichen Europa, wo er auch häufig gebaut wird. Auch das Klima von Deutschland verträgt er gut. Man braucht davon bekanntlich nur die Fruchtkernen, von denen es zweierlei Arten giebt, die süfsen und die bittern. Beide kommen von demselben Baume, nur die letzten von dem wilden, die ersten von dem kultivirten. Daher können auch die bittern durch bessere Pflege in süfse verwandelt werden, so wie die süfsen durch vernachlässigte Kultur in den Zustand der bittern zurück treten. Da sie jedoch beide in ihren Eigenschaften ganz verschieden sind, so muſs auch von jeden besonders gesprochen werden.

1. Die süfsen Mandeln (*Amygdalae dulces*) enthalten in reichlicher Menge ein fettes Oel und Eiweifsstoff, und werden theils als Nahrungsmittel, theils als Arzneimittel gebraucht. Jenes kann natürlich nur in den Gegenden statt finden, wo sie einheimisch, oder wenigstens in gehöriger Menge zu finden sind. Zu beiden Absichten dürfen sie jedoch nur frisch gebraucht werden, denn alt und ranzig werden sie sehr schädlich, und können sogar giftige Eigenschaften annehmen. Der

Der häufigste Gebrauch, den man davon als Arzneimittel macht, ist die Emulsion (Mandelmilch, *Emulsio amygdalina*), zu welcher sie wegen ihres starken Gehaltes an Oel und Pflanzeneiweifs vorzüglich geschickt sind. Diese Mandelemulsion gehört zu den ganz indifferenten, kühlenden, einhüllenden, und zugleich leicht nährenden Mitteln. Indessen darf man sie doch auch nicht für leicht verdaulicher halten, als sie wirklich ist; denn so wie überhaupt die Pflanzenöle jeden nicht ganz gesunden Magen mehr belästigen, wie die ähnlichen thierischen Substanzen, so steht auch die Mandelmilch der thierischen Milch allemal nach, ob sie gleich wegen der feineren und gleichförmigeren Vertheilung des Oels im Wasser, den rohen Mandeln vorzuziehen ist. Man beobachte daher den Kranken, dem man aus irgend einer Absicht Mandelmilch verordnet, genau, ob er sie auch gut verdaut, oder nicht; und setze sie im letzten Falle sogleich bei Seite, weil sie dann auf keine Weise ihrem Endzweck entsprechen würde. Sie würde den Kranken nicht nähren, weil er sie nicht verdaut; und anstatt ihn zu kühlen, würde sie eben dadurch ihn noch mehr erhitzen und beunruhigen. Man giebt übrigens die Mandelemulsion bald als Getränk, bald als *Constituens* und *Excipiens* für andere Arzneimittel, bald als eigentliches Arzneimittel selbst. Die beiden letzteren Bestimmungen kann sie in den meisten Fällen vereinigen. Nach Befinden der Umstände mufs sie dann auch dünner, oder konsistenter gemacht werden. Soll sie ein eigentliches Nahrungsmittel abgeben, wie z. B. in hektischen Fiebern, Krankheiten aus grofsem Säfteverlust u. s. w., oder soll sie zur Einhüllung scharfer Gifte in den ersten Wegen dienen, so kann man auf eine Unze Mandeln vier Unzen Wasser zur Emulsion nehmen. Für den gewöhnlichen Gebrauch wär dieses Verhältnifs aber zu stark; dann ist die zweifache Menge Wasser auf gleiche Menge Mandeln ohnge-

gefähr hinreichend. Zum gewöhnlichen Getränk kann sie noch mehr verdünnt werden, und man kann sich dabei leicht nach den Geschmacke des Kranken richten. Zur Verbesserung des Geschmackes und Geruches setzt man gewöhnlich eine geringe Menge bittere Mandeln hinzu, oder man nimmt Mandel- oder Kirschwasser mit zur Emulsion. Da die Emulsion leicht verdirbt, so muſs sie, wenigstens im Sommer, alle Tage frisch bereitet werden. Auſser den schon genannten Fällen braucht man sie hauptsächlich bei Brustkrankheiten, besonders trocknem Reizhusten, bei Krankheiten der Urinwege, als Strangurie, Blutharnen von spanischen Fliegen, und ähnlichen Schärfen, Steinbeschwerden u. dgl., in derselben Absicht, wie ähnliche ölige und schleimige Mittel, um einzuhüllen, zu erschlaffen, und dadurch Reiz, Schmerz, und Krampf zu stillen. Sie ist dazu, unter der Voraussetzung, daſs sie gut vertragen wird, um so mehr zu empfehlen, da die meisten Kranken sie sehr gern nehmen. Als Getränk in synochischen Fiebern paſst sie, eben wegen der oben angegebenen Umstände, weniger, und ist in höheren Graden derselben ganz zu widerrathen. Auch bei typhösen Fiebern erfordert sie viele Behutsamkeit, und besonders Berücksichtigung der Verdauungskräfte des Kranken.

Auſserdem bedient man sich der Mandelmilch auch in anderen Fällen, um schweraufʃösliche oder übelschmeckende Mittel theils besser mit dem Wasser mischbar zu machen, theils ihren Geschmack zu verbergen. Daher giebt man besonders Kamfer, Jalappenharz, und andere Harze und Gummiharze, auch Phosphor, Kanthariden, und ähnliche Dinge, gern in dieser Form. — Auch läſst es sich hier rechnen, daſs man bei Brustentzündungen den Salpeter oft in einer Mandelemulsion auflösen läſst, wenn man besorgt, er möchte rein zu

zu leicht zum Husten reizen, und dadurch nachtheilig werden.

Dafs man die Mandeln auch, theils für sich, theils mit verschiedenen Zusätzen, als Surrogat der Kaffee- und Kakaobohnen gebraucht hat, verdient hier nur berührt zu werden.

Andere Präparate der süfsen Mandeln sind:

Oleum Amygdalarum, **Mandelöl**, ist wegen seines angenehmen, milden Geschmackes das beliebteste unter den ausgeprefsten fetten Oelen, ob es sich gleich in seinen Eigenschaften von den übrigen wenig auszeichnet. Es wird zwar gewöhnlich aus süfsen Mandeln bereitet, indessen findet kein Unterschied zwischen dem aus süfsen und aus bitteren Mandeln bereiteten Oele statt. Da es leicht ranzig wird, und dann nachtheilige scharfe Eigenschaften annimmt, so mufs sehr darauf gesehen werden, dafs es immer frisch bereitet ist. In allen den Fällen, wo man überhaupt Pflanzenöle innerlich anwendet, wird es vorzugsweise gebraucht; zur Beförderung des Stuhlganges jedoch am wenigsten, weil es darinn anderen Oelen nachsteht. Man giebt es gemeiniglich mit arabischem Gummi und Zucker in Emulsion oder Linktus, wozu man oft auch andere passende Mittel setzt, und kann es dann zu einem halben bis ganzen Quentchen, und noch mehr nehmen lassen. Soll es laxiren, so giebt man es, für sich allein, zu einer halben Unze. Aeufserlich wendet man es nicht an, weil es vor den wohlfeileren Oelen nichts voraus hat.

Pasta Amygdalarum, **Mandelteig**, d. h. mit wenigem Wasser zur Konsistenz eines Teiges zerstosene Mandeln; wird heut zu Tage von den Pharmakopöen nicht mehr vorgeschrieben, diente aber ehemals als Konstituens verschiedener officinellen Gemische.

Syrupus Amygdalarum, *Syrupus emulsivus*, **Mandelsyrup**, Orgeade; aus einer etwas starken Mandelemul-

emulsion, mit Zusatz der gehörigen Menge Zucker und etwas Pommeranzenblüthenwasser bereitet, dient theils, wie andere Syrupe, als Versüſsungsmittel vieler Arzneien, theils um auf der Stelle mit Wasser eine Emulsion bereiten zu können.

2. Die bitteren Mandeln enthalten auſser dem Oel und Pflanzeneiweiſs, worinn sie mit den süſsen übereinstimmen, einen bittern Extraktivstoff und Blausäure. Die letztere ertheilt ihnen narkotische Eigenschaften; sie sind deswegen für viele Thiere, und in gröſserer Menge genossen, selbst für den Menschen, ein wahres Gift. Daſs man aber von Vergiftungen durch sie selten etwas hört, kömmt daher, weil sie gemeiniglich Erbrechen erregen, und dadurch vor ihrer eignen Schädlichkeit schützen. Die Blausäure ertheilt ihnen auf der andern Seite auch nützliche Eigenschaften, die aber weniger benutzt werden, weil wir sie im Kirschlorbeer in einem weit reicheren und ausgebildeterem Grade finden. Sonst hat man sie gegen Wechselfieber, Epilepsie, Wasserscheu, Krämpfe und Eingeweidewürmer empfohlen. In geringer Menge den süſsen Mandeln zugesetzt, ertheilen sie den Emulsionen einen angenehmen Geruch und Geschmack, und dieses ist ziemlich der einzige Gebrauch derselben, auf den man sich gegenwärtig beschränkt. Das einzige Präparat davon ist

Aqua Amygdalarum, Mandelwasser; durch Destillation mit gemeinem Wasser bereitet. Seinen Geruch und Geschmack erhält es von der Blausäure, die jedoch darinn viel zu verdünnt ist, als daſs sie nachtheilig wirken könnte. Man braucht es daher gleich anderen destillirten Wässern, um manchen Mixturen einen angenehmen Geruch und Geschmack mitzutheilen, und setzt es in dieser Hinsicht an die Stelle des ehemals gebräuchlicheren Kirschwassers.

Ana.

Ein auf Recepten sehr gebräuchliches Wort, welches bezeichnet, daſs von zwei oder mehreren vorher genannten Mitteln gleichviel genommen werden soll.

Anabasis aphylla *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. p.* 1318. *Anabasis tartarica, Pallas illustr. plant. imperf. vel nond. cognit. Fasc. I. pag.* 13. *ic. Tab.* 8; Tartarischer Kalistrauch; Karagasin.

Obgleich diese Pflanze, deren Heimath die Länder am kaspischen Meere sind, nicht eigentlich in die *Materia medica* aufgenommen ist, so wird sie doch in der Krimm und im astrachanischen Gouvernement als wirkliches Arzneimittel benutzt. Man braucht sie nämlich besonders in der sogenannten krimmischen Krankheit, einem Uebel, das mit dem Aussatze groſse Aehnlichkeit hat, worinn sie groſsen Nutzen leisten soll. In andern Gegenden, z. B. zu Jaizkoi Gorodok, hat man sie jedoch gegen dieselbe Krankheit fruchtlos gebraucht.

Anabrochismus. Siehe Abbinden.

Anabrosis; *Diabrosis; Erosio;* Zernagen; Zerfressen

Die Zerstörung irgend eines Theiles durch gelind wirkende Aetzmittel. Man sagt besonders, eine Blutung entstehe *per Anabrosin*, wenn die Gefäſsenden durch chemische Schärfen, die entweder im Organismus selbst erzeugt, oder von auſsen angebracht worden sind, zerstört werden.

Ana-

Anacardium; *Cassuvium; Acaju; Anacardium occidentale L. Willd. Spec. plant. Tom. II. P. I. pag.* 486. Nierenbaum; Acajou. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Acajou; Blackwell herbar. tab.* 369. *Jacquin stirp. Americ. hist. tab.* 124. *fig.* 35. *Rumph herb. Amboin. T. I. tab.* 69.

Dieser sowohl in Ostindien, als in Westindien einheimische Baum, ist hier vorzüglich seiner Frucht wegen zu merken. Denn ob man gleich, nach Rumph's Angabe, die adstringirende Rinde desselben zu Gurgelwässern gebraucht, und sein Gummi, das er in reichlicher Menge liefert, dem arabischen Gummi substituirt, und es, wegen seiner etwas mehr adstringirenden Beschaffenheit, in gewissen Fällen noch vorzüglicher als dieses gefunden hat, so ist der Baum doch wegen dieser Umstände aufserhalb seines Vaterlandes eben nicht sehr bekannt geworden.

Die Frucht besteht in einer Nufs, die auf einem sehr grofsen, birnförmigen, fleischigen Fruchtboden sitzt. Auch diesen Fruchtboden, der an Gröfse die eigentliche Frucht weit übertrifft, benutzen die Einwohner jener Länder, wegen seiner saftigen Beschaffenheit und seines säuerlichen Geschmackes, als Nahrungsmittel; bereiten auch durch Gährung ein weinartiges Getränk daraus. Wichtiger für uns ist indessen die Nufs selbst, deren Schale zwischen ihren beiden Platten in mehreren Zellen ein sehr scharfes Oel enthält, das sowohl im Munde als auf der äufseren Haut Röthe, Entzündung, Blasen und Exkoriationen verursacht. Man hat es deswegen gegen herpetische und ähnliche Ausschläge, so wie bei bösartigen Geschwüren und schwammigen Exkrescenzen mit Nutzen gebraucht. — Von ganz anderer Natur ist der eigentliche Kern der Frucht, der zwar auch sehr ölig, aber ganz mild und mehr

mehr mit den Mandeln zu vergleichen ist.] Er dient sowohl zum Nahruugsmittel, auf verschiedene Art zubereitet, als zu Emulsionen und zur Verfertigung einer Art Chokolade. Sowohl das Oel, als der Kern selbst, halten sich lange Zeit, ohne eine Entmischung oder Verderbnifs zu erleiden. Gegenwärtig wird sowohl jenes scharfe Oel, als der Fruchtkern selbst schwerlich aulser dem Vaterlande des Baumes angewandt; denn ob man sie gleich ehemals nach Europa brachte, so sind sie doch schon leicht langer Zeit mit Recht als entbehrlich vernachlässigt worden.

Anacardium orientale; *Balados* der Araber; *Semecarpus Anacardium L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1476. Orientalischer Nierenbaum; Elephantenlaus; fr. *Anacarde;* engl. *Anacards; Birds-heart.* Abbild. b. *Roxburgh, plants of Coromandel, T.* 1. *tab.* 12.

Dieser, auf den waldigen Gebirgen Ostindiens einheimische Baum, liefert das wahre orientalische Anakardium, das man unrichtig ehemals der *Avicennia tomentosa L.* oder anderen Pflanzen zuschrieb. Man versteht aber unter dem Namen *Anacardium orientale* eine schwarze, glänzende, herzförmige, etwas zusammen gedrückte, ongefähr einen Zoll lange Nufs, die gleichfalls innerhalb ihrer zelligen Schale ein dickflüssiges, schwärzliches, scharfes Oel, innwendig aber einen weifsen milden Kern enthält. Jenes soll mit der Zeit vertrocknen. Beide verhalten sich indessen nach dem verschiedenen Alter des Baumes verschieden.

Die Schriftsteller sind in der Bestimmung der Eigenschaften dieser Frucht sehr abweichender Meinung; indem einige sie für efsbar und völlig unschädlich, andere hingegen für sehr heftig wirkend, und selbst für gif-

giftig erklären. Beide Meinungen lassen sich indessen sehr leicht in Uebereinstimmung bringen, sobald man nur das erstere blos von dem inneren Kerne, das letztere aber von dem in der äufseren Schale enthaltenen Oele, oder der Frucht, so lange sie noch mit der Schale umgeben ist, versteht. Die Schärfe dieses Oeles und überhaupt der Schale soll wirklich so grofs seyn, dafs sie nicht nur auf der äufsern Haut Entzündung und Exkoriationen, sondern auch innerlich genommen Entzündung des Mundes, Halses und Magens, und im höheren Grade Fieber mit Geistesverwirrung hervorbringt. Dennoch bedienen sich die Indianer ihrer als Gewürz an verschiedenen Speisen, was um so weniger zu bewundern ist, wenn man bedenkt, dafs wir ebenfalls gewisse sehr scharfe Dinge, z. B. den Senf, auf gleiche Weise gebrauchen. Aufserdem wenden sie das Oel auch bei herpetischen Ausschlägen und Geschwüren, Warzen, schwammigen Exkrescenzen, kariösen Zähnen und andern ähnlichen Fällen, als ein gelindes Aetzmittel an. Der Kern wird hingegen besonders bei Brustkrankheiten und gegen Eingeweidewürmer gebraucht. In den europäischen Pharmakopöen findet es sich heutiges Tages mit Recht eben so wenig mehr, wie die Präparate, die man ehedem davon hatte, z. B. *Confectio Anacardina Mesuae* u. a., die man jetzt kaum noch dem Namen nach kennt.

Anacathartica.

Ist gleichbedeutend mit *Emetica*. Siehe **Brechmittel**.

Anacatharsis.

Eine Benennung des Erbrechens. Ursprünglich bezeichnet dieses Wort eine Ausleerung noch oben, und diese Bedeutung schreibt sich von der sonst gewöhnlichen

lichen Eintheilung aller ausleerenden Mittel der ersten Wege in solche, die nach oben oder nach unten wirkten, her.

Seltner braucht man es auch für die Ausleerung durch die Lungen, entweder durch Beförderung der unmerklichen Ausdünstung derselben, oder wirkliche Expektoration.

Anacollema.

So wird ein Breiumschlag (*Cataplasma*) genannt, den man auf die Stirn anwendet; der sich übrigens aber von andern Kataplasmen gar nicht unterscheidet.

Anadendron. Siehe Althaea.

Anaemia; ***Anaemasis;*** **Blutlosigkeit.**

Unter dieser Benennung verstehen die früheren Schriftsteller einen Mangel an Blut, der entweder im Leben als Ursache oder Symptom einer allgemeinen Schwäche, oder sonst einer Krankheit statt findet, oder auch erst nach dem Tode bei der Sektion gefunden wird, ohne daſs er sich früher durch besondere Erscheinungen deutlich zu erkennen gab.

In neuern Zeiten hat jedoch der französische Arzt Hallé diesen Namen einer eigenthümlichen Krankheitsform beigelegt, die er im J. 1799 unter den Arbeitern eines Steinkohlenbergwerkes bei Auzain in der Gegend von Valenciennes beobachtete, und von der wir aus seiner, im ersten Bande des neuen *Journal de Medecine etc.* enthaltenen Geschichte derselben, das wesentlichste anführen wollen.

Die Grube in welcher sich die Krankheit äuſserte, ohne daſs die anderen benachbarten davon litten, hatte eben keine andere Lage und Einrichtung, wie diese. Die Luft enthielt, der Untersuchung zu Folge, Schwe-

fel-

felwasserstoffgas, und viele Kohlenstoffsäure, sie konnte aber wegen der beträchtlicheren Tiefe der Grube nicht gehörig gereinigt werden, und erschwerte daher das Athmen mehr, als in den übrigen Gruben. Auch hatten viele Arbeiter Wasser getrunken, das sich in der Grube sammelte, und gleichfalls Schwefel enthielt, und nach ihrer Aussage, an äufsern Theilen, mit denen es in anhaltende Berührung kam, einen Ausschlag hervorbrachte. Indessen hatte man doch vor dem Sommer des gedachten Jahres nichts von der zu beschreibenden Krankheit bemerkt.

Die Krankheit selbst fieng an mit heftiger Kolik, Magenschmerzen, Brustbeklemmung, Herzklopfen, Entkräftung, Anschwellen des Leibes, und misfarbigen Stuhlausleerungen. Dieser Zustand dauerte zehn bis zwölf Tage, auch wohl noch länger. Hierauf liefsen die Schmerzen nach, aber das Herzklopfen vermehrte sich, der Puls wurde geschwinder, klein und matt, die Haut erhielt eine gelbe Farbe, das Gehen wurde beschwerlich und äufserst ermüdend, das Gesicht ausdrucklos, und es stellten sich anhaltende Schweifse ein. Dieser zweite Zeitraum der Krankheit konnte mehrere Monate, ja bis zu einem Jahre dauern; die Kranken magerten immer mehr ab, und wurden der Verzweiflung nahe gebracht. Endlich erneuerten sich die ersten Symptome; dazu gesellte sich der heftigste Kopfschmerz mit häufigen Ohnmachten, Lichtscheu, und Empfindlichkeit gegen das geringste Geräusch; die Anschwellung und die Schmerzen des Leibes wurden immer heftiger, die Ausleerungen eiterartig, und ein plötzlicher Tod machte zuletzt diesen Qualen ein Ende. So verlief die Krankheit wenigstens in der ersten Zeit der Epidemie. Allein in der Folge bemerkte man nicht mehr die heftigen Kolikanfälle zu Anfange der Krankheit; sondern sie begann nur mit einem gewissen Unbehagen, das die Kranken anfänglich nicht am Arbeiten

hin-

hinderte; der erste Zeitraum verlief weniger geschwind, und die Krankheit nahm nur gleichsam stufenweis zu. Die übrigen Symptome waren mehr oder weniger heftig und beständig; nur die eigenthümliche gelbe Farbe der Haut war jederzeit wesentlich. Man hatte China, Kamfer, Opium, Wein und ähnliche Mittel, fruchtlos angewandt, und schickte nun einige Kranke in Begleitung eines Arztes nach Paris, wo sie der Aufsicht einer eignen Kommission von Aerzten, an deren Spitze Hallé stand, übergeben wurden.

Die Kranken waren bei ihrer Ankunft sowohl im Gesicht, als an den oberen und unteren Extremitäten ödematös angeschwollen; ihre ganze Körperoberfläche hatte eine gelbe Farbe, und kein Blutgefäfs war auf derselben wahrzunehmen; die Haut besafs keine merkliche Wärme, aber der Puls schlug äufserst geschwind. Zu gewissen Zeiten trat ein wirkliches Fieber ein, dann wurde der Puls noch geschwinder, und die Haut sehr heifs. Alle die übrigen oben angegebenen Erscheinungen zeigten sich in sehr hohem Grade. Dabei hatten die Kranken immer noch guten Appetit; allein die Ausleerungen zeigten, dafs die Verdauung nicht vollkommen und gleichmäfsig vor sich gieng. Man gab nun diesen Menschen eine gute nahrhafte Diät, in Verbindung mit China und andern bitteren und antiskorbutischen Arzneimitteln.

Während dieser Behandlung starb einer von den Kranken, und man schritt nun zur Untersuchung des Leichnams. Ich übergehe die übrigen Resultate derselben, die nichts wesentliches enthalten, und führe nur an: dafs die Milz sehr klein und weich, der Magen und das Duodenum mit einer gelblichen Flüssigkeit angefüllt, die Muskelsubstanz des Herzens ganz blafs und locker war, und kein rothes Blut enthielt. Auch alle übrigen Arterien und Venen der drei Cavitäten waren leer an wahrem Blute, und enthiel-

ten nur eine seröse Flüssigkeit. Nur aus den Schenkelmuskeln floss bei tiefen Einschnitten eine geringe Menge dünnes, schwarzes Blut; an den übrigen Theilen zeigte sich davon nichts, obgleich einige, wie z. B. die Muskeln des Thorax, noch ziemlich roth aussahen.

Hallé schloss nun hieraus, dass dieser Blutmangel die nächste Ursache der Krankheit seyn müsse; und dieses bestimmte ihn, zum Gebrauche des Eisens zu schreiten. Er gab die *Limatura Martis* bis zu einer Drachme auf den Tag, in Verbindung anderer zweckmässiger Mittel, und sah hiervon in kurzer Zeit die glücklichsten Folgen. Bald waren die Venen an den Armen in ihrer natürlichen Farbe wieder zu sehen; die Kranken konnten ohne Beschwerde die Treppen steigen, die Haut färbte sich natürlicher, und die Verdauung wurde regelmässig. Endlich konnten die Kranken, nachdem sie im Ganzen ohngefähr drei Monate in der Behandlung gewesen waren, ziemlich hergestellt wieder in ihr Vaterland zurück kehren. Zu gleicher Zeit hatte auch ein Arzt zu Dünkirchen, Leblen, dem man ebenfalls einige jener Kranken zugeschickt hatte, gleiche Erfahrungen über die Wirksamkeit des Eisens gemacht. Die Aufseher der Bergwerke zu Auzain benutzten diese Erfahrungen, und liessen jeden Arbeiter, bei dem sich der Anfang jener Krankheit zeigte, Eisenfeile in Chokoladentafeln zu sich nehmen, worauf sie gewöhnlich bald wieder hergestellt wurden. Die Verbindung bitterer und gewürzhafter Mittel mit dem Eisen war zwar sehr nützlich, doch richteten sie allein nichts aus. Auch an einer nahrhaften, stärkenden Diät durfte es nicht fehlen.

Anaesthesia; Empfindungslosigkeit.

Man braucht dieses Wort sowohl von einzelnen Theilen, die ihrer Empfindlichkeit beraubt sind, wobei zuweilen ihre Bewegung und ihre übrigen Lebensäusse-

äufserungen fortdauern, zuweilen aber zugleich aufhören, und dann natürlich das ganze Glied entfremdet ist; als auch für einen Mangel an Empfindlichkeit im ganzen Organismus, der, besonders wenn er als Folge einer plötzlich einwirkenden Schädlichkeit unvorbereitet eintritt, auch *Stupor* genannt wird.

Anagallis; *Anagallis arvensis L. Willd. Spec. plant. T. 1. P. II. pag.* 821. Gauchheil; Grundheil; fr. *Mouron*; engl. *Brooklime.* Abbild. b. *Regnault Botan. le Mouron mâle et femelle; Blackwell herbar. tab.* 43. *Oeder Flor. Danica tab.* 88. Abdruck b. *Kniphof Cent. VI. t.* 6.

Diese Pflanze ist in ganz Europa auf Aeckern, in Gärten und Weinbergen sehr gemein. Sie kömmt mit blauen und rothen Blüthen vor, und weil diese Verschiedenheit wesentlich zu seyn scheint, so haben viele neuere Botaniker zwei verschiedene Arten angenommen. Zum medicinischen Gebrauche zieht man die mit rothen Blumen vor, allein es ist nicht ausgemacht, ob ein Unterschied wirklich statt findet, und einige Dispensatorien erklären beide für gleich brauchbar. Eine unverantwortliche Unwissenheit der Apotheker ist es hingegen, wenn sie an ihrer Stelle das Kraut von *Alsine media* einsammeln. Die Pflanze muſs übrigens vor dem Aufbrechen, oder doch wenigstens vor dem Verblühen der Blumen gesammelt werden, weil sie später völlig unwirksam wird.

Das frische Kraut ist sehr saftig, aber geruchlos und etwas scharf von Geschmack. Wenn man ihm hiernach alle Wirksamkeit absprechen wollte, so wäre dieses eben sowohl zu weit gegangen, als wenn man ihm, wie sonst geschah, Heilkräfte gegen verschiedene

Krankheiten beimessen wollte, wo es gar nichts wirken kann, und schon lange durch die Erfahrungen guter Aerzte verworfen ist. Wir können dieses alles um so eher übergehen, und nur noch an ihren Gebrauch in der Hundswuth, wozu sie in neuern Zeiten wieder aus ihrer Vergessenheit hervorgerufen worden ist, erinnern. Sie macht nicht nur einen Bestandtheil der meisten Geheimmittel gegen die Wasserscheu aus, sondern sie ist auch von vielen rationellen Aerzten in dieser furchtbaren Krankheit, jedoch nicht immer mit gleichem Erfolge, gebraucht worden. Wo man sie für sich allein angewand hat, da ist sie theils in Substanz als Pulver oder als Latwerge, theils im Dekokte gegeben worden. Das Dekokt hat man auch äußerlich in Umschlägen auf die Wunde angewandt. Viele der Fälle, wo sie glücklich wirkte, sind indessen zweifelhaft, weil man noch andere wirksame Mittel, besonders Merkurialeinreibungen, darneben anwandte, und also nicht bestimmen kann, welchem dieser Mittel die vorzüglichste Wirksamkeit zu zuschreiben ist. Man hat, durch die günstigen Wirkungen dieses Mittels in der Hundswuth verleitet, es auch gegen andere thierische Krankheitsgifte, besonders gegen den Krebs angewandt, ohne jedoch besonders vortheilhafte Wirkungen davon zu sehen. Indessen verdient es doch weitere Versuche. Von den Präparaten, die man ehedem davon in den Apotheken aufbewahrte, ist keins mehr gebräuchlich.

Anagyris; *Anagyris foetida L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 507. Abbild b. *Lamarck Ill. gen. tab.* 328.

Dieser Baum wächst wild in gebirgigen Gegenden von Italien, Sicilien, Spanien und dem südlichen Frankreich. Seine Blätter, die einen unangenehmen Geruch und bittern Geschmack besitzen, waren schon in frü-

heren

heren Zeiten officinell, sind aber wieder aufser Gebrauch gekommen, und erst in neuern Zeiten von einigen französischen Aerzten als drastisches Purgiermittel, an die Stelle ähnlich wirkender ausländischer Substanzen in Vorschlag gebracht worden. Man soll den wäfsrigen Aufgufs von drei Drachmen bis zu einer halben Unze der Blätter auf einmal geben. In die deutschen Apotheken sind sie bis jetzt noch nicht gelangt.

Analepsis.

Ein Zweig der Diätetik, oder auch der allgemeinen Therapie, welche die gesunkenen Kräfte wieder her zu stellen, und schwachen Personen Leben und Gesundheit zu erhalten lehrt.

Analeptica.

Mittel, welche die Lebensthätigkeit wieder aufregen, und gesunkene Kräfte unterstützen. Man braucht es in dieser Bedeutung sowohl von Nahrungsmitteln, als von eigentlichen Arzneimitteln; von den letzteren jedoch gewöhnlich mit der Beschränkung, dafs sie mehr flüchtig, als permanent reizend, und zugleich angenehmer zu nehmen sind. Sie stimmen dann ziemlich mit den Mitteln überein, welche man **herzstärkende** (*Cardiaca s. Cordialia*) genannt hat.

Analgesia.

Unempfindlichkeit gegen schmerzhafte Eindrücke. Sie unterscheidet sich dadurch von *Anaesthesia*, dafs bei dieser die Empfindung überhaupt aufgehoben ist. S. **Unempfindlichkeit.**

Anamnestica.

Unter dieser Benennung begreift man bei einer Krankheit alle diejenigen Gegenstände, welche sich auf

auf ihre entfernteren Ursachen beziehen, und nennt daher den Theil des Krankenexamens, der auf die Erforschung derselben gerichtet ist, *Examen anamnesticum.* Mehreres hierüber s. b. Krankenexamen.

Anamnestica nennt man aber auch in einer andern Bedeutung Arzneimittel, welche das Gedächtniſs stärken, und besonders das verloren gegangene wieder herstellen sollen; doch ist es in diesem Sinne ziemlich ungebräuchlich.

Anamorphosis.

Eine Veränderung im Organismus, die zwar den Gesetzen der Natur zu Folge statt findet, aber nicht von Dauer ist, sondern sobald die Veranlassung, die sie hervorbrachte, wegfällt, auch wieder aufhört, und in den früheren Zustand zurückkehrt. Hierdurch unterscheidet sie sich von *Metamorphosis.*

Ananas; *Bromelia Ananas L. Willd. Spec. plant T. II. P. I. pag.* 7. Ananas; engl. *Pine-apple.* Abbild. b. *Trew Plant. select. tab.* 2. *Blackwell herbar. tab.* 567. 568.

Diese Pflanze, die ursprünglich in Afrika einheimisch, dann in Amerika und Ostindien vollkommen naturalisirt, und jetzt auch in Europa, wo sie jedoch nur in eigen dazu eingerichteten Treibhäusern gezogen werden kann, hinlänglich bekannt ist, muſs besonders wegen ihrer Frucht hier erwähnt werden. Diese kann zwar hier zu Lande nicht als eigentliches Nahrungsmittel angesehen werden, allein eben so wenig ist sie unter die Arzneimittel aufgenommen worden. Beides ist sie in den Gegenden, wo sie als einheimisch zu betrachten ist, besonders in Südamerika. Sie wird sowohl frisch als eingemacht gegessen. Ihr Geschmack ist sehr gewürzhaft, weinartig, sonst aber mit keiner an-

andern Frucht völlig zu vergleichen. Reichlich genossen soll sie sehr erhitzen, und mancherlei Beschwerden verursachen. Wenn sie nicht völlig reif ist, besitzt sie eine solche Schärfe, daſs sie Bluten des Zahnfleisches und Gaumens, und Blasen auf der Zunge hervorbringt. Dennoch bereitet man aus ihrem ausgepreſsten Safte ein kühlendes Getränk, das der Limonade nicht nachstehen soll, und in verschiedenen Krankheiten gebraucht wird. Die Beobachtung, daſs alle fieberhafte Krankheiten durch ihren Genuſs verschlimmert würden, mag also wohl nur von einem unvorsichtigen, zu reichlichem Genusse, wobei sie keiner weitern Zubereitung unterworfen wird, oder vom Genuſs der noch nicht völlig reifen zu verstehen seyn. Auſserdem soll sie besonders ein gutes analeptisches Mittel abgeben; Ekel und Neigung zum Erbrechen stillen, die Urinabsonderung befördern, Blähungen treiben, Schwäche der Verdauungswerkzeuge heben; auch wird sie für ein *Aphrodisiacum* gehalten. Bei Neigung zu Konvulsionen, Blutungen und örtlichen Entzündungen soll sie schaden; besonders sollen schwangere Frauen sich derselben enthalten. Officinelle Zubereitungen derselben giebt es nicht, und die ökonomischen, die man besonders in jenen Ländern davon hat, können hier nicht mit mehrerem erwähnt werden.

Anaphalantiasis.

Das Ausfallen der Haare in den Augenbraunen; eine besondere Art der Alopecie. S. dieses Wort.

Anaphrodisia.

Mangelndes Vermögen, die Gesclechtsverrichtungen gehörig auszuüben. S. Unvermögen.

Anaplerosis.

Der Theil der Chirurgie, welcher lehrt, verloren gegangene Theile wieder zu ersetzen. S. künstliche Gliedmaſsen. Auſserdem braucht man es auch von der Ausfüllung der Wunden, und anderen Arten der Wiederherstellung verloren gegangener Theile, welche die Natur selbst vollbringt.

Anaplerotica.

Medikamente, welche die Wiedererstattung verloren gegangener Theile im letzteren Sinne, besonders die Ausfüllung der Wunden, Geschwüre u. s. w. mit gutem Fleischwuchs befördern. Man nannte sie deswegen auch *Sarcotica.* Specifische Mittel hierzu giebt es nicht, sondern alle Mittel, die sich in solchen Fällen nützlich beweisen, wirken theils durch Verbesserung des allgemeinen Zustandes, theils durch Entfernung der örtlichen Schädlichkeiten und Hindernisse, welche der Ausfüllung im Wege stehen. M. s. Absceſs, Geschwür, Wunde.

Anapnoica.

Mittel, welche theils das Athmen selbst, theils die Ausleerung durch die Wege des Athmens, die sogenannte Expectoration, begünstigen. In beiden Fällen sind sie verschieden, je nachdem verschiedene Ursachen entweder die Respiration, oder die Expectoration unterdrückten. S. *Expectorantia.*

Anasarca. Siehe *Hydrops.*

Anastaltica. Siehe *Styptica.*

Anastomosis; *Inosculatio*; Mündung; Abzweigung.

Eine Verbindung zwischen zwei in Ansehung ihres Ursprungs verschiedenen Gefäſsen, wobei das eine unmittelbar in die Substanz und Höhle des andern übergeht, so daſs die darinn enthaltene Flüssigkeit aus dem einen in das andere gelangt. Eine solche Anastomose geschieht entweder so, daſs zwei Gefäſse in einem Bogen zusammen kommen, der dann beiden gemeinschaftlich ist, so daſs die Gränze der beiden Gefäſse in einem solchen Bogen sich nicht genau bestimmen läſst, wie z. B. die *Arteria colica media* mit der *Art. mesenterica inferior* im *Mesocolon;* oder so, daſs zwei Gefäſse in einem Winkel zusammen treffen, wo dann die Gränze ganz genau angegeben werden kann, w. z. B. die *Arteriae vertebrales* beider Seiten unter der *Protuberantia annularis.* Wenn zwei oder mehrere Gefäſse fast in gleicher Richtung neben einander laufen, und unter einander mehrfache Gemeinschaft haben, so nennt man dieses ein Adergeflecht (*Plexus vasculosus*); und wenn mehrere Aeste verschiedener Gefäſse sich in verschiedenen Richtungen unter einander vereinigen, so entsteht daraus ein Adernetz (*Rete vasculosum*). Beides sind Arten der Anastomose. Anastomosen der gröſseren Arterien findet man nur sehr wenig, der kleineren hingegen weit mehr. Noch zahlreicher sind sie bei den Venen, und fast zahllos bei den lymphatischen Gefäſsen. Der vorzüglichste Nutzen der Anastomosen scheint darinn zu bestehen, daſs sie der Stockung und Anhäufung des Blutes vorbeugen. Die Uebergänge der Arterien in die Venen durch die Kapillargefäſse dürfte man doch eigentlich nicht zu den Anastomosen rechnen, und eine andere Verbindung zwischen Arterien und Venen findet im gesunden Zustande

stande nicht statt. Eben so uneigentlich nennt man die Verbindung verschiedener Nervenäste Anastomosen.

Anastomotica. Siehe *Aperitiva.*

Anatasis.

Ist gleichbedeutend mit *Extensio.* Siehe Verrenkung.

Anatomia.

Die Lehre vom Bau des menschlichen Körpers. Ueber dieselbe, so wie über die

Anatomia pathologica,

die Lehre von den Abnormitäten der organischen Masse des menschlichen Körpers, s. das weitere in der Einleitung.

Anatresis. Siehe *Trepanatio.*

Anatripsologia.

Die Lehre von den Einreibungen, d. h. von derjenigen Anwendungsart der Arzneimittel, nach welcher sie, um allgemeine Wirkungen zu äuſsern, nicht wie gewöhnlich auf den Magen und Darmkanal, sondern vermittelst gewisser Bindungsmittel, die aus abgesonderten thierischen Feuchtigkeiten bestehen, auf die äuſsere Oberfläche angewandt werden. Man nennt diese Methode auch die iatroliptische. S. davon Einreibung.

Anatrope.

Ein starkes Erbrechen, wovon der Magen äuſserst heftig angegriffen, und gleichsam umgekehrt wird, wie man

man ehedem glaubte, und worauf sich auch der Name bezieht.

Anaudia. Siehe *Aphonia.*

Anchilops; Augenwinkelgeschwulst.

Man versteht unter diesem Namen eine jede Geschwulst zwischen dem innern Augenwinkel und der Nase, aufserhalb des Thränensackes. Diese Geschwülste können aber von mancherlei Art seyn.

1. Eine reine Entzündungsgeschwulst. Diese Entzündung bildet sich gemeiniglich in dem Zellgewebe, das unmittelbar auf dem Thränensacke liegt, und hat dann viele Aehnlichkeit mit einer entzündeten Thränenfistel. Diese Aehnlichkeit wird um so gröfser, je mehr die Entzündung wegen der nahen Lage auf die Thränenwege selbst wirkt, indem sie den Durchflufs der Thränen hindert, und dadurch ein Anschwellen des Thränensackes, und Thränen des Auges veranlafst. Kömmt man zeitig genug hinzu, ehe die Geschwulst in Eiterung übergegangen ist, so mufs man sie durch äufsere, und wenn es nöthig seyn sollte, auch durch innere antiphlogistische Mittel, worunter von jenen besonders das Bleiwasser hier pafst, zu zertheilen suchen. Da indessen diese Entzündung sehr leicht in Eiterung übergeht, so wird selten hierzu noch Zeit seyn. Hat aber die Eiterung schon wirklich ihren Anfang genommen, so kann man in der Diagnose sehr irren; indem man das Fluktuiren des Eiters für die Bewegung einer im Thränensack enthaltenen Flüssigkeit hält; und ein solcher Irrthum kann von sehr schlimmen Folgen seyn, indem er vielleicht den Wundarzt veranlafst, den ganz gesunden Thränensack aufzuschneiden. Indessen ist er doch bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu vermeiden, wenn man überlegt, dafs der Kranke vorher keinen Fehler an den Thränenorganen hatte, dafs die Geschwulst anfänglich hart war,

und

und erst später die Fluktuation und das Thränen sich einstellte; dafs sich die in der Geschwulst enthaltene Flüssigkeit nicht, wie aus einem angefüllten Thränensacke, durch Druck mit dem Finger durch die Thränenpunkte oder durch die Nase ausleeren läfst, aufser wo der Eiter schon die Thränenwege angefressen hatte, und folglich der Abscefs mit derselben in Verbindung stand; und dafs endlich die Geschwulst flach unter der Haut liegt, und mit entzündlicher Härte umgeben ist, wovon bei dem angefüllten Thränensacke von beidem das Gegentheil statt findet. Uebrigens begreift es sich leicht, dafs diese Entzündung zuweilen wirklich eine konsensuelle Entzündung der Thränenwege veranlassen, oder die Eiterung die Thränenwege angreifen, und beides auch eine wahre Thränenfistel veranlassen kann, die also mit dem Anchilops komplicirt ist. — Die Behandlung bei schon eingetretener Eiterung, besteht in Beförderung der letzteren durch die bekannten Mittel, besonders erweichende Umschläge, die jedoch vorsichtig angewandt werden müssen, damit sie nicht das Auge selbst berühren. Der Abcefs mufs zeitig geöffnet werden, weil der Eiter bei zu langem Aufenthalte leicht Hohlgänge bildet, den Thränensack, ja wohl gar die nahen zarten Knochen, und die Thränenkarunkel selbst angreift. Die Oeffnung macht man am besten durch einen schrägen Lanzettstich, und in verhältnifsmäfsiger Gröfse. Die Behandlung des offnen Abscesses geschieht nach den allgemeinen Indikationen. — Wird der Wundarzt erst zu Rathe gezogen, wenn der Abscefs schon völlig ausgebildet, und wenig Härte mehr im Umfange zugegen ist, so mufs er auf der Stelle geöffnet, und sogleich der Knochen untersucht werden. Ist dieser schadhaft, so befördert man durch die gewöhnlichen Mittel die Abblätterung, und Reinigung des Abscesses, und wenn diese erfolgt ist, die Heilung. Vergl. *Aegilops*.

2. Eine scirrhöse Geschwulst. Diese kann leicht in offnen Krebs übergehen. Sie erfordert dieselbe Behandlung, wie jeder andere Scirrhus; und wenn sie schon in ein offnes Geschwür übergegangen seyn sollte, die Behandlung des *Carcinoma bulbi oculi*.

3. Eine Balggeschwulst; am häufigsten ein Atherom. Diese unterscheidet sich leicht dadurch, daſs sie keine Schmerzen verursacht, mit der Haut von gleicher Farbe, beweglich, glatt, und von deutlich umschriebenen Umfange ist. Sie kann ebenfalls, wie jeder andere Anchilops, durch ihren Druck die Verrichtung der Thränenwege hemmen, und eine Epiphora veranlassen. Das beste Mittel ist, sie auf gleiche Art wie die Balggeschwülste der Augenlieder, vorsichtig zu exstirpiren. Der Rath, sie durch Aetzmittel, oder durch Eiterung zu zerstören, ist weit gefährlicher, und daher äuſserst selten zu billigen.

4. Eine Ansammlung einer Flüssigkeit im Zellgewebe zwischen dem Thränensack und der äuſsern Haut, ohne vorhergegangene Entzündung. Selten öffnet sich eine solche Geschwulst nach auſsen; desto häufiger ist es, daſs sie mit einem Thränenkanale in Verbindung steht, und sich dann durch die Thränenpunkte ausdrücken läſst. Von einer Geschwulst des Thränensackes selbst wird sie aber auch in diesem Falle leicht unterschieden, indem diese dem geringsten Drucke weicht, dagegen jene nur dann zusammen fällt, wenn man sie von unten nach oben drückt, und auch dann ihre Ausdehnung sich nur allmählig vermindert. Wenn die Geschwulst nicht mit den Thränenwegen in Verbindung steht, so läſst sie sich gar nicht ausdrücken, und dann ist die Unterscheidung noch leichter. — Die Zertheilung einer solchen Ansammlung ist wohl kaum zu versuchen. Am geschwindesten und sichersten entleert man sie durch einen schrägen Einstich mit der Lanzette, und bringt dann mit dem Verbande

einen

einen mäſsigen Druck an, um die Heilung zu befördern. Fürchtet man, daſs bei diesem Verfahren der gehörige Grad von Entzündung nicht eintreten dürfte, welcher zur baldigen Schlieſsung nöthig ist, so kann man auch die Oeffnung durch ein Aetzmittel vornehmen; nur muſs man dabei vorsichtig zu Werke gehen, um nicht die benachbarten wichtigen Theile zu beschädigen.

5. Ein Knochenauswuchs, der besonders bei der Lustseuche entsteht, kann auch in dieser Gegend eine Geschwulst bilden, die sich aber von andern Arten des Anchilops dadurch leicht unterscheidet, daſs sie hart, unbeweglich, und auf ihrer Oberfläche ungleich ist. Durch *Zusammendrücken* der Thränenwege verursacht sie einen beständigen Thränenfluſs. — Dauern die allgemeinen Zufälle der Syphilis dabei fort, so muſs auch die allgemeine Behandlung fortgesetzt werden. Sind diese aber schon verschwunden, und die Geschwulst ist dennoch nicht gewichen, so kann man Quecksilbersalbe in der Gegend einreiben. Auch läſst sich diese örtliche Behandlung mit der allgemeinen leicht verbinden.

Anchylosis. Siehe *Ankylosis* (als die richtigere Schreibart dieses, und aller davon abgeleiteten Wörter).

Androgynus. Siehe Zwitter.

Andromania. Siehe *Nymphomania.*

Andropogon; *Schoenanthus; Juncus odoratus; Gramen aromaticum; Squinanthuni; Andropogon Schoenanthus L. Willd. Spec. plant. T. IV. P. II. pag.* 915. Bartgras; Kameelheu. Abbild. b. *Rumph. Amboin. T. V.* tab.

tab. 72. *Morison. hist. plant. T. III. tab.* 9. *fig.* 25. *Plukenet Almagest. T. III. tab.* 190. *fig.* 1. *Ventenat hort. Cels. tab.* 89.

Dieses Gras ist in Arabien und Ostindien einheimisch, von wo es nach Europa gebracht wird. Es besitzt einen eigenthümlichen Wohlgeruch, und einen gewürzhaft-bitteren Geschmack. Die Alten schrieben ihm mancherlei Heilkräfte zu, besonders gegen Blähungen, Erbrechen, Verstopfung der Eingeweide, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, beschwerlichem Urinlassen u. s. w. Aeufserlich angewandt sollte es gleichfalls ein stärkendes, zertheilendes und wundheilendes Mittel abgeben, besonders auch den üb-ln Geruch aus dem Munde verbessern. Eben so machte es einen Bestandtheil verschiedener Zusammensetzungen, namentlich der beiden abentheuerlichen Mischungen, des Theriak und Mithridat. In neueren Zeiten hat es sich aus dem Arzneivorrathe ziemlich verloren.

Androsace; *Androsace maxima L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 797. Mannsschild. Abbild. b. *Jacquin Flor. Austr. tab.* 331.

Die Pflanze ist in Deutschland und der Schweiz einheimisch; aber als Arzneimittel schon lange vergessen. Man rühmte sie ehemals als urintreibendes Mittel, und brauchte sie deswegen besonders in der Wassersucht.

Aufserdem kömmt auch die *Cuscuta europaea L.* unter dem Namen *Androsace* vor S. *Cuscuta.*

Androsaemum. Siehe *Hypericum.*

Andrum.

Die malabarischen Aerzte verstehen, nach Kämpfer *) unter dieser Benennung eine eigenthümliche ende-

*) *Amoenitat. exot. p.* 557.

endemische Krankheit, die mit der **Hydrocele** übereinstimmt, und für deren Ursache sie das schlechte Wasser ausgeben. **Kämpfer** mifst aber auch den eigenthümlichen kalten Nachwinden einen grofsen Theil der Schuld bei. Sie fängt mit einem Erysipelas des Scrotums an, worauf, nachdem dieses eine Zeitlang gedauert hat, sich in der Höhle desselben eine scharfe Flüssigkeit sammelt, die sich immer mehr anhäuft, und das Scrotum beträchtlich ausdehnt. Die Krankheit befällt sowohl die Einwohner, als die Fremden, die sich einige Zeit dort aufhalten, und ist an sich zwar nicht gefährlich, doch kann sie bei langer Dauer die Testikel selbst angreifen, und eine **Hydro-Sarkocele** veranlassen. Wenn die mit der Krankheit behafteten ihren Aufenthalt verändern, und sich in eine andere Gegend begeben, so vermindert sie sich nach und nach von selbst, und verschwindet endlich ganz; wo aber schon Sarkocele zugegen ist, da hat diese Veränderung keinen Einfluss darauf. Die Behandlung die sie dagegen anwenden, beschränkt sich darauf, dafs sie durch einen Einstich die Flüssigkeit, wenn sie sich zu sehr angehäuft hat, entleeren, wodurch sie aber eine neue Ansammlung nicht verhüten können. Die Aerzte versuchen zwar zuweilen eine andere Behandlung vermittelst warmer, theils erweichender, theils gewürzhafter Umschläge, allein die Einwohner bezeigen dazu kein grofses Zutrauen.

Anemone; *Ranunculus albus*; *Anemone nemorosa L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1281. Hain-Anemone. Abbild. in d. *Flora Danica tab.* 549. Abdruck b. *Kniphof Cent. I. t.* 2.

Diese Pflanze, die sich in den Wäldern und Gebüschen fast von ganz Europa häufig findet, enthält, so wie die

die meisten Arten derselben Gattung, einen scharfen Saft, der innerlich angewandt selbst giftige Eigenschaften zeigt. Man hat ihn äuſserlich gegen Flechten, Kopfausschlag, und ähnliche Hautkrankheiten gebraucht.

Anethum; *Anethum graveolens L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1469. Dill; fr. *Anet*; engl. *Dill.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Anet*; *Blackwell herbar. tab.* 445.

Diese Pflanze ist ursprünglich in Spanien und Portugall zu Hause, wird aber bei uns so häufig gebaut, daſs sie dadurch auch gleichsam einheimisch geworden ist. Sowohl das Kraut als der Samen sind sehr gewürzhaft, werden aber mehr in der Haushaltung, als in der Medicin angewandt; doch hatte man ehemals den Samen unter die Arzneimittel wirklich aufgenommen. Die Kräfte die man ihm zuschrieb, nämlich zu erwärmen, Blähungen zu treiben und daher rührende Koliken zu stillen, dem Schluchzen Einhalt zu thun, besonders aber, wie man es noch von mehreren Doldengewächsen weiſs, die Milch zu vermehren, sind zwar nicht ungegründet, allein da sie ihm weder ausschlieſslich, noch in einem sehr vorzüglichen Grade zu kommen, so ist er leicht zu entbehren. Man brauchte ihn übrigens nicht blos innerlich, sondern auch zu Klystieren. Das destillirte Wasser ist nicht mehr gebräuchlich. — Das Kraut wandte man mehr äuſserlich zu aromatischen Umschlägen an.

Anethum ursinum. Siehe *Meum.*

Aneurysma; Pulsadergeschwulst; fr. *Aneurisme*; engl. *Aneurism.*

Die wahre Pulsadergeschwulst ist eine Art der Gefäſsausdehnung (*Angiectasis*) wo die Krankheit ihren Sitz

Sitz in einer Arterie genommen hat, die dadurch an irgend einer Stelle sehr ausgedehnt ist. Man nannte es aber *Aneurysma spurium*, eine falsche Pulsadergeschwulst, wo das Blut die Arterie ganz verlassen hatte, und in dem benachbarten Zellgewebe die Geschwulst bildete; obgleich dieser Fall offenbar zu den Hämorrhagien gehört, und mit dem wahren Aneurysma nur das gemein hat, dafs in beiden eine Arterie leidet. Was man unter *Aneurysma mixtum* verstand, wird weiterhin vorkommen.

Bei der wahren Pulsadergeschwulst findet nicht blos eine Erweiterung der Arterie statt, sondern die innere Arterienhaut, die viel zu starr und brüchig ist, als dafs sie eine solche Dehnung lange aushalten könnte, ist immer geplatzt, oder völlig geschwunden. Schon vor länger als zweihundert Jahren hat der italienische Wundarzt J. B. Silvaticus diese Meinung vorgetragen; man hat sie aber wieder verlassen, bis in neuern Zeiten Scarpa abermals darauf aufmerksam machte, und sie durch anatomische Untersuchungen bestätigte. — Eben so wenig bilden die Muskelfasern der Arterie die Geschwulst, denn diese werden getrennt, seitwärts gedrängt, und das Blut tritt zwischen ihnen durch. Nur die Scheidenhaut der Arterie (*Tunica externa*) ist durch die Geschwulst ausgedehnt; durch diese Ausdehnung wird aber auch ein gewisser Entzündungszustand herbeigeführt, durch den diese Haut sich noch mehr verdickt. Dieses ist dann der wesentliche Unterschied einer wahren Pulsadergeschwulst, da bei der falschen auch die äufsere Haut zerrissen ist.

Als Veranlassungen zur Bildung des Aneurysma giebt man mancherlei äufsere Schädlichkeiten und Verletzungen an, die theils auf alle Arterien gemeinschaftlich, theils nur auf einige ausschliefslich wirken können. Alle diese Schädlichkeiten können jedoch diesen eigenthümlichen Zustand nicht hervorbringen, wenn nicht eine

eine allgemeine Disposition dazu im Organismus statt findet. Worinn diese eigentlich besteht, ist bis jetzt noch nicht völlig ausgemacht; allein eine Kachexie muſs es seyn. Wahrscheinlich können mehrere Kachexien durch allgemeine Verderbniſs der Säfte den Grund dazu legen. Am häufigsten findet man, daſs Menschen mit besonderer aneurysmatischer Anlage vorher viel Quecksilber genommen hatten. Die nächste Ursache scheint dann in einer krankhaften Brüchigkeit der *Tunica intima* zu bestehen. Daher sieht man nicht selten mehrere Aneurysmen zu gleicher Zeit sich bilden. Man sieht nach der Heilung des einen an einem andern Orte ein neues entstehen, und so immer weiter bis man demselben gar nicht mehr beikommen kann. Dagegen hat man nie bemerkt, daſs nach Amputationen, Unterbindungen der Arterien, und anderen absichtlicher Verletzungen derselben Aneurysmen entstanden wären, wenn der Mensch nicht vorher schon Aneurysmen hatte. Doch können auch zuweilen örtliche Fehler, welche die Zirkulation anhaltend und beträchtlich stören, z. B. Steatome, Osteosteatome, Exostosen u. dgl., besonders wenn sie Folgen allgemeiner, wenn gleich schon beseitigter Krankheitszustände sind, Veranlassungen zu Aneurysmen geben. — Wird nun ein Aneurysma sich selbst überlassen, so kann der Verlauf und Ausgang desselben auf zweierlei Art statt finden. Wird nämlich die allgemeine Schädlichkeit, wodurch es unterhalten wird, aus dem Organismus entfernt, und hat die Natur noch Kräfte genug, so schlieſst sie zuweilen das Aneurysma wieder. Es bildet sich nämlich an der verletzten Stelle aus koagulirter Lymphe gleichsam eine neue Arterienwand, wodurch die Arterie in ihren Normalzustand immer mehr zurückkehrt; die Pulsation in der erweiterten Stelle wird dann immer schwächer, weil sie immer weniger mit der Arterie selbst kommunizirt; nach und nach hört sie ganz auf, und das aus-

getretene Blut wird resorbirt. Seltner sind die Fälle, wo die Natur die Arterie selbst völlig schlieſst, und dann kann man die Heilung auch nicht ganz vollständig nennen. Dauert aber die innere Schädlichkeit fort, so nimmt auch das Aneurysma an Umfang immer mehr zu; die benachbarten Theile schwinden durch den Druck, oder werden aus ihrer Lage verdrängt; es kann auf mancherlei Art nachtheilig wirken, und die Verrichtungen der anliegenden Organe stören; endlich platzt es, und tödtet oft auf der Stelle durch Verblutung. Doch erfolgt nicht allemal der Tod sogleich, sondern die Geschwulst dauert noch in diesem Zustande fort, und heiſst dann bei einigen *Aneurysma mixtum.*

Aneurysmatische Metamorphosen können an einer jeden Arterie statt finden, doch sind die gröſseren dazu mehr geneigt, als die kleineren, vorzüglich aber diejenigen, welche vermöge ihrer Lage der Einwirkung äuſserer Schädlichkeiten mehr ausgesetzt sind, als andere; und unter diesen wieder am meisten die gebogenen Stellen. Keine Arterie zeigt sie daher häufiger als die *Arteria poplitaea.* In seltneren Fällen findet man das Aneurysma blos an einer Seite der Arterie; häufiger nimmt es den ganzen Umfang derselben ein. Nachdem es mehr oder weniger in sich selbst begränzt ist, unterscheidet man zwischen *Aneurysma circumscriptum* und *diffusum.* Je näher es der Oberfläche liegt, desto leichter ist es zu unterscheiden. Es stellt sich dar als eine mehr oder weniger groſse Geschwulst, die fluktuirt, sich anfangs ganz, späterhin aber nur zum Theil wegdrücken läſst, nach Aufhebung des Druckes aber sogleich wieder erscheint; an der man eine pulsirende Bewegung fühlt, die mit dem Pulsschlage der Arterien übereinstimmt. Bringt man unterhalb der Geschwulst eine Kompression an, so wird sie gröſser, und pulsirt deutlicher; komprimirt man aber oberhalb derselben, so fällt sie zusammen, und das Pulsiren hört auf,

auf, weil kein Blut in die leidende Arterie gelangt. Wenn aber die Gröſse der Geschwulst beträchtlich zunimmt, dann fühlt man das Pulsiren nicht mehr so deutlich, wegen des koagulirten Blutes, das sich in dem Sacke anhäuft; dann zeigt sie auch mehr ein breiartiges, als ein gespanntes, fluktuirendes Gefühl. Unterhalb der leidenden Stelle schwindet das Glied, wegen mangelnder Ernährung; der Druck der Geschwulst auf die benachbarten Nerven, und die damit verbundene Spannung, verursacht unerträgliche Schmerzen, die Wärme vermindert sich, und es entsteht ein Gefühl von Ameisenkriechen. Bei Aneurysmen an inneren Organen fallen natürlich die meisten dieser diagnostischen Kennzeichen weg, und man muſs dann vorzüglich auf die Zeichen von gestörter Funktion sehen, die sich theils im ganzen Organismus, vorzüglich im Blutumlauf, theils an einzelnen Theilen wahrnehmen lassen. So lange sie aber noch klein sind, sind diese sehr undeutlich und unbestimmt, und wenn sie erst eine bedeutende Gröſse erreicht haben, kann schwerlich eine Heilung mehr statt finden. Die allgemeinsten Zeichen sind, daſs nach einer starken Erschütterung oder sonstigen Verletzung einer Kavität sich in der Nähe der am meisten angegriffnen Stelle ein anfangs dumpfer und verborgener, nachher aber immer deutlicher werdender Schmerz, mit einem Gefühl von Druck und deutlich mit dem Pulsschlag überein stimmenden Klopfen einstellt; hierzu kömmt ein unregelmäſsiger Puls in den Theilen die ihre Blutgefäſse aus dem leidenden Arterienstämme erhalten, dann, wenn das Aneurysma sehr nahe an dem Herzen ist, häufiges Herzklopfen und beschwerliches Athmen, und endlich ödematöse Geschwulst der Extremität, die dem leidenden Theil am nächsten liegt, oder ihre Blutgefäſse von da empfängt. Die häufigste Pulsadergeschwulst an innern Theilen ist das *Aneurysma Aortae*.

Die

Die Behandlung des Aneurysma ist bisher viel zu einseitig aus einem rein chirurgischen Gesichtspunkte betrachtet worden; allein wenn man das, was oben über die innere Ursache desselben gesagt worden ist, und worüber gegenwärtig wohl alle rationelle Wundärzte überein gekommen sind, etwas genauer erwägt, so wird man einsehen, daſs keineswegs die manuelle Chirurgie die Hauptsache dabei thun kann. Man verbietet eine Amputation, und ähnliche Operationen zu machen, wo das örtliche Leiden Folge einer allgemeinen Krankheit ist, aus der gegründeten Furcht, die Krankheit möchte nach der Entfernung eines leidenden Theiles einen andern ergreifen; und hier, wo derselbe Fall statt findet, begnügt man sich mit der Vernichtung der leidenden Stelle, ohne die Versetzung der Krankheit an einen andern Ort zu befürchten, die sich doch in der Erfahrung oft genug zeigt. Allein um über die allgemeine rationelle Behandlung der Aneurysmen etwas genügendes sagen zu können, müſsten nothwendig zuvor hinlängliche Beobachtungen erfahrner Aerzte und Wundärzte in dieser Hinsicht angestellt worden seyn, die uns bis jetzt leider noch fehlen. Im Allgemeinen müſste sich die Behandlung nach der vorhergegangenen, oder zum Grunde liegenden Kachexie, wenn eine solche ausdrücklich zu entdecken wär, richten. Da übermäſsiger Gebrauch des Quecksilbers vorzüglich den eigenthümlichen Zustand der Arterien, bei dem sich Aneurysmen bilden, hervorzubringen scheint, so würde ich mir von dem Eisen, einem Mittel, das in seinen Wirkungen dem Quecksilber gerade entgegen gesetzt ist, besonders etwas versprechen; auch mit gehöriger Vorsicht ein anderes Gegenmittel des Quecksilbers, den Schwefel, nicht unversucht lassen. Der Analogie nach zu urtheilen, würde freilich diese innere Behandlung nur bei kleineren Aneurysmen die Operation ganz entbehrlich machen; aber sie würde doch

auch

auch bei gröſseren die Heilung sehr begünstigen, und, was das wichtigste ist, die Erzeugung neuer Aneurysmen nach der Operation des einen verhüten.

Was nun die eigentliche chirurgische, oder örtliche Behandlung betrifft, so hat man darinn besonders zwei Wege zur Heilung eingeschlagen. Beide zwecken dahin ab, eine Verschlieſsung der kranken Arterie oberhalb der leidenden Stelle zu bewirken, sie dadurch von der Cirkulation auszuschlieſsen, und in ein Ligament zu verwandeln; worauf dann das Blut nur noch durch die Seitenäste seinen Weg nehmen kann. White (*Cases in surgery*) hat einen Arm abbilden lassen, um daran zu zeigen, wie die Ernährung durch Nebenäste nach der Operation geschieht. Hierzu dient 1) die Kompression. Diese ist nur dann anwendbar, wenn die Arterie auf einem Knochen liegt, oder sonst eine feste Unterlage hat, nicht von zu vielen weichen Theilen bedeckt, und umgeben ist, und keine wichtigen Theile in der Nähe sind die durch die Kompression der Arterie leiden würden; wenn ferner keine Entzündung zugegen ist, und das Aneurysma noch keine sehr bedeutende Gröſse erreicht hat. Die Kompression darf nie auf den ganzen Umfang des leidenden Gliedes, sondern nur auf die schadhafte Arterie wirken; man bedient sich daher entweder des Petit'schen Turnikets, oder irgend einer anderen Vorrichtung, wodurch blos die Arterie an einer Stelle komprimirt wird. Die Kompression kann nur bei sehr kleinen Aneurysmen auf die Geschwulst selbst angewandt werden; bei gröſseren muſs man sie oberhalb derselben anbringen. Uebrigens ist zwar die Kompression für den Kranken weniger schmerzhaft, als die Ligatur, allein sie ist auch niemals so sicher; wenigstens lehrt eine Beobachtung von Saviard, daſs ein Aneurysma, das durch die Kompression in seinen Fortschritten gehemmt wurde, und schon ganz geheilt schien, nach meh-

mehreren Jahren aufs neue wuchs, und noch die Ligatur nöthig machte.

2. Die Ligatur. Diese ist gewissermaaſsen auch eine Art Kompression, die aber nur auf ein einziges Gefäſs, und zwar im ganzen Umfange desselben wirkt, indem die Wände desselben einander so sehr genähert werden, daſs gar kein Blut mehr zwischen ihnen hindurch dringen kann. Sie verdient überall den Vorzug vor der Kompression, wo die Geschwulst schon sehr groſs ist; wo die Kompression nahe liegende, wichtige Theile, besonders bedeutende Nerven, beschädigen, oder zugleich den Blutumlauf durch die Seitengefäſse hindern würde; wo die äuſsern Theile schon entzündet sind, oder wo im Gegentheil eine so groſse Unthätigkeit zu vermuthen ist, daſs die Kompression schwerlich den Entzündungszustand erregen würde, der zum völligen Schlieſsen der Arterie nöthig ist, und wenn die Lage der Arterie dem guten Erfolge der Operation nicht zu statten kömmt. In Fällen wo man zweifeln könnte, ob die Ligatur nothwendig wär, oder ob man mit der Kompression schon auskäm, ist es allemal rathsam, erst die Kompression zu versuchen. Hat man sie eine Zeitlang angewandt, und es zeigt sich dann, daſs bei ihrem Nachlassen die Geschwulst sogleich wieder erscheint, daſs sie mithin fruchtlos gewesen ist, so ist es immer noch Zeit, zur Ligatur zu schreiten, was alsdann freilich ohne weiteren Verzug geschehen muſs. Es giebt aber auch Fälle, wo keine von beiden Methoden anwendbar ist; besonders sind es die, wo man den Druck, oder die Unterbindung oberhalb des Ursprunges der Kollateraläste anbringen müſste, wodurch also die Ernährung des Theiles ganz aufgehoben würde, oder wo wegen Alter, oder anderweitiger ungünstiger Beschaffenheit des Kranken, nicht zu erwarten ist, daſs sich die Kollateralgefäſse hinlänglich ausdehnen können, um die Stelle des vernichteten Hauptkanals zu vertre-

ten. In solchen Fällen findet dann nur noch die Amputation statt; und wo auch diese nicht anwendbar, oder kontraindicirt ist, da ist keine vollkommene Rettung mehr möglich, sondern man muſs sich blos auf die palliative Kur beschränken.

Zur Unterbindung sind nun zweierlei Methoden im Gebrauche. Die ältere besteht darinn, daſs man die Arterie oberhalb und unterhalb des Aneurysmas unterbindet, und dann dieses entweder öffnet, oder das ganze Stück zwischen den Ligaturen herausschneidet. Nach der zweiten hingegen, die durch J. Hunter vorzüglich in Anregung gebracht worden ist, legt man nur eine Ligatur, aber nicht unmittelbar über der Geschwulst, sondern etwas höher, und zwar so hoch, als es ohne Gefahr für die Kollateralgefäſse möglich ist, an, zieht sie aber nicht gleich ganz fest zu, damit der Kanal sich nur allmälig schlieſst, und die Nebenäste indessen Zeit genug haben, sich gehörig zu erweitern. Die letzte Methode verdient in der Regel den Vorzug; denn bei der erstern ist eine weit gröſsere Wunde nöthig, die Eiterung wird darnach weit stärker, es entstehen leicht Fistelgänge, und man hat auch Blutungen zu befürchten. Ueberdies ist dabei auch die Regel den Kanal erst allmählig zu schlieſsen, deren Befolgung doch von groſser Wichtigheit ist, gar nicht anwendbar. Indessen können oft Umstände eintreten, welche den Grundsatz ändern.

Auſserdem hat man auch kleine Aneurysmen dadurch zu heilen versucht, daſs man durch Anwendung geistiger und adstringirender Mittel der leidenden Stelle mehr Tonus zu geben versuchte. Der Nutzen dieses Verfahrens wird aber immer zweifelhafter, da die Arterienhäute nicht blos ausgedehnt, sondern wirklich verändert sind. Bei gröſseren Aneurysmen kann es gar nichts helfen.

Stelle,

Eine **Palliativkur** hat man theils bei Aneurysmen innerer Organe, theils auch bei äufseren, wo keine Operation anwendbar war, versucht. Sie besteht darinn, dafs man durch allgemeine Verminderung der Blutmasse, und Ableitung des Blutes von der leidenden Stelle, den Andrang desselben verhindert; alles erhitzende, und alle heftige Körperanstrengung, so wie alles was die Cirkulation hemmen oder in Unordnung bringen kann, vermeidet. Oft schaffen kalte adstringirende oder gewürzhafte Umschläge einige Erleichterung. Wenn das Aneurysma an einem äufseren Theile liegt, kann man auch durch einen gelinden Druck den Andrang des Blutes davon abhalten. Umschläge von Bleiwasser können den Aufbruch, wenn er schon droht, auch noch eine Zeitlang verzögern. Eine vollkommene Heilung ist aber auf diesem Wege nicht möglich.

Aneurysmen, die offenbar nur durch einen anhaltenden Druck auf die Arterie unterhalten werden, wobei diese übrigens sich noch in ihrer Integrität befindet, verschwinden schon, sobald man die Ursache des Druckes, z. B. eine Balggeschwulst, ein Steatom u. dgl., auf die gewöhnliche Weise entfernt. Ist diese aber von der Art, dafs sie nicht entfernt werden kann, so findet auch keine weitere Behandlung der Pulsadergeschwulst statt, sondern man mufs entweder die Amputation unternehmen, oder sich auf die palliative Methode beschränken.

1. Aneurysma Aortae; Erweiterung des Bogens der Aorta.

Unter den inneren Aneurysmen ist dieses das häufigste, und beinahe das einzige. Die nächste Ursache, so wie die vorbereitenden Ursachen hat es mit allen Aneurysmen gemein. Gelegenheitsursache dazu giebt mehrentheils Kontusion der Brust. Bei einer sorgfältigen und aufmerksamen Behandlung solcher Kontusionen

nen

nen gelingt es nicht selten, die Bildung der Pulsadergeschwulst zu verhüten, was um so wichtiger ist, je weniger eine Heilung derselben statt findet. Das Pulsiren der Geschwulst ist sowohl dem Kranken selbst fühlbar, als äufserlich bei der Berührung zu entdecken, wobei der Kranke ordentlich zwei Herzen zu haben scheint, indem man an einer Stelle das Herz, und nahe dabei das Aneurysma fühlt. Der Puls wird unregelmäfsig, und zuweilen intermittirend. Durch Druck der Lunge entsteht Brustklemmung und beschwerliches Athmen. Manchmal hebt sich der Thorax an der linken Seite deutlich in die Höhe; sogar schwinden zuweilen die Rippen in dieser Gegend. Auch die andern oben angegebenen Symptome innerer Aneurysmen stellen sich ein. Oft entsteht schon früh durch die Störung des Blutumlaufs ein hektischer Zustand. Bei längerer Dauer bricht endlich die Geschwulst auf, und zwar entweder nach aufsen, wo dann durch plötzliche Verblutung, oder seltner nach innen, worauf durch Erstickung der Tod erfolgt. Eine gründliche Heilung kann hier gar nicht statt finden. Was die palliative Kur betrifft, so findet das zuvor darüber gesagte hier seine Anwendung. Die Blutentleerung, und die Verminderung der Blutmasse durch schwächende Diät u. s. w., ist jedoch keinesweges so gleichgiltig, oder wohl gar zuträglich, als sie von einigen angesehen wurde. Sie kann nur palliativ wirken, mufs deswegen oft wiederholt werden, und schwächt um so mehr den ganzen Organismus. Diese Schwächung kann aber hier nicht anders als von den nachtheiligsten Folgen seyn, da man, wegen der gewöhnlich zum Grunde liegenden allgemeinen Kachexie, vielmehr jede schwächende Potenz vermeiden, und den Organismus zu stärken suchen sollte. Bei hektischem Zustande ist sie vollends ganz unstatthaft. Ob von der oben in Anregung gebrachten allgemeinen medicinischen Behandlung

der

der Aneurysmen hier einiger Nutzen zu versprechen ist, müssen fortgesetzte Beobachtungen ausweisen.

2. Aneurysma Arteriae brachialis.

Eine der häufigsten Gelegenheitsursachen desselben ist das Heben schwerer Lasten. Bei der Operation beruht die Prognose vorzüglich auf der Stelle, wo es sich befindet. Jedes Aneurysma unterhalb der Insertion des *Musc. pectoralis* und *latissimus dorsi* kann unter einer sehr günstigen Prognose operirt werden, weil die *Arteria profunda brachii* oberhalb derselben entspringt, und außer dieser noch mehrere Kollateraläste aus der *Art. brachialis* abgehen, die mit den *Art. recurrentibus* anastomosiren, und alle von sehr bedeutendem Umfange sind. Wenn daher das Aneurysma zwischen der Ellbogenbiegung und den Insertionspunkten der oben genannten Muskeln seinen Sitz hat, so versuche man die Kompression, wozu diese Stelle sehr bequem ist. Sie geschieht am besten mit einer graduirten Kompresse, die man auf der Arterie befestigt, wodurch die Seitenäste am wenigsten gestört werden. Damit während der Kompression der Arm nicht ödematös anschwillt, umwickelt man ihn mit einer Binde. Wenn aber dieses Verfahren ohne Erfolg bleibt, oder nach den allgemeinen Grundsätzen gleich anfangs wenig davon zu erwarten ist, so macht man die Unterbindung. Ist noch so viel Raum, um ein Turniket anzulegen, so legt man es nach den bekannten Regeln an; wo nicht, so läſst man die *Arteria axillaris* auf der ersten Rippe komprimiren. Man macht hierauf oberhalb der aneurysmatischen Geschwulst am inneren Rande des *Musc. biceps*, wo die Arterie ihre Lage hat, einen Einschnitt, trennt die Arterie von den beiden mit ihr verbundenen Venen, und von dem darneben liegenden *Nervus medianus*, und legt dann die Ligatur an. Hierbei ist

zweier-

zweierlei zu beobachten. Man soll nämlich die Ligatur so anlegen, daſs sie die Arterie nicht zu plötzlich und fest zusammen schnürt, sondern nur nach und nach enger zuzieht, damit das Blut Zeit genug hat, sich den Weg durch die Kollateralgefäſse zu erweitern, und eben so wenig die Arterie vor völliger Vereinigung ihrer Wände durchschnitten wird; dann aber soll man sie auch so anlegen, daſs man sie bei eintretenden ungünstigen Erscheinungen leicht wieder lösen kann. Dieses geschieht nun am zweckmäſsigsten auf folgende Art. Man macht, um die Arterie in einem gröſseren Umfange komprimiren zu können, zwei Ligaturen, jede aus drei bis sechs Zwirnsfäden, und legt diese neben einander; damit sie aber die Arterienwand noch weniger verletzen, und nicht zu fest zusammen ziehen können, legt man auf jede Seite der Arterie einen kleinen Cylinder von Leinewand, und über diese die Ligaturen, die man anfangs nur gelind zusammen zieht. Ihre Enden läſst man aus der Wunde hervor hängen, um sie beständig im Auge haben zu können; und die Wunde selbst stopft man mit Charpie aus, damit sich der Eiter nicht senkt. Bei dem Anlegen der Ligatur hat man sich besonders zu hüten, daſs man weder eine Vene nach den Nerven mit unterbindet, oder sonst auf irgend eine Art verletzt. Man läſst nun die Ligatur einige Tage ganz lose liegen, und zieht sie dann nach und nach immer fester an, bis der Kanal gänzlich geschlossen ist. Inzwischen läſst man die Extremität von Zeit zu Zeit mit geistigen Mitteln reiben, was am besten bei der Erneuerung des Verbandes geschehen kann. Anfangs verliert das Glied etwas von seiner Wärme; diese kehrt aber nach der Heilung und Herstellung des Blutumlaufs bald wieder zurück; Hunter hat sogar bemerkt, daſs sie stärker wurde, wie zuvor. Das Aneurysma verliert sich, theils durch Mangel an Zufluſs, theils durch Resorption. Ist man ungewiſs, ob

dex

der Kanal sich schon völlig geschlossen hat, oder nicht, so löse man die Ligatur dadurch, daſs man eine Sonde zwischen die Fäden schiebt, und damit den Knoten vorsichtig öffnet, und lasse sie in diesem Zustande einige Tage liegen. Nimmt darauf die Geschwulst wieder zu, und fängt vom neuen an zu klopfen, so ist die Arterie noch nicht geschlossen, und die Ligatur muſs wieder fester zugezogen werden. Geschieht dieses aber nicht, so kann man die Ligatur ganz wegnehmen. Die Eiterung, welche während der Heilung statt findet, und auch nach der Schlieſsung der Arterie noch in den benachbarten Theilen statt findet, behandelt man nach den allgemeinen Grundsätzen.

Wenn das Aneurysma unter der *Aponeurosis Musculi bicipitis* liegt, so findet ganz dasselbe Verfahren statt. Eben so geht man auch bei Aneurysmen der Aeste der *Arteria brachialis* zu Werke, nur können uns hier bei der Bestimmung der Stelle keine festen Regeln leiten, sondern man muſs gerade auf der Geschwulst den Einschnitt machen, sie blos legen, und von ihr aus die Richtung der Arterie bis zu der Stelle, wo man unterbinden will, verfolgen. Bei kleineren Arterien kann man auch die oben gedachten Cylinder entbehren.

Liegt aber das Aneurysma über der Insertionsstelle des *Musc. pectoralis major* und *latissimus dorsi*, dann ist die Prognose sehr ungünstig, und die Unterbindung kaum noch möglich, weil damit der Arm fast aller seiner ernährenden Gefäſse beraubt werden würde. Die Stelle muſs dann bestimmen, ob die Amputation im Schultergelenke noch unternommen werden kann, oder nicht; und im letzteren Falle muſs man sich dann ganz auf die palliative Methode beschränken.

3. Aneu-

3. Aneurysma Arteriae cruralis.

Die Veranlassungen dieser Geschwulst sind wie bei allen Aneurismen; vorzüglich giebt aber starke Anstrengung des Schenkels eine Gelegenheitsursache dazu ab. Es bildet sich gemeiniglich an der inneren Seite des Oberschenkels in der Gegend des *Musc. sartorius*, und zeigt daselbst die gewöhnlichen Erscheinungen aller Aneurysmen. Je weiter es vom *Ligamento Poupartii* entfernt liegt, desto günstiger, je näher an demselben, desto ungünstiger ist die Prognose, unter der man die Operation zu unternehmen hat. Alles hängt nämlich davon ab, ob die Geschwulst oberhalb oder unterhalb des Ursprunges der *Arteria profunda femoris*, die ohngefähr in einer Entfernung von zwei Zoll unter dem *Ligamento Poupartii* entspringt, ihre Lage hat, und ob man also diese Arterie in ihrer Integrität erhalten kann, oder nicht. Ist das erstere der Fall, so macht man den Einschnitt, sucht die gesunde Stelle so nahe wie möglich über der Geschwulst auf, und verrichtet an derselben die Operation, auf dieselbe Art, wie sie bei der *Arteria brachialis* angegeben worden ist.

Sitzt aber das Aneurysma in der Inguinalgegend, so dafs die *Arteria profunda femoris* unterhalb desselben entspringt, und bei der Unterbindung mit vernichtet werden würde, so würde natürlich die Operation höchst gefährlich seyn, und man thut daher in solchen Fällen besser, sich auf die palliative Methode zu beschränken, da auch das letzte noch übrige Rettungsmittel, die Amputation des Oberschenkels, oder gar die Exarticulation im Hüftgelenke, ebenfalls sehr gefahrvoll ist. Indessen hat doch Astley Cooper ein Aneurysma, das sich gerade unter dem *Ligamento Poupartii* gebildet hatte, und wovon dieses Ligament in die Höhe gehoben wurde, glücklich geheilt. Er machte einen Schnitt durch die Bauchdecken, den er andert-

halb

halb Zoll von der *Spina anterior superior cristae ossis ilium* anfing, und bis auf das *Ligamentum Poupartii* herabführte, legte dann die Muskeln blos, durchschnitt das Petitonäum, suchte die *Arteria cruralis interna* auf, trennte sie von den Nerven und der Vene, und legte dann die Ligatur an. Man sieht also doch, daſs auch hier die Hilfe wenigstens nicht unmöglich ist. Allein, wenn eine solche Operation unglücklich ablaufen, und das Glied brandig werden sollte, dann blieb auch weiter kein Rettungsmittel übrig, als das höchst zweifelhafte: die Amputation des Oberschenkels aus dem Hüftgelenke.

4. Aneurysma Arteriae interosseae internae.

Diese Pulsadergeschwulst liegt im Zwischenraume der Knochen des Vorderarmes, verdeckt unter den Muskelbäuchen und dem *Flexor quatuor digitorum.* Die Kompression läſst sich daher nicht gut anbringen, und bei der Unterbindung muſs man besonders dahin sehen, daſs man beim Entblösen der Geschwulst nicht die Muskelsubstanz verletzt, sondern die Schnitte blos in das verbindende Zellgewebe richtet. Eben so sehr muſs man sich auch hüten, daſs man nicht beim Aufsuchen des Aneurysmas in benachbarten Arterien einschneidet, wo besonders die *Arteria radialis* und *ulnaris* verletzt werden kann. Bei der Unterbindung muſs ein Gehilfe den Muskelbauch des *Flexor quatuor digitorum* auf die Seite ziehen. Die *Arteria interossea* liegt so fest auf der *Membrana interossea*, daſs man nur mit einer spitzigen Nadel die Umstechung der Arterie vornehmen kann; denn sie läſst sich nicht in die Höhe heben; auch kann man nicht mit dem stumpfen Ende der Nadel unter ihr durchgehen. Diese Umstechung muſs aber sehr vorsichtig geschehen, damit keine Verletzung des gesunden Theiles der Arterie, an dem sie vorgenommen wird, selbst dabei statt findet. Uebrigens

gens ist die Prognose bei dieser Operation, wenn sie nur noch zu rechter Zeit verrichtet wird, allemal gut, da die Arterie keine beträchtliche Gröfse hat, und am Vorderarme sich noch mehrere Arterien befinden, die auch nach der Operation in ihrer Integrität bleiben können.

5. Aneurysma Arteriae poplitaeae.

Unter allen Pulsadergeschwülsten ist diese die häufigste. Sie entsteht vorzüglich durch eine lange anhaltende Erschütterung, öfteres starkes Springen, festes Zusammenschnüren der Beinkleider unter der Kniekehle, anhaltendes starkes Ausstrecken des Schenkels u. dgl. Die englischen Wundärzte wollen die Krankheit besonders bei alten Kutschern beobachtet haben. Die Diagnose ist leicht, wenn man nur die allgemeinen Kennzeichen der Aneurysmen auf den leidenden Theil überträgt. Die Folgen des Uebels werden aber um so gefährlicher, und die Prognose um so schlimmer, je gröfser die Geschwulst geworden ist. Man mufs daher zeitig zur Operation schreiten. Die Kompression ist hier nicht wohl anwendbar, weil sie schwerlich auf die *Arteria poplitaea* allein, sondern mehrentheils auch zugleich auf die übrigen Arterien, die das Blut nach dem Unterschenkel bringen sollen, sodann auch auf die Venen, und den *Nervus ischiadicus*, der mit seinen Aesten den Unterschenkel versorgt, wirken. Wenn von diesen Umständen nichts zu besorgen wär, so liefs sich freilich von der Kompression allerdings etwas erwarten. Man kann daher, besonders in Fällen, wo noch keine grofse Eil nöthig ist, einen Versuch damit machen, indem man über die Geschwulst eine graduirte Kompresse, und dieser gegenüber, auf die vordere Seite des Oberschenkels, eine Longuette liegt, und mit einer Zirkelbinde befestigt. Die graduirte Kompresse mufs aber so erhaben seyn, dafs sie von

 den

den Seitenästen allen Druck abhält, und die *Arter. articulares genu* gar nicht berührt. Damit der Unterschenkel nicht ödematös anschwillt, so umwickelt man ihn mit einer von unten aufsteigenden Binde. Behält der Schenkel seine Wärme, so wird die Kompression nach und nach verstärkt; verliert er sie aber, stellen sich andere nachtheilige Erscheinungen ein, oder zeigt sich, daſs die Kompression unwirksam ist, so muſs man sie sogleich entfernen, und zur Unterbindung schreiten. Bei dieser ist aber wieder mancherlei zu berücksichtigen, wie sich in der Folge ergeben wird. Das zweckmäſsigste Verfahren besteht darinn, daſs man die *Arteria cruralis* unterhalb der Spalte, welche von dem *Musc. vastus internus* und den Adduktoren gebildet wird, unterbindet; denn gerade in der tendinösen Scheide dieser Muskeln kann die Arterie sich am wenigsten ausdehnen. In dieser tendinösen Scheide selbst sie zu unterbinden, ist aber nicht möglich, eben so wenig, als unter derselben, wo die Geschwulst selbst die Operation zu sehr hindert, und die Arterie sich auch von den Venen und Nerven nicht gut absondern läſst. Oberhalb jener Spalte liegen aber die wenigsten Nerven, höchstens kann der *Nervus saphenus* uns etwas hindern; wir können die *Vena cruralis* leicht trennen, und auch die Arterie selbst ohne Mühe aus dem Zellgewebe absondern. Legt man die Ligatur an die Arterie, ehe sie in die tendinöse Scheide hineingeht, so wird auch allemal die *Arteria profunda femoris* gewiſs unverletzt bleiben, und die Extremität noch hinlänglich mit Blut versorgen können. Am sichersten finden wir die Stelle, wenn wir uns nach dem *Musc. sartorius* richten. Man zieht daher in Gedanken zwei Linien, die eine von der *Spina anterior superior ossis ilium*, die andere von der *Symphysis ossium pubis* an abwärts. An der Stelle, wo diese, ohngefähr acht Querfinger breit unter dem *Ligamento Poupartii* zu-

sam-

sammen treffen, macht man nun den Einschnitt, nach der Richtung der Muskelfasern des *Musc. sartorius*. Sind nun die allgemeinen Bedeckungen, das Fett und das verbindende Zellgewebe getrennt, so legt man den Muskel frei, hebt seinen inneren Rand in die Höhe, und läſst ihn durch einen Gehilfen an die Seite ziehen, worauf man die Arterie deutlich fühlen kann, die man nun von ihren Umgebungen absondert, und auf dieselbe Art, wie bei dem Aneurysma der *Arteria brachialis* angegeben worden ist, unterbindet. Auch das, was über die fernere Behandlung dort gesagt worden ist, läſst sich gleichfalls hierher beziehen. Sollte während der Operation eine Blutung eintreten, so kann man die *Arteria cruralis* vermittelst des Ehrlich'schen Kompressoriums auf dem Schambeine komprimiren lassen.

6. Aneurysma Arteriae tibialis anticae.

Dieses Aneurysma kömmt am seltensten vor. Man kann dabei die Kompression versuchen, indem man eine graduirte Kompresse in die vordere Seite des Zwischenraumes beider Knochen des Unterschenkels legt, und diese durch eine von unten aufsteigende Binde befestigt. Sollte aber die Kompression nicht von gutem Erfolg seyn, so unternimmt man die Unterbindung, wobei man auf folgende Art verfährt. Man legt ein Turniket auf die *Arteria poplitaea*; macht dann gerade auf der Geschwulst einen Einschnitt, trennt die allgemeinen Bedeckungen gehörig, und schneidet dann den aneurysmatischen Sack selbst auf. Nachdem man nun das koagulirte Blut herausgenommen, und ihn gehörig gereinigt hat, führt man eine Sonde durch ihn in der Arterie weiter aufwärts. Nach der Richtung dieser Sonde erweitert man die äuſsere Wunde so weit, bis man eine Stelle trifft, wo sich die Arterie völlig gesund zeigt, und wo man nun unter-

bindet, indem man die Arterie selbst vermittelst der Sonde in die Höhe hebt. Man braucht hier die Cylinder nicht, sondern zieht mit der Ligatur die Arterie sogleich fest zusammen. Sollten kleine Seitenäste unterhalb der Geschwulst Blut in den Kanal führen, was sich, sobald das Turniket gelöst wird, durch eine Blutung zu erkennen giebt, so unterbindet man die Arterie noch einmal unterhalb der Geschwulst. Die Wunde wird sodann mit Charpie ausgestopft, und nach den bekannten Grundsätzen behandelt. Das Aufschneiden des aneurysmatischen Sackes ist hier deswegen rathsam, weil sich auf eine andere Art die *Arteria tibialis* nicht leicht finden läſst; da die Tibialgefäſse nicht so oberflächlich liegen, wie die *Arteria cruralis*, und andere; und wollte man sie oberhalb der Geschwulst von auſsen aufsuchen, so würde man viele Kollateralgefäſse durchschneiden, und doch Mühe haben, sie zu finden. Eine Blutung kann aber nicht statt finden, weil man ein Turniket auf die *Arteria poplitaea* legt, und auch die übrigen Ursachen, welche das Aufschneiden des Aneurysmas, die Anlegung von zwei Ligaturen, und das gänzliche feste Unterbinden der Arterie bei gröſsern Gefäſsen miſslich machen, fallen bei der *Arteria tibialis*, die von geringerem Umfange ist, gröſstentheils weg.

7. Aneurysma Arteriae tibialis posticae.

Das Verfahren ist bei dieser Arterie völlig dasselbe, wie bei der vorigen, nur muſs man bei der Kompression die graduirte Kompresse auf die hintere Seite legen. Die übrigen Veränderungen in der Operation ergeben sich aus der Lage dieses Gefäſses von selbst.

8. Aneurysma Carotidis; Pulsadergeschwulst am Halse.

Dieses Aneurysma bildet sich vorzüglich leicht bei Menschen, die schwere Lasten auf dem Kopfe getragen, oder

oder durch heftiges Blasen den Hals sehr angestrengt haben. Die Kompression findet dabei nicht statt, weil die Karotis keine feste Unterlage hat; oder man würde die Luftröhre mit zusammen drücken. Das einzige Mittel bleibt also die Unterbindung. Man hat diese lange für unmöglich, oder wenigstens für sehr verwegen gehalten; allein Astley Cooper hat durch Erfahrung gezeigt, dafs die Operation die Schwierigkeiten nicht hat, die man ihr ehedem zuschrieb, und hat Personen mit grofsen Pulsadergeschwülsten vollkommen geheilt. Die Ligatur mufs oberhalb der Geschwulst, das heifst zwischen der Geschwulst und dem Herzen, also hier eigentlich vom Kopfe an gerechnet abwärts, angelegt werden. Man verfährt dabei auf folgende Art. Man legt unter der Geschwulst den *Musc. sternocleidomastoideus*, unter welchem man die Arterie zu suchen hat, frei, und hebt den innern Rand desselben in die Höhe, wo man nun sogleich die Jugularvene zu sehen bekömmt, die man sich wohl hüten mufs, nicht zu verletzen. Hat man sie vorsichtig auf die Seite geschoben, so fühlt man alsbald die Karotis, die man nun noch vom *Nervus vagus* und von den Aesten des *Nervus sympathicus magnus* zu trennen hat. Ist nun die Arterie auf dieser Seite ganz frei gelegt, so legt man dann die Ligatur mit den Cylindern an, wie bei der *Arteria brachialis*, und befolgt das weitere Verfahren, wie es dort angegeben ist. Wenn die Karotis völlig geschlossen ist, so wird diese Seite des Kopfes nur noch durch die Vertebralarterie mit Blut versorgt; Cooper hat aber gezeigt, dafs dieses in der Oekonomie des Organismus weiter keine Störung verursacht.

9. Aneurysma Faciei; Pulsadergeschwulst im Gesichte.

Wahre Aneurysmen sind in dieser Gegend selten; gewöhnlich finden hier nur Telangiektasien statt. (S. Angiek-

giektasie.) Wenn sie jedoch vorkommen, so lassen sie sich oft durch ein Capistrum komprimiren. Ausserdem legt man die Geschwulst blos, und unterbindet die schadhafte Arterie auf einmal, ohne Cylinder. Da es sich jedoch nicht allemal genau bestimmen läſst, welcher Theil der Arterie über oder unter der Geschwulst liegt, so erfordert die Vorsicht, zwei Ligaturen, eine oberhalb, die andere unterhalb der Geschwulst, anzulegen.

Aneurysma mixtum; gemischte Pulsadergeschwulst.

Die Wundärzte haben nicht immer einerlei Sachen unter dieser Benennung verstanden. Einige haben eine wahre Pulsadergeschwulst so genannt, wenn sie geplatzt war, und ihr Blut in das benachbarte Zellgewebe ergossen hatte. Wenn in einem solchen Falle noch Hilfe möglich ist, was aber selten statt findet, so muſs sie eben so, wie bei einem wahren Aneurysma geleistet werden. — Andere haben es für gleichbedeutend mit *Aneurysma varicosum* gebraucht; allein mit Unrecht, da es für dieses nicht ganz passend ist, und daher nur zu Verwechselungen Anlaſs giebt. — Die älteste und eigenthümliche Bedeutung ist aber die, worinn man es für einen solchen Zustand nimmt, wo die äuſsere Haut der Arterie geplatzt, die innere aber unverletzt geblieben ist, und sich durch die Oeffnung der äuſseren Haut hervor gedrängt hat. Es ist also dem wahren Aneurysma gerade entgegen gesetzt, und man kennt es auch unter dem Namen *Aneurysma herniosum*. Man hat in neuern Zeiten an der Existenz dieses Zustandes gezweifelt, allein zuverlässige Erfahrungen haben dennoch gezeigt, daſs er nicht blos in der Einbildung der Alten vorhanden gewesen ist. Man hat freilich an lebenden Thiere Versuche angestellt, ein solches Aneurysma absichtlich zu bilden, die nie

nie gelangen; allein daraus folgt noch gar nicht der Schluſs, daſs es auch in der Natur nie vorkomme. Wahrscheinlich gehört zur Entstehung desselben eben so gut ein eigenthümlicher abnormer Zustand der Arterienhäute, wie zur Entstehung des wahren Aneurysmas; und diesen können wir doch nicht künstlich darstellen, da wir ja noch nicht einmal sein Wesen erforscht haben. Aus jenen Versuchen folgt also nichts, als daſs in einer natürlich beschaffenen Arterie dieser Zustand nicht leicht eintreten kann. — Erst im Jahr 1804 hat Dubois der Societät zu Montpellier einen Fall mitgetheilt, wo er in einem Leichnam an der Aorta zwei Ausdehnungen dieser Art gefunden hatte. Sollte ein ähnlicher Zustand sich an äuſseren Theilen finden, so würde dieser Fehler sich unter übrigens gleichen Umständen weit leichter, als das wahre Aneurysma, durch Kompression heilen lassen, auſserdem aber die Operation der Unterbindung, wie das wahre Aneurysma, erfordern.

Aneurysma spongiosum; *Fungus haematodes*; Blutschwamm.

Unter dieser Benennung verstehen die meisten Wundärzte eine Telangiektasie. S. Angiektasis.

Aneurysma spurium; falsche Pulsadergeschwulst.

Eine falsche Pulsadergeschwulst findet überall statt, wo das Blut gar nicht mehr innerhalb der Arterie enthalten ist, sondern alle ihre Häute gänzlich verlassen, und sich in das benachbarte Zellgewebe ergossen hat. Man unterscheidet *Aneurysma spurium primarium* und *secundarium* oder *consecutivum*. Das letztere entsteht durch das Aufplatzen eines wahren Aneurysmas, ist also derselbe Zustand, den einige auch *Aneurysma mixtum* genannt haben. — Das erstere, was man *Aneurys-*

rys-

rysma spurium im gewöhnlichen Sinne ausschliefslich nennt, entsteht allemal durch eine äufsere Verletzung der Arterie, wovon die gewöhnlichste ein ungeschicktes Aderlassen ist, wobei mit der Vene zugleich die Arterie verletzt wird. Mit Unrecht hat man die Lanzette beschuldigt, diesen Fehler häufig zu veranlassen, da man doch nur die Ungeschicklichkeit derer anklagen sollte, die mit der Lanzette nicht umzugehen wissen. Es ist ganz irrig, wenn man behauptet, mit dem Schnäpper könne nie ein solches Versehen vorkommen, da es doch Beispiele genug davon giebt. Die Diagnose ist leicht. Es bildet sich bei einer geringen äufseren Wunde, durch die hellrothes Arterienblut mit dem Venenblute gemischt hervordringt, eine schwammige elastische Geschwulst, die abnimmt, wenn man oberhalb derselben eine Kompression anbringt, und wieder zunimmt, wenn man diese nachläfst, oder gar unter ihr komprimirt. Manchmal scheint eine falsche Pulsadergeschwulst statt zu finden, wo nur extravasirtes Venenblut vorhanden ist; man wird sich aber schwerlich irren, wenn man das Blut zurückdrückt, und nun erst oberhalb, dann unterhalb der Stelle komprimirt. Schwieriger wird die Diagnose, wenn das Extravasat schon alt ist, sich nicht mehr zurückdrücken läfst, und zum Theil schon ein Koagulum gebildet hat. Unter übrigens gleichen Umständen lassen die falschen Pulsadergeschwülste die Heilung durch Kompression leichter zu, als die wahren. Wenn aber die Verwundung beträchtlich, oder alt, und schon viel Blut ausgeflossen ist, oder wenn sie an einem Orte statt fand, wo die Arterie nicht gut für sich allein komprimirt werden kann, dann schreitet man sogleich ohne Verzug zur Unterbindung der Arterie. Diese hat zwar an sich hier weniger Schwierigkeiten, wie bei einer wahren Pulsadergeschwulst; sie ist aber dennoch bedenklicher, weil die Kollateralgefäfse, die bei einem wahren Aneurysma schon vorher sich

sich etwas erweitert hatten, hier noch ganz in ihrem gewöhnlichen Zustande sind, also viel längere Zeit brauchen, bevor sie die Stelle der vernichteten Arterie völlig ersetzen können. Deswegen kehrt auch hier gemeiniglich Wärme und Gefühl später, als nach der Operation eines wahren Aneurysmas, in den verletzten Theil zurück.

Aneurysma varicosum; *A. venosum; A. mixtum* einiger Schriftsteller; *A. per anastomosin; A. diffusum.*

Diese Erscheinung zeichnet sich von allen bisher beschriebenen sehr merklich aus. Es findet nämlich dabei eine widernatürliche Oeffnung der Arterie statt, die mit einer widernatürlichen Oeffnung der benachbarten Vene in Verbindung steht, wodurch sich also Arterienblut unmittelbar in den Kanal der Vene ergiefst. Auch dieser Zustand ist oft Folge einer Verletzung der Arterie, zugleich mit der Vene, wobei sich zwar die äufsere Wunde geschlossen hat, die innere widernatürliche Kommunikation aber geblieben ist. Sacombe*) will ihn aber auch als angebornen Bildungsfehler beobachtet haben. Die Diagnose ist hier etwas schwieriger, als bei den vorhergehenden Uebeln. Die Vene zeigt sich unmäfsig ausgedehnt; es ist darinn ein unaufhörliches Zittern und Klopfen, mit einem knisternden Geräusch verbunden; legt man ein Turniket an, so läfst sich die Geschwulst ganz oder zum Theil in die Arterie zurück drücken; durch Kompression unter der Stelle nimmt sie nicht ab; die Arterie wird unter der Stelle so klein, dafs man sie kaum noch fühlt. Unterhalb der Geschwulst vermindert sich die natürliche Wärme des Gliedes. Die Krankheit ist nicht gefährlich, wohl aber beschwerlich. Einer Operation bedarf

*) *Journal de Medecine, T. XVII. p. 162.*

darf sie nicht, sondern die unangenehmen Wirkungen derselben lassen sich schon durch einen mäſsigen Druck abwenden. Ist der Fehler am Arme, so kann man deswegen einen engen Aermel anlegen; einen andern Theil umwickelt man mit einer etwas fest anschlieſsenden Binde. Hunter rieth einem Schuhmacher, der mit diesem Uebel am Arme behaftet war, ein anderes Handwerk, z. B. das eines Friseurs, zu erwählen, wobei er die Arme beständig in die Höhe halten könnte; um dadurch den Rückfluſs des Venenblutes von der leidenden Stelle zu begünstigen.

Schriftsteller über Aneurysmen:

J. B Sylvatici Tractatus duo de materia turgescente, et de Aneurysmate, Vicent. 1595. 4. — *recus. Venet.* 1600. 4.

Th. Lauth, Scriptorum latinorum de aneurysmatibus colletio, Argentor. 1785. 4. — enthält die Abhandlungen von Lancisius, Weltin, Matani, Trew, Guattani, Asmann, Verbrugge, und Murray.

A. F. Ayrer, über die Pulsadergeschwülste und ihre chirurgische Behandlung, Götting. 18.0. 8.

M. Dingemanns, Verhandeling over de waare en onwaare Slagaderbreuken, Amsterd, 1803. 8.

A. Scarpa, *sull' aneurysma riflessioni ed osservazioni anatomico-chirurgiche, Pavia* 1804. *fol.* m. K. — übers. v. C. F. Harles, Zürich 1808. 4. m. K.

J. P. Maunoir, Memoires physiologiques et pratiques sur l'aneurysme et la ligature des artères, Geneve 1810. 8.

J. Flajani, neue Methode Pulsadergeschwülste zu operiren, 1795. 8.

J. Hunter, Operation zur Heilung der Schlagadergeschwulst in der Kniekehle, — in d. Abhandl. d. Lond. Gesellschaft zur Vermehrung des medicin. Wissens, übers. v. Rose, S. 135. ff.

E. Home, einige Fälle zur Erläuterung der Hunter'schen Operationsmethode der Aneurysmen, — in Hufeland und Harles N. Journ. d. ausländ. medicin. Litteratur, 1. B. 2. St. S. 80. ff.

P. P. Molinelli, de Aneurysmate e laesa brachii in sanguine mittendo arteria, Bonon, 1748. 4. *c. t. aen.*

J. A. Bram-

J. A. Brambilla, von dem *Aneurysma varicosum*, — in d. Abhandl. d. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien, 1. B. Nr. 3.

Anfeuchtung; lat. *Humectatio; Methodus humectans.*

Die anfeuchtende Methode besteht darinn, dafs wir entweder die natürlich im Körper enthaltenen und an seinen Oberflächen befindlichen Feuchtigkeiten vermehren, oder wenn sie ganz fehlen, sie durch Hilfe der Kunst ersetzen. Einweichung und Auflösung können zwar Folgen derselben seyn, allein sie unterscheidet sich doch von beiden merklich, und dieser Unterschied, so wenig er auch oft berücksichtigt wird, ist dennoch von nicht geringer Erheblichkeit.

Die allgemeinen einfachen Wirkungen der Anfeuchtung sind: Reinigung der Oberflächen von Unreinigkeiten und fremdartigen Theilen; vermehrte Schlüpfrigkeit dieser Oberflächen; Erschlaffung derselben und verminderte Spannung, besonders wenn die Feuchtigkeit warm ist; vermehrte Einsaugung; Verdünnung der Säfte und vermehrte Anhäufung wäfsriger Feuchtigkeiten des Körpers. Folgen dieser Wirkungen können seyn; Erweichung, Auflösung, Ausleerungen mancher Art u. s. w. Aufserdem haben aber die verschiedenen anfeuchtenden Mittel nach ihren besonderen Eigenschaften und Kräften, nach der Art ihrer Anwendung, nach ihrer Temperatur oder anderen mit ihrem Gebrauche verbundenen bestimmten Eindrücken, noch besondere, zum Theil sehr wichtige Nebenwirkungen.

Die Anzeigen zum Gebrauche der anfeuchtenden Methoden sind: Trockenheit des Körpers überhaupt, besonders Mangel an Feuchtigkeiten an sonst feuchten Oberflächen; Anhäufung von Unreinigkeiten oder andern fremdartigen, chemisch oder mechanisch reizenden und schädlich wirkenden Dingen, wozu, in Ansehung der innern Oberfläche, auch manche verschluckte

Gifte

Gifte gehören; übermäſsige Hitze des Körpers, zu starke, sowohl entzündliche als krampfhafte Spannung der festen Theile und Mangel des wäſsrigen Bestandtheils der Säfte, Verdickung und Zähigkeit derselben und daher entstandene Stockungen. Gegenanzeigen entstehen von dem Ueberflusse wäſsriger Feuchtigkeiten im Körper; zu geringer Animalisation und reizender Eigenschaft der Säfte; Mangel an innerer Wärme und an einem gehörigen Grade von Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Spannung der festen Theile; zu schwachem Zusammenhange der Fasern und fehlerhafter Mischung der Säfte, so wie der festen Theile.

Das allgemeinste anfeuchtende Mittel ist das Wasser, und alle die übrigen wirken nur, in so fern sie dieses enthalten. Die Mineralwässer und Gesundbrunnen sind wegen ihrer übrigen Bestandtheile und deren besonderen Eigenschaften, in gewissen Fällen dem einfachen Wasser vorzuziehen, wo man neben der Anfeuchtnng noch einen besonderen Zweck erreichen will; so z. B. die purgierenden Bitterwasser bei Trockenheit der Gedärme u. s. w. Auſserdem gehören hierher: feuchte Luft und wäſsrige Dünste überhaupt; wäſsrige und saftige Früchte, Gemüſse und andere Pflanzentheile; dünnes, nicht zu geistiges Bier; schleimige, gallertartige und ölige Flüssigkeiten, wie Milch, Emulsionen, schleimige Abkochungen, Fleischbrühe u. dgl. Man sieht hieraus, daſs es meist diätetische Mittel sind, die man zur Anfeuchtung gebraucht; ein Umstand, der dieser Methode vor andern in Hinsicht der Leichtigkeit und Gewiſsheit der Ausführung einen nicht geringen Vorzug giebt.

Ohngeachtet nun nichts leichter zu seyn scheint, als den Körper durch den inneren und äuſseren Gebrauch der genannten Mittel anzufeuchten, so finden wir doch dabei, sobald nicht von bloser Anfeuchtung trockner Oberflächen, sondern von wirklicher Vermeh-

rung

rung der wäfsrigen Bestandtheile in unseren Säften die Rede ist, oft grofse Schwierigkeiten, indem sich das Wasser nicht leicht mit den Bestandtheilen unseres Körpers vereinigt. Um diese Vereinigung zu befördern, müssen wir daher von verschiedenen Hilfsmitteln Gebrauch machen. Dahin gehören:

1. Diejenigen Dinge, die sich sowohl mit dem Wasser, als mit den thierischen Säften leicht verbinden, und daher die Assimilation befördern, wie Schleim, Gallerte, Eiweifs und Eidotter, Zucker, auch verschiedene Salze. Diese Dinge befördern nicht nur die Assimilation des Wassers, sondern auch seine festere Bindung, da es aufserdem zu leicht und geschwind wieder verdunstet.

2. Erhöhung der Temperatur der einzusaugenden wäfsrigen Mittel, da Wärme überhaupt die Absorption begünstigt. Nur mufs dahin gesehen werden, dafs nicht durch die erhöhte Temperatur vielmehr auch die Verdünstung des Wassers befördert wird, wodurch man gerade das Entgegengesetzte erreichen würde.

3. Bewegung des Körpers, wodurch auch Bewegung der Säfte, und durch diese, schnellere und vollkommnere Assimilation bewirkt wird. Nur mufs die Bewegung mäfsig seyn, damit sie nicht durch verstärkte Ausdünstung einen noch gröfseren Verlust an Feuchtigkeiten durch den Schweifs nach sich zieht.

4. Auch dadurch wird die Aneignung des Wassers und der anfeuchtenden Mittel überhaupt, besonders wenn wir sie innerlich gebrauchen lassen, befördert, wenn sie oft, aber jedesmal nur in kleinen Quantitäten, genommen werden; denn auf die Art kömmt eine hinlängliche Menge derselben in den Körper, ohne dafs sie doch allzu schnell wieder ausgeführt werden können.

5. Durch Reiben wird die Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse der Haut, mithin auch die Einsaugung der

Flüssigkeiten durch dieselbe befördert; dieses Mittel ist also besonders beim äufserlichen Gebrauche der anfeuchtenden Mittel anzuwenden.

6. Endlich können alle Mittel, welche die Spannung der Fasern und Gefäfse vermindern, viel dazu beitragen, dafs die Anfeuchtung leichter und sicherer erreicht wird. Hierher gehören: 1) Alle erschlaffenden Mittel, wie Schleim, Oel u. d., die zum Theil auch schon aus andern Absichten empfohlen worden sind. Auch von der Wärme, die sich gewissermafsen ebenfalls hierher beziehen läfst, ist schon die Rede gewesen. 2) Alle krampfstillenden Mittel, insbesondere diejenigen Stoffe des Pflanzenreiches, die sich leicht mit hinlänglichem Wasser verbinden lassen, wie Chamillen, Holunderblüthen u. dgl., welche man daher gemeiniglich in Aufgüssen anwendete. 3) Der Schlaf, der ganz vorzüglich die Spannung der Fasern hebt, und dadurch die Aufnahme wäfsriger Feuchtigkeiten in den Körper begünstigt, dieses aber, wenn er übermäfsig ist, leicht in einem zu hohen Grade thut.

Bei dem Gebrauche der anfeuchtenden Mittel haben wir zugleich darauf zu sehen, dafs die wäfsrigen Ausleerungen des Körpers nur auf eine gemäfsigte Art, und im richtigem Verhältnisse statt finden. Die Kranken müssen daher ihre Lebensordnung so einrichten, dafs keine zu starken wäfsrigen Ausleerungen, besonders durch Schweifs und Urin, statt finden; sollten sie aber dennoch vorkommen, so mufs ihnen sogleich Einhalt gethan werden.

Der innere Gebrauch der anfeuchtenden Mittel wird gemeiniglich dem äufseren, in übrigens gleichgiltigen Fällen, der Bequemlichkeit wegen vorgezogen. Da sich indessen der letztere auf eine gröfsere Fläche erstreckt, das Wasser durch unzählige kleine Gefäfschen zugleich eingesaugt, und nicht so leicht wieder ausgeleert

leert werden kann, so kann er oft mit gröſserem Nutzen angewandt werden.

Die Anzeigen zur allgemeinen Anfeuchtung des Körpers lassen sich nun auch auf einzelne Theile desselben anwenden. Dazu ist aber nöthig, daſs wir die dazu dienlichen Mittel so nahe als möglich an den leidenden Theil bringen, und eine zu starke Ausdünstung oder sonstige wäſsrige Absonderung desselben hindern. Die Anwendungsart der Mittel ist übrigens nach der Beschaffenheit der Theile verschieden. Um einzelne Stellen auf der Oberfläche des Körpers anzufeuchten, bedienen wir uns örtlicher Bäder und feuchter Umschläge, zuweilen auch wäſsrige Dämpfe. Shleimige Dämfpe werden zwar auch hier und da noch gerühmt, aber nur aus Unkunde der Chemie, da bekanntlich der Schleim sich gar nicht verflüchtigt, also die Dämpfe von schleimigen Dekokten u. dgl. doch blos Wasser enthalten. Bei kleineren Höhlen des Körpers, z. B. der Nase, dem Ohre u. s. w., wenden wir entweder Einspritzungen an, oder lassen gleichfalls Dämpfe hinein ziehen. Beides kann auch, nur mit etwas verändertem Verfahren, bei gröſseren Höhlen statt finden, die sich nach auſsen öffnen. Im Munde und Halse wenden wir die Gurgelwässer an. Die Anfeuchtung der Lungen wird bewirkt durch Aufenthalt in warmer feuchter Luft, wäſsrige Dämpfe, die man einathmen läſst; mittelbar auch durch warme Getränke u. dgl. Um die Eingeweide des Unterleibes anzufeuchten, bedienen wir uns besonders der Klystiere, doch können auch innerliche Mittel, da sie zunächst in den Darmkanal gelangen, besonders solche, die wäſsrige Absonderungen desselben vermehren, anfeuchtend auf denselben wirken. Auch auf widernatürliche Höhlen, wie z. B. bei Wunden und Geschwüren, läſst sich die Anfeuchtung mit Umschlägen, Einspritzungen, Dämpfen u. s. w., anwenden.

Ein

Ein unvorsichtiger, zu lange fortgesetzter Gebrauch der anfeuchtenden Mittel kann im hohen Grade nachtheilig werden, indem sie die Fasern erschlaffen, die Reizbarkeit derselben vermindern, zuweilen auch durch eben diese Erschlaffung die Empfindlichkeit, besonders gegen gewisse Eindrücke, erhöhen, dadurch den Organismus schwächen, die Säfte zu wäſsrig machen, den Zusammenhang der festen Theile verringern; die Assimilation und Ernährung stören, und die thierische Wärme vermindern. Hieraus lassen sich leicht die Uebel begreifen, die unzweckmäſsig angewandte, besonders zu warme örtliche Anfeuchtungen, nach sich ziehen müssen. Beim Gebrauche der letzteren hat man insbesondere noch zu überlegen, daſs ihre Wirkungen sich gemeiniglich weiter erstrecken, als auf die Stelle, wo man sie zunächst anwendet; wozu theils der Consensus beiträgt, theils die Einsaugung, die unter gewissen Umständen eben so nachtheilig, als unter anderen vortheilhaft werden kann. Die nützliche, oft nothwendige Verbindung reizender, stärkender, erwärmender Substanzen mit den anfeuchtenden Mitteln, muſs die jedesmalige Beschaffenheit des kranken Zustandes bestimmen.

J. C. Kerstens, Comment. in A. C. Celsi de med. Lib. I. cap. 3. de his quae humidum reddunt et siccant corpus, Kilon. 1783. 4.

Angelica; *Angelica sativa; Costus niger; Angelica Archangelica L. Willd. Spec plant. T. I. P. II. pag.* 1428. Angelike; Engelwurzel; Brustwurzel; fr. *Angelique;* engl. *Angellica.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Angelique; Blackwell herbar. tab.* 496. *Oeder Flor. Dan. tab.* 206.

Die Pflanze, welche unter diesem Namen bekannt ist, gehört unter die Doldengewächse, und wächst wild in

in verschiedenen Gegenden von Deutschland und Frankreich, in der Schweiz, und im nördlichen Europa. Alle Theile derselben sind sehr gewürzhaft; man braucht aber davon besonders die Wurzel, die aus einem dicken Kopfe besteht, woraus mehrere lange, ästige Fasern entspringen; ihre Farbe ist auswendig bräunlich-grau, innwendig weifslich; sie besitzt einen gewürzhaften, süfslichen, hintennach scharfen und etwas bittern Geschmack, und gewürzhaften Geruch. Im Frühjahre geben diese Wurzeln einen angenehm riechenden gelben Milchsaft, der verhärtet ein mit ätherisch-öligen Theilen durchdrungenes Gummiharz darstellt. In dieser Substanz liegt die vorzüglichste Wirksamkeit der Angelikawurzel, die daher von zweijährigen Pflanzen die noch nicht geblühet haben, im Winter oder im Frühjahr eingesammelt werden muſs.

Die Angelikawurzel ist eins der Heilmittel, die mit Unrecht verkannt und zurück gesetzt werden, ob sie gleich vor vielen andern ausländischen und theuren Dingen den Vorzug verdienen. Sie gehört unter die kräftigsten flüchtigen Reizmittel, unterstützt alle Absonderungen, und wirkt nicht unangenehm auf die Nerven. Sie kann die Serpentaria vollkommen ersetzen; und ist ihr oft noch vorzuziehen. Wegen ihres milderen Geruches ist sie auch empfindlichen Kranken nicht so zuwider wie die Valeriana. Die antiseptischen Wirkungen, welche einige ältere Aerzte ihr zuschreiben, beziehen sich blos auf ihre flüchtig reizenden Bestandtheile, und man würde sehr irren, wenn man sie von etwas adstringirendem ableiten wollte, das sie gar nicht besitzt. Die Alten rechneten sie unter ihre gebräuchlichsten Alexipharmaka. In allen Krankheiten aus Schwäche, worinn besonders das Nervensystem leidet, wird sie mit Nutzen gebraucht. Wahre Entzündungen, und grobe gastrische Unreinigkeiten sind Gegenanzeigen. Die gewöhnlichste Form, in der man sie dem

Kranken reicht, ist der wäſsrige Aufguſs, wozu man gemeiniglich auf sechs Unzen drei bis vier Drachmen der Wurzel rechnet. Stark kochen darf man sie nicht lassen, weil sie sonst zu viel von ihren ätherischen Theilen verliert. Seltner giebt man sie in Pulver zu zehn bis dreiſsig Gran. Die Krankheiten, worinn man sie besonders anwendet, sind 1) Typhöse Fieber, sowohl Faulfieber, als Nervenfieber, unter den nämlichen Bedingungen, wie man die andern flüchtigen Reizmittel braucht. Bei den ersteren kann man sie mit Mineralsäuren, bei den letzteren mit Aether u. s. w., zweckmäſsig verbinden. Oft wo schon Zeichen der höchsten Schwäche vorhanden waren, und der schlimmste Zustand statt fand, der in solchen Fiebern nur eintreten kann, hat sie noch wahre Wunder gethan. 2) Gastrische Fieber, sowohl Schleim- als Gallenfieber, sobald die gröbsten Unreinigkeiten entfernt sind. Anfangs lassen sich auch auflösende Mittel damit verbinden. 3) In Wechselfiebern könnte man sie anstatt der Valeriana gebrauchen, wo diese den Kranken sehr zuwider ist. 4) In Katarrhen, und andern Brustkrankheiten, wenn es an Erregung der Respirationswerkzeuge fehlt, ihre Funktion unterdrückt ist, oder ein krampfhafter Zustand in denselben statt findet. Man kann sie in solchen Fällen mit andern auflösenden Mitteln, als Inula, Arnika, Salmiak, *Spiritus salis ammoniaci anisatus* u. dgl., nach Befinden der Umstände verbinden. 5) In chronischen Rheumatismen, rheumatischen Lähmungen, und ähnlichen Krankheiten, worinn von der Wiederherstellung und Beförderung der Hautthätigkeit Nutzen zu erwarten ist. 6) Bei der Hysterie. 7) Bei Unterdrückung der Menstruation, wenn sie von allgemeiner Schwäche, fehlerhafter Erregung des Nervensystems, unterdrückter Funktion der Haut, Krämpfen, und ähnlichen Ursachen herrührt. 8) Als Hausmittel gilt sie in vielen Ge-

genden für wirksam bei Magenschwäche, Blähungen, Koliken, und Verschleimung. — Aeufserlich hat man sie fast gar nicht angewandt, sie könnte indessen dieselben Dienste leisten, wie ähnliche flüchtige Reizmittel.

Dem Saamen werden ähnliche Kräfte zugeschrieben, wie der Wurzel; er ist aber ganz aufser Gebrauch gekommen.

Die wichtigsten Präparate der Angelikawurzel sind:

Aqua Angelicae, Angelikenwasser; wie die andern destillirten Wässer zubereitet und gebraucht; doch findet es sich jetzt nur noch in wenigen Dispensatorien.

Spiritus Angelicae, Angelikenspiritus; der einfache Spiritus ist gleichfalls nicht sehr gebräuchlich, doch bedient man sich noch des zusammengesetzten, wozu aufser der Angelikenwurzel etwas Lachenknoblauch, Baldrianwurzel und Wachholderbeere kommen. Der Gebrauch dieses Mittels ist freilich gegenwärtig auch sehr eingeschränkt; doch wird es noch bei chronischen Rheumatismen, und ähnlichen Uebeln angewandt. Es ersetzt den alten *Spiritus theriacalis*, macht auch einen Bestandtheil der *Mixtura pyrotartarica*. — Will man daraus den *Spiritus Angelicae camforatus* erhalten, so setzt man zu einem Maafse dieser Flüssigkeit noch eine halbe Unze Kamfer.

Tinctura Angelicae, Angelikentinktur, wird gleichfalls nur selten gebraucht, und findet sich in den wenigsten Pharmakopöen. Ehemals machte die Angelikawurzel aber einen Bestandtheil vieler zusammengesetzter Tinkturen, xon denen jetzt die *Essentia alexipharmaca Stahlii* noch die gebräuchlichste ist.

Extractum Angelicae vinosum, geistiges Angelikenextrakt; durch das Abrauchen hat dieses zwar einen Theil seiner flüchtigen Bestandtheile verloren, ist aber immer noch ein sehr gutes Reizmittel. Besonders wird es als Konstituens zu Pillenmassen gebraucht, die

man in solchen Fällen vorschreibt, wo die Angelika-wurzel überhaupt indicirt ist.

Angelica erratica. Siehe *Aegopodium*.

Angelica silvestris; eben so bei *L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1429. wilde Engelwurzel. Abbild. b. *Regnault Botan. l'Angelique sauvage.*

Die Wurzel dieser, in unsern Gegenden in Wäldern und auf feuchten Wiesen wild wachsenden Pflanze, besitzt ähnliche Kräfte wie die vorige, ist aber weniger wirksam, und wird deswegen kaum anders als zur Verfälschung der vorigen gebraucht. — Von dem Saamen derselben sagt man, daſs er in Pulver auf den Kopf gestreut das Ungeziefer vertreiben soll.

Angiectasis; Angiektasie; Gefäſsausdehnung.

Mit dem Namen Angiektasie wird im Allgemeinen jede widernatürliche Erweiterung und Ausdehnung der Gefäſse, und da wir an den Lymphgefäſsen einen solchen Zustand, auſser der Entzündung derselben, nicht kennen, besonders der Blutgefäſse, bezeichnet.

Die Erweiterungen der Gefäſse entstehen zunächst durch vermehrten Andrang des Blutes in die leidenden Theile. Dieser Andrang muſs jedoch mit einer besonderen Beschaffenheit der Gefäſswände zusammen treffen, vermöge deren er eine bleibende Ausdehnung in ihnen zurücklassen kann; denn wir finden sonst oft, daſs die Blutgefäſse kürzere oder längere Zeit hindurch mehr Blut, als gewöhnlich, aufnehmen, ohne daſs dadurch ihr organischer Bau verändert, oder ihr Umfang bleibend verändert wird, z. B. bei Entzündungen und Kongestionen. Die Ursachen, welche diese eigenthümliche Beschaffenheit der Gefäſse vorbereiten, sind jedoch nicht

nicht hinlänglich bekannt; indessen scheint allgemeine kachektische Verderbniſs der Säfte, z. B. Syphilis, Merkurialkrankheit, Skorbut, Skrofeln, Rachitis u. s. w., besonders den Grund dazu zu legen; so wie auch schädliche Ausdünstungen, feuchte Luft, Mangel an Licht, anhaltende oder oft wiederkehrende Kongestion nach gewissen Theilen, zur Ausbildung dieser Krankheiten beitragen kann, daher wir sie auch bei Personen, und in Menschenklassen, die solchen Schädlichkeiten mehr als andern ausgesetzt sind, vorzugsweise bemerken. Es scheinen aber doch immer mehrere Umstände zusammen treffen zu müssen, um die Ausbildung der Krankheit zu begründen. Als Gelegenheitsursachen sind alle plötzlichen und heftigen Hindernisse des Kreislaufes, Anstrengungen des Körpers, heftiges Laufen, ungünstige Lage und Stellung des Körpers, Gewaltthätigkeiten und mechanische Verletzungen, die zunächst, oder vorzüglich auf die Gefäſse wirken, und dann alle diejenigen Momente, welche eine Kongestion in einem gewissen Theile dauernd unterhalten, oder wiederholt hervorrufen,, zu berachten. Oft erscheint die Krankheit, besonders eine Gattung derselben, welche wir als Telangiektasie unterscheiden, als angeborner Bildungsfehler. Die Gefäſsausdehnung kann übrigens an allen Theilen des Körpers vorkommen.

In Rücksicht ihres pathologischen Verhaltens zeigt sich ein bedeutender Unterschied unter den Hauptarten der Gefäſsausdehnung, je nachdem sie ihren Sitz in einer Arterie oder Vene hat. Man unterscheidet daher diese Krankheit der ersteren unter dem Namen Aneurysma, der letzteren unter dem Namen Varix. Unter diesen Benennungen wird man daher auch die weitere Auskunft darüber finden.

Von beiden hinlänglich unterschieden ist die Erscheinung, welche wir Telangiektasie oder Angiektasie im engeren Sinne, auch *Fungus haematodes* nennen.

nen. Die kleinen Gefäfse, die aufserdem gar nicht sichtbar sind, schwellen nämlich an; doch trifft diese Erweiterung niemals die Gefäfsenden eines Systems allein, sondern immer leiden Arterien und Venen zugleich, und selbst die Lymphgefäfse; nur ist immer eins von beiden das hervorstechende. Oft nimmt diese gemeinschaftliche Ausdehnung der Gefäfsenden ein ganzes Organ, oft nur einen Theil desselben ein. Sie erscheint als eine verworrene Verschlingung einer unnennbaren Zahl von Gefäfsen; man sieht nichts wie Gefäfse, die Theile nehmen ungeheuer an Gröfse zu, und alle Eigenthümlichkeiten des Organes verschwinden. Diese Beschaffenheit kann blos oberflächlich seyn, oder, wie z. B. bei der Cirsocele, ein ganzes Organ ergreifen. Oft sind Anschwellungen gröfserer Gefäfse damit verbunden. Liegt diese Krankheitserscheinung der Oberfläche sehr nahe, so ist ihre Erkenntnifs nicht schwer. Sie bildet dann eine schlaff anzufühlende, schwammige Geschwulst, von dunkelrother oder dunkelblauer Farbe, je nachdem sie mehr Arterien oder Venen enthält; die sich zusammen drücken läfst, aber wenn der Druck aufhört, sogleich wieder anschwillt. Von der Entzündung unterscheidet sich dieser Zustand durch die Deutlichkeit und gröfsere Ausdehnung der Gefäfse, den schlafferen Zusammenhang und den Mangel an Schmerz. An inneren Theilen kann man dagegen ihr Daseyn nur aus der veränderten oder unterdrückten Verrichtung des Theiles wahrnehmen. Angiektasien in der Nähe des Herzens, am Kopfe und an den obern Extremitäten, schwellen bei allem, was zur Störung des Kreislaufes des Blutes, besonders des sogenannten kleinen Blutumlaufs durch die Lungen, Gelegenheit giebt, so beim Schreien, Husten, heftiger Anstrengung, und jedem unterbrochenen Athmen, beträchtlich an. Durch diesen Umstand wird dann auch die Diagnose tiefer liegender Geschwülste dieser Art in diesen Gegenden sehr erleichtert. Zuwei-

weilen brechen dergleichen Geschwülste auf, und dann entsteht eine ungeheure, kaum zu stillende Blutung.

Telangiektasien sind fast an allen Theilen beobachtet worden. Am meisten sieht man sie jedoch an Gegenden, die sehr gefäſsreich und von sehr schlaffem Bau sind, daher am häufigsten an den Lippen, an den Mundwinkeln, an den Backen, an den Augenliedern, an den groſsen Schamlefzen. Auch die Krankheit der Hoden, die man gewöhnlich Cirsocele nennt, gehört hierher. An den verschiedenen Häuten des Auges hat man sie ebenfalls beobachtet; so an der *Conjunctiva*, wo sie oft für Entzündung gehalten wird; an der *Sclerotica*, wo sie von den meisten Schriftstellern als *Staphyloma Scleroticae* beschrieben wird; an der *Cornea*, wo viele Staphylome, besonders die traubenartigen, aus solchen erweiterten Gefäſsen, gröſstentheils Lymphgefäſsen bestehen; und selbst an der *Retina*. In den meisten Fällen sind sie, besonders die, welche an äuſseren Theilen vorkommen, angeboren; doch erscheinen sie auch oft erst in der Folge des Lebens nach äuſseren Schädlichkeiten. So sah Gräfe Telangiektasie des Schulterblattes als Folge von Schlägen auf diesen Theil. An den Augen, besonders an der *Conjunctiva* und der *Retina* ist diese Erscheinung oft Folge groſser Anstrengung; an den übrigen Augenhäuten mehrentheils Nachlaſs einer Entzündung. Die Cirsocele gehört, meines Wissens, nie unter die angebornen Krankheiten.

Die Prognose ist selten sehr günstig. Gewöhnlich greift die Krankheit immer weiter um sich, und wächst, je länger je mehr an Intensität und Extensität. Dieses Wachsen scheint aber nicht blos auf mechanischem Eindringen des Blutes, sondern auf einer eignen Abnormität der Produktion zu beruhen. Aus unbekannten Ursachen wird diese zuweilen, besonders bei den angebornen Angiektasien gehoben, und dann verschwindet das Uebel mit zunehmenden Jahren von selbst,

ent-

entweder ohne die Anwendung eines Mittels, oder wenn alle vorher angewandten Mittel umsonst waren.

Die Kur der Angiektasie, wenn sie blos als örtliches Leiden erkannt wird, läſst sich nur demnach hoffen, wenn sie neu entstanden, von geringem Umfange ist, und noch keine beträchtlichen Degenerationen verursacht hat. Man bedient sich dann des Druckes und adstringirender Mittel. Allein selten richtet man durch diese etwas aus, und es bleibt dann nichts übrig, als die gänzliche Ausrottung der Geschwulst. Mit dieser darf man um so weniger zaudern, je mehr man sieht, daſs die Geschwulst weiter um sich greift. Nur darf man dabei die ausgedehnten Gefäſse selbst nicht verletzen, und die Operation nicht einmal zu nahe an der kranken Stelle verrichten. Doch muſs man sich auch nicht zu weit davon entfernen, weil sonst eine zu groſse Verunstaltung erfolgen würde, die besonders im Gesichte doch auch zu berücksichtigen ist. Auch erfordert es besondere Aufmerksamkeit, wenn groſse Blutgefäſse, bedeutende Nerven, die Ausführungsgänge wichtiger Absonderungsorgane u. dgl., sich in der Nähe befinden. Berücksichtigt man diese Bedingungen, dann ist von der Operation in keiner Hinsicht Gefahr zu befürchten. Sollte jedoch eine etwas beträchtliche Blutung entstehen, was an einem Theile mehr als an anderen der Fall ist, so muſs man alle spritzenden Gefäſse unterbinden, wenn nach der Beschaffenheit des Theiles von der Kompression nichts zu erwarten ist, wie z. B. an den Backen. Die Operation wird nach denselben Grundsätzen verrichtet, wie die Exstirpation des Lippenkrebses oder einer Balggeschwulst. Nach der Exstirpation vereinigt man die Wundränder entweder mit Heftpflaster, oder, wenn sie zu weit von einander entfernt seyn sollten, was um so mehr der Fall ist, je breiter die Basis der Geschwulst war, durch die blutige Nath, und legt dann einen schicklichen Verband

band an, der nicht nur die Wunde bedecken, sondern auch das Auseinanderreifsen der Wundränder und die darauf folgende Verunstaltung möglichst verhüten soll, also nach Beschaffenheit der Theile verschieden seyn mufs.

Von der **Cirsocele**, so wie von den Telangiektasien der Augenhäute, wird an besonderen Orten gehandelt.

Angiektasie, ein Beitrag zur rationellen Kur und Erkenntnifs der Gefäfsausdehnungen, von C. F. Gräfe, Leipz. 1808. 4. m. K.

Angina; *Cynanche*; *Synanche*; *Paracynanche*; *Parasynanche*; *Isthmitis*; Bräune; Halsentzündung; böser Hals (im weitern Sinne); fr. *Angine*; *Esquinancie*; *Mal de gorge*; engl. *Quinsy*; *Squinancy*; *Sore throat*.

Unter dieser vielsinnigen Benennung versteht man überhaupt alle Entzündungen im hintern Theile der Mundhöhle und im Halse, wobei aufser den allgemeinen Zufällen der Entzündung besonders verhindertes Athmen, verhindertes Schlucken, oder beides zugleich statt finden. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, dafs wir die Entzündung der Organe des Schluckens von der Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre, als zwei wesentlich verschiedene Krankheitsformen, wohl unterscheiden müssen, da aus der sehr verschiedenen Organisation der leidenden Theile, und der grofsen Verschiedenheit ihrer Verrichtungen nothwendig auch sehr verschiedene, und jeder der genannten Entzündungen eigenthümliche Erscheinungen hervorgehen. Zwar schränkt sich die Entzündung nie ganz auf einen bestimmten Theil ein, sondern wegen der nahen Verbindung dieser Organe werden auch die benachbarten Theile gewöhnlich, wo nicht zugleich mit entzündet,

doch

doch wenigstens konsensuell angegriffen; allein eins von jenen Organen leidet doch immer zuerst und hervorstechend, und bestimmt dadurch die hauptsächlichsten Zufälle. Man hat sie hiernach in mehrere Arten eingetheilt, die sich jedoch auf zwei zurückführen lassen, nämlich die Entzündung der Wege des Schluckens (*Angina organorum deglutitionis*) und die Entzündung der Wege des Athmens (*Angina organorum respirationis; s. ductus aërei*).

1. Entzündung der Wege des Schluckens.

In Hinsicht des Sitzes kann man wieder mehrere hierher gehörige Entzündungen unterscheiden, die aber in ihrem pathologischen und therapeutischen Verhalten ganz übereinstimmen.

Die erste und am häufigsten vorkommende, ist die Entzündung des Rachens, oder des hinteren Theiles der Mundhöhle (*Isthmitis*, *Angina faucium*). Bei dieser sind die im Hintergrunde der Mundhöhle liegenden Theile entweder alle, oder einzelne entzündet. Im letzteren Falle heifst sie *Angina tonsillaris*, wenn besonders die Mandeln, *Angina uvularis*, wenn besonders der Zapfen, *Angina palatina*, wenn besonders die weiche Gaumendecke entzündet ist. Oft theilt sich die Entzündung auch der eustachischen Röhre und dem hinteren Theile der Nase mit. Die Gegenwart dieser Entzündnng ist sehr leicht, wenn man die Zunge niederdrückt, an der Röthe und Geschwulst der genannten leidenden Theile zu erkennen, die sich mehr oder weniger verbreitet, und von sehr verschiedenen Graden angetroffen wird. Die leidenden Theile sind entweder trocken, oder, besonders späterhin, mit zähem, klebrigen Schleime bedeckt, und schmerzen heftig. Das Schlucken ist erschwert und vermehrt, wie jede Bewegung der leidenden Theile, den Schmerz. Fast alles, was in den Hals kömmt, erregt Husten, und zuwei-

weilen kann gar nichts in den Schlund gelangen, sondern wird sogleich durch Mund und Nase wieder ausgeworfen. Die Stimme ist gewöhnlich verändert, heiſser und die Kranken sprechen durch die Nase. Durch die Trockenheit der entzündeten Theile, oder im entgegen gesetzten Falle durch den beständig zuflieſsenden Schleim und Speichel, werden die Kranken sehr belästigt, zu beständigem Husten oder Schlucken gereizt, und können wegen Unruhe und Furcht vor Erstickung, nicht schlafen. Ist zugleich die eustachische Röhre angegriffen, so empfinden sie auch, besonders beim Schlucken, heftigen Schmerz, Sausen und Knarren im Ohre; und hören schwer; wenn die Geschwulst sehr zunimmt, oder sich der Luftröhre mittheilt, wird auch das Athmen erschwert.

Bei der zweiten Art, der Entzündung des Schlundkopfes (*Pharyngitis*, *Angina pharyngea*) finden im Ganzen dieselben Erscheinungen statt, nur äuſsern sie sich tiefer, weil der Theil, den sie betrifft, tiefer liegt. Durch das Gesicht kann sie nur entdeckt werden, so weit man in den Schlund hinab sehen kann. Das Schlucken ist noch schmerzhafter, wie bei der Entzündung des Rachens, oder ganz unmöglich, und hier werden besonders oft die Speisen und Getränke durch die Nase wieder ausgeworfen, oder gelangen in die Stimmritze, und verursachen heftigen Husten. Festere Dinge mit schlüpfriger Oberfläche bringen die Kranken gewöhnlich leichter hinunter, als Getränke. Oft ist diese Entzündung die Folge oder die Begleiterinn der vorigen.

Endlich findet auch zuweilen eine Entzündung der Speiseröhre vom Schlundkopfe bis zum Magenmunde herunter (*Oesophagitis*, *Angina oesophagea*) statt. Dabei kann natürlich gar nichts mehr gesehen werden. Der Kranke fühlt höher oder tiefer, wo die Entzündung vorhanden ist, und hinten am Rückgrate einen

einen anhaltenden brennenden Schmerz, der besonders beim Schlucken und beim Liegen auf dem Rücken heftig wird. Die Speisen und Getränke gehen entweder nur mit grofsen Schmerzen, oder gar nicht durch, und werden dann durch Mund oder Nase wieder heraus gestofsen.

Die Eintheilung der Krankheit nach ihrem Sitze ist jedoch bei weitem nicht so wichtig, als die nach dem Charakter des dabei statt findenden Fiebers, welche weiterhin angegeben werden wird.

Die Ursachen dieser Krankheit sind dieselben, welche Entzündungen überhaupt erregen können, sobald sie vorzüglich auf die hierher gehörigen Theile wirken. Besonders giebt dazu Veranlassung: Erkältung, zumal wenn sie auf Erhitzung folgt, oder den entblöfsten und schwitzenden Hals trifft, oder wenn sie bei Zugluft entsteht; so wie auch kalter Trunk bei erhitztem Körper, langer Durst bei sehr heifser Luft und Arbeiten in derselben; heftiges Schreien, Singen u. s. w.; mechanische Verletzungen und Reiz verschluckter mechanisch oder chemisch schädlicher Substanzen. Da der Hals diesen Schädlichkeiten sehr ausgesetzt ist, so kömmt auch die Krankheit sehr häufig vor. Auch begleitet sie einige hitzige Ausschlagskrankheiten, vorzüglich die Masern und das Scharlachfieber, von dem sie fast unzertrennliches Symptom ist; nicht selten auch die natürlichen Blattern, die Aphthen, die Skrofelkrankheit, (*Angina scrofulosa*) die Lustseuche, (*Angina venerea*) die Merkurialkrankheit, (*Angina mercurialis*) gastrische Krankheiten, wobei viel scharfe Materien ausgebrochen werden u. s. w.

In Ansehung der prädisponirenden Ursachen ist zu bemerken, dafs die Krankheit besonders gern das Kindes- und Jünglingsalter befällt. Auch disponirt dazu grofse Zartheit und Empfindlichkeit der leidenden Theile, wie sie bei zu weichlich lebenden, und sich nicht

nicht genug gegen den Einfluſs der Witterung abhärtenden Personen statt findet. Häufig kömmt sie auch bei skrofulösen Menschen vor, und greift die gern wieder an, die schon einmal davon gelitten haben.

Die Zufälle dieser Entzündungen sind sehr verschieden, je nachdem das allgemeine, begleitende Fieber Synocha oder Typhus, von höherem oder geringerem Grade ist; und je nachdem sich die hier fast immer statt findenden Komplikationen mit anderen Krankheiten verhalten. Nach diesen Verhältnissen sehen wir die Krankheit in unendlich verschiedenen Mittelgraden zwischen einem leichten Halsweh, worüber die Kranken kaum klagen, bis zu den höchsten Stufen einer völlig ausgebildeten synochischen oder typhösen Entzündung, und anderer damit verbundenen Beschwerden. In Ansehung des allgemeinen Fiebers finden wir jedoch hauptsächlich dreierlei Arten der Halsentzündung.

1. Die synochische Entzündung, die rein entzündliche Bräune *Angina inflammatoria, phlegmonodes, vera, legitima.*

Die örtlichen Zufälle der Entzündung sind dabei höchst ausgebildet, es verbindet sich damit ein mehr oder weniger heftiges entzündliches Fieber; die Pulsadern am Halse und am Kopfe klopfen heftig; das Gesicht wird roth, oder bleifarbig und aufgetrieben; die Augen sind glänzend, und weit hervorgetrieben; Kopfschmerzen, und andere Zeichen einer Kongestion nach dem Kopfe, und einer allgemeineren Affektion des Organismus, wie wir sie bei anderen entzündlichen Krankheiten finden, stellen sich ein.

2. Die katarrhalische Entzündung, katarrhalische, wäſsrige, seröse, schleimige Bräune; *Angina*

gina catarrhalis, aquosa, lymphatica, mucosa, notha, oedematosa, pituitosa, serosa, spuria.

Der Charakter der Entzündung ist hier nur unbedeutend synochisch, neigt sich aber auch zuweilen mehr zum typhösen. Die Entzündung ist oberflächlich, und ohne bedeutendes Fieber. Die Röthe ist mehr blafs, ödematös, der Schmerz nicht stark, nicht klopfend, mehr drückend, und nur beim Schlucken fühlbar; dagegen die Geschwulst oft sehr bedeutend. Die Schleimabsonderung im Halse ist sehr reichlich, und oft so bedeutend, dafs die Kranken unaufhörlich eine Menge ausgeschwitzter seröser, oder schleimiger Materie auswerfen, die aber keine Neigung hat, organische Gebilde zu formen. Man könnte sie deswegen eine *Blenorrhoea faucium* nennen. Die Krankheit befällt vorzüglich die Gaumendecke, den Zapfen, die Mandeln, und die Schleimhaut, selten die muskulösen Theile. Sie fängt meistens auf der einen Seite an, und gehet zur andern über, wechselt mehrmals, und ist durchgängig an einer Stelle stärker, als an der andern. Gewöhnlich ist sie mit katarrhalischen Zufällen, Husten, Schnupfen u. dgl. verbunden; oft aber auch Begleiterin jener versteckten Pneumonie, die nach und nach in Lungensucht übergeht; daher auch häufige Halsentzündungen zu den Vorboten dieser Krankheit gerechnet werdeu. Vorzüglich leicht entsteht sie bei Personen von schlaffem Körperbau, die zu reichlicher Schleimabsonderung geneigt sind, so wie bei feuchter neblichter Luft. Sie zieht sich gern in die Länge, und wird chronisch.

3. Die faulige Entzündung, epidemische, bösartige Bräune; *Angina maligna, putrida, gangraenosa.*

Am meisten ist diese Krankheit mit dem bösartigen Scharlachfieber verbunden; doch kann sie auch ohne

ohne dasselbe vorkommen. Die Entzündung entsteht sehr schnell; der Schmerz ist dabei nicht heftig, und besteht in einem scharfen Brennen, mit einem Gefühl von Wundseyn und Rohheit im Rachen, Steifigkeit des Halses, Beschwerde des Schluckens und Athmens, heiserer, rauher Stimme, und oft auch unangenehmen und stinkenden Geruch und Geschmack. Die Röthe ist dunkel, oder auch erysipelatös; die Geschwulst ist meistens nicht sehr grofs, und das Schlucken nicht sehr schmerzhaft; doch schwellen zuweilen die Mandeln stark an. Bald nach der Entstehung der Krankheit; oft schon am zweiten Tage, zeigen sich auf den entzündeten Theilen, zuerst gewöhnlich auf den Mandeln, mifsfarbige, weifse, aschgraue, bleifarbige oder schwarze Flecken, mit einem rothen Rande, die immer gröfser werden, und zuletzt als schwarze, abgestorbene Borken sich trennen. Unter ihnen entstehen Geschwüre, die viel übelriechende Jauche absondern, und sich leicht über alle nachgelegene, ja selbst über tiefer liegende Theile verbreiten, so wie auch die daraus abgesonderte Jauche, besonders wenn sie verschluckt wird, neue Beschwerden verursachen kann. Wenn der Brand eingetreten ist, vermindern sich Schmerzen und Geschwulst, und das Schlucken wird leichter. Das Fieber tritt bald vor den Zufällen der Bräune, bald mit ihnen zugleich ein; verhält sich aber fast durchgängig wie ein fauliger Typhus. Mehrentheils ist es nachlassend und exacerbirt gegen die Nacht, wo überhaupt alle Zufälle schlimmer werden. Durch epidemische und andere Verhältnisse kann es vielfältig modificirt werden; besonders kommen oft die Zufälle von galligter Verderbnifs hinzu. Dafs die bösartige Bräune oft mit Scharlachfieber verbunden ist, wurde schon oben erinnert; doch kömmt sie auch mit den Masern vor. Zuweilen gesellen sich frieselartige Flecken, und nicht selten eine rothlaufartige Geschwulst am Halse, an der Brust

Brust und an den Armen hinzu. Beim Ausbruche des Ausschlags hören zwar manche Zufälle zuweilen auf, doch ist dieses nicht immer der Fall, und nur selten wird die Krankheit dadurch entschieden. Ueberhaupt hat sie keine bestimmte Entscheidung, und beobachtet keine kritischen Tage. Bei einem günstigen Ausgange sondern sich die Brandborken ab, die Geschwüre werden rein, roth, und geben guten Eiter, der Ausschlag schuppt sich allmählig ab, und die Entscheidung erfolgt mit einem allgemeinen, warmen Schweiſse, und einem Urin, der einen dicken, mehligen Bodensatz hat, wobei dann die übrigen Zufälle allmählig abnehmen, und der Ausschlag sich abschuppt.

Nach den verschiedenen so eben beschriebenen Formen der Krankheit, ist nun auch ihre Dauer sehr verschieden. Heftige synochische Entzündungen müssen sich in drei, sieben, höchstens neun Tagen entscheiden. Heftige typhöse Entzündungen entscheiden sich wohl noch früher, aber mehrentheils durch den Tod. Die leichteren Grade gehen zum Theil sehr bald vorüber; doch können sie auch einen chronischen Gang annehmen; ja, es giebt Menschen, die fast ununterbrochen mit habituellen Halsentzündungen behaftet sind.

Die Prognose richtet sich nach dem Grade und Charakter der Krankheit, und nach mancherlei Nebenumständen. Sehr gelinde Grade sind nicht nur völlig ohne Gefahr, sondern verschwinden auch nicht selten ohne alle Hilfe der Kunst. Wo aber die Geschwulst auf einen hohen, Erstickung drohenden Grad steigt, wo sie geneigt ist, in Brand oder bösartige Geschwüre überzugehen, wo sie sich mit bösartigem Typhus oder einer bösartigen Pneumonie verbindet, wo sie im Gefolge von Erscheinungen vorkömmt, die eine Lungensucht drohen; da giebt sie allerdings Grund genug zu einer ungünstigen Vorhersagung. Was insbesondere die eigentlich bösartige Bräune betrifft, so tödtet bei ihr der Typhus oft,

noch

noch ehe sie recht in Brand übergehen kann. Wenn dagegen die Kranken den zwölften, oder vierzehnten Tag überstehen, so sind sie gemeiniglich völlig aufser Gefahr. Doch können auch schlimme Nachkrankheiten durch sie veranlafst werden, die erst späterhin noch den Tod bewirken.

Der Ausgang der Entzündung ist am häufigsten die Zertheilung, unter den gewöhnlichen Erscheinungen, besonders einer reichlichen Schleimabsonderung. Oft geht sie aber auch in Eiterung über, besonders wenn die Mandeln damit befallen werden, die sehr zur Eiterung geneigt sind. Bei geringeren Entzündungen erfolgt diese unmerklich, indem sich mehrere kleine Abscesse bilden, die sich von selbst öffnen, worauf der Eiter, mit vielem Schleim vermischt, ausgeleert wird. In seltenen Fällen geht auch die Entzündung des Schlundkopfes in Eiterung über, deren Zufälle fortdauernder, langwieriger, klopfender oder schneidender Schmerz im Schlunde mit häufigem Schauder verbunden, sehr beschwerliches Schlucken, und öftere Ausleerung des Eiters nach oben und unten, sind, wozu sich ein Zehrfieber mit beständigem Speichelflufs gesellt. Wenn der Abscefs über der Theilung der Luftröhre sitzt, diese verengert, und die Bewegung der Muskeln hindert, wird auch das Athmen dadurch sehr erschwert, und die Stimme heiser. Auch kann dadurch wegen der dünnen Beschaffenheit der Muskelhäute Knochenfrafs der Wirbelbeine verursacht werden, besonders wenn die Entzündung einen venerischen Ursprung hatte, wo dann auch starker Substanzverlust der leidenden Theile erfolgt. — Häufig geht auch die Entzündung in Verhärtung über (*Angina scirrhosa*). Dieses erfolgt besonders nach dem unzeitigen Gebrauche zusammenziehender Gurgelwässer, geistiger Getränke, oder sonstiger schlechter Diät während der Entzündung. Die Mandeln werden dann hart und dick, machen das

Schlucken beschwerlich und die Stimme unangenehm, und zuweilen entstehen auf ihnen knorplige Auswüchse. Häufig betrifft auch die Verhärtung eine Stelle des Schlundkopfes und der Speiseröhre, und macht das Schlucken beschwerlich, und endlich ganz unmöglich, wobei heftiger Schmerz im Rücken statt findet, der Körper ohne hektisches Fieber allmählig abzehrt, und der Kranke endlich verhungert. In seltenen Fällen geht auch diese Verhärtung in den Krebs über (*Angina cancrosa*). Oft findet aber mehr Verknorpelung, Kallosität oder Verknöcherung der Wände der Speiseröhre statt, die zwar unheilbar ist, und das Schlucken und Athmen ebenfalls erschwert, doch nicht ganz unmöglich macht, auch nicht in den Krebs übergeht. In einigen Fällen wurde sogar gänzliche Verwachsung der Wände der Speiseröhre beobachtet, die man *Angina adhaesiva* nennen könnte. — Auch in den Brand kann die Entzündung übergehen, wie wir schon bei der Darstellung der *Angina maligna* gesehen haben. — Endlich kann sie auch mehrere Nachkrankheiten, zum Theil schon für sich, zum Theil auch vermöge ihrer Komplikationen, nach sich ziehen.

Die Kur muſs den Ursachen, dem Charakter und dem Grade der Krankheit angemessen seyn. Da wir es nur selten mit einer ganz einfachen Halsentzündung zu thun haben, sondern sie sich häufig mit andern Krankheiten verbindet, so muſs auch auf diese Rücksicht genommen werden. Wirkt man den Ursachen frühzeitig entgegen, so kann man die Krankheit oft in der Entstehung unterdrücken. War also Erkältung die Ursache, so ist es gut, die Ausdünstung bald wieder herzustellen; Anstrengung durch heftiges Schreien u. dgl. erfordert die Anwendung milder Substanzen; mechanische oder chemische Schädlichkeiten müssen entfernt, oder durch zweckmäſsige Mittel eingehüllt werden. Auſserdem können wir auch reizende oder

zu-

zusammenziehende Gurgelwässer anwenden, die aber bei zunehmender Entzündung vermieden, oder späterhin nur der Erschlaffuug der Theile, bei Unthätigkeit derselben entgegen gesetzt werden müssen.

Hat die Krankheit einen ausgebildeten synochischen Charakter, so muſs diesem die allgemeine antiphlogistische Behandlung entgegen gesetzt werden. Da diese indessen in der Regel nicht so heftig ist, so erfordert sie auch gemeiniglich keine starken und wiederholten Blutentziehungen. Sehr wichtig und schnell erleichternd sind aber bei groſser Heftigkeit des örtlichen Leidens örtliche Blutentleerungen durch Blutigel an den Hals, so wie, zumal bei groſser, Erstickung drohender, Geschwulst der Mandeln, Einschnitte mit dem Pharyngotom, oder mit einer myrtenförmigen, unter einem rechten Winkel an einem Stiele befestigten Lanzette, die man bei niedergedrückter Zunge vornimmt, und sodann den Ausfluſs des Blutes durch laue, erweichende Gurgelwässer oder Dämpfe befördert. In den meisten Fällen werden durch diese Mittel die zwar sehr wirksamen, aber gemeiniglich mit Schwierigkeiten verbundenen Blutentleerungen aus der *Vena jugularis* und *lingualis* entbehrlich. Die Gurgelwässer müssen kühlend, erweichend und besänftigend seyn, z. B. ein *Infusum florum Sambuci* mit *Oxymel symplex*, oder ein *Decoctum radicis* oder *herbae Althaeae*, *flor. Malvae* oder *Verbasci* mit *Oxymel* u. dgl. Bei hohem Grade von Entzündung können auch ähnliche Umschläge äuſserlich auf den Hals angewandt, oder erweichende Dämpfe eingeathmet werden. Die Gurgelwässer dürfen nie ganz kalt seyn, und man darf sie nur einige Zeit im Munde und Halse halten, aber nicht wirklich damit gurgeln lassen, was die leidenden Theile zu sehr angreifen würde. Die inneren antiphlogistischen Mittel müssen, wenn die leidenden Theile durch sie angegriffen werden könnten, wie die Salze, sehr ver-

 dunnt

dünnt und mit schleimigem Zusatz gegeben werden; auch sind Fufsbäder sehr nützlich. Uebrigens ist die Behandlung wie bei jeder Entzündung.

Bei katarrhalischen Entzündungen findet die Behandlung der katarrhalischen Fieber mit Salmiak, *Spiritus Mindereri* und andern diaphoretischen Mitteln statt. Zum Getränk dient Thee von Holunderblüthen u. dgl. Man kann sie auch, so wie die Chamillen, zu Gurgelwässern, und trocken, zu Umschlägen um den Hals gebrauchen. Den letzteren setzen wir auch Pfeffermünze, Kamfer u. dgl. zu. Werden sie in Flanell eingenäht, so trägt dieser noch zur Vermehrung eines nützlichen äufseren Hautreizes bei. In schwereren Fällen schreitet man innerlich zu Spiefsglanz - und Quecksilbermitteln, äufserlich zu Sinapismen und Vesikatorien. Bäder sind nur selten anwendbar. Gewöhnlich schaden sie, so wie alles wäfsrige, durch Erschlaffung. Zieht sich die Krankheit in die Länge, so müssen flüchtige Reizmittel angewandt werden. Wird sie zur eigentlichen *Angina oedematosa*, wobei ohne fortdauernde Entzündung, die Erschlaffung, Geschwulst und Schleimanhäufung immer fortwährt, da sind adstringirende und gewürzhafte Mittel, als Gurgelwasser, nützlich. Aehnliche Mittel giebt man innerlich.

Wenn die Krankheit in der Form eines Nerven- oder Faulfiebers erscheint, so sind die Mittel, welche diesen entsprechen, anzuwenden. Bei der brandigen Bräune hat man neben den allgemeinen Mitteln gegen den fauligen Typhus besonders das Quecksilber wirksam gefunden. Da die Kranken sich gewöhnlich hier gar nicht gurgeln können, so läfst man die leidenden Theile vermittelst eines Pinsels mit adstringirenden Tinkturen oder Dekokten, denen man Mineralsäuren zusetzt, bestreichen. Besonders nützlich hat sich unter den letzeren die Salzsäure gezeigt. Antiphlogistische Mittel, besonders Blutausleerungen und Laxier-

mit-

mittel, sind gemeiniglich, mit unglücklichem Erfolg angewandt worden, und können nur im Anfange der Krankheit bei sehr starken und vollblütigen Personen von Nutzen seyn. Drohet jedoch die Gröfse der Entzündungsgeschwulst Gefahr, so müssen, wenn auch der Fall völlig typhös ist, Einstiche in dieselbe gemacht werden. Uebrigens müssen sich die Kranken, wenn der Brand schon eingetreten ist, sorgfältig vor dem Verschlucken der Jauche hüten, und ehe sie etwas genieſsen, sorgfältig den Mund ausspülen.

Geht die Entzündung in Eiterung über, so befördert man diese nach den allgemeinen Regeln. Die Oeffnung des Abscesses darf man nicht sich selbst überlassen, besonders wenn er so groſs wird, daſs er Erstickung droht, was besonders vom plötzlichen Aufbrechen desselben im Schlafe und bei Kindern zu befürchten ist. Man öffnet ihn daher zeitig mit der oben beschriebenen Lanzette, läſst den Kranken auf der Seite liegen, und im Schlafe genau beobachten. Wenn aber die Mandeln öfters entzündet werden, und immer etwas geschwollen bleiben, so muſs man bei wieder eintretender Eiterung derselben die völlige Verzehrung der Härte und Geschwulst abwarten, wodurch sowohl die Verhärtung, als die allzu groſse Geneigtheit zur Wiederkehr der Entzündung verhütet wird. Nach erfolgter Oeffnung des Abscesses kann man ihn, so lange er rein ist, sich selbst überlassen, und nur täglich einigemal den Mund mit einem schleimigen Dekokt ausspülen lassen. Unreine, brandige uud faulige Geschwüre erfordern dagegen adstringirende und reizende Mittel, die man aber, sobald die Geschwüre anfangen sich zu reinigen, allmählig wieder mit milderen vertauschen muſs.

Verhärtungen werden nach den allgemeinen Grundsätzen behandelt. Man giebt innerlich Quecksilber und Cicuta; läſst Aufgüsse von Cicuta, Auflösung von

von Ammonium u. dgl. zu Gurgelwässern gebrauchen, äufserlich Quecksilbersalbe, *Linimentum volatile camforatum* u. dgl. einreiben. Werden sie dadurch nicht aufgelöst, so kann man sie entweder, wenn sie nicht bedeutend sind, ganz ruhig lassen, weil sie oft erst nach langer Zeit völlig erweicht werden; oder wenn sie das Schlucken hindern, oder sonst beschwerlich werden, durch wiederholte tiefe Einschnitte in Eiterung setzen, oder was noch rathsamer ist, ganz exstirpiren. Bei den Verhärtungen und Verengerungen des Schlundes mufs man gleichfalls Quecksilber, Cicuta u. dgl. zu Hilfe nehmen; allein nur selten schlagen diese Mittel bei solchen Fehlern nach Wunsch an.

Die Krankheiten, mit welchen die Halsentzündung komplicirt ist, oder bei denen sie als Symptom erscheint, werden ihrer Natur nach behandelt, und oft haben wir gar nicht nöthig, auf das örtliche Leiden im Halse Rücksicht zu nehmen, wenigstens bleibt die Behandlung desselben der allgemeinen untergeordnet, wie z. B. bei der *Angina venerea*. Auch die Folgekrankheiten erhalten ihre eigenthümliche Behandlung, doch mit Berücksichtigung des vorher gegangenen Zustandes.

2. Entzündung der Wege des Athmens.

Auch hier kann man in Ansehung des Sitzes der Krankheit und des zunächst entzündeten Theiles mehrere Arten unterscheiden.

Die erste, aber seltenste, ist die Entzündung des Kehldeckels (*Epiglottitis, Angina epiglottidea*). Wir finden diesen Theil sichtbar, roth, stark angeschwollen, hervorragend, so dafs er nicht nur dem Schlucken, sondern selbst dem Athmen hinderlich wird. Das Athmen ist daher erschwert, das Sprechen schmerzhaft, die Stimme rauh oder sonst entstellt; die Kranken

ken haben Husten, und können nichts hinunter schlucken. Gewöhnlich ist ursprünglich eine Entzündung der Mandeln oder der oberen Theile des Schlundkopfes zugegen, die sich über die Epiglottis verbreitet. Diese schwillt dadurch zuweilen so an, dafs sie der Eichel des männlichen Gliedes gleicht.

Die zweite ist die Entzündung des Kehlkopfes (*Laryngitis*, *Angina laryngea*). Sie ergreift entweder den Kehlkopf in seiner ganzen Gröfse, oder nur einen Theil desselben, die häutige Oberfläche, die innere Haut, die Muskeln oder Bänder u. s. w. Man kann diese Entzündung nicht sehen, aber der Kranke fühlt Schmerzen und Hindernisse des Athmens und Sprechens an der leidenden Stelle. Das Schlucken ist an sich nicht gehindert, sondern wird nur dadurch erschwert, dafs die vorüber gehenden Dinge den Kehlkopf drücken und zum Husten reizen, indem sie die entzündeten, und dadurch äufserst empfindlich gewordenen Theile berühren, und theils selbst in die nicht fest geschlossene Stimmritze eindringen. Die Hauptbeschwerden, welche das Athmen betreffen, sind nach dem Grade der Entzündung und der davon abhängenden Hindernisse, welche der eindringenden Luft entgegen stehen, verschieden. In leichten Fällen erregt die Luft bei ihrem Durchgange nur eine brennende, schmerzhafte Empfindung, in schwereren aber, wo das Eindringen der Luft mit Röcheln verbunden ist, zeigen sich alle Erscheinungen einer wirklichen Dyspnöe, als grofse Angst, unordentlicher und kleiner Puls, Kongestion nach dem Kopfe und Anfälle von Erstickung. Die Sprache wird unnatürlich, rauh, pfeifend, zischend, hohl oder sonst auf eine Art entstellt. Bei jeder Bewegung des leidenden Theiles nehmen die Schmerzen zu. Der Husten, der nicht allemal nur auf äufsere Veranlassung, sondern zuweilen auch von selbst erfolgt, ist anfangs trocken, zuweilen mit Auswurf von Blut, Schleim,

Schleim, eiterartiger oder häutiger Materie vermischt, bald gelind, bald heftig und fast erstickend. Der gehinderte Blutumlauf verursacht die äufserste, doch nur scheinbare Niedergeschlagenheit der Kräfte; nicht selten kommen auch Konvulsionen, und ein schlafsüchtiger Zustand hinzu. Gewöhnlich ist mit der Krankheit auch ein heftiges Fieber verbunden, das mehrentheils gegen die Nacht exacerbirt. Es bricht dabei häufiger Schweifs im Gesichte aus, und die Krankheit geht, wenn nicht zeitig Hilfe geleistet wird, schnell in den Tod über.

Die dritte Art, die Entzündung des Stammes der Luftröhre (*Tracheitis, Angina trachealis*), hat im Ganzen dieselben Erscheinungen, wie die Entzündung des Kehlkopfes, nur ist der Kehlkopf frei, das Schlucken also ungehindert, die Stimme nicht so sehr fein, und die Kranken fühlen die Schmerzen tiefer in der Brust. Die Krankheit kann zwar auch schnell tödlich werden, doch nicht in dem Grade, wie die vorige.

Endlich kann auch eine Entzündung der Aeste der Luftröhre (*Bronchitis, Angina bronchiorum, Angina pectoris* nach Selle, die man aber nicht mit der *Stenocardia*, die auch gewöhnlich uuter dem Namen *Angina pectoris* vorkömmt, verwechseln darf) statt finden. Die Kranken haben dann einen stechenden und brennenden Schmerz unter dem Brustbeine, trocknen oder mit blutigen oder schleimigen Auswurf verbundenen Husten, und überhaupt die meisten Zufälle, wie bei der Lungenentzündung.

Nicht selten sind mit den Organen des Athmens auch die Organe des Schluckens entzündet, (*Angina composita, s. mixta*) wodurch dann auch gemischte Zufälle entstehen.

Die Ursachen sind die nämlichen, die eine Pneumonie, oder eine Entzündung der Organe des Schluckens her-

hervorbringen können. Oft liegt die Veranlassung in einer epidemischen Konstitution. Kinder werden häufiger davon befallen, als Erwachsene.

Eine Haupterscheinung bei allen diesen Entzündungen ist das Ausschwitzen einer schleimigen, lymphatischen Feuchtigkeit, von der hauptsächlich die Hindernisse des Athmens abhängen. Die übrigen Symtome sind nach dem Grade, dem Charakter und den Komplikationen der Entzündung sehr verschieden, und es gilt davon dasselbe, wie von den Entzündungen der Organe des Schluckens, so wie auch ihre Eintheilung dieselbe ist. Ihre Zufälle sind jedoch, auch bei dem leichtesten Grade von Entzündung, weit wichtiger, als bei der vorigen Krankheit, weil gemeiniglich eine krampfhafte Affection damit verbunden ist, die nicht selten auch in anderen Theilen des Körpers heftige Konvulsionen erregt. Von einer besondern, zum Theil hierher gehörigen, aber durch mancherlei Eigenthümliches sich anszeichnenden Krankheitsform, der *Angina membranacea*, wird in der Folge besonders die Rede seyn.

In den meisten Fällen hat die Entzündung der Luftröhre einen hitzigen Verlauf. Selten dauert sie über sieben Tage; wohl aber kann sie schon in einigen Stunden oder Tagen tödten. Gewöhnlich erfolgt der Tod durch Erstickung, indem die Luftröhre entweder durch Krampf, oder durch ausgeschwitzte Stoffe verengert, oder durch zu heftige Entzündung gelähmt wird. Der gewöhnlichste Ausgang ist sonst die Zertheilung, unter den gewöhnlichen kritischen Erscheinungen, welche die Natur des allgemeinen Fiebers mit sich bringt. Auf die Zertheilung der Entzündung bezieht sich vorzüglich der Auswurf, der sich vom dritten Tage an einzustellen pflegt, und hier eben so beurtheilt werden muſs, wie bei der Pneumonie. Er hängt theils von der wieder hergestellten Absonderung der

der Schleimdrüsen, theils von der Lösung der ausgeschwitzten Lymphe ab. Manchmal dauert aber ein solcher schleimiger Auswurf auch zu lange fort, so daſs er in einen der *Phthisis pituitosa* ähnlichen Zustand übergehen kann.

Zuweilen geht auch die Entzündung in Eiterung über, die oft sehr langwierig wird, und eine *Phthisis trachealis* zur Folge haben kann. So wie bei Eiterung der Lunge, hindert auch hier der immerwährende Zutritt der Luft die Heilung; doch hat man auch Fälle, wo der Absceſs nach erfolgter Ausleerung des Eiters sich bald wieder schloſs, und der Theil in den gesunden Zustand zurück kehrte. Heiserkeit oder selbst Stimmlosigkeit, sehr ängstliches und krampfhaftes Einathmen, und beschwerliches Schlucken, sind die gewöhnlichen Erscheinungen bei einer solchen Eiterung.

In seltneren Fällen können Verhärtungen und Verengerungen der Luftröhre durch neugebildete Membranen und andere Desorganisationen zurückbleiben, und unheilbare Fehler des Athmens und der Sprache, besonders anhaltende Engbrüstigkeit und pfeifendes Athmen, veranlassen.

Der Uebergang in den Brand ist selten; denn in Fällen, wo die Krankheit so heftig ist, daſs dieser entstehen könnte, tödtet sie gewöhnlich, bevor es dazu kömmt, durch Erstickung.

Die Prognose bei der Luftröhrenentzündung ist weit gefährlicher, als bei der Entzündung der Organe des Schluckens, denn sie tödtet oft, wie schon oben bemerkt wurde, auch bei scheinbarer Gelindigkeit, durch Krampf und Erstickung, oder durch zu reichliche Ergieſsung der Feuchtigkeiten. Je freier das Athemholen ist, desto besser ist in der Regel der Zustand; um so gefährlicher hingegen, wo es unaufhaltsam immer beschwerlicher wird. Auch kleiner, häufiger, weicher und aussetzender Puls, Schlafsucht und andere

Kopf-

Kopfaffektionen sind Zeichen von vermehrter Gefahr. Der Charakter des allgemeinen Fiebers muſs auch dabei beobachtet werden, und umgekehrt wird auch jedes allgemeine Fieber, besonders jedes Ausschlagsfieber, um so gefährlicher, je mehr dabei die Respirationswerkzeuge durch Entzündung leiden. Bei dieser dringenden Gefahr muſs natürlich auch die schnellste und kräftigste Hilfe geleistet werden.

Die Heilung erfordert zuerst die Entfernung der Ursachen, und aller anderen schädlichen Einflüsse, so weit sie möglich ist, wie bei anderen Entzündungen. Demnächst muſs die Behandlung dem Charakter des Fiebers angemessen seyn. Hat dieses einen rein synochischen Charakter, so muſs ihr die antiphlogistische Methode in ihrem stärksten Umfange entgegen gesetzt werden. Man nimmt eine allgemeine, wenn es nöthig ist wiederholte Blutentleerung am Arme vor, setzt mehrere Blutigel an den Hals, oder macht bei groſser Gefahr tiefere Einschnitte daselbst, und befördert die Blutung durch Schröpfköpfe. Selbst bei Kindern wenn sie sehr vollblütig sind, können diese Blutentleerungen nicht entbehrt werden. Darneben wenden wir äuſserlich die nöthigen antiphlogistischen Mittel in Umschlägen und Dämpfen an, und verbinden damit Fuſsbäder und Klystiere. Die innern antiphlogistischen Mittel müssen reichlich mit schleimigen, und anderen einhüllenden Mitteln verbunden werden, damit sie keinen Reiz zum Husten machen.

Ist die Entzündung katarrhalisch, so muſs vorzüglich die Thätigkeit des Hautorgans befördert werden, was durch die allgemein in solchen Fällen gebräuchlichen, auch bei der vorigen Krankheit mit mehreren angeführten Mittel geschieht.

Eben so wird bei typhösem Charakter der Krankheit, ihr die allgemeine dem Fieber angemessene Behandlungsart ohne weitere Aenderung entgegen gesetzt.

Auch

Auch hier hat man besonders das Quecksilber, doch bei grofser Schwäche mit belebenden Reizmitteln verbunden, wirksam gefunden. Da wir auf die entzündete Stelle unmittelbar nicht wirken können, so sind Gurgelwässer und Einspritzungen hier von wenigem Nutzen; wohl aber können äufserlich um den Hals aromatische Umschläge gemacht, auch reizende Salben eingerieben werden.

Wenn bei einer Entzündung im Halse die Gefahr der Erstickung sehr dringend ist, so soll man das Leben des Kranken noch durch einen Einschnitt in die Luftröhre (Tracheotomie) zu retten suchen. Diese Operation hat indessen, auch abgesehen von ihren Schwierigkeiten, selten den gewünschten Erfolg, wenn eine polypöse Masse, wie gewöhnlich, das Hindernifs des Athmens ist, die entweder die gemachte Oeffnung bald wieder verschliefst, oder sich tiefer in die Luftröhre erstreckt, als der Schnitt gemacht werden kann, oder sogar die Aeste der Luftröhre einnimmt, und der Luft den Eintritt in die Lungen versperrt. Ob einer dieser Fälle statt findet, ist beim Leben des Kranken schwer zu bestimmen, und daher ist die Prognose dieser Operation allemal sehr zweifelhaft, und ihr Nutzen geringer, als er manchem geschienen hat. Durch Reizung der Luftröhre kann sie sogar die Entzündung vermehren, und hierdurch offenbar schaden.

Die Diät ist wie bei allen Entzündungen, und wie sie der allgemeine Charakter erfordert. Vorzüglich mufs man aber dahin sehen, dafs man nicht durch kalte Luft, Rauch u. dgl. oder auch durch schlecht gewählte Speisen, Getränke und Arzneimittel einen Reiz zum Husten hervorbringt. Alle Speisen und Getränke müssen daher schleimiger Natur seyn. Auch müssen heftige Gemütsbewegungen so wie alles, was das Blut in Wallung bringt, und nach dem Kopfe treibt, vermieden werden.

A. F. Hecker.

A. F. Hecker, von den Entzündungen im Halse, besonders von der *Angina polyposa* und dem *Asthma Millari*, Berlin 1809. 8.

J. Fothergill, *an account of the sore throad attented with ulcers, Lond.* 1748. 8. u. m. A. — deutsch in dess. sämmtl. Schr.

J. Huxham, *Dissertation on the malignant ulcerous sore throad, Lond.* 1757. 8. u. in dess. Werken.

W. Rowley, *an essay on the malignant ulcerated sore throad, Lond.* 1788. 8. — deutsch, v. C. F. Michaelis, Breslau 1789. 8.

Ch. Badham, *observations on the inflammatory affections of the mucous membrane of the Bronchiae, Lond.* 1808. 8. — deutsch v. L. A. Kraus, 2. Aufl. Bremen 1815. 8.

Angina hyoidea.

Diese Krankheit soll in einer Beklemmung des Athmens bestehen, die von einer Verrenkung oder Verdrehung des Zungenbeins herrührt. Die ganze Erscheinung scheint blos hypothetisch angenommen zu seyn, da sich keine zuverlässige Beobachtung darüber findet; allein wenn sie auch wirklich statt fänd, so würde sie doch nicht hierher gehören, sondern unter *Luxatio ossis hyoidei* zu beschreiben seyn.

Angina maxillaris. Siehe *Parotitis*.

Angina membranacea; *Angina polyposa, strangulatoria, stridula, suffocatoria; Cynanche trachealis; Tracheitis infantilis; Orthopnoea;* häutige Bräune; engl. *Croup*, welcher Name auch in andere Sprachen übergegangen ist.

Die häutige Bräune ist eine eigenthümliche Krankheit des kindlichen Alters, und besteht in einer Entzündung der innern Haut des Respirationskanals, die beson-

besonders zur Bildung einer widernatürlichen polypösen Membran geneigt ist, also zu den exsudativen Entzündungen gehört. Sie ist erst in neuern Zeiten genauer beschrieben worden, deswegen aber wohl keine neue Krankheit, sondern nur in neuern Zeiten häufiger erschienen, und genauer von ähnlichen Krankheiten unterschieden worden.

Die Ursachen der Krankheit sind dieselben, welche überhaupt eine Luftröhrenentzündung veranlassen können, am häufigsten Erkältung, doch unter dem Einfluſs einer eigenthümlichen epidemischen Konstitution. Dieser gehen gemeiniglich katarrhalische, Masern- und Scharlachfieberepidemien vorher, so wie denn überhaupt Katarrhe und entzündliche Hautkrankheiten die Bildung der häutigen Bräune begünstigen. Gemeiniglich erscheint die Krankheit epidemisch, nur selten sporadisch; doch läſst sich nicht behaupten, daſs sie eigentlich ansteckend wär. Die Epidemien haben auch selten eine groſse Ausdehnung. Anlage zur Krankheit findet sich blos im kindlichen Alter. In den ersten Monaten des Lebens erscheint sie selten, und man wird sie kaum vor einem Alter von anderthalb Jahren bemerken; doch will Cullen sie gleich nach der Entwöhnung gesehen haben. Bis zum siebenten Jahre erscheint sie dann am häufigsten; weniger, doch nicht ganz selten, zwischen dem siebenten und zwölften Jahre; weiter hinaus aber äuſserst selten. Die Fälle wo man sie im reiferen Alter, und sogar bei Erwachsenen gesehen haben will, sind äuſserst selten, und es ist dennoch die Frage, ob hier die Krankheit nicht vielleicht mit einer andern verwechselt wurde. Die gröſsere, und ausgezeichnetere Thätigkeit des lymphatischen Systems in der ersten Entwickelungsperiode, scheint hauptsächlich die Ursache zu seyn, warum diese Krankheit dem kindlichen Alter eigenthümlich ist. Bei Erwachsenen hat der Kehlkopf, der vorzüglichste

Sitz

Sitz der Krankheit, schon seine Bildung erreicht, seine eigenthümliche Lebensthätigkeit ist daher geringer, und er ist kaum noch einer solchen exsudativen Entzündung fähig. Ob das Geschlecht einen Einfluſs auf die Bildung der Krankheit hat, ist noch unentschieden. Albers behauptet jedoch, daſs sie bei Knaben häufiger vorkäm, als bei Mädchen, und schreibt die Ursache davon dem Umstande zu, daſs der Kehlkopf im kindlichen Alter bei den verschiedenen Geschlechtern nicht auf gleicher Stufe der Entwickelung steht. Diese Bemerkung hat allerdings sehr viele Wahrscheinlichkeit, da wir wissen, daſs die Entwickelung der Stimmwerkzeuge beim männlichen Geschlechte mit der Entwickelung der Geschlechtstheile gleichen Schritt hält. Auſserdem befällt die Krankheit am häufigsten Kinder von starker Konstitution; bei diesen zeigt sich dann auch allemal ihr entzündlicher Charakter am reinsten ausgebildet. Bei schwächlichen, zärtlichen Kindern nimmt sie einen langsameren Verlauf an, und nähert sich in ihren Erscheinungen mehr den Nervenkrankheiten, und hierdurch sind sogar Aerzte bewogen worden, ihr den entzündlichen Charackter ganz abzusprechen. Die Erziehung der Kinder kann allerdings auch einigen Einfluſs haben. Besonders hat man bemerkt, daſs Kinder, deren Körper- und Geistesentwickelung sehr schnell von statten gieng, die eine weichliche Erziehung erhielten, oder mit körperlichen und geistigen Beschäftigungen frühzeitig zu sehr angestrengt wurden, der Krankheit am meisten ausgesetzt waren. Leichte Kleidung, besonders Entblöſsung des Halses und der Brust, vermehrt gleichfalls die Summe der Schädlichkeiten, indem sie die Theile, die hier von Wichtigkeit sind, äuſseren schädlichen Eindrücken blos stellt. In einigen Gegenden kömmt die Krankheit besonders häufig vor, und zwar am meisten an den Küsten des Meeres und groſser Flusse, von wo sie sich allmählig tiefer in das Innere

nere der Länder verbreitet. Daher ist sie auch in Deutschland seit einigen Jahrzehenden immer häufiger und allgemeiner geworden. Man will auch bemerkt haben, daſs sie in Gegenden, wo groſse Wälder abgehauen, oder lichter gemacht worden waren, sich häufiger einfand.

In der Regel befällt die Krankheit ein Kind nur einmal, doch hat man Fälle, wo Kinder, die sie schon überstanden hatten, wiederholt davon befallen wurden. Albers bemerkte sie bei einem seiner eignen Kinder fünfmal, das letzte schon im funfzehten Jahre.

Die Krankheit fängt gewöhnlich mit einem heftigen Katarrhalfieber an, das sich von andern Katarrhen eben nicht auffallend unterscheidet, und daher von den Aeltern des Kindes, und selbst von unerfahrnen Aerzten oft genug verkannt wird. Indessen zeigt sich doch schon beim Husten, und selbst bei tiefem Athmen, der eigenthümliche pfeifende Ton, der überhaupt die Krankheit auszeichnend charakterisirt. Anfangs zeigt sich dicker, klumpiger Auswurf; nachher bleibt dieser aber weg, und der Husten setzt sich fest. Kleine Kinder verhalten sich gemeiniglich ganz ruhig, um nicht den Husten zu erregen; gröſsere husten dagegen oft absichtlich, weil sie fühlen, daſs etwas widernatürliches vorhanden ist. Ob nun gleich diese katarrhalischen Zufälle mancherlei Verschiedenheit, sowohl in Hinsicht ihres Grades, als ihrer Dauer zeigen, so unterscheiden sie sich doch immer in einzelnen auffallenden Zügen vom gewöhnlichen einfachen Katarrh. Die Dauer dieses Zustandes ist verschieden. Die Krankheit kann, wenn sie bald erkannt, und mit zweckmäſsigen Mitteln behandelt wird, oft in wenigen Tagen, ja Stunden gehoben werden, während sie sich auf der andern Seite zu acht bis zwölf Tagen, und noch länger, hinziehen kann.

In-

Inzwischen macht die Entzündung immer gröſsere, obwohl unmerkliche Fortschritte, und es zeigt sich immer deutlicher, daſs etwas mehr, als ein einfacher Katarrh vorhanden ist. Die ersten wesentlichen Zufälle, welche mit Sicherheit auf den Croup hinweisen, zeigen sich gewöhnlich des Nachts. Das Kind liegt anfangs ruhig, nach seiner Gewohnheit, bei geringem Fieber und Uebelbefinden; aber auf einmal fängt es an, schwer und mit jenem auffallenden pfeifenden Tone zu athmen; es hustet heftig; sein Gesicht wird roth, es wird unruhig, und klagt über Beklemmung und Schmerz im Halse, der sich beim Druck auf den Kehlkopf vermehrt. Nach und nach wird zwar das Kind ruhiger, aber die Symptome dauern fort, der Puls bleibt frequent und hart, und gegen Abend kömmt ein neuer, noch heftigerer Anfall. Dabei findet eine beträchtliche Unterdrückung der Kräfte statt. Die Exsudation, die schon früher angefangen hatte, wird immer heftiger; ein Gefühl von Erstickung und Zusammenschnüren des Halses martert den Kranken; er führt oft unwillkührlich die Hand nach dem Halse; die Augen werden dabei glänzend, und das Gesicht aufgetrieben. Der Auswurf ist unbeträchtlich, und blos schleimig; zuweilen mit blutigen Streifen gemischt. Das Schlucken ist oft während der ganzen Krankheit, und mitten unter den heftigsten Zufällen, beständig frei und ungehindert. So geht in der Regel die Krankheit ohne Remission fort, während sich die völlige Bildung der Pseudomembran immer deutlicher zu erkennen giebt, bis endlich alle Erscheinungen eines herannahenden Erstickungstodes eintreten. Die Zwischenzeit zwischen der wirklichen Ausbildung der Pseudomembran, und dem tödlichen Ausgange der Krankheit, dauert selten über zwei oder drei Tage, ist jedoch nach dem Grade der Heftigkeit, und dem vorhergehenden Verlaufe der Krankheit verschieden. Zuletzt verschwindet die Stimme fast

 ganz;

ganz; das Athmen ist jederzeit mit konvulsivischen Bewegungen verbunden; das Gesicht wird blaſs; die Augen erlöschen; ein kalter Schweiſs bricht aus; die Unterdrückung der Kräfte geht in völlige Lähmung über; der Kranke liegt unbeweglich; der Puls ist kaum merklich, unregelmäſsig und aussetzend; alle Funktionen erlöschen allmählig und der Tod erfolgt bald sehr ruhig, bald aber auch unter den heftigsten Leiden der Erstickung. Bei der Sektion findet man dann in der Regel die während der Krankheit gebildete Pseudomembran in der Luftröhre, die zwar ihren Hauptsitz im Larynx hat, sich aber zuweilen bis in die Bronchien herunter zieht. Zuweilen ist diese Membran so dick und fest, wie Pergament, zuweilen locker, und so finden sich verschiedene Varietäten, bis zu einem blosen Schleimüberzug, der aber nur bei sehr schwächlichen Kindern statt zu finden scheint, wo die Natur nicht Thätigkeit genug hat, eine wirkliche Pseudomembran zu bilden.

Geht die Krankheit hingegen in Genesung über, so vermindern sich die Symptome nach und nach, und das Athmen wird wieder freier. Der übrige Verlauf richtet sich dann nach dem Zeitraume, in dem sich die Krankheit eben befindet. Ist sie noch im Anfange, so geht die Heilung oft schnell von statten, und ohne daſs die Krankheit einige Spuren zurück läſst. Hat sie hingegen schon einige Höhe erreicht, so verschwindet sie nur langsam, indem sie ihren Verlauf wieder stufenweis rückwärts durchschreitet. Nach der Entscheidung der Krankheit wird in der Regel die Pseudomembran durch den Auswurf entfernt; doch ist es falsch, wenn einige Aerzte glauben, die Krankheit könne nicht ohne diesen Auswurf geheilt werden. Zuweilen scheint sie völlig mit der innern Haut der Luftröhre zu verwachsen; dann behalten die Kinder noch lange Zeit eine feine pfeifende Stimme. Selten wird die Krankheit

heit durch eine deutliche Krisis entschieden; nur wenn das Fieber sehr heftig war, entsteht ein reichlicher und allgemeiner kritischer Schweifs. Andere Ausleerungen machen gewöhnlich nur unvollkommene und falsche Krisen. Beispiele wo sich der Croup durch irgend einen Ausschlag entschieden hätte, sind eben so wenig mit Sicherheit bekannt.

Dieses ist nun der gewöhnliche, regelmäfsige Verlauf der Krankheit. Allein es giebt auch eine Abweichung derselben, die nicht dieses allmählige Fortschreiten beobachtet, sondern wo alle Symptome sich auf einmal, verworren und mit der gröfsten Heftigkeit einstellen. Anstatt des vorgängigen Katarrhs, tritt sogleich der Anfall der Krankheit selbst, gewöhnlich bei Nacht, ein; und sobald die Krankheit einmal begonnen hat, macht sie sogleich die reifsendsten, und unaufhaltsamsten Fortschritte. Alle Symptome zeigen sich in ihrer höchsten Ausbildung, machen nicht die geringste Remission, und der Tod erfolgt unter den fürchterlichsten Erstickungszufällen, oft schon in Zeit von acht oder zwölf, höchstens von acht und vierzig Stunden. Wird jedoch zeitig eine kräftige Hilfe angewandt, so verschwinden die Zufälle eben so schnell, als sie erschienen.

Was die einzelnen Krankheitserscheinungen betrifft, so mufs man hier, so wie bei jeder Krankheit, die wesentlichen von den zufälligen unterscheiden. Die wesentlichen Symptome des Croup sind Fieber, Heiserkeit, Husten, beschwerliches Athmen, und ein eigenthümlicher Auswurf. Die Gegenwart des Fiebers beim Croup, haben zwar einige Schriftsteller geläugnet, doch mit Unrecht, da es vielmehr in den meisten Fällen sehr ausgezeichnet ist. Nicht allein die örtliche Entzündung, sondern auch der mit dieser zugleich vorkommende Krampf, und die Störung der Respiration und des Blutumlaufs müssen zu seiner Bildung beitragen. Es hat gemeiniglich einen entzündlichen

lichen Charakter; im Anfange, so lange die Krankheit sich nur noch wie ein Katarrh verhält, ist es ziemlich gelind, und macht Remissionen; in der Folge aber steigt es immer höher, und remittirt nicht, wenn gleich die übrigen Symptome nachlassen; und wenn endlich die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hat, nimmt es einen typhösen Charakter an. Der Uebergang in diesen letzteren Zustand erfolgt zuweilen sehr schnell, gemeiniglich aber nur allmählig. Zuweilen geht das entzündliche Fieber gar nicht in Typhus über, sondern tödtet durch Lähmung. In anderen Fällen geschieht das Gegentheil, daſs nämlich der typhöse Charakter sich schon sehr früh entwickelt; dieses findet besonders bei sehr zärtlichen, oder schon vorher durch eine andere Krankheit erschöpften Kindern statt. Endlich giebt es auch seltene Fälle, wo das Fieber gleich vom Anfange an typhös ist. Dieses liegt zuweilen selbst in der epidemischen Konstitution; häufiger aber in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Kranken. In diesen Fällen sind dann die entzündlichen Zufälle weniger hervorstechend, als die nervösen, und solche einzelne Fälle, oder auch ganze Epidemien dieser Art, mögen wohl einige Aerzte verleitet haben, den Croup überhaupt für eine Nervenkrankheit anzusehen, was aber eben so gefehlt ist, als wenn andere gar kein Nervenleiden bei dieser Krankheit anerkennen wollen, da es doch unmöglich ist, daſs bei einem so heftigen Leiden des Blutgefäſssystems die Nerven gar nicht leiden sollten; da wir ferner wissen, daſs bei jeder Entzündung der Luftröhre Krampf hinzutritt, und das Uebel verwickelt macht. Selbst das gestörte Athmen beim Croup scheint gröſstentheils Wirkung des Krampfes im Kehlkopfe, und auch wohl in den Branchien zu seyn, da es früher eintritt, als die Pseudomembran sich so ausgebildet hat, daſs sie ein mechanisches Hinderniſs abgeben könnte. — Die übri-

gen

gen wesentlichen Symptome sind schon bei der Erzählung des Verlaufes der Krankheit erwähnt worden. Für die Diagnose ist das wesentlichste darunter der eigenthümliche Ton des Athmens, den man daher auch Croupton (*Son croupal*) genannt hat. Man hat ihn bald mit dem Krähen eines jungen Hahnes u. dgl. verglichen, bald durch Beschreibungen erklären wollen; das eine ist aber so unbestimmt, als das andere unmöglich. Dieser Ton ist jedoch nicht leicht zu verkennen, ob er gleich mancherlei Varietäten zeigt.

Die zufälligen Symptome werden gröfstentheils durch die wesentlichen bedingt. Sie sind sehr zahlreich und finden natürlich nicht alle zugleich statt. Die wichtigsten derselben sind: 1) Schmerz des Kehlkopfes und der Luftröhre. Diesen haben einige Schriftsteller mit Unrecht als ein wesentliches Symptom aufgeführt, da er nur bei dem schnell verlaufenden Croup mit starker Entzündung häufig vorkömmt, bei dem langsam verlaufenden, typhösen aber fast ganz fehlt. Gewöhnlich ist er dumpf, wird aber beim Druck lebhafter. Häufiger besteht er blos in einem Gefühl von Beklemmung und Zusammenschnüren des Halses. 2) Aeufsere Anschwellung des Halses ist noch weit seltner, als jener Schmerz. Albers hat sie nie wahrgenommen. Sie soll sich besonders gegen das Ende der Krankheit am obern Theile der Luftröhre zeigen, zuweilen sehr klein, zuweilen aber mehr ausgedehnt, und gleichsam ödematös seyn, und zuweilen noch während der Krankheit, gewöhnlich aber mit der Genesung sogleich verschwinden. 3) Gastrische Zufälle, als Verlust des Appetits, belegte Zunge und wirkliches Erbrechen, können sich unter gewissen Umständen gleichfalls zu Anfange der Krankheit einfinden. Auch bei weiterem Vorschreiten der Krankheit erscheint das Brechen nicht selten, doch nur als Folge grofser Anstrengung beim Husten. 4) Nasenbluten, theils als

Folge

Folge der Entzündung, die sich auf diesem Wege entscheiden will, häufiger aber als Folge des Blutandranges nach dem Kopfe, der durch den gehemmten Blutumlauf bewirkt wird. In beiden Fällen muſs jedoch eine besondere Neigung des Kranken dazu vorhanden seyn. 5) Schlafsucht und Verdrossenheit. Auch diese Erscheinung ist Folge der Kongestion, und gehört zu den zwar seltenen, dann aber bedenklichen Symptomen. 6) Veränderung in der Thätigkeit der inneren und äuſseren Sinne. Diese Erscheinungen sind gleichfalls selten, gleichwohl aber sehr mannigfaltig, doch ohne besonderen Einfluſs auf das Wesen der Krankheit. Im Ganzen stimmen alle Beobachter darinn überein, daſs die Kranken ihr Bewuſstseyn und ihre Empfindungen bis auf den letzten Augenblick behalten. 7) Trüber und weiſslicher Urin. Diesem haben einige Schriftsteller groſse Wichtigkeit beigelegt, allein er ist keineswegs wesentlich, oder für die Diagnose von Bedeutung. Ueberhaupt ist die Beschaffenheit des Urins in der häutigen Bräune sehr unbeständig.

Die Dauer der Krankheit ist sehr verschieden. Sie kann sich schnell entscheiden, aber auch nach ihrem Grade und Charakter lange anhalten. Doch geschieht es selten, daſs die eigentliche Krankheit über zwölf Tage dauert.

Die häutige Bräune kann noch mit mancherlei Krankheiten komplicirt seyn. Die wichtigsten derselben sind 1) die Aphthen. Diese Komplikation ist zwar selten, allein man findet doch mehrere Beobachtungen davon; ja sie kann sogar epidemisch werden. 2) Entzündung des Schlundkopfes (*Angina pharyngea*). Diese Entzündung scheint zuweilen nur eine weitere Verbreitung der Lufröhrenentzündung zu seyn, zuweilen aber auch neben derselben für sich zu bestehen. In solchen Fällen ist dann natürlich auch das

Schlucken

Schlucken gehindert, das beim einfachen Croup immer frei ist. 3) Bösartige Bräune (*Angina maligna*). Die Symptome dieser Krankheit sind dann mit denen des Croup verbunden, und modificiren dieselben. Der Croupton und der Husten sind zwar vorhanden, allein der Auswurf ist fast ganz unterdrückt, das Schlucken äuſserst beschwerlich, der Puls klein und frequent, und dabei die höchste Erschöpfung der Kräfte. Gewöhnlich giebt sich die Komplikation nicht eher hinlänglich zu erkennen, als bis keine Heilung mehr möglich ist. Bei der Sektion zeigen sich dann brandige Geschwüre im Schlunde und am Kehlkopfe, und wenn dabei wirklich eine Pseudomembran zugegen ist, so ist sie von brauner Farbe. Gewöhnlich ist aber an ihrer Stelle nur eine flockigte Substanz von derselben Farbe zugegen. 4) Lungenentzündung. Diese Komplikation ist selten. Wo sie statt findet, sind dann die gewöhnlichen Zufälle der Lungenentzündung mit denen des Croup verbunden. 5) Masern. Der Croup verbindet sich mit dieser Krankheit gemeiniglich während das Exanthem ausbricht, und verläuft dann zugleich mit dem exanthematischen Fieber. Die Anfälle sind dann zwar länger, aber nicht so heftig, und die einzelnen Symptome gewöhnlich gemäſsigter. Wenn der Croup erst erscheint, wenn das exanthematische Fieber gröſstentheils vorüber ist, so nimmt er gewöhnlich sehr schnell einen typhösen Charakter an. 6) Blattern. Der Croup verbindet sich damit gewöhnlich erst, wenn die Eiterung schon eingetreten ist; selten zugleich mit dem Ausbruch der Pocken, und noch seltner nach vollendeter Eiterung. Wenn die Pocken gutartig sind, so ist die Krankheit von ihrem einfachen Verlaufe wenig verschieden; wenn sie hingegen bösartig sind, so entstehen dadurch besondere Modifikationen. Der Croup befällt dann in der Regel nicht plötzlich, sondern entsteht langsam. Das Athmen ist äuſserst beschwer-

schwerlich, der Auswurf fast ganz unterdrückt; fast immer ist zugleich die Lunge angegriffen. Selten bildet sich eine zusammenhängende Pseudomembran; gewöhnlich nur Fragmente derselben. 7) Scharlachfieber. Beide Krankheiten werden durch diese Komplikation sehr verschlimmert; das Fieber hat gemeiniglich einen typhösen Charakter, auch gesellt sich wohl noch eine bösartige Bräune hinzu. Es ist daher kein Wunder, daſs diese Krankheit fast immer tödlich ist. 8) Skrofeln. Wenn die Skrofelkrankheit noch keine beträchtlichen Eingriffe in die Konstitution des kindlichen Organismus gemacht hat, so bemerkt man auch keine besondere Modifikation im Verlaufe des Croup. Ist sie dagegen schon ziemlich eingewurzelt, so macht sie wenigstens die Krankheit langwieriger und zum typhösen Charakter geneigter.

Der Croup kann überdies mit verschiedenen ähnlichen Krankheiten verwechselt werden. Die wichtigsten derselben sind: 1) die übrigen Arten der Bräune, oder Halsentzündung, die im vorhergehenden Artikel abgehandelt sind. Die Unterscheidung ist um so leichter, je näher die entzündeten Theile nach auſsen liegen, weil man sie dann schon durch das Gesicht vernehmen kann, und jede Verwechselung mithin wegfällt. Aber auch bei einer tiefer liegenden Entzündung fehlen doch die wesentlichen Kennzeichen des Croups, auſser wo dieser damit komplicirt ist, wo dann aber auch von keiner Unterscheidung mehr die Rede seyn kann. 2) Der hitzige Stickhusten der Kinder (*Catarrhus suffocativus acutus, Bronchitis*). Zwischen diesem und dem Croup ist der Unterschied oft sehr schwer aufzufinden, wenigstens gehört dazu eine groſse Aufmerksamkeit. Beim Stickhusten sind Stimme und Husten weniger rauh als beim Croup; der eigentliche Croupton ist dabei nicht zu vernehmen; das Athmen ist mehr rasselnd, als pfeifend; die Kranken fühlen dabei weder

Schmerz,

Schmerz, noch ein Hindernifs im Kehlkopfe; die Beklemmung erhält sich immer in gleichem Grade, und bietet nicht die Abwechselung von Anfall und Remission dar, welche beim Croup statt findet. 3) Das hitzige Asthma (*Asthma acutum Millari*). Dieses ist sehr oft mit dem Croup verwechselt worden, und noch jetzt giebt es Aerzte, die beide für einerlei Krankheit halten, da sie doch sehr verschieden sind. Der Unterschied kann übrigens nur aus der vollständigen Beschreibung des *Asthma Millari* deutlich hervorgehen, die also damit verglichen werden mufs. 4) Der Keuchhusten. Bei diesem ist der Husten heftiger, aber ohne Erstickung zu drohen; der Croupton fehlt; der Auswurf ist unbedeutend, und blos wie gewöhnlich schleimig; und überdies ist die Krankheit ohne Fieber, und ihr Verlauf chronisch. 5) Aufserdem kann sehr leicht ein gewöhnlicher Katarrh mit dem ersten Stadium der häutigen Bräune verwechselt werden, da er, wie diese, ein remittirendes, gegen Abend exacerbirendes Fieber zum Begleiter hat, und nicht selten mit Heiserkeit verbunden ist. Allein beim Croup fehlt der gewöhnlich mit dem Katarrh verbundene Schnupfen; auch ist die Mattigkeit nnd Schläfrigkeit beim gewöhnlichen Katarrh nie so grofs, wie bei dem Katarrhalfieber, womit die häutige Bräune anfängt. — Noch weit leichter ist der Croup von audern Zufällen der Respirationswerkzeuge zu unterscheiden, bei denen wir uns daher gar nicht aufzuhalten brauchen.

Dafs die Prognose bei dieser Krankheit immer höchst gefährlich ist, lehrt schon die Beschreibung derselben. Nach dem Geständnifs der meisten Beobachter tödete sie mehr als die Hälfte der davon Befallenen. Je länger die Hilfe verschoben wird, desto mehr ist zu fürchten. Je beschwerlicher das Athmen, je häufiger der Husten ist, und je leichter er erregt wird, je weicher, kleiner, frequenter und unordentlicher der Puls,

Puls, je gröfser die Kongestion nach dem Kopfe, die Schlafsucht und die übrigen Erscheinungen derselben, je heftiger die krampfhaften Zufälle sind, desto gröfser ist die Gefahr. Ein gutes Zeichen ist ein prasselndes Athmen, das eine Lösung der pseudomembranösen Konkremente anzeigt. Aufserdem ist die Krankheit um so gefährlicher, je jünger die davon befallenen Kinder sind. Uebrigens ist wiederholt zu bemerken, dafs man sich durch die Remissionen der Krankheit nicht täuschen lassen darf, weil gewöhnlich die Anfälle sich mit erneuter Stärke wieder einstellen.

Die Kur kann nicht immer nach einerlei Methode eingerichtet werden, und es war ein grofser Irrthum, dafs man bei der Behandlung des Croup gewisse Mittel, oder gewisse sehr eingeschränkte Methoden ausschliesslich geltend zu machen suchte. Das wichtigste, worauf es ankömmt, ist, die Behandlung der Krankheit sogleich anzufangen, wo sie sich nur ankündigt, und weder Zeit zu verlieren, noch sich im Anfange, wo die Krankheit noch sehr gelind zu seyn scheint, auf zu unwirksame Mittel zu beschränken. Endlich darf man sich bei der Beurtheilung der Krankheit durchaus nicht an ein einzelnes hervorstechendes Symptom halten, sondern das Ganze ihrer Erscheinungen zusammenfassen, und dem gemäfs die Behandlung bestimmen.

Der rein entzündliche Croup erfordert die allgemein antiphlogistische Behandlung. Die beiden wichtigsten Mittel sind hier Brechmittel und Blutentleerung. Mit dem ersten fängt man an, wenn wenig Fieber zugegen, die Beschwerde des Athmens noch nicht beträchtlich, und die Heiserkeit der Stimme und des Hustens fast das einzige Zeichen des eintretenden Croups ist. Einige Aerzte glauben, dieses Mittel dürfe nicht vor dem Blutlassen angewandt werden, weil dadurch die Entzündung vermehrt würde; allein

Al-

Albers erklärt dieses für blose Muthmaſsung, der seine eigne und anderer berühmter Aerzte Erfahrung widerspricht. Er lieſs oft während des Brechens Blutigel anlegen, und sah von der vereinigten Wirkung dieser Mittel bei anfangender heftiger Luftröhrenentzündung oft einen unglaublich schnellen Erfolg. Zuweilen verschwinden nach dem Brechen sogleich die ersten Zufälle des Croup; allein oft ist dieses Verschwinden nur scheinbar, und man wird durch schleinige Entwickelung des Uebels genöthigt, seine Zuflucht zum Blutlassen zu nehmen. Gewöhnlich ist das örtliche Blutentziehen durch Blutigel hinreichend. Wenn aber das Kind sehr vollblütig, und Erstickung zu fürchten ist, vorzüglich aber, wenn der Kopf durch eine sehr heftige Kongestion bedroht wird, dann muſs man ungesäumt zum allgemeinen Aderlaſs schreiten, der am besten am Arme geschieht; denn das Blutlassen aus der *Vena jugularis* möchte wohl besonders bei Kindern groſsen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Die Quantität des auszuleerenden Blutes braucht man eben nicht furchtsam abzumessen; nur darf sie nicht bis zur Ohnmacht führen. Uebrigens muſs sie auch, so wie die Anzahl der anzulegenden Blutigel, nach dem Alter und der Konstitution des Kindes, und nach dem Grade der Krankheit verschieden bestimmt werden. Fruchtet die erste Anwendung nicht genug, so wiederholt man sie nach Befinden der Umstände ein- oder mehrere mal; doch ist es allemal besser, wenn gleich die erste Ausleerung hinreichend stark gemacht wird. Nur darf man mit ihrer Anwendung nicht zögern.

Wenn gleich vom Anfange an heftige entzündliche Zufälle eintreten, so muſs das Blutlassen den Anfang der Behandlung machen, worauf man nach Befinden der Umstände das Brechmittel folgen lassen kann.

Nicht immer ist aber die Wirkung dieser beiden Mittel hinlänglich, um einen glücklichen Erfolg herbei-

beizuführen; dann unterstützt man sie am kräftigsten mit einem Blasenpflaster, das man am besten zwischen die Schultern legt, wo es die Kinder am geduldigsten ertragen. Bei einer heftigeren Entzündung kann es sogar rathsam seyn, ein *Vesicatorium perpetuum* anzulegen, um den äufseren ableitenden Gegenreiz zugleich kräftig und anhaltend zu machen.

Innerlich giebt man dabei verdünnende und einhüllende Getränke, am besten Hafergrütz- oder Gerstenschleim, in Verbindung mit andern antiphlogistischen Mitteln, deren Reiz aber durch schleimige oder zuckerhaltige Mittel sehr eingehüllt werden mufs. Bald nach den nöthigen Ausleerungen durch Blutentziehung und Brechmittel schreitet man dann zur Anwendung des Calomels. Wenn die Reizung etwas vermindert ist, kann man etwas Mineralkermes oder Goldschwefel und Kamfer hinzusetzen. Endlich sucht man durch Einathmen erweichender Dämpfe auf den leidenden Theil unmittelbar zu wirken; nur ist die Anwendung dieses Mittels bei Kindern grofsen Schwierigkeiten unterworfen.

Hat sich die Membran schon angefangen zu bilden, dann glückt die Heilung nicht so oft; um so weniger darf man aber versäumen, alles mögliche anzuwenden. Es ist nicht hinreichend, die Auflösung oder Entfernung dieser Membran bewirken zu wollen; denn so lange die Entzündung noch fortdauert, werden ausgeleerte Stücken immer wieder durch neue ersetzt. Es kömmt also nur darauf an, dafs diese Absonderung aufhört, und man mufs daher die fortdauernde Entzündung, als den Grund dieser Absonderung, zu heben suchen. Da aber hierbei die Gefahr von Zeit zu Zeit immer höher steigt, so müssen dazu die wirksamsten Mittel im kürzesten Zeitraume vereinigt werden. In der That wirken selbst viele Mittel, die man zur Auflösung der Membran empfohlen hatte, mehr in dieser Hin-

Hinsicht, oder indem sie sonst den allgemeinen Zustand des Orgsnismus, und die eigenthümliche Thätigkeit der leidenden Organe umändern.

Bei der fortdauernden Entzündung kann es nun zwar Fälle geben, wo die örtliche Blutentleerung wiederholt werden muſs; allein diese Fälle sind selten, und man muſs damit vorsichtig umgehen, theils weil der Uebergang des synochischen Zustandes in den typhösen hier oft sehr schnell geschieht; theils aber auch, weil man es auſser der Entzündung hier auch mit Krampf zu thun hat. Das Mittel, welches am sichersten im Stande ist, den doppelten Reiz der Entzündung und des Krampfes zu besänftigen, ist das warme Bad, in der Temperatur von 27 bis 28 Grad R. Man läſst den Kranken darinn eine bis zwei Stunden, und wiederholt es alle Tage, ja selbst zweimal des Tages, wenn der Kranke sich gut darnach befindet. Um dabei alle Erkältung zu verhüten, muſs der Kranke sogleich nach dem Bade in ein erwärmtes Bette gelegt werden. Fuſsbäder können die ganzen Bäder nie völlig ersetzen. Auch die stärkere Ausdünstung, welche nach dem Bade folgt, ist von Nutzen. Mit dem Bade müssen nun auch andere starke Ableitungsmittel abwechselnd verbunden werden, wie Blasenpflaster, Sinapismen, die aber stark seyn, und lange liegen müssen; oder auch reizende Fuſsbäder mit Senf u. dgl. Auch die reizenden Klystiere gehören zu den sehr wirksamen und nützlichen Ableitungsmitteln, wenn man sie gleich nicht, wie Giraudi anzunehmen geneigt ist, als specifisch gegen den Croup betrachten darf. Innerlich setzt man den Gebrauch des Quecksilbers, des Kermes oder Goldschwefels, der Ammoniaksalze und des Kamfers fort. Auch die Senega ist in diesm Zeitraume von Nutzen. Dabei läſst man, wo es angeht, Aetherdämpfe für sich oder mit Ammoniak fleiſsig einathmen, und wendet äuſserlich Ammoniak- und Kamferhaltige Einreibungen an.

Um

Um den Auswurf der Membran zu befördern, hat man auch die Anwendung der Brechmittel vorgeschlagen, die aber in diesem Zeitraume gar nicht rathsam seyn dürfte. Eben so können auch Nieſsmittel hier mehr schädlich als nützlich seyn. Die übrigen Mittel, welche den Auswurf oder die Zertheilung der Membran bewirken sollten, stimmen entweder mit den vorhin angegebenen überein, oder sind blos hypothetisch empfohlen. Wenn es gelingt, die Entzündung zu heben, und die Erzeugung der Membran zu unterdrücken, so hat man in der Regel gar nicht nöthig, für die Entfernung derselben besonders zu sorgen, sondern diese wird von der Natur allein vollbracht.

Hat die Krankheit endlich schon den letzten Zeitraum erreicht, wo das Fieber ganz den typhösen oder paralytischen Charakter annimmt, so ist die Wiederherstellung ein höchst seltner Fall. Hier hat man es nicht mehr mit der Entzündung zu thun, sondern es kömmt darauf an, die erlöschende Lebenskraft zu wecken, und der drohenden Erstickung vorzubeugen. Mit den Bädern und übrigen Ableitungsmitteln kann man fortfahren, und reizende Einreibungen, Einathmen von ätherischen Dämpfen u. dgl. damit verbinden. Innerlich giebt man Senega und Kamfer; das Mittel aber, das sich vorzugsweise für diesen Zeitraum der Krankheit eignet, und oft noch wunderbare Wirkungen hervorbringt, ist der Moschus; nur muſs man ihn in hinreichender Quantität geben, d. h. wenigstens zu 12 bis 24 Gran in 24 Stunden. Am liebsten nehmen ihn die Kinder in Form einer Emulsion. Einige Aerzte haben statt des Moschus die *Asa foetida* gewählt, deren Gebrauch sich aber, da sie den Kindern nicht leicht beizubringen ist, mehr auf die Klystiere beschränkt. Brechmittel, und dergleichen heftig wirkende Methoden, werden am besten aus dieser Periode der Krankheit ganz verbannt, da sie nur mit unnützen, oder offen-

bar

bar nachtheiligen Anstrengungen begleitet sind, und nicht selten die Kinder in demselben Augenblicke, wo das Mittel seine Wirkung äufserst, den Geist aufgeben. Die Getränke, die man den Kindern giebt, müssen krampfstillend seyn, und die Ausdünstung befördern.

Wird der Arzt nicht gleich beim Anfange der Krankheit hinzu gerufen, so sind die Anzeigen viel dunkler, und es kömmt hauptsächlich darauf an, sich von dem Charakter der Krankheit zu überzeugen, ob sie noch entzündlich, oder schon in einen typhösen Zustand übergegangen ist. Wo die Krankheit schon beträchtliche Fortschritte gemacht hat, da ist die Bestimmung der Ausleerungen ein äufserst schwieriger Punkt; doch kann man in zweifelhaften Fällen durch Versäumnifs der Blutentleerung weit mehr fehlen, als wenn sie vielleicht etwas zu stark gemacht würde. In jedem Falle mufs man aber, so lange die Entzündung sich blos auf den Kehlkopf, oder die Luftröhre beschränkt, alles anwenden, um zu verhüten, dafs sie sich nicht auch den Bronchien mittheilt, weil hierdurch allemal der Tod herbeigeführt wird.

Sind beim Croup schon vom Anfange an mehr die krampfhaften, als die entzündlichen Zufälle hervorstechend, so mufs auch die Behandlung nicht so streng antiphlogistisch, sondern mehr antispasmodisch seyn. Man schreitet daher früher zu den Bädern, und verbindet mit den innern Mitteln, wenn es der allgemeine Zustand erlaubt, mehr flüchtige Reizmittel, wie Kamfer, Valeriana u. dgl.

Beim Stickcroup, wo die Krankheit ihren regelmäfsigen Verlauf nicht hat, sondern die Symptome aller Perioden wie unter einander gemischt erscheinen, so dafs die Krankheit gleichsam nur einen einzigen fortdauernden Anfall bildet, mufs die Behandlung besonders kräftig eingreifen. Ist das Kind stark und säftereich, so wird es immer von Nutzen seyn, mit einem

Ader-

Aderlaſs am Arme anzufangen, worauf man noch immer Blutigel um den Hals legen kann, wenn die Besserung nicht schnell genug erfolgt. Unmittelbar nach dem Aderlaſs giebt man ein Brechmittel, und legt, so bald dieses gewirkt hat, ein Zugpflaster auf. Wenn diese drei Mittel den Fortgang der Krankheit nicht in Zeit von funfzehn bis achtzehn Stunden hemmen, so wiederholt man die Blutentziehung, oder wenn diese nicht mehr anwendbar seyn sollte, setzt man den Kranken in ein warmes Bad, und wendet dabei hinlänglich starke *Epispastica* an. Zugleich giebt man milde Getränke, daneben Kamfer und Mineralkermes in einem schleimigen Bindungsmittel, und läſst den Kranken erweichende Dämpfe mit Aether verbunden einathmen. Geht die Krankheit schnell in einen Schwächezustand über, so giebt man bald Moschus in starken Gaben.

Beim Croup mit typhösen Fieber ist die erste Regel, sich alles Blutlassens zu enthalten, selbst wenn die Entkräftung noch keinen sehr hohen Grad erreicht hat. Brechmittel und Zugpflaster sind die einzigen Mittel, auf die man sich im Anfange beschränkt, und gleich nach ihrer Anwendung giebt man Senega, mit kohlenstoffsaurem Ammonium, Salmiak, *Spiritus Mindereri*, Mineralkermes, und Kamfer, womit man Ammoniak- und Kamferhaltige Einreibungen, reizende Klystiere, und *Epispastica* verbindet. Nimmt die Krankheit, oder was hier einerlei ist, die Entkräftung zu, so schreitet man auch innerlich zu stärkeren Reizmitteln, Arnica, Valeriana u. dgl., und endlich zum Moschus. Hat der Typhus einen fauligen Charakter, so müssen mehr permanente Reizmittel gebraucht werden.

Dieses Verfahren ist nun auch bei den Komplikationen des Croup zu beobachten, nur muſs man dabei immer die Krankheit, die mit demselben verbunden ist, berücksichtigen. Bei gutartigen Aphthen, so wie bei der gewöhnlichen *Angina pharyngea*, wird in die-

dieser Hinsicht wenig in der allgemeinen Behandlungsart geändert, da ohnedies die Behandlung beider Krankheiten sich sehr gut verbinden läfst. Bei bösartigen Aphthen, und bei der bösartigen Bräune hat auch der Croup an sich schon einen typhösen, gemeiniglich fauligen Charakter, und es findet dann das, was vorher über den typhösen Croup überhaupt gesagt worden ist, hier wieder seine Anwendung. Unter den hier anwendbaren Mitteln verdient übrigens die Chinarinde, nebst den Mineralsäuren den Vorzug, nur müssen die letzteren, des örtlichen Reizes wegen, in einem reichlichen schleimigen Vehikel gegeben werden.

Ist der Croup mit Lungenentzündung verbunden, so erfordert der Gebrauch der Brechmittel viele Behutsamkeit; desto mehr ist dagegen von den allgemeinen Blutentziehungen zu erwarten. Uebrigens haben beide Krankheiten allemal gleichen Charakter, und die Behandlung muſs diesem gemäſs eingerichtet werden.

Bei exanthematischen Fiebern entsteht, wenn diese gelind synochisch sind, in der Behandlung kein Unterschied. Sind sie aber bösartig, d. h. nimmt das Fieber einen typhösen oder paralytischen Charakter an, so tritt die Behandlung ein, welche der Charakter des Fiebers nach dem obigen erfordert. Besonders ist in diesen Fällen das Quecksilber von Nutzen, wobei man jedoch immer permanent stärkende Mittel geben muſs, damit es keine Durchfälle veranlaſst, oder sonst zu noch gröſserer Auflösung der Säfte Anlaſs giebt.

Die Komplikation mit der Skrofelkrankheit bringt in der Regel keine weitere Veränderung beim Croup hervor, als daſs sie den Verlauf desselben träger und langsamer, und seinen Charakter zum typhösen geneigter macht. Man muſs daher mit den schwächenden Mitteln, besonders dem Aderlassen weit behutsa-

mer umgehen, und mehr von den Antimonialien, dem Quecksilber, und den flüchtigen Reizmitteln erwarten.

Noch ist übrig, mehrere einzelne Mittel, die man theils als specifisch gegen den Croup überhaupt, theils gegen einzelne Symptome desselben empfohlen hat, mit mehrerem zu betrachten. Hierher gehört 1) das Ammonium, und verschiedene Salzverbindungen desselben. Irrig ist es, wenn man es als ein Auflösungsmittel der Pseudomembran empfiehlt, da theils, wie schon oben gezeigt wurde, diese ganze Indikation unstatthaft ist, theils aber auch das Ammonium nie in unmittelbare Berührung mit der Pseudomembran gebracht werden kann, was doch zur Auflösung nothwendig wär. Eben so wenig kann es als specifisches Mittel gegen den Croup überhaupt gelten, wie noch vor kurzem von Wolf das gleichfalls hierher gehörige *Sal nolatile cornu cervi* empfohlen wurde; denn es kann kein allgemeines *Specificum* gegen den Croup geben. In solchen Fällen, wo die Entzündung entweder wegen des epidemischen Charakters, oder wegen der Konstitution des Kranken von Anfange nicht sehr lebhaft war, und einen typhösen Charakter hatte, oder wo sie in diesen erst in ihrem Verlaufe übergegangen ist, wo die krampfhaften Zufälle die hervorstechenden sind, wo hauptsächlich die Thätigkeit des Hautorgans unterstützt werden muſs, oder wo der Auswurf stockt, ist das Ammonium sehr hilfreich. Der Salmiak wirkt unter allen Salzverbindungen desselben am gelindesten, und kann noch am ersten schon bei synochischem Zustande gegeben werden; am reizendsten ist das Hirschhornsalz. Das *Elixir pectorale regis Daniae*, das Lentin vorzüglich empfiehlt, verdankt den gröſsten Theil seiner Wirksamkeit gleichfalls dem darinn enthaltenen Ammonium. 2) Quecksilber. Unter allen Mitteln gegen den Croup ist wohl dieses am lebhaftesten empfohlen worden. Das gewöhnlichste und zweckmäſsigste Präparat

parat ist der *Mercurius dulcis*. In jeder Hinsicht ist auch wirklich der Gebrauch des Quecksilbers bei dieser Krankheit sehr indicirt. Wir haben es mit der Entzündung eines membranösen, drüsenreichen Theiles, mit einer exsudativen Entzündung zu thun, und für beide Fälle ist bekanntlich das Quecksilber ein fast specifisches Mittel. Indessen kann es doch nie die Blutentziehung und das übrige schwächende Verfahren entbehrlich machen. Da die Entzündung schnell gehoben, und die Ausschwitzung der koagulabeln Lymphe verhütet werden soll, so muſs es in etwas groſsen Dosen gegeben werden, nur eben nicht so, daſs wirkliche Salivation erfolgt. Bei den plötzlich entstehenden heftigen Fällen (dem Stickkroup) wirkt es zu langsam. Uebrigens müssen nach Beschaffenheit des Fiebers andere passende Mittel dabei nicht vernachläſsigt werden. Wo das Quecksilber nachtheilige Diarrhöen erregt, oder solche schon vorhanden sind, wendet man es entweder blos in Einreibungen an, oder verbindet es mit Opium. Dieser Fall möchte dann auch wohl der einzige seyn, auf den der Gebrauch des Opiums in dieser Krankheit zu beschränken wär, da es sonst eben nicht für Kinder paſst. Zwar hat man von den guten Wirkungen des Opiums in der Ruhr, die ebenfalls Entzündung einer Schleimhaut ist, Gelegenheit genommen, es auch in dieser Krankheit zu empfehlen; allein die kleine Anzahl von Versuchen, die man damit angestellt hat, spricht noch nicht bestimmt genug für diese Empfehlung. 5) Schwefelkali, alkalische Schwefelleber, ist gleichfalls als *Specificum*, und zwar nicht blos als Heilmittel, sondern auch als Präservativ gegen die häutige Bräune empfohlen worden. Ohne indessen an der Wirksamkeit desselben in gewissen, eingeschränkten Fällen zu zweifeln, sieht man doch leicht ein, daſs es nicht allgemein passen kann, und um so mehr mit Vorsicht gebraucht werden muſs, da es im Gegentheil

auch leicht schaden kann, und keins der andern Mittel ganz entbehrlich macht. Am wichtigsten scheint sein Gebrauch dann zu seyn, wenn nach Beseitigung der Hauptkrankheit die Natur für sich allein die Entfernung der Pseudomembran nicht vollbringen kann, und diese durch ihren mechanischen Reiz, oder durch Verengerung der Luftröhre noch bedenkliche Folgen äußert. 4) Senega, ein sehr vortreffliches, nur nicht specifisches Mittel. So lange die Entzünzung einen hohen synochischen Charakter hat, paßt sie nicht. Im Ganzen beruht ihre Anwendung bei dieser Krankheit auf denselben Grundsätzen, wie bei der Lungenentzündung. Da sie einen heftigen Reiz im Halse hervorbringt, so muß man ihr allemal viel schleimige oder zuckerhaltige Substanzen zusetzen, um nicht vergeblich Husten zu erregen. 5) Bei großer Gefahr der Erstickung haben einige viel von der Operation der Tracheotomie erwartet; allein diese ist hier ganz unnütz. Schon das mechanische Hinderniß, die Pseudomembran, ist nicht dafür geeignet, denn sie verengert die Luftröhre nicht blos an einer Stelle, sondern in einer großen Strecke; sie aber durch die Oeffnung herauszuziehn, ist nicht möglich, und würde auch nichts helfen, da, so lange die Entzündung fortdauert, die Haut immer neu erzeugt werden würde. Wir haben es aber auch gar nicht allein mit diesem mechanischen Hindernisse zu thun, sondern mit zwei dynamischen, der Entzündung und dem Krampfe, die beide durch die Operation nur vergrößert werden. Ueberdies ist die Operation schon an sich nicht gefahrlos, und also aus mehr als einer Hinsicht ganz zu widerrathen.

Da die Heilung der Krankheit so oft fehlschlägt, so hat man sich auch Mühe gegeben, eine prophylaktische Methode aufzustellen, wodurch man die Kinder vor dem Anfalle derselben schützen könnte. Man hat hierzu mancherlei Mittel, zum Theil blos hypothetisch vorge-

geschlagen, deren Wirksamkeit sich keinesweges bestätigt hat, wie z. B. das beständige Tragen eines Blasenpflasters u. dgl. Wenn wir indessen eine vernünftige prophylaktische Methode aufstellen wollen, so kann diese nur auf zweierlei Grundsätzen beruhen, nämlich entweder die Disposition zu der Krankheit zu entfernen, oder die Einflüsse, welche dieselbe hervorbringen, abzuwenden. Das erstere ist um so schwieriger, da die vorzüglichste Disposition im Alter selbst liegt. Alles was man in dieser Hinsicht thun kann, beschränkt sich also auf die Erziehung und Behandlung der Kinder, ihre Beschäftigung, Kleidung u. s. w. Es läfst sich hierüber im Allgemeinen weiter nichts sagen, als was schon aus dem, was oben bei Gelegenheit der Ursachen der Krankheit gesagt wurde, abzunehmen ist, und hier also nicht weiter wiederholt zu werden braucht. Es versteht sich dabei von selbst, dafs bei einer statt findenden Epidemie die Aufmerksamkeit und Sorgfalt verdoppelt werden mufs. Durch eine solche zweckmäfsige Behandlung wird zum Theil auch schon die zweite Indikation, Entfernung der veranlassenden Schädlichkeiten, erfüllt. Hierzu gehört übrigens noch, dafs man sogleich beim Erscheinen der ersten, wenn auch nur leichten Symptome, diesen die gehörige Aufmerksamkeit schenkt, und die nöthige Hilfe sucht, da die Krankheit in ihrem Entstehen leicht, wenn sie aber schon einige Fortschritte gemacht hat, nur äufserst schwer gehemmt wird. Bei Epidemien mufs man auch bei Krankheitsanfällen ganz anderer Art nie die Möglichkeit einer Komplikation derselben mit dem Croup aufser Augen setzen. Nur auf diese Art kann man den Verheerungen dieser Krankheit Gränzen setzen. Alle andern einzelnen Mittel, die man dazu in Vorschlag gebracht hat, haben ihren vorgeblichen Nutzen noch keinesweges bewährt.

F. Home.

F. Home, an inquiry into the nature, causes and cure of the Croup, Edinb. 1765. 8. — deutsch von F. D. Mohr, m. Vorr. u. Anm. v. J. A. Albers, Brem. 1809. 8.

J. A. Murray, Abhandlung von einer bösartigen Bräune, und einer widernatürlichen Haut in der Luftröhre, Götting. 1769. 8.

C. F. Michaelis, Diss. de angina polyposa sive membranacea, Argent. et Goetting. 1778. 8.

Disney Alexander, a treatise on the nature and cure of the Cynanche trachealis, Lond 1790. 8.

J. A. Albers, über eine, die schnellste Hilfe erfordernde Art von Husten und von Beschwerden beim Athmen, oder über den Croup; ein Wort an Mütter; Bremen 1804. 8.

Recueil des observations et des faits relatifs au croup, rédigé par la faculté de médecine de Paris, d'aprés les ordres de S. E. le Ministre de l'interieur, Paris 1808. 8. — deutsch, v. M. M. Friedländer, Tübingen 1808. 8.

J. W. Hopff, Abhandlung über den Croup, dessen Natur und sicherste Heilmethode, Hanau 1808. 8.

W. L. Wolf, über die Luftröhrenbräune der Kinder, zunächst für Nichtärzte, Altona 1808. 8.

W. Sachse, das Wissenswürdigste über die häutige Bräune, Lübeck 1810 — 12. 2 B. 8.

Rapport addressé á S. E. le Ministre de l'interieur, sur les ouvrages envoyés au concours sur le Croup, par la Commission chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages, Paris 1812. 8. — deutsch, Wien 1813. 8.

G. Vieusseux, Memoire sur le Croup, ou l'Angine tracheale, Geneve 1812. 8.

J. M. Cailleau, Memoire sur le Croup, Bordeaux 1812. 8.

F. J. Double, Traité du Croup, Paris 1811. 8.

L. Valentin, Recherches historiques et pratiques sur le Croup, Paris 1812. 8.

Royer Collard, Abhandlung über den Croup, a. d. Französ. übers. v. N. Meyer, m. Vorr. u. Anm. v. J. A. Albers, Hannover 1814. 8. — Das Original dieser Schrift befindet sich im *Dictionnaire des sciences medicales, Tome VII. p. 412. fgg.*

Angina pectoris.

Unter dieser Benennung versteht Selle die Entzündung der Aeste der Luftröhre (*Bronchitis*). Für diese

diese Krankheit ist indessen der Name bei weitem nicht so gebräuchlich, obgleich an sich schicklicher, als für eine davon ganz verschiedene krampfhafte Respirationskrankheit, welcher Brera in neuern Zeiten den passenderen Namen *Stenocardia* gegeben hat, unter dem sie auch in diesem Werke gehörigen Ortes aufgeführt werden wird.

Angiologia; Gefäfslehre.

Der Theil der Anatomie, welcher sich mit der Beschreibung der Blut- und Lymphgefäfse beschäftigt. Bei den erstern wird gewöhnlich auch das Herz, als Mittelpunkt des ganzen Blutgefäfssystems; bei den letzteren die lymphatischen Drüsen, deren Beschreibung nicht gut ohne die der Gefäfse, zu denen sie gehören, abgehandelt werden kann, betrachtet.

Angone.

Beklemmung des Athmens, die theils symptomatisch bei gewissen Krankheiten vorkömmt, theils auch die hervorstechende Erscheinung einer eigenthümlichen Krankheit, des Asthma, ausmacht.

Angst; lat. *Angor;* fr. *Angoisse;* engl. *Anxiety.*

Die Angst gehört unter die niederdrückenden Gemüthsbewegungen, und ist eine Wirkung der Furcht vor einem noch ungewissen, zukünftigen Uebel, läfst sich also, wie die Furcht selbst, auf den Abscheu zurückführen. Ihre Wirkungen auf den Körper kommen daher auch ziemlich mit denen der Furcht überein. Sie betäubt und verwirrt den Verstand, regt dagegen die Phantasie auf, verursacht Täuschung und Unterdrückung der Empfindungen, Lähmung der willkührlichen, und im höheren Grade selbst der unwillkührlichen

chen Muskeln, daher Ohnmacht, Beklemmung des Athmens, Zittern, Herzklopfen, unterdrückten und unregelmäſsigen Kreislauf des Blutes, Kongestion in inneren Theilen, besonders in der Nähe des Herzens, dadurch Entleerung und Blässe der äuſseren Theile, Stockungen der Säfte, unterdrückte Absonderung, dagegen aber vermehrte Einsaugung, auch wohl durch Erschlaffung der Schlieſsmuskeln plötzliche, unwillkührliche Ausleerungen, oder durch Erschlaffung und Lähmung der Hautgefäſse kalten, im höchsten Grade selbst blutigen Schweiſs, und eine allgemeine Unruhe des ganzen Organismus. Sie vermehrt jederzeit die Empfänglichkeit gegen Krankheitseindrücke, besonders bei herrschenden ansteckenden und epidemischen Krankheiten, vermehrt bei allen Krankheiten die Heftigkeit derselben, und verschlimmert die Prognose. Als ein mehr körperliches, als psychisches Leiden gesellt sie sich symptomatisch zu vielen Krankheiten, besonders zu solchen, wobei das Herz und die Respirationswerkzeuge sehr leiden. Auch bei gastrischen Krankheiten mit materiellen Unreinigkeiten ist sie gemeiniglich zugegen, verschwindet aber oft bald nach einem genommenen Brechmittel, wenn dieses glücklich gewirkt hat. Wenn beim Anfange eines entzündlichen Fiebers groſse Angst eintritt, so deutet sie mehrentheils auf eine sehr schwere Krankheit, und verdient deswegen alle Aufmerksamkeit von Seiten des Arztes.

Anguria. Siehe *Citrullus.*

Angus. Siehe *Bubo.*

Angustura; *Bonplandia trifoliata Willd.* Abbild. in Hayne Darstellung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse, u. s. w. I. B.

Der Baum, welcher das unter dem Namen der Angusturarinde (*Cortex Angusturae*, nach andern *Cort.* *Au-*

Augustinus) bekannte Arzneimittel liefert, wächst wild auf dem festen Lande von Amerika, und ist daselbst unter dem Namen Cuspare bekannt. So wie wir die Rinde erhalten, besteht sie aus ziemlich platten, dünnen, nicht leicht über eine halbe Linie dicken, länglichen, leicht zerbrechlichen Stücken, mit einer graulich-weifsen, mehligen, unebenen Oberhaut, die sich leicht abschaben läfst, auf der innern Fläche grünlichgelb, oder hellbraun, auf dem Bruche dunkelbraun, eben und glänzend. Gepülvert hat sie beinahe das Ansehen der gepülverten Rhabarber. Sie besitzt einen gewürzhaften, aber etwas unangenehmen Geruch, und gewürzhaft-bittern Geschmack, der nichts widriges, auch nichts zusammen ziehendes hat. Bei der chemischen Untersuchung zeigt sie als hauptsächlich wirksame Bestandtheile: einen eigenthümlichen bittern Extraktivstoff, der sowohl im Wasser, als im wäfsrigen Weingeist auflöslich ist; ein bitteres Harz, das dem vorigen nahe kömmt, aber mehr in trockner Gestalt dargestellt werden kann; ein öliges Harz, das ihr den widrigen Geruch giebt; ein ätherisches Oel; freie Weinsteinsäure, und verschiedene Salze. Da das ätherische Oel nur in sehr geringer Menge darinn vorhanden ist, so kömmt sie in ihren Wirkungen gröfstentheils mit den bitteren Mitteln überein, schliefst sich aber zunächst an die Kaskarille an. Durch die ihr beigemischten Salze erhält sie zugleich auflösende Eigenschaften. Sie vermehrt besonders die Thätigkeit der Haut. Den Stuhlgang hält sie etwas an, unterdrückt aber sonst keine Ausleerung. In einem sehr reizbaren Magen bewirkt sie zuweilen Erbrechen.

Die erste Nachricht von dieser Rinde kam 1788 durch Ewer und Williams, zwei Aerzte auf der Insel Trinidad, nach London, wo sie bald darauf in die Apotheken aufgenommen, und in kurzer Zeit auch in Deutschland bekannt wurde. Man hat sie in

neuern

neuern Zeiten oft angewandt, und besonders auch als Stellvertreter der Chinarinde gebraucht, von der sie sich jedoch nicht blos durch den Mangel des eigenthümlichen Chinastoffs, sondern auch des Adstringens unterscheidet. Am wirksamsten ist sie immer in Substanz, eben so wie die China; und man giebt sie dann auch, wie diese, in Pulver zu einem Skrupel, einer halben Drachme, und wohl noch darüber. Doch verordnet man auch oft den wäſsrigen Aufguſs, oder das Dekokt. Zu beiden nimmt man gewöhnlich eine halbe Unze Rinde auf sechs bis acht Ungen Wasser, und läſst sie eſslöffelweis nehmen. Das letztere enthält zwar weniger flüchtige Theile, als der erstere, aber desto mehr von den bitteren. Gewöhnlich ersetzt man das verloren gegangene durch den Zusatz anderer gewürzhafter Mittel. Man kann auch einen weinigen Aufguſs davon bereiten lassen. Man brauch sie vornehmlich: 1) In Wechselfiebern, unb anderen periodisch intermittirenden Krankheiten, wo sie zuweilen noch mehr leisten soll, wie die China. So viel rühmliches indessen besonders Brande von ihr sagt, so haben sie doch andere Aerzte, z. B. Jahn, in einzelnen hierher gehörigen Krankheiten ohne Nutzen gegeben. 2) In Nerven- und Faulfiebern, besonders wenn sie mit Durchfällen verbunden sind, ist sie in der Regel der China vorzuziehen, weil sie auf die Verdauungswerkzeuge angemessener, als diese, wirkt. Eben so ist sie 3) in gastrischen Fiebern, wenn die gehörigen Ausleerungen vorher gegangen sind, von Nutzen. 4) In Ruhren und Diarrhöen, besonders wenn sie fauligt sind, oder xon Schwäche und erhöhter Reizbarkeit des Darmkanals entspringen. Sind Unreinigkeiten vorhenden, welche die Krankheit unterhalten, so müssen diese vorher entfernt werden. 5) In Nervenkrankheiten, besonders wenn sie periodisch sind, oder wenn sie aus Schwäche und Fehlern der Verdauung entspringen.

gen. 6) Bei Blutungen aus Erschlaffung der Gefäfse, oder Neigung des Blutes zur Auflösung. 7) Bei der Schleimschwindsucht, und anderen asthenischen Brustkrankheiten. 8) Bei kachektischen Krankheiten verschiedener Art, z. B. Skrofeln, Rachitis, Skorbut und skorbutischen Ausschlägen, und überhaupt, wo permanente Stärkungsmittel anwendbar sind. 9) Bei Schwäche der Verdauung, und daraus entspringenden Uebeln, als Säure in den ersten Wegen, Blähungen und Koliken. 10) Bei langwierigen Geschwüren, und selbst beim Brande, besonders wenn hektisches Fieber damit verbunden, und schon ein kolliquativer Zustand eingetreten ist. Sie ist dann besonders nützlich, wenn die China aus irgend einer Ursache nicht gut vertragen wird.

Aeufserlich hat man sie bei veralteten und fauligen Geschwüren, beim Brand und Beimfrafs, auf gleiche Weise wie die Chinarinde, doch nicht sehr häufig, benutzt.

Die gebräuchlichen Präparate derselben sind:

Extractum Angusturae, Angusturaextrakt; wird gewöhnlich durch Auskochen mit Wasser, wie das Gentianextrakt u. a. bereitet, enthält daher nur sehr wenig Gewürzhaftes, und mufs als rein bitteres Mittel betrachtet werden. Man giebt es gewöhnlich in Auflösungen oder in Pillen, zu fünf bis zehn Gran und mehr. Man hat vorgeschlagen, es durch kaltes Ausziehen unter öfterem Reiben, wie das Garray'sche Chinaextrakt, zu bereiten, allein es ist die Frage, ob dadurch seine Wirksamkeit gröfser würde.

Tinctura Angusturae, Angusturatinctur; durch Digestion mit Weingeist bereitet, enthält alle wirksamen Bestandtheile der Rinde, und kann da, wo ein geistiges Bindungsmittel anwendbar ist, zu 20 bis 60 Tropfen gegeben werden.

In

In den letzten Jahren hat man eine Verfälschung der ächten, westindischen Angustarinde, von welcher bisher die Rede war, mit einer anderen, die aus Ostindien, wahrscheinlich von einer Art *Strychnos* kömmt, entdeckt. Diese Verwechselung ist um so gefährlicher, da diese ostindische oder unächte Angusturarinde sehr nachtheilige narkotische, giftige Eigenschaften besitzt, und beim innerlichen Gebrauche Schwindel, Bangigkeit, Erbrechen, Zittern und Fieber verursacht. Es ist daher nothwendig, sie genau zu kennen, und von der ächten zu unterscheiden. Die einzelnen Stücke, in denen diese Rinde vorkömmt, weichen zwar in ihrem Ansehen etwas von einander ab, im Ganzen kommen sie indessen darinn überein, daſs sie mehr breite als lange, verschiedentlich gebogene, bis auf zwei Linien dicke, leicht brüchige Stücke von grober Textur bilden, die von auſsen gleichsam mit einem weiſsen Ausschlage bedeckt sind, der sich von der Rinde schwer abschaben läſst. Die innere Fläche ist gewöhnlich schwarz, zuweilen auch grau und gelblichweiſs, ohne faserige Textur. Der Bruch ist eben, weiſs, weiſsgelblich oder hellbräunlich, mehr mehlig als glänzend und harzig; an manchen Stücken kann man deutlich zwei Schichten unterscheiden. Der Geruch ist dem der ächten Angusturarinde ähnlich; der Geschmack aber äuſserst widrig und anhaltend bitter, ohne alles Zusammenziehende und Gewürzhafte. Wegen ihrer von der wahren Angustura so verschiedenen Eigenschaften ist sie ganz zu verwerfen; ob sie aber für sich noch anderweitige Heilkräfte besitzt, darüber ist noch nichts bekannt

A. E. Brande, Experiments and observations on the Angustura bark, Lond. 1791. 8. — 2. *edit.* 1793. 8.

F. A. A. Meyer, Beiträge zur Geschichte der Angusturarinde, Götting. 1798. 8.

Neue

Neue chemische und medicinisch-chirurgische Erfahrungen über die Angusturarinde (von Filter und Amelung). A. d. Lat. m. Anmerk. Leipz. 1793. 8.

Anhängsel; Amulet; lat. *Amuletum*; *Amolimentum*; fr. *Amulette*.

Man versteht unter diesem Namen allerlei, gröſstentheils lächerliche und abergläubische, wenigstens unwirksame Dinge, die man am Halse oder an andern Theilen des Körpers tragen soll, um sich dadurch vor Krankheiten und anderen Unfällen zu schützen. Hierher gehören verschiedene geweihte Sachen, Heiligenbilder und Heiligenreliquien, selten Naturproduckte, Theile des menschlichen Körpers, chemische Zubereitungen, Zettel mit verschiedenen Charakteren, geheimniſsvollen Worten, biblischen Sprüchen, Gebeten u. dgl., die gröſstentheils auf eine besondere Art geschrieben seyn sollen. Eins der berüchtigtsten ist Abracadabra, von dem schon die Rede gewesen ist; von den übrigen noch mehr Proben anzuführen, würde überflüssig seyn. Es ist wohl kaum nöthig, zu erklären, daſs alle diese Dinge ihren Ruf nur dem Aberglauben verdanken. Schon Galen und selbst mehrere, theils mit ihm gleichzeitige, theils spätere Kirchenväter eifern in ihren Schriften gegen den Gebrauch derselben; aber es ist traurig, daſs selbst Aerzte, und darunter ziemlich angesehene, sich von dem Vorurtheile hinreiſsen lieſsen, ihnen ihre Wirksamkeit nicht abzusprechen, und daſs noch jetzt der Glaube an sie nicht ganz verloschen ist. Wenn auch die meisten derselben an sich ganz unschädlich sind, so kann eine gute medicinische Polizei doch ihren Verkauf nicht gestatten, da hierdurch nicht nur dem Aberglauben immer mehr Vorschub geleistet wird, sondern auch die Menschen, die ihnen einige Wirksamkeit zuschreiben, sich dadurch ab-

abhalten lassen, zu rechter Zeit thätige Hilfe zu suchen. Am wenigsten ist es zu billigen, wenn gar Religionslehrer ihren Beruf durch den Handel mit geweihten Dingen u. dgl. hierher gehörigen Sachen entweihen.

J. Wolf, scrutinium amuletorum medicum, Jen. 1690. 4.

Anhelatio. Siehe *Asthma.*

Animalisatio.

Die Verrichtung des Organismus, wodurch derselbe solche Substanzen, die ihm vorher fremd waren, sich aneignet, sie in seine Mischung aufnimmt, und dadurch gleichsam zur thierischen Natur erhebt. S. *Assimilatio.*

Man versteht ferner unter Animalisation auch die thierische Natur, wofür man aber eigentlich *Animalitas* sagen sollte. Hiervon ist bei *Organismus* die Rede.

Anime; *Gummi Anime, Aminae, Courbaril; Hymenaea Courbaril L. Willd. Spec. plant. T. II. P. I. pag.* 512. Courbaril; Lokustbaum. Abbild. b. *Plukenet. Almagest. T. I. tab.* 82. *fig.* 3. *Jacquin sel. stirp. Americ. hist. tab.* 264. *fig.* 95. *Lamarck Ill. gen. tab.* 330. *fig.* 1.

Der Baum, welcher das Anime- Courbaril- oder Lokustharz liefert, gehört unter die Gewächse mit hülsenförmigen Früchten, und ist in Südamerika einheimisch. Das Harz oder vielmehr der eingedickte schleimharzige Saft desselben, kömmt zu uns in Massen von verschiedener Gröſse und unbestimmter Gestalt, von gelber Farbe, mit einer staubigen Oberfläche und glänzendem Bruch; besitzt nur geringen Geschmack, aber einen

einen balsamischen Geruch, der sich auf Kohlen noch mehr entwickelt. Es verbrennt fast ganz, wird beim Kauen weich, löst sich im Weingeist vollkommen, im Wasser aber nur zum Theil auf. Bei der Destillation mit Wasser theilt es diesem seinen riechenden Bestandtheil mit. Es enthält Harz, Extraktivstoff, etwas Gummi und eine geringe Quantität ätherisches Oel. Die älteren Schriftsteller verwechseln es häufig mit dem Kopal, was, nach Piso, daher kömmt, weil dieser Name in Indien gemeinschaftlich für alle wohlriechende Harze gebraucht wird. Es fliefst theils von selbst aus den Bäumen aus, theils wird es durch absichtliche Einschnitte daraus gewonnen. Die Einwohner Westindiens brauchen es gegen Koliken, Asthma, Stickflufs und andere Krämpfe; in Europa wird es aber jetzt nicht mehr innerlich, sondern nur äufserlich zu Räucherungen gegen Rheumatismen und Lähmungen gebraucht; auch macht es seines Geruches wegen einen Bestandtheil des Räucherpulvers aus.

Aniscalptor. Siehe *Musculus latissimus dorsi.*

Anisum; *Anisum vulgare; Anicetum; Cuminum dulce; Pimpinella Anisum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1473. Anies; fr. *Anis;* engl. *Annis.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Anis; Blackwell herbar. tab.* 374. Abdruck b. *Kniphof Cent. II. tab.* 57.

Das Vaterland der Pflanze ist Aegypten und Syrien; doch wird sie im südlichen Europa, in Frankreich und selbst in vielen Gegenden von Deutschland häufig angebaut. Sie ist einjährig und gehört unter die Familie der Doldengewächse. In der Medicin wird davon nichts angewandt, als der Saamen, der einen süfslich gewürzhaften Geschmack und starken Geruch, beinahe

wie

wie der Fenchel, doch weniger angenehm, besitzt, und übrigens zu bekannt ist, als daſs er einer weitern Beschreibung bedürfte. Der wirksamste Bestandtheil darinn ist ein ätherisches Oel, das man auch in reichlicher Menge daraus abgesondert darstellen kann. Er besitzt daher die Eigenschaften der ätherisch-öligen Mittel, und theilt dieselben sowohl dem Wasser, als dem Weingeiste mit. Schon in der Haushaltung ist sein Gebrauch sehr gemein. In der Medicin braucht man ihn seltener, als den ähnlich wirkenden Fenchel, weil er den Kranken durch seinen Geruch leicht zuwider wird. Man braucht ihn, wenn er für sich gegeben wird, gemeiniglich in Substanz, selten im Aufgusse, auſser wo man ihn als Zusatz zum Thee gebraucht. Am meisten giebt man ihn in Brust- und Verdauungsbeschwerden, Koliken, Blähungen und Krämpfen, besonders wenn die letzteren Folgen metallischer Vergiftungen sind, doch nicht wenn sie kurz nach dem Genuſs starker Dosen von metallischen Giften entstehen, sondern wenn sie chronisch sind, und sich als spätere Folgen von dem anhaltenden Genusse kleinerer Quantitäten solcher Gifte zeigen. In diesen Fällen giebt man dann den Anies in so starken Gaben, daſs reichlicher Schweiſs darauf erfolgt. Die wichtigsten Präparate desselben sind:

Oleum Anisi, Aniesöl; das ätherische, durch Destillation gewonnene Oel, das den wesentlichen Bestandtheil des Anieses ausmacht, eine weiſse Farbe, süſslichen Geschmack und starken nicht ganz angenehmen Geruch besitzt, und in der Kälte sehr leicht gerinnt. Man braucht es als reizendes, schweiſstreibendes und krampfstillendes Mittel vorzüglich bei schleimigen und krampfhaften Brustkrankheiten, in Koliken, besonders der krampfhaften Blähungskolik; in Koliken von scharfen Giften, in der Bleikolik und im Ileus. Man giebt es von zwei bis sechs, bei Vergiftungen

wohl

wohl bis zwanzig Tropfen, auf Zucker oder mit *Spiritus Nitri dulcis*. Im Ileus wird es in Verbindung mit Lein- oder Mandelöl gerühmt. — Aeufserlich braucht man es als Einreibung gemeiniglich mit andern Oelen oder Salben gemischt, bei Koliken, Krämpfen, Lähmungen, rheumatischen Schmerzen und zur Vertreibung des Ungeziefers.

Spiritus Salis ammoniaci anisatus, siehe *Ammonium*.

Balsamum Sulfuris anisatum, siehe Schwefel.

Oleum Anisi expressum, ausgeprefstes Aniesöl; wie die andern fetten Oele durch Auspressen bereitet, ist nicht mehr gebräuchlich, da es zwar einen Theil des ätherischen Aniesöls enthält, aber weit leichter und besser durch Vermischung des Aniesöls mit einem andern fetten Oele dargestellt werden kann.

Aqua Anisi, Anieswasser, ist ebenfalls ungebräuchlich, und steht dem übrigens sehr ähnlichen Fenchelwasser nach.

Spiritus Anisi, Aniesspiritus; wird durch Destillation mit Weingeist bereitet, und besonders bei Blähungsbeschwerden und andern Affektionen, wo man zugleich auf die Wirksamkeit des geistigen Bindungsmittels rechnet, bis zu zwei Drachmen angewandt.

Trochisci bechici nigri, schwarze Brustkügelchen; aus gepülvertem Anies, Zucker und Süfsholzsaft, ein bekanntes Hausmittel gegen katarrhalische Beschwerden.

Anisum laxativum; eine unnütze, schon längst ungebräuchliche Mischung von Anies mit verschiedenen drastischen Purgiermitteln.

Anisum stellatum; *Badiana*; *Illicium anisatum* L. *Willd. Spec. plant.* T. II. P. II. pag. 1254. Sternanies; fr. *Anis etoilé*. Abbild. b. *Kam-*

b. *Kampfer Amoenitat; exot. pag.* 881. *Regnault Botan. l'Anis etoilé.*

Unter dem Namen Sternanies bewahrt man in den Apotheken die Früchte des oben genannten Baumes, der in China, Japan und auf den philippinischen Inseln wächst. Sie bestehen aus sechs oder mehreren einfächrigen, sternförmig um einen gemeinschaftlichen Stiel zusammen gesetzten Kapseln von brauner Farbe, wovon jede einen eirunden, zusammen gedrückten, braunen glänzenden Saamen enthält. Sowohl die Kapseln, als die Saamen besitzen einen aniesähnlichen, nur stärkeren Geruch und Geschmack, und zwar die Kapseln noch mehr als die Saamen. Zum Arzneigebrauche pfleget man sie beide ganz oder zerstofsen anzuwenden. In ihren Wirkungen kommen sie ziemlich mit dem Anies überein, sind aber noch stärker und angenehmer. Wie bei diesem liegt auch ihre Wirksamkeit in einem ätherischen Oele, das sich durch Destillation abgesondert darstellen läfst, aber nicht für sich allein angewandt wird. Gemeiniglich braucht man sie nur als Zusatz zu Thee bei Brust- und Verdauungsbeschwerden. Präparate davon sind nicht gebräuchlich.

Ob die unter dem Namen *Cortex Anisi stellati* oder *Cortex Lavola* bekannte Rinde von demselben Baume herrührt, der den Sternanies liefert, ist ungewifs. Sie kömmt im Handel in langen, schmalen und dünnen Stücken, mit äufserlich grauer, runzlicher, leicht zerreiblicher, inwendig brauner und festerer Oberfläche, vor, besitzt den süfslich-gewürzhaften Geschmack des Sternenanieses, aber mehr den Geruch des Sassafrasholzes. In der Arznei hat man keine besondere Anwendung davon gemacht.

Anky-

Ankyloblepharon. Siehe *Atresia oculi.*

Ankyloglossum; Verwachsung der Zunge.

Ein Mangel an Beweglichkeit der Zunge kann auf zweierlei Art statt finden, indem entweder die Spitze der Zunge wirklich mit der hinteren Fläche des Zahnfleisches verwachsen ist, oder nur das Zungenbändchen eine widernatürliche Länge hat. Beide Fälle sind gemeiniglich angeboren, doch der erste viel seltner, als der letzte. Noch seltner sind die Fälle, wo die Zunge an der Seite durch ein oder mehrere widernatürliche kleine Ligamente befestigt ist. Jede Unbeweglichkeit der Zunge macht Hindernisse beim Saugen, und in der Folge beim Sprechen, und wenn sie in einem hohen Grade statt findet, so kann sie auf die erstere Weise lebensgefährlich werden, indem sie die Ernährung des Kindes hindert. Der Fehler ist bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu erkennen, und eben so wenig hat die Heilung desselben Schwierigkeiten. Im ersten Falle hat man weiter nichts zu thun, als die Adhäsion mit der Scheere oder dem Bistouri zu trennen; nur muſs man bald die Blutung stillen, und dahin sehen, daſs das Kind das Blut nicht verschluckt. Im letzten Falle trennt man auf gleiche Weise die widernatürlichen Adhäsionen mit der Scheere. Die meiste Schwierigkeit macht noch der zweite Fall, wo das Zungenbändchen zu lang ist. Bevor man aber Anstalten zur Heilung desselben macht, muſs man sich von seiner Gegenwart wohl überzeugen, weil oft ganz verschiedene Umstände das Saugen erschweren, und die Beweglichkeit der Zunge hindern können. Ist aber der Fehler wirklich vorhanden, so muſs man ihn gleichfalls durch die Operation heben. Es nimmt jemand das Kind auf den Schooſs, und hält ihm den Kopf fest, und etwas rückwärts; der Wundarzt nimmt dann

 eine

eine Hohlsonde, an deren obern breitem Ende sich ein Einschnitt befindet, der blos für diese Operation bestimmt ist. In diesen kömmt nämlich das Zungenbändchen zu liegen, und darauf wird mit einer an der Spitze abgestumpften Scheere der Schnitt gemacht. Besonders mufs man sich hüten, keine *Arteria* oder *Vena ranina* zu verletzen, weil dadurch allemal starke und schwer zu stillende Blutungen entstehen. Eben so sehr mufs man sich hüten, das Zungenbändchen nicht zu tief einzuschneiden, weil sonst die Zunge zu beweglich wird, sich leicht umkehrt, daher von dem Kinde verschluckt werden, und es ersticken kann. Sollte dieser Fehler bei der Operation begangen worden seyn, so kann man ihn nur dadurch wieder gut machen, dafs man die Zunge mit einem Bande an die untere Kinnlade befestigt, und hiermit die getrennten Wundflächen wieder in Berührung bringt, die dann verwachsen. Damit aber die Verwachsung nicht zu weit geht, mufs man zwischen den vordern Theil, der nicht verwachsen soll, einen kleinen, nicht reizenden, aber auch nicht durch den Speichel anschwellenden oder erweicht werdenden Körper, am besten von Metall, einbringen. Wenn die Operation vorsichtig gemacht wird, so verursacht sie wenig Schmerzen, und nur eine geringe Blutung, und ist auch übrigens völlig ohne Gefahr.

Ankylomerismus. Siehe Verwachsung.

Ankylosis; *Anchylosis*; *Orthocolosis*; **Ankylose; Gelenksteifigkeit.**

Unter einer Ankylose versteht man überhaupt die aufgehobene Beweglichkeit eines von Natur beweglichen Gelenkes. Man unterscheidet aber eine w a h r e A n k y l o s e (*A. vera*), wo die Gelenktheile wirklich verwachsen sind; und eine f a l s c h e (*A. spuria*), wo die Bewegung andere Hindernisse findet.

1. Die

1. Die **wahre Ankylose** erstreckt sich nicht selten über mehrere Gelenke. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art ist die vor einigen Jahren in Paris beobachtete *Ankylosis universalis*, Steifigkeit aller Gelenke, die bei dem Kranken als Folge arthritischer Beschwerden entstanden war. *) Häufiger sind indessen die Fälle, wo die Verwachsung nur ein Gelenk, oder nur einige benachbarte Gelenke betrifft. Die häufigste Veranlassung ist, so wie bei Verwachsungen weicher Theile, eine Entzündung; hauptsächlich aber eine metastatische Knochenentzündung, wozu die Gicht am meisten Gelegenheit giebt. An einzelnen Gelenken entsteht sie auch oft durch mechanische Verletzung, die eine Knochenentzündung hervorbringt, oder zunächst einen Knochenbruch veranlaſst, der sich bis ins Gelenk erstreckt. So wachsen auch Gelenke zusammen, wenn ihre Knorpelflächen zerstört sind, die im natürlichen Zustande durch Absonderung der Gelenkfeuchtigkeit das Verwachsen verhindern. Oft sind nicht die Knochen selbst verwachsen, sondern nur die Ligamente, welche die Knochen verbinden. Mit Unrecht rechnen einige diesen Fall zur falschen Ankylose; denn wenn man auch dieses für eine falsche Ankylose ansehen wollte, so würde zwischen der wahren und falschen im Grunde gar kein Unterschied mehr bleiben.

Die wahre Ankylose ist eine Krankheit, welche die Chirurgie bis jetzt noch als unheilbar erkennen muſs; denn das einmal Verwachsene läſst sich nicht wieder trennen, ja gewaltsame Versuche hierzu würden nur schaden, indem man dadurch eine weit schlimmere Krankheit, die Karies herbeiführen könnte.

2. Die **falsche Ankylose** muſs man erstlich nicht mit der **unvollkommenen** (*A. incompleta*) verwechseln, wie von vielen Schriftstellern geschieht; denn

*) *Recueil periodique de la societé de Medecine de Paris. Tome XIII.*

denn die letztere kann gleichwohl eine wahre seyn, wobei nur das Gelenk nicht in seinem ganzen Umfange verwachsen ist, und daher nach einer gewissen Richtung hin noch einige Beweglichkeit behalten hat. Die falsche Ankylose kann aus verschiedenen Ursachen entstehen. 1) Als Aeufserung einer allgemeinen Krankheit, besonders der Rachitis, wobei die Gelenkköpfe anschwellen. Diese erfordert natürlich die Behandlung der allgemeinen Krankheit. 2) Als Folge einer Verrenkung (*Ankylosis symptomatica*) indem die Theile aus ihrer Lage kommen. Man mufs die Verrenkung, wenn sie noch neu ist, einrichten, und übrigens zweckmäfsig behandeln. Ist sie schon alt, so kömmt gemeiniglich Verwachsung hinzu; die Ankylose wird dann zu einer wahren, und ist in der Regel unheilbar. 3) Aus Unthätigkeit des Gliedes (*Ankylosis ex quiete*). Hierher gehört lange unterlassene Bewegung des Theiles; mangelhafte Sekretion der Gelenkfeuchtigkeit in demselben; einseitige Ernährung, wodurch nach einiger Zeit wirklich schiefe Gelenkbänder entstehen. Diese Art erkennt man theils aus der Entstehung, theils aus der fortdauernden Biegsamkeit des Gliedes durch fremde Gewalt. Sie ist um so leichter zu heben, je neuer sie noch ist. Dauert sie lange, so kann sie nach und nach in eine wahre Ankylose übergehen. Als Heilmittel passen vorzüglich starke Einreibungen von Quecksilbersalbe, oder *Linimentum volatile*, oder *Balsamus vitae externus* mit etwas *Spiritus Serpylli* oder einer andern geistigen Flüssigkeit. Hiermit verbindet man warme Umschläge, und besonders allmählige Streckung und Beugung des Gliedes von aufsen, selbst, wo es nöthig ist, durch Maschinen. Die Einreibungen und Bähungen müssen nicht nur auf das Gelenk selbst, sondern auch auf die Muskeln, durch welche die Bewegung des Gelenkes bestimmt wird, gemacht werden. In sehr schweren Fällen kann man auch die Einschneidung der

Seh-

Sehnen anwenden, die zuweilen hier noch von Nutzen ist.

F. van Wynpersse, Diss. de Ankyloseos pathologia et curatione, Lugd. Bat. 1783. 4.

Ankylotomus; Ankylotom.

Ein eignes Messer, dessen man sich ehemals zur Lösung der Zunge bediente, das aber nicht mehr gebräuchlich ist.

Anlage; lat. *Dispositio*; *Praedispositio*; *Seminium*; *Causa interna*.

Unter der Anlage zu einer Krankheit verstehen wir die Geneigtheit des Organismus, krankhaft verändert zu werden, oder die innere Bedingung zur Krankheit. Diese Krankheitsanlagen sind nun entweder natürlich, oder widernatürlich. Unter natürlichen Krankheitsanlagen versteht man solche, die in der Natur des Organismus überhaupt gegründet sind, und schon im naturgemäfsen, gesunden Zustande desselben statt finden. Sie sind theils allgemein, so dafs sie jedem menschlichen Organismus überhaupt zukommen, und sich auf seinen Bau, seine Lebensthätigkeit, den begränzten Widerstand desselben gegen äufsere Schädlichkeiten, und die Wege, durch die solche Schädlichkeiten zu ihm gelangen können, beziehen; theils eigenthümlich, indem sie nur bei einzelnen Menschen und unter besonderen Verhältnissen statt finden. Die letzteren gründen sich dann auf die Verschiedenheit des Organismus nach dessen Alter, Geschlecht, Stand, Lebensart, Wohnort, Gewohnheiten, besonderer Konstitution, Temperament und eigenthümlicher Empfänglichkeit gegen äufsere Eindrücke (Idiosynkrasie).

Die widernatürlichen Anlagen bestehen in einer wirklich schon fehlerhaften Beschaffenheit des Kör-

Körpers, die zwar für sich allein die Verrichtungen desselben noch nicht merklich stören, aber doch sehr leicht, in Verbindung mit äufseren Schädlichkeiten, Krankheiten herbeiführen. Oft lassen sich die Gränzen zwischen einer solchen widernatürlichen Krankheitsanlage und der Krankheit selbst nicht genau bestimmen, und werden daher nicht selten ziemlich willkührlich angenommnn. Man rechnet übrigens hierher alle Abnormitäten der Lage, des Zusammenhanges, der Bildung und Mischung der festen Theile, so wie der Säfte und Abweichungsn vom natürlichen Zustande ihrer Lebensthätigkeit. Solche unvollkommene Zustände bleiben auch nach vielen nicht vollständig geheilten Krankheiten zurück, und bewirken dann eine Anlage zu künftigen Krankheiten. Die bestimmte Anlage zu einer gewissen Krankheitsform nennt man *Diathesis.* Endlich lassen sich auch die erblichen Anlagen zu gewissen Krankheiten hierher rechnen, in so fern sie nicht allein auf einer fehlerhaften Bildung gewisser Theile, sondern auch auf einer unbekannten inneren angebornen Ursache beruhen.

Anodyna; schmerzstillende Mittel.

So wie man mehrere Abtheilungen der Arzneimittel auf ihre sekundären Wirkungen gegründet hat, so hat man auch von der Eigenschaft, die mehreren, übrigens gröfstentheils einander sehr ungleichen Mitteln zukömmt, Schmerzen zu lindern, Gelegenheit genommen, eine Klasse von schmerzstillenden Mitteln aufzustellen. Es ist aber ganz einleuchtend, dafs Schmerzen von sehr verschiedener Ursache herrühren, und nicht anders als durch Entfernung dieser Ursache gehoben werden können. Man hat also bald erweichende, erschlaffende, bald wieder flüchtig reizende, am meisten aber narkotische Mittel, unter denen man dem Opium den

den ersten Rang anwies, darunter verstanden. Dafs aber keinem von allen diesen Mitteln die Eigenschaft Schmerzen zu stillen, eigenthümlich und in allen Fällen zukömmt, sondern nur eine Folge ihrer nächsten Wirkungen ist, wird sich theils bei der Betrachtung dieser Mittel und ihrer Eigenschaften selbst, theils bei den Fällen, wo wir sie anwenden, ergeben.

Anodynia. Siehe *Analgesia.*

Anomalia.

Anomalie ist im Allgemeinen jede Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung. Insbesondere braucht man es 1) als gleichbedeutend mit Abnormität. S. dieses Wort. 2) Bei Krankheiten, von einem unordentlichen, ungewöhnlichen Verlaufe derselben, oder von einzelnen Erscheinungen, die sich bei denselben entweder zu einer ungewöhnlichen Zeit einstellen, oder sonst mit dem gewohnten Charakter und Verlaufe der Krankheit nicht übereinstimmen.

Anonis. Siehe *Ononis.*

Anorchis.

Eigentlich bezeichnet dieses Wort einen Menschen, der keine Hoden hat. In dieser Bedeutung nimmt man es aber gewöhnlich nicht, sondern man bezeichnet damit den Zustand, wo durch irgend ein Hindernifs bei der Entwickelung vor der Geburt die Hoden nicht in das Skrotum herabsteigen, sondern in der Bauchhöhle zurückgeblieben sind. Menschen, bei denen dieser Fall statt findet, nennt man auch *Cryptorchides.* In der gerichtlichen Medicin wurde sonst häufig darüber gestritten, ob sie zeugungsfähig wären, oder nicht. M. s. Unvermögen.

Ano-

Anorexia.

Unter Anorexie versteht man überhaupt den Mangel an Verlangen nach Speisen. Gewöhnlich stellt sich ein solcher beim Anfange einer jeden, besonders fieberhaften Krankheit, als Symptom ein, und dauert mehrentheils während ihres ganzen Verlaufes hindurch, fort, oder er kömmt auch, wenn er vom Anfange nicht statt fand, erst in der Folge hinzu. Von diesen Erscheinungen kann hier nicht die Rede seyn, denn sie erfordern die Behandlung der Krankheit, der sie sich zugesellen, und verschwinden von selbst, wenn diese weicht.

Nicht selten entsteht aber auch die Anorexie ohne irgend eine andere Krankheit, blos aus Schwäche des Magens. Diese Schwäche ist entweder eine wahre oder falsche, eingebildete. Die letztere ist gemeiniglich eine Folge von weichlicher Lebensart, und weicht keinem anderen Mittel, als wenigem Essen, fleifsiger Arbeit und guter Bewegung des Körpers. Die wahre Magenschwäche ist hingegen eine eigenthümliche Krankheit, die, wenn sie von anhaltender Dauer ist, durch Hinderung der Ernährung des Körpers auf die ganze Konstitution sehr nachtheilig einwirkt. Gemeiniglich liegen dabei Unreinigkeiten der ersten Wege zum Grunde, die sich durch ihre gewöhnlichen Symptome zu erkennen geben. Wenn dann auch der Kranke oft wider seine Neigung etwas, wenn auch noch so wenig, zu sich nimmt, so empfindet er sogleich alle Zufälle unordentlicher und gestörter Verdauung. Fast immer ist auch Säurebildung damit verbunden. Um das Uebel zu entfernen, müssen zuerst die vorhandenen Unreinigkeiten, welche dasselbe unterhalten, ausgeleert, und dann der Magen gestärkt werden. Alle überhaupt stärkenden Mittel stärken auch den Magen, doch hat man die bittern und gewürzhaften Mittel in

Verbindung mit *Spirituosis* vorzüglich nützlich befunden. Hierher gehören: *Tinctura corticum Aurantiorum, Gentianae, Cinnamomi* u. dgl., und von zusammen gesetzten: *Elixir roborans Whyttii, Elixir viscerale Hoffmanni, Tinctura aromatica, Elixir Vitrioli Mynsichti, Essentia amara, Tinctura Rhei vinosa.* Bei dem Gebrauche dieser Mittel ist indessen zu bemerken, daſs man ihn nicht übertreibt, und zu lange ohne Noth fortsetzt, weil sich der Magen sehr leicht daran gewöhnt, und sie dann keinen Eindruck mehr auf ihn machen. Uebrigens muſs auch die ganze Diät zweckmäſsig eingerichtet werden. Der Kranke muſs sich fleiſsig Bewegung machen, leicht verdauliche und leicht in die animalische Natur übergehende Speiſsen genieſsen, alles zähe und fette vermeiden, und vorzüglich alles, was er genieſst, gut kauen, damit hierdurch schon der Verdauung vorgearbeitet wird.

Auſserdem kann die Anorexie auch flüchtig eintreten und vorübergehend seyn, woran besonders Gemüthsreize, die entweder Ekel machen, oder sonst auf das Verdauungssystem specifisch wirken, wie der Aerger, Ursache sind. Leichte Eindrücke dieser Art verschwinden oft von selbst; auſserdem muſs man den Magen durch stärkende Mittel in gröſsere Thätigkeit setzen. Sollte der psychische Eindruck wirklich zur Anhäufung von Unreinigkeiten Anlaſs gegeben haben, so muſs man diese vorher durch ein Brechmittel ausleeren, ehe man die stärkenden Mittel anwendet.

Anosmia.

Unterdrückte Thätigkeit des Geruchssinnes. Die nosologischen Systematiker, z. B. Sauvages, haben sie als eine eigenthümliche Krankheit aufgeführt; sie ist indessen weiter nichts, als ein Symptom, das sich be-

besonders zu Krankheiten des Nervensystems, Nervenfiebern u. dgl. gesellt.

Anserina; *Argentina; Agrimonia silvestris; Potentilla Anserina L. Willd. Spec. plant. T. II. P. II. pag.* 1095. Gänserich; Gänsegrau; Silberkraut; fr. *Argentine*; engl. *Goos-grefs; Silver-weed.* Abbild. b. *Regnault Botan. l'Argentine; Blackwell herbar. tab.* 6. *Flor. Dan. t.* 544.

Eine Pflanze, die fast in ganz Europa häufig an feuchten, sandigen Orten wächst. Sie gehört unter die rosenartigen Gewächse (*Senticosae L.*) und ist, wie die meisen Pflanzen dieser Familie, schwach adstringirend. Man brauchte von ihr ehemals das Kraut und die Wurzel; beide haben sich jedoch unter der Menge wirksamer adstringirender Mittel, und bei dem eingeschränkten Gebrauche, den man im Ganzen davon macht, ganz aus der *Materia medica* verloren. Man lobte sie sonst gegen Blutungen, Diarrhöen, Schleimflüsse, besonders den weifsen Flufs, in Eiterungen, nach Akrel und Rosenstein sogar in der Lungenschwindsucht; äufserlich besonders gegen Zahnschmerzen. Ehemals führte man auch davon ein destillirtes Wasser, dessen Unwirksamkeit aber schon aus den Bestandtheilen der Pflanze, die gar nicht flüchtiger Natur sind, hervorgeht.

Anserina anthelmintica; *Chenopodium anthelminticum L. Willd. Spec. plant. T. I. P. II. pag.* 1304. Wurmtreibender Gänsefufs; fr. *Anserine anthelmintique*; engl. *Worm-seed.*

Ab-

Abbild. b. *Dillen. hort. Eltham. tab.* 66, *fig.* 76.

Die Pflanze wächst in trocknen sandigen Gegenden von Pensilvanien, Neu Irsey und Buenos Ayres. In die *Materia medica* ist davon der Saamen aufgenommen, der klein, rundlich, etwas zusammen gedrückt, glänzend, von brauner Farbe und starkem Geruch ist. In Europa ist er nicht gebräuchlich, in Amerika hingegen wird er als Wurmmittel schon lange, und noch jetzt häufig und mit gutem Erfolge gebraucht. Die gewöhnlichste Form, worinn es angewandt wird, ist die Latwerge, und man giebt es auf diese Art von einer halben bis zu zwei Drachmen. Es soll besonders für Kinder passend seyn; aber wenn man eine zu starke Quantität auf einmal giebt, leicht Uebligkeit erregen.

Ansteckung; lat. *Infectio*; (zu unterscheiden von *Contagio*) fr. *Infection*; *Empoisonnement*; engl. *Infection*.

Unter Ansteckung versteht man die Mittheilung einer Krankheit durch einen eigenthümlichen Krankheitsstoff (Ansteckungsgift, *Contagium*). Die Krankheit, die sich durch einen solchen Stoff fortpflanzt, heifst eine ansteckende Krankheit (*Morbus contagiosus*). Ein solcher Stoff wird in dem kranken Körper selbst erzeugt, und bringt durch Mittheilung auf einen gesunden Körper in diesem unter übrigens günstigen Bedingungen, allezeit dieselbe, oder doch wenigstens eine sehr ähnliche Krankheit hervor, die dann abermals einen solchen Stoff erzeugt, und sich hierdurch weiter verbreitet. Die Lehre von den ansteckenden Krankheiten macht einen sehr wichtigen Theil der Pathologie aus; allein in keinem herrscht auch bis jetzt noch gröfsere Dunkelheit, als in diesem, denn

denn man weiſs weder über die Entstehung der ansteckenden Krankheitsstoffe, noch über die Art der krankhaften Absonderung, und die dabei statt findende Mischungsveränderung etwas sicheres und bestimmtes. Indessen kann man annehmen, daſs alle ansteckenden Krankheiten einmal ohne Ansteckung, durch ein besonderes Zusammentreffen gewisser Umstände entstanden sind. Gegenwärtig werden aber einige ansteckende Krankheiten ganz allein durch Ansteckungsstoffe erzeugt, und daher von Manchen auch ursprünglich ansteckende Krankheiten genannt; andere hingegen werden auch heut zu Tage noch neu, d. h. ohne Ansteckung, hervorgebracht, und heiſsen dann sekundär oder zufällig ansteckend. Wiewohl nun die besonderen Verhältnisse, unter denen sie entstehen, nicht genau bekannt sind, so weiſs man doch, daſs eine fehlerhafte Beschaffenheit der Luft und Temperatur, besonders Verderbniſs derselben durch vegetabilische und thierische Theile, durch Entziehung des Sauerstoffs u. s. w., ferner verdorbene Nahrungsmittel, Mangel an Nahrung, Unreinlichkeit, niederschlagende Leidenschaften, und andere Ursachen welche den natürlichen Grad der thierischen Wärme umändern, die Kräfte herabstimmen, und Mischungsveränderung in den Säften hervorbringen, zur Entstehung derselben besonders beitragen. Eben so wenig hat man ihre Natur und Bestandtheile genau kennen gelernt, und es ist auch keineswegs wahrscheinlich, daſs sie alle darinn überein kommen.

Die meisten ansteckenden Stoffe, welche fieberhafte Krankheiten erzeugen, sind flüchtiger Natur, können sich also in der Luft verbreiten, und so schon in einem gewissen Grade von Entfernung auf diejenigen wirken, welche dieser Luft ausgesetzt sind. Andere hingegen, worunter auch alle diejenigen gehören, die nicht fieberhafte Krankheiten erregen, sind an fixere

Stoffe

Stoffe gebunden, und theilen sich daher einem anderen Organismus nur durch unmittelbare Berührung mit.

Die Uebertragung und Ausbreitung der ansteckenden Stoffe hängt sehr von dem Zusammentreffen äusserer Bedingungen ab, die sie entweder begünstigen, oder verhindern. Die Umstände, die nach dem vorhin angeführten eine nicht allezeit ansteckende Krankheit neu hervorbringen können, vermögen in der Regel auch die Ansteckung zu begünstigen. Auch werden sie durch manche anorganische Substanzen leichter oder schwerer aufgenommen, und dem organischen Körper der damit in Berührung kömmt, wieder mitgetheilt. Auf der andern Seite setzt aber ihre Einwirkung auch eine besondere Empfänglichkeit des Körpers, auf den sie wirken, voraus, die zwar von sehr individuellen Umständen und Zeitverhältnissen abhängt, für manche Arten der Ansteckung allgemeiner, für andere seltener, und nur zu gewissen Zeiten zugegen ist, für manche oft das ganze Leben hindurch fehlt, für andere durch den Erfolg der ersten Ansteckung selbst für die ganze Zukunft vernichtet wird; der indessen doch allerdings ein bestimmtes Mischungsverhältniſs des Körpers zum Grunde zu liegen scheint. Auch wird sie durch besondere Zustände der Atmosphäre, durch Leidenschaften, besonders auch durch Einbildung erregt und vermehrt.

Ueber die Art, wie nun die Ansteckung eigentlich geschieht, hat man mancherlei Hypothesen aufgestellt. Bald sollte es blos die reizende Eigenschaft der Ansteckungsstoffe, bald eine wirkliche Assimilation, bald eine durch sie bedingte Hervorbringung ganz neuer Stoffe seyn. Vorzüglich hat man sich aber durch Vergleichung mit anderen Vorgängen in der organischen Natur zu helfen gesucht, die allerdings sehr interessant ist, wenn sie gleich die Dunkelheit der Sache nicht so ganz zerstreut, wie sich Einige vorgestellt haben.

ben. So hat man schon in früheren Zeiten den Ansteckungsprocefs mit der Gährung verglichen. Was bei dieser das Ferment, sey bei jenem der Ansteckungsstoff. Bei beiden werde der ursprüngliche Stoff reproducirt; beiden sey Wärme beförderlich, Kälte hinderlich; bei allen sey eine Ausartung des Processes und des Produktes möglich; und endlich finde bei beiden derselbe Procefs in derselben Materie nur einmal statt. Der letzte Umstand gilt jedoch bei den ansteckenden Krankheiten nicht allgemein.

Neulich hat man dagegen mehr auf die Aehnlichkeit der Ansteckung mit dem galvanischen Procefs, und dem animalischen Magnetismus aufmerksam gemacht. So wie bei diesem die Empfindungen des Magnetiseurs auf den Magnesirten übergetragen würden, und so wie der Magnetiseur seine Kraft auch andern Substanzen mittheilen könne, so dafs diese ähnliche Wirkungen, wie die Manipulation selbst, hervorbringen, eben so sehe man bei der Ansteckung die Uebertragung des krankhaften Zustandes von einem Individuum auf das andere, und die Mittheilung durch andere Substanzen. Indessen läfst sich doch nicht läugnen, dafs diese Analogie etwas weit gesucht ist. Mehr Grund hat allerdings die mit dem Galvanismus; allein da wir von den Erscheinungen des galvanischen Processes selbst noch keine befriedigende Erklärung besitzen, so kann auch durch diese, wenn gleich noch so scharfsinnige Analogie, keine genugthuende Erklärung der Ansteckung gegeben werden.

Ferner ist auch die Aehnlichkeit der Ansteckung mit der Zeugung nachgewiesen worden. So wie zur Entwickelung des Embryos das männliche Sperma nöthig ist, so zur Entwickelung der Krankheit der Ansteckungsstoff. So wie nicht jeder organische Körper zu jeder Zeit für die Befruchtung empfänglich ist, so auch nicht für die Ansteckung. So wie selten zwei

an-

ansteckende Krankheiten in einem Individuum zusammen bestehen können, so entstehen auch durch die Befruchtung einer weiblichen Pflanze mit zweierlei Pollen nicht zweierlei Früchte, sondern es bleibt die eigenthümliche Art. Gleich der Ansteckung kann auch die Befruchtung bei vielen organischen Kürpern Jahre lang latent bleiben, und sich erst nach langer Zeit unter zusammentreffenden günstigen Bedingungen zeigen. Beide werden durch Wärme begünstigt, durch Kälte unterdrückt. So lassen sich noch mehrere Aehnlichkeiten auffinden, die wir hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen. So wie endlich gewisse Organismen, z. B. Eingeweidewürmer, von selbst entstehen, und sich hernach durch Zeugung weiter fortpflanzen können, so findet auch die Selbsterzeugung mancher ansteckender Krankheiten statt.

Unter diesen und mehreren andern Vergleichungen, an denen besonders die neuere Zeit reich gewesen ist, hat übrigens die erste, mit der Gährung, noch immer das meiste für sich; nur darf man sie nicht zu weit ausdehnen wollen. Die Ansteckung läfst sich hiernach so erklären, dafs der Ansteckungsstoff durch Einsaugung in den Organismus aufgenommen wird, in diesem sich selbst neu reproducirt, und dadurch dem ganzen Organismus, durch allmählige Verbreitung über die einzelnen Organe und Systeme desselben, mittheilt. Zur Erregung der Krankheit kann allerdings auch der Reiz des Ansteckungsstoffes, als eines fremden Körpers, etwas beitragen, nur ist dieser nicht die Hauptsache. Bei einigen Ansteckungskrankheiten beschränkt sich die Mittheilung auf die Stelle, wohin der Ansteckungsstoff zunächst wirkte, dieses sind dann örtliche Ansteckungskrankheiten; oder sie verbreiten sich mehr oder weniger schnell über ein ganzes System, und heifsen dann allgemeine Ansteckungskrankheiten. Doch werden auch die ursprünglich örtlichen in ihrem Verlaufe

manchmal schnell auf entfernte Theile übergetragen, wozu theils der Consensus der Theile, theils der Umlauf der Säfte, oder ein anderer von den Umständen, welche überhaupt Metastasen veranlassen, beiträgt. Der Zeitraum von der Ansteckung bis zum Ausbruche der örtlichen sowohl als der allgemeinen Krankheit, ist theils nach der verschiedenen Natur derselben, theils nach besonderen individuellen Umständen verschieden.

Mit vielen ansteckenden Krankheiten ist ein Fieber wesentlich verbunden, besonders findet dieses bei exanthematischen Krankheiten, d. h. den allgemein verbreiteten Hautausschlägen, statt. Wahrscheinlich wird es durch den chemischen oder dynamischen Reiz des Ansteckungsstoffes erregt, der dann durch die Haut wieder aus dem Körper entfernt wird. Wie es aber zugeht, daſs gerade nur diese, und nicht alle ansteckenden Krankheiten mit Fieber verbunden sind, das ist noch nicht erklärt. Zuweilen verursacht sogar der ansteckende Stoff nur das Fieber, ohne daſs die eigenthümliche Form der Krankheit sich weiter ausbildet, wie man besonders bei Blattern- und Masernepidemien beobachtet hat (*Febris variolosa sine variolis*, und *morbillosa sine morbillis*).

Daſs verschiedene ansteckende Stoffe, die entweder beide nur örtliche Krankheiten, oder der eine eine örtliche, der andere aber eine allgemeine, erregen, zu gleicher Zeit auf den Organismus wirken, und hiernach wirklich zwei verschiedene Affectionen, versteht sich in verschiedenen Theilen, statt finden können, ist durch sichere Erfahrungen bewiesen. Nur zwei allgemeine Krankheiten können nicht zu gleicher Zeit im Organismus statt finden, sondern die eine hebt dann die andere auf.

Die meisten Ansteckungen wirken auf mehrere Individuen zugleich, und erscheinen dann epidemisch; nicht alle Epidemien sind aber deswegen ansteckend.

Auſser-

Aufserdem können sie aber auch einzeln vorkommen, und es giebt selbst Ansteckungskrankheiten, die nie epidemisch erscheinen. Warum aber manche ansteckende Krankheiten in der Regel dasselbe Individuum nur einmal im Leben befallen, hat noch Keiner befriedigend erklärt.

Die Ansteckung wird verhütet, theils dadurch, dafs man sich ihr nicht aussetzt, theils durch Mittel, welche den Ansteckungsstoff zerstören. Von den letzteren s. Contagium. Findet sie schon wirklich statt, so geschieht die Heilung theils durch Entfernung des Ansteckungsstoffes, theils durch Behandlung der allgemeinen Krankheit, welche durch diesen erregt worden ist, Gemeiniglich müssen beide Indikationen mit einander verbunden werden. Das Verfahren dazu ist aber bei den einzelnen Krankheiten sehr verschieden, und richtet sich theils nach ihrem besonderen Charakter, theils nach der Natur des Contagiums.

J. A. Unzer, Einleitung zur allgemeinen Pathologie der ansteckenden Krankheiten, Leipz. 1782, 8.

A. G. F. Gutfeld, Einleitung in die Lehre von ansteckenden Krankheiten und Seuchen, Posen 1804 8.

F. C. Bach, Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, Halle u. Berl. 1810. 8.

F. Schnurrer, Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemien und Contagien, Tübingen 1810. 8.

J. J. Bernhardi, Handbuch der allgemeinen und besonderen Kontagienlehre, 1. B. Erfurt 1815. 8.

